This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 3C8P C

217.
775.24

№ 4566

CH. und KUNSTHANDLUNG
STORCH SOHN
PRAG I.
ské náměstí 20.

#

Geſchichte

Kaiſer Friedrichs des Zweiten.

Funck, Karl Wilhelm Ferdinand

Züllichau und Freyſtadt,

in der Frommanniſchen Buchhandlung.

1792.

Ge 7705.24

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 6 1
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Vorerinnerung.

Fast bey keinem der alten Geschichtsbücher wird man über den Character Kaiser Friedrichs des Zweiten befriedigt; er theilt dies Schicksal mit vielen von den großen Männern des mittleren Zeitalters, aber in seinem Leben trift noch vorzüglich eine Menge von Umständen zusammen, die ihn einer schiefen Beurtheilung von seinen Zeitgenossen aussetzen mußte. Der Grad der Aufklärung, den er erreicht hatte,

hob ihn so hoch über die mit ihm lebenden Menschen empor, daß nur Wenige ihn begreifen, Wenige seinen Planen folgen konnten. Daher die vielen räthselhaften, unerklärbaren Vorfälle und die anscheinend zwecklosen Handlungen, die uns in seiner Geschichte aufstoßen. Aber noch mehr ist sie oft durch den Parteigeist der gleichzeitigen Schriftsteller entstellt worden, so daß man fast bey jeder einzelnen Begebenheit gezwungen wird, zu untersuchen, welche Privatabsichten der Geschichtschreiber bey der Erzählung derselben haben konnte. Aus diesem Grunde hat es mir nothwendig geschienen, nicht nur bey den wichtigsten Vorfällen meine Gewährsmänner zu nennen, sondern auch hier eine kurze Nachricht von den vornehmsten Quellen, aus welchen ich geschöpft habe, voraus zu schicken.

Die gültigsten Zeugnisse geben uns Staatsschriften und von Augenzeugen geschriebne Briefe,

die sich auf damals allgemein bekannte Thatsachen beziehen; und zum Glück sind deren verschiedne auf uns gekommen, die über Friedrichs Geschichte Licht verbreiten. Das Registrum de negotiis Imperii, die Nachrichten des Vatikans und die Sammlung der Briefe Peters de Vineis enthalten wichtige Actenstücke.

Friedrichs Epoche ist aber auch nicht ganz arm an Geschichtschreibern. Die Lebensbeschreibungen der Päbste, die Jahrbücher der Kirche und der Italienischen Städte, und verschiedne deutsche Chroniken, aus dem dreizehnten Jahrhundert handeln alle von ihm. Dem ungeachtet bestätigt sich auch hier die gewöhnliche Klage über Trockenheit und Unzulänglichkeit der Materialien aus der mittleren Zeit. Der größte Theil derselben bestehet aus Chroniken, die blos in Beziehung auf einzelne Orte geschrieben sind, und über den allgemeinen Zusammenhang der Be-

gebenheiten nur wenig Auskunft geben, und der Hauptfehler aller gleichzeitigen Schriften iſt blinde Parteilichkeit.

Kurz nach Friedrichs Tode verlohr das Schwäbiſche Haus die Krone von Deutſchland; es lebte hier nur noch einige Jahre in einem Kinde fort, und in Italien kämpfte der letzte Verteidiger deſſelben bis an ſeinen Tod gegen einen von der Kirche begünſtigten Eroberer. Alle Schriftſteller unter den Zeitgenoſſen, die den Flor dieſes Hauſes überlebten, ſchrieben daher unter dem Schutz ſeiner Feinde. Die meiſten waren Geiſtliche, und ſchon dadurch auf der Seite der Kirche, und die Annaliſten der gegen den Kaiſer empörten Lombardiſchen Republiken, ſind voll von Nationalvorurtheilen, die ſich mit der gleichen Gerechtigkeit des Geſchichtſchreibers ſchlecht vertragen.

Was alle dieſe zu Friedrichs Lobe ſagen, kann wol gewiß als wahr angenommen werden, und ſelbſt wo ſie einander widerſprechen, läßt ſich durch die Zuſammenſtellung ihrer Berichte oft ein glücklicher Vereinigungspunct finden. So gar ihre plumpen Vorurtheile können ein Mittel werden, die Wahrheit zu treffen. Selten geben ſie ſich die Mühe, eine That zu entſtellen oder zu verſchönern; ſie erzählen ſie ſchlecht hin, und verdammen oder preiſen ſie, ſo wie ihr Parteigeiſt es ihnen eingiebt, überzeugt, daß der Leſer die Sache ſelbſt nicht unterſuchen, ſondern blindlings ihren Ausſpruch annehmen werde. Dies iſt auch faſt immer der Fall bey den Geſchichtſchreibern, die in den nächſtfolgenden Jahrhunderten aus dieſen erſten Quellen geſchöpft haben. Sie verleiten um deſto leichter zu Irthümern, da ſie oft blos das Urtheil ihres Vorgängers ausſchreiben, ohne die Thatſache worauf es gegründet war, an zu geben, und kön-

nen daher nur mit äußerster Vorsichtigkeit benutzt werden.

Unter der Menge der gleichzeitigen Schriften zeichnet sich die Englische Geschichte des Matthäus Paris oder Parisiensis sehr zu ihrem Vortheil aus. Der Verfasser war ein Mönch im Kloster Sanct Albans, wo er 1217 das Ordenskleid nahm. Sein Buch ist die Fortsezung eines ältern Werk, von Roger von Wendower; er hat vor allen andern das Verdienst der Unparteilichkeit, und seine Geschichte, die er selbst bis auf das Jahr 129 geschrieben hat, ist um so interessanter, weil ihm die wichtigsten Staatspapiere von seinem Hofe mitgetheilt wurden, und er fast bey allen Gelegenheiten seine Gewährsmänner nennt. Ungeachtet er die Pabste oft dreist tadelt, und deswegen von Bellarmin, Baronius und andern angegriffen wird, so können ihm doch selbst diese den Ruhm eines guten Geschicht-

ſchreibers nicht abſprechen. Bellarmin (in lib. de ſcript. eccleſ. ann. 1245.) ſagt von ihm: „— dieſe „Geſchichte enthält viel wiſſenswerthe Umſtände, „hauptſächlich von Sachen, die die Kirche angehen, „von dem Conzilium zu Lion und dem Streit der „Päbſte mit dem Kaiſer, aber ſie muß mit Vorſicht „geleſen werden.“ — Ein Kardinal mußte freilich dieſen Zuſaz machen.

Die hier angeführte Ausgabe iſt von William Watts, S. T. D. Londini MDCLXXXVI. in fol.

Die deutſchen Schriftſteller ſind zwar von dem Parteigeiſt der Lombarden nicht angeſteckt, aber dem ungeachtet von einſeitiger Darſtellung nicht immer frey zu ſprechen, und es fehlt ihnen oft an Vollſtändigkeit und Zuſammenhang. Ueberhaupt aber war vorzüglich Italien der Schauplaz, wo Friedrich der Zweite handelte, und Begebenheiten, die blos die

deutſche Geſchichte angehen, ohne auf ihn mittelbar oder unmittelbar Beziehung zu haben, gehörten nicht in den Plan dieſes Werks. Die darin am meiſten benutzten deutſchen Geſchichten und Chroniken ſind:

Chronicon Vrſpergenſe, von dem Abt oder einem Mönch des Kloſters zu Urſperg geſchrieben. Die letzte Hälfte dieſes Buchs hat mehr Werth als die erſte.

Godefridus monachus S. Pantaleonis Colonienſis. Seine Chronik geht bis auf das Jahr 1237 und enthält manche gute Nachrichten.

Albertus Stadenſis, Mönch und nachher Abt eines Benedictiner Kloſters. Er ſchrieb die Weltbegebenheiten von der Schöpfung an bis auf das Jahr 1256, und was er als Zeitgenoſſe erzählt, trägt das Gepräge der Wahrheit.

Albericus Monachus, er kann zu den Deutschen gerechnet werden, wenn er, wie man glaubt, im Bißthum Lüttich lebte. Andre setzen ihn nach Chalons. Seine Chronik geht bis auf das Jahr 1241. —

Die Urstisischen Fragmente; Conrad de Fabaria de casibus monasterii St. Galli und andre mehr.

Die Annalen der Kirche, welche Baronius und nach her Raynaldus gesamlet haben, gehören in so fern unter die gleichzeitigen Schriften, als sie sich auf Actenstücke aus dem Vatikanischen Archiv gründen. Sie sind, wo sie erzählen, natürlich auf der Seite der Päbste.

Noch parteiischer sind die Vitae nonnullorum pontificum Romanorum, a Nicolao Rossello, Arragoniae S. R. E. Cardinali, conscriptae, welche man

im dritten Bande der weitläuftigen Muratoriſchen Samlung findet. Bernard Guidonis hat darin die Lebensbeſchreibungen von Innocenz dem Dritten, Honorius dem Dritten, Gregor dem Neunten, und Innocenz dem Vierten geliefert. Er war ein Dominikaner und päbſtlicher Inquiſitor im ſüdlichen Frankreich, und als Zeitgenoß im Stande, intereſſante Nachrichten zu geben, aber er beſchäftigt ſich hauptſächlich nur mit der Geſchichte der Verfolgung der Albigenſer. — Das Leben Gregors des Neunten von dem Kardinal Nicolaus ſelbſt iſt ekelhaft parteiiſch, voll lächerlicher Fabeln und pöbelhafter Schimpfwörter gegen den Kaiſer; aber ein ſehr wichtiges Stück iſt das Leben Innocenz des Vierten von dem Bruder Nicolaus de Curbio. Der Verfaſſer, ein Minorit und nachher Biſchof zu Aſſiſi, war ſelbſt beſtändig um den Pabſt und begleitete ihn auf ſeiner Flucht nach Genua.

Ueber die Angelegenheiten der Lombardey finden sich eine Menge Schriften in Muratoris scriptoribus rerum Italicarum. Die meisten sind Jahrbücher der verschiednen Städte, und die ausführlichsten darunter: das Chronicon Veronense, Chronicon monachi Patauini, annales Mediolanenses, Genuenses, veteres Mutinenses, Chronicon Placentinum, Brixianum, Parmense, Vicentinum, etc. etc. eifrige Gegner des Kaisers. Das Memoriale potestatum Regiensium allein erzählt ziemlich unparteiisch, und enthält manche gute Nachrichten von Palestina.

Die Geschichte der Begebenheiten in der Trevisanischen Mark von Rolandin aus Padua zeichnet sich in Ansehung des Stils aber nicht der Gerechtigkeit vor den andern aus. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit Ezzelin, von dem auch Laurentius de Monacis in seiner Geschichte von Venedig, und Gerhard Maurisius ein Bürger und

Sachwalter zu Vicenz, Lebensbeschreibungen geliefert haben, die allerdings für Friedrichs Geschichte wichtig sind. Eben so giebt der, übrigens freilich sehr einseitige, unbekannte Biograph des Grafen von Sanct Bonifacio über manche anscheinende Widersprüche in dieser Epoche Licht.

Bis zum Ekel parteiisch, fabelhaft und voller Anachronismen, so gar in dem Zeitpunct, worin er lebte, ist Ricordano Malespini in seiner Istoria Fiorentina, und man begreift nicht, aus welchem Grunde Muratori diesen Verfasser in der Vorrede so sehr anpreisen kann. Hingegen ist die Geschichte Friedrichs des Zweiten und seiner Söhne von Nicolaus de Jamsilla einfach, deutlich und mit Unterscheidung geschrieben, aber sie beschäftigt sich hauptsächlich nur mit den Thaten Manfreds.

Unter den Geschichtschreibern des Königreichs Neapel aus dieser Epoche ist Richard von Sanct

Germano der ausführlichste und beste. Das Chronicon Fossae nouae von Iohann von Ceccano, der Anonymus Cassinensis und einige andre bestätigen nur seine Zeugnisse.

Dies sind ohngefehr die vorzüglichsten von den Quellen, aus welchen diese Geschichte Friedrichs des Zweiten genommen ist. Manche andre, die sich in den Samlungen der Schriftsteller von Deutschland und Italien finden, erzählen weiter nichts, als was in den angeführten auch steht, ihre Namen sind weggelassen worden, um das Verzeichniß nicht gar zu groß zu machen, da ohnedem eine kritische Anzeige aller dieser Schriftsteller die Grenzen einer kurzen Vorerinnerung überschreiten würde. Wo man bey einzelnen Begebenheiten aus ihnen Beweise hergenommen hat, ist dieses jedesmal in den Noten bemerkt worden.

nen daher nur mit äußerſter Vorſichtigkeit benutzt werden.

Unter der Menge der gleichzeitigen Schriften zeichnet ſich die Engliſche Geſchichte des Matthäus Paris oder Pariſienſis ſehr zu ihrem Vortheil aus. Der Verfaſſer war ein Mönch im Kloſter Sanct Albans, wo er 1217 das Ordenskleid nahm. Sein Buch iſt die Fortſetzung eines ältern Werks von Roger von Wendower; er hat vor allen andern das Verdienſt der Unparteilichkeit, und ſeine Geſchichte, die er ſelbſt bis auf das Jahr 1259 geſchrieben hat, iſt um ſo intereſſanter, weil ihm die wichtigſten Staatspapiere von ſeinem Hofe mitgetheilt wurden, und er faſt bey allen Gelegenheiten ſeine Gewährsmänner nennt. Ungeachtet er die Päbſte oft dreiſt tadelt, und deswegen von Bellarmin, Baronius und andern angegriffen wird, ſo können ihm doch ſelbſt dieſe den Ruhm eines guten Geſchicht-

schreibers nicht absprechen. Bellarmin (in lib. de script. eccles. ann. 1245.) sagt von ihm: „— diese „Geschichte enthält viel wissenswerthe Umstände, „hauptsächlich von Sachen, die die Kirche angehen, „von dem Conzilium zu Lion und dem Streit der „Päbste mit dem Kaiser, aber sie muß mit Vorsicht „gelesen werden." — Ein Kardinal mußte freilich diesen Zusatz machen.

Die hier angeführte Ausgabe ist von William Watts, S. T. D. Londini MDCLXXXVI. in fol.

Die deutschen Schriftsteller sind zwar von dem Parteigeist der Lombarden nicht angesteckt, aber dem ungeachtet von einseitiger Darstellung nicht immer frey zu sprechen, und es fehlt ihnen oft an Vollständigkeit und Zusammenhang. Ueberhaupt aber war vorzüglich Italien der Schauplatz, wo Friedrich der Zweite handelte, und Begebenheiten, die blos die

deutſche Geſchichte angehen, ohne auf ihn mittelbar oder unmittelbar Beziehung zu haben, gehörten nicht in den Plan dieſes Werks. Die darin am meiſten benutzten deutſchen Geſchichten und Chroniken ſind:

Chronicon Vrſpergenſe, von dem Abt oder einem Mönch des Kloſters zu Urſperg geſchrieben. Die letzte Hälfte dieſes Buchs hat mehr Werth als die erſte.

Godefridus monachus S. Pantaleonis Colonienſis. Seine Chronik geht bis auf das Jahr 1237 und enthält manche gute Nachrichten.

Albertus Stadenſis, Mönch und nachher Abt eines Benedictiner Kloſters. Er ſchrieb die Weltbegebenheiten von der Schöpfung an bis auf das Jahr 1256, und was er als Zeitgenoſſe erzählt, trägt das Gepräge der Wahrheit.

Albericus Monachus, er kann zu den Deutſchen gerechnet werden, wenn er, wie man glaubt, im Bißthum Lüttich lebte. Andre ſetzen ihn nach Chalons. Seine Chronik geht bis auf das Jahr 1241. —

Die Urſtiſiſchen Fragmente; Conrad de Fabaria de caſibus monaſterii St. Galli und andre mehr.

Die Annalen der Kirche, welche Baronius und nach her Raynaldus geſamlet haben, gehören in ſo fern unter die gleichzeitigen Schriften, als ſie ſich auf Actenſtücke aus dem Vatikaniſchen Archiv gründen. Sie ſind, wo ſie erzählen, natürlich auf der Seite der Päbſte.

Noch parteiiſcher ſind die Vitae nonnullorum pontificum Romanorum, a Nicolao Roſſelio, Arragoniae S. R. E. Cardinali, conſcriptae, welche man

im dritten Bande der weitläuftigen Muratoriſchen Samlung findet. Bernard Guidonis hat darin die Lebensbeſchreibungen von Innocenz dem Dritten, Honorius dem Dritten, Gregor dem Neunten, und Innocenz dem Vierten geliefert. Er war ein Dominikaner und päbſtlicher Inquiſitor im ſüdlichen Frankreich, und als Zeitgenoß im Stande, intereſſante Nachrichten zu geben, aber er beſchäftigt ſich hauptſächlich nur mit der Geſchichte der Verfolgung der Albigenſer. — Das Leben Gregors des Neunten von dem Kardinal Nicolaus ſelbſt iſt ekelhaft parteiiſch, voll lächerlicher Fabeln und pöbelhafter Schimpfwörter gegen den Kaiſer; aber ein ſehr wichtiges Stück iſt das Leben Innocenz des Vierten von dem Bruder Nicolaus de Curbio. Der Verfaſſer, ein Minorit und nachher Biſchof zu Aſſiſi, war ſelbſt beſtändig um den Pabſt und begleitete ihn auf ſeiner Flucht nach Genua.

Ueber die Angelegenheiten der Lombardey finden sich eine Menge Schriften in Muratoris scriptoribus rerum Italicarum. Die meisten sind Jahrbücher der verschiednen Städte, und die ausführlichsten darunter: das Chronicon Veronense, Chronicon monachi Patauini, annales Mediolanenses, Genuenses, veteres Mutinenses, Chronicon Placentinum, Brixianum, Parmense, Vicentinum, etc. etc. eifrige Gegner des Kaisers. Das Memoriale potestatum Regiensium allein erzählt ziemlich unparteiisch, und enthält manche gute Nachrichten von Palestina.

Die Geschichte der Begebenheiten in der Trevisanischen Mark von Rolandin aus Padua zeichnet sich in Ansehung des Stils aber nicht der Gerechtigkeit vor den andern aus. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit Ezzelin, von dem auch Laurentius de Monacis in seiner Geschichte von Venedig, und Gerhard Maurisius ein Bürger und

Sachwalter zu Vicenz, Lebensbeschreibungen geliefert haben, die allerdings für Friedrichs Geschichte wichtig sind. Eben so giebt der, übrigens freilich sehr einseitige, unbekannte Biograph des Grafen von Sanct Bonifacio über manche anscheinende Widersprüche in dieser Epoche Licht.

Bis zum Ekel parteiisch, fabelhaft und voller Anachronismen, so gar in dem Zeitpunct, worin er lebte, ist Ricordano Malespini in seiner Istoria Fiorentina, und man begreift nicht, aus welchem Grunde Muratori diesen Verfasser in der Vorrede so sehr anpreisen kam. Hingegen ist die Geschichte Friedrichs des Zweiten und seiner Söhne von Nicolaus de Jamsilla einfach, deutlich und mit Unterscheidung geschrieben, aber sie beschäftigt sich hauptsächlich nur mit den Thaten Manfreds.

Unter den Geschichtschreibern des Königreichs Neapel aus dieser Epoche ist Richard von Sanct

Germano der ausführlichste und beste. Das Chronicon Fossae nouae von Iohann von Ceccano, der Anonymus Cassinensis und einige andre bestätigen nur seine Zeugnisse.

Dies sind ohngefehr die vorzüglichsten von den Quellen, aus welchen diese Geschichte Friedrichs des Zweiten genommen ist. Manche andre, die sich in den Samlungen der Schriftsteller von Deutschland und Italien finden, erzählen weiter nichts, als was in den angeführten auch steht, ihre Namen sind weggelassen worden, um das Verzeichniß nicht gar zu groß zu machen, da ohnedem eine kritische Anzeige aller dieser Schriftsteller die Grenzen einer kurzen Vorerinnerung überschreiten würde. Wo man bey einzelnen Begebenheiten aus ihnen Beweise hergenommen hat, ist dieses jedesmal in den Noten bemerkt worden.

Vorerinnerung.

Von den Neuern habe ich bey den Sicilianiſchen Angelegenheiten Pietro Giannonés iſtoria civile des Königreichs Neapel, wegen der Zeitrechnung aber Muratoris annali d'Italia genutzt; und Schmidts Geſchichte der Deutſchen iſt mein Leitfaden geweſen, wo ich Sachen, die in das deutſche Staatsrecht einſchlugen, Geſetze und Verordnungen berühren zu müſſen glaubte.

Geſchichte
Kaiſer Friedrichs des Zweiten.

Erſtes Kapitel.

Einleitung.

Wenn die überwundnen Schwierigkeiten, und nicht blos der ſchimmernde Erfolg, den Gehalt einer Unternehmung beſtimmen, und wenn der Werth des Einzelnen um deſto höher ſteigt, je tiefer ſein Geſchlecht herabgeſunken war: ſo dürfen die großen Männer der mittleren Geſchichte ihr weniger anerkanntes Verdienſt kühn an die Seite der geprieſenſten Tugenden des Alterthums ſtellen. Nicht immer iſt die Nachwelt ganz gerecht in dem, was ſie lobt oder tadelt. Wir bewundern an unſern rauhen Vorfahren Muth und Tapferkeit, die doch nur allgemeine Eigenſchaften, nicht auszeichnende Vorzüge bey den noch halb barbariſchen Völkern des Abendlandes waren. Aber den Staatsmann, den Geſetzgeber, den Aufklärer ſeiner Nation beurtheilen wir zu oft nach unſerm, nicht nach ſeinem Zeitalter, oder überſehen gar ſein erhabnes Verdienſt, weil er auf einem undankbaren Boden ſäete, und die Stürme des Jahrhunderts ſeine Erndten vernichteten.

In den Jahrbüchern der Völker ist kein Zeitraum so reich an Fürsten von persönlichem Werth als die Geschichte der Kaiser von Otto bis auf Rudolph von Habsburg. Das Bedürfniß der Zeiten selbst hob das Verdienst über die Menge empor, und wenn in dieser Periode ein Staat blühend und mächtig wurde, so war es fast immer das Riesenwerk eines einzigen Mannes, der durch den Einfluß seines Genies die Gemüther der Tausende zu fesseln, und ihre Kräfte zu Einem Zweck zu vereinigen wußte.

Die Menschen hatten die ersten Stufen der Kultur mühsam erstiegen, aber den weitern Fortschritt hemmte der Despotismus der Kirche, und der Mangel an Ordnung, Gleichgewicht und Zusammenhang in der bürgerlichen Verfassung. Durch alle diese Uebel wurden den Monarchen, die ihren Reichen Vestigkeit zu geben strebten, bey allen ihren Unternehmungen die Hände gebunden. Sie hatten beinahe mit allen den Widerwärtigkeiten zu kämpfen, auf welche die Stifter neuer Staaten treffen, und ihre Thätigkeit beschränkten auch noch die Hindernisse, welche fehlerhafte Einrichtungen der Vorzeit, Aberglaube und Vorurtheil ihnen entgegen setzten. Jene errichteten ihr eignes Werk auf einem völlig freien und sichern Platze, diese hingegen mußten, mitten unter Sturm und Ungewitter, auf die wankenden Trümmer eines alten Gebäudes ihre neue Schöpfung gründen.

Unter allen Monarchen der Christenheit befanden sich die deutschen Kaiser in der gefährlichsten Lage. Was irgend einem Regenten des damaligen Zeitalters sich einzeln entgegen stellte, vereinigte sich alles gegen den Fort-

gang der Nachfolger Ottos des Großen; und in Friedrichs des Zweiten Epoche trafen noch eine Menge Umstände zusammen, um den Schwierigkeiten, welche er überwinden mußte, den höchsten Grad des Nachdrucks und der Wirksamkeit zu geben. Aber der würdige Enkel Friedrich Barbaroßas wurde auch von keinem seiner Vorgänger an innerer Kraft, an ausdauernder Beharrlichkeit, und an kluger Wahl der Mittel übertroffen, mit denen er den unabhängigen Geist seiner Unterthanen, die Herrschsucht der Kirche und die Vorurtheile seines Jahrhunderts bekämpfte, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist seine Regierung unstreitig eine der merkwürdigsten. Um sich einen bestimmten Begrif von der eigenthümlichen Lage dieses Kaisers zu machen, ist es nöthig, einen flüchtigen Rückblick auf die Geschichte seiner Vorgänger zu thun.

Die Lehnsverfassung, welche Verjährung und Gewohnheit den Nationen heilig machte, war der allgemeine Damm, welcher die Monarchen Europa's in allen ihren Entwürfen hemmte. In der Zerrüttung, die auf den Umsturz des Römischen Reichs folgte, war sie lange das einzige Band gewesen, welches die Eroberer einer ausgedehnten Provinz zu Einem Volk machte; aber der ganze Vortheil dieser Einrichtung gieng verlohren, sobald das Heer der Sieger in einem großen Lande einheimisch geworden war. Die entfernten Anführer mußten schnell ihre Kraft und die Ohnmacht des Fürsten, sie zum Gehorsam zu zwingen, kennen lernen. Wenn auch die anerkannte Nothwendigkeit, wechselseitiger Unterstützung gegen auswärtige Feinde, diese schlecht verbundenen Staats-

körper noch eine Weile zusammen hielt; so näherte sich doch das morsche Gebäude nach und nach seiner Auflösung, so wie die Sarazenen durch ihre innern Trennungen aufhörten, dem Abendlande gefährlich zu seyn, der Strom der Auswanderungen aus dem Norden stillstand, und die Tapferkeit der Sächsischen Kaiser den Verheerungen der Ungarn Einhalt that.

In der langen Nacht der Barbarey und der Unwissenheit ist das Zeitalter Karls des Großen ein vorübergehender Sonnenblick. Die zusammengesetzte Maschine seiner Monarchie bestand nur durch die Hand ihres Stifters. Ohne Stärke der innern Verfassung konnte sie unter seinen schwachen Nachfolgern sich nicht erhalten. Frankreich trennte sich auf immer von dem deutschen Reiche, und eine neue Dinastie bestieg den Thron der Auguste.

Dauernder war das Gebäude, das Otto der Große schuf. Er verband auf immer das Scepter von Rom mit dem Königreich Deutschland, und es wurde zur Staatsmaxime, daß der von den Deutschen erwählte Fürst zugleich dadurch die Herrschaft über Italien erhielt. Aber dieser Zuwachs seiner Macht verminderte ihre Vestigkeit, der deutsche König mußte, in Rom selbst, von der Hand des Pabstes seine Bestätigung und die Kaiserkrone empfangen, und das geistliche Oberhaupt der Christenheit bekam schon durch diese Bedingung einen großen Einfluß auf die Wahl und auf den gewählten Monarchen. Zwar konnte der Pabst keinem Fürsten die Krönung weigern, der mit einem Heer vor den Thoren der Hauptstadt erschien, aber die Ausübung der Gewalt zu hindern, die ihm dadurch

über Italien eingeräumt wurde, war der erste Zweck der römischen Staatskunst.

Nur zu gut waren die Päbste mit den Hülfsquellen der Kaiser und ihrer schwachen Seiten bekannt. Die Staatsverfassung Deutschlands vereinigte in sich alle die Mängel, durch welche die Macht des höchsten Oberhaupts in eine bloße Schattengestalt verwandelt wird. Seit Karl dem Großen und den Ottonen war dies weitläuftige Reich unter eine Menge Herzoge, Grafen und Markgrafen vertheilt, die anfangs nur auf eine gewisse Zeit, und nach dem Willen des Kaisers, die bürgerliche und kriegerische Gewalt in ihren Distrikten ausübten. Aber nach und nach hatten diese Statthalter Mittel gefunden, sich in ihren Provinzen unabhängig und ihre Würde erblich zu machen. Ueberall war ihr Ansehn zwischen den Kaiser und die Edlen getreten, und hatte diese aus Bürgern Deutschlands in Vasallen der Provinzial-Obrigkeit verwandelt. Die Politik der Karolinger und der Sächsischen Kaiser suchte ihnen durch die Geistlichen, deren weltliche Macht sie durch Ländersitz und zugestandne Vorrechte haben, ein Gegengewicht zu geben. Aber sie schmeichelten sich vergebens, daß ein geistlicher Vasall, der seine Staaten nicht bey seiner Familie erblich machen konnte, ein treuer Anhänger der Macht bleiben würde, der er seine Größe zu danken hatte. In dem Streit der Investituren verlohren sie den größten Theil ihres Einflusses auf die Besetzung der Pfründen, und es zeigte sich, daß sie nicht ihre eigne Macht, sondern das Ansehn des Pabsts in Deutschland vermehrt hatten, indem sie die Bischöfe zu Fürsten machten.

Anstatt daß die vestgegründete Thronfolge in den andern Monarchien die Könige in den Stand setzte, den Trotz ihrer Vasallen nach und nach zu beugen, so erweiterten sich die Macht und die Ansprüche der deutschen Magnaten bey jeder neuen Königswahl. Aus Eitelkeit opferten die Bewerber um die Krone unvorsichtig die größten Vorrechte derselben auf, blos um mit dem unwesentlichen Glanz der höchsten weltlichen Ehre zu prangen. Die Einkünfte der Kaiser, als Könige der Deutschen, wurden immer geringer, und sie sahen sich am Ende fast nur auf die Macht eingeschränkt, die sie durch ihre eignen Erbländer erhielten. Diese aber waren oft durch die Noth oder Unbesonnenheit ehrgeitziger Vorfahren in kleine Theile zerstückt, und wurden völlig durch die Last der Krone, die sie allein tragen mußten, erschöpft.

Die Macht des Kaisers in Deutschland bestimmte auch sein Ansehn jenseits der Alpen. Die weichlichern Italiener verabscheuten das Joch ihrer Nachbarn, die sie Barbaren nannten, aber sie waren nicht im Stande der rauhen Tapferkeit derselben zu widerstehen. Italien wurde stets in einem Feldzuge erobert, und auch wieder verlohren, so bald die Dienstzeit der deutschen Vasallen zu Ende war. Es fehlte den Kaisern in diesem Lande an allen den Mitteln, durch welche es möglich ist, ein entferntes Reich, wider den Willen seiner Einwohner im Gehorsam zu erhalten; und es durch ihre persönliche Gegenwart zu beherrschen, wurden sie durch den aufrührischen Geist der deutschen Fürsten gehindert, der oft ihre ganze Regierung zu einem langen Kampf gegen immerwährende Rebellionen machte.

Die fürchterlichsten Stöße erhielt das kaiserliche Ansehn unter den fränkischen Monarchen. Die Herrschsucht der Päbste und der Ehrgeitz der Vasallen bothen einander die Hand, um von allen Seiten den Thron zu untergraben. Ein Vorrecht nach dem andern wurde den Kaisern entrissen, und in eben dem Verhältniß, wie die Grenzen der weltlichen Macht sich verengerten, hatte die Gewalt der Kirche sich ausgedehnt.

Die Ausschweifungen der Päbste waren zur Zeit der Anarchie, unter den entarteten Nachkommen Karls des Großen, das Aergerniß von ganz Europa gewesen. Die Ottonen und die ersten Fränkischen Kaiser hatten mit den Lastern des Hauptes der Christenheit gekämpft. So lange ein Johann XII. und ihm ähnliche sittenlose Schwelger den Stuhl Peters entehrten, behielt die weltliche Macht ein unverkennbares Uebergewicht. Gregors VII. strenge Sitten lehrten sie in den Tugenden der Päbste ihre gefährlichsten Feinde kennen. Ein neuer Geist schien jetzt über die Nachfolger des Apostels ausgegossen zu seyn; *Ein* Pabst scheint, mit wenigen Ausnahmen, zwey Jahrhunderte durch regiert zu haben. Dieselbe Empfindungsart, dieselben Wünsche und Hofnungen beseelten eine Reihe von Regenten, die alle, in reifern Jahren, von den Verhältnissen der übrigen Welt losgerissen, nach einem Zweck hinstrebend, das Ruder der Kirche führten. Mit der Tiare empfieng der Britte, der Deutsche, der Franzose, der Italiener den Geist seines Vorgängers, und der Edle oder der Bürger, der Fürstendiener oder der Republikaner, der finstre Mönch oder der Freund der Wissenschaften, war nichts, als was er seyn sollte, —

war Pabst. Kühn und behutsam, durch Zögern oder schnelle Ausführung arbeiteten sie alle unaufhörlich an der Beförderung des einmal gewachten Plans. Nicht mehr durch den Stoß des Zufalls getrieben, lehrte sie ihre Staatskunst, sich stets zu Meistern der Folgen des Zufalls zu machen. Immer an der Spitze des herrschenden Nationalgeistes, wußten sie jedesmal den allgemeinen Hang der Völker zu lenken. Kluges Nachgeben, hartnäckiger Widerstand und dreiste Ausfälle, zur rechten Zeit angewendet, waren die Kunstgriffe, womit sie, ohne nur einen Augenblick ihren Zweck aus dem Gesichte zu verlieren, unaufhörlich nach dem Ziel hinstrebten, welches endlich in der glücklichen Folgezeit, da sie fast es erreicht zu haben glaubten, der Genius der besseren Vernunft ihnen auf immer aus den Händen rückte.

Bey dem schnellen Zuwachs ihrer Macht wollten die Päbste keine Art der Abhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit mehr dulden. Die Rechte des Kaisers und des Volks bey der Pabstwahl abzuschaffen, war einer der grossen Zwecke, die sich Gregor VII. vorsetzte, und den endlich Alexander III. unter Friedrich I. völlig erreichte. Der Ausführung des andern noch kühnern Plans, welchen Hildebrand dem Ehrgeitz seiner Nachfolger vorgezeichnet hatte, — das occidentalische Kaiserthum als ein Lehn zu vergeben und zurück zu nehmen, und die weltliche Herrschaft der Päbste, so wie die geistliche, über alle Könige und Reiche der Erde auszudehnen, — stellten sich die grossen Männer, die in diesem Zeitalter die Kaiserkrone trugen, mit der Anstrengung ihrer letzten Kräfte entgegen; und in diesem Kampf verzehrte Friedrich II. sein thatenvolles Leben.

In keinem Zeitpunkt der Geschichte machten die Päbste so fürchterliche Fortschritte zur Erreichung dieses Ziels, als in der letzten Hälfte des elften und in dem zwölften Jahrhundert. Zufall und Staatskunst arbeiteten mit einander, um ihnen den Weg dahin zu ebnen. Der Fanatismus der Kreuzzüge, der den einen Welttheil entvölkerte, um den andern zu verwüsten, wurde in ihrer Hand ein mächtiges Werkzeug, ihrer Gewalt die furchtbarste Ausdehnung zu geben. Ein engeres Band begann nun wieder die bisher einander fast ganz fremd gewesenen Nationen des Abendlandes zu vereinigen, und klug genug wußte sich die römische Staatskunst zum Mittelpunkt dieser Vereinigung zu machen. Die Güter, die Personen und die Eroberungen der Kreuzfahrer standen unmittelbar unter dem Schutz der Päbste, und sie maaßten sich schnell das Recht an, die Operationen des Kriegs zu lenken und zu der Erfüllung des Gelübdes zu zwingen. In dem allgemeinen Zweck der Christenheit versanken die weltlichen Rechte der Fürsten vor dem Ansehn der päbstlichen Gewalt. Die Völker kamen dem Pabst näher, und geschickt wußte er den neuen Zuwachs der Macht auch in seinen Privatstreitigkeiten mit den Monarchen bey zu behalten. Die Lehre der Indulgenzen, deren Vertheiler die Statthalter Christi waren, gab ihnen einen unbegrenzten Einfluß auf den Willen der Völker und der Einzelnen, und wo die Lockung, ohne Furcht vor der Hölle sich alles erlauben zu können, und Lossprechung von Eid und Pflicht nicht hinreichte, wußten sie durch die Schrecken des Banns und Interdikts auch den Trägen und den Zweifelnden in Bewegung zu setzen, und die widerstrebende Treue der Unterthanen mit Gewalt gegen ihre Fürsten zu bewafnen.

Den Anmaaßungen dieses mächtigen Priesters, dessen Gewalt über die entferntesten Nationen desto unumschränkter war, weil sie auf die Meinung der Völker sich gründete und über die Herzen der Menschen herrschte, sich mit Erfolg zu widersetzen, wurden mehr, als gewöhnliche Talente erfodert. Der kriegerische Muth der größten Monarchen scheiterte an der fruchtlosen Unternehmung. Durch einen einzigen Machtspruch ihres Gegners sahen sie sich ihrer Länder beraubt, von ihren Heeren verlassen, und ihre treusten Anhänger hielten nur mit Zittern bey ihnen aus. Es gehörte eine eigne Geschicklichkeit dazu, die Gewissen der Unterthanen zu beruhigen, und die Meinung der Völker in dem Grade zu gewinnen, daß sie selbst von einem geliebten Monarchen in dieser gefährlichen Entscheidung nicht abfielen. Nur durch unerschöpfliche Geduld und Standhaftigkeit konnten alle die Schwierigkeiten besiegt werden, welche in tausendfacher Gestalt sich bey jedem Schritt der Unternehmung eines Fürsten entgegen setzten, der die Kirche nicht auf seiner Seite hatte; und nur eine Heldenseele konnte bey der Kenntniß des ganzen Umfanges der Gewalt des Römischen Hofes noch den Muth behalten, mit diesem furchtbaren Gegner den Kampf zu beginnen.

In der Epoche von Friedrichs des zweiten Regierung standen nicht nur alle die Maschinen, vor welchen die Mächtigsten unter seinen Vorgängern gezittert hatten, den Päbsten zu Gebot, sondern eine neue mächtige und unerschöpfliche Hülfsquelle wurde ihnen auch noch durch den Freiheitsgeist der Lombardischen Republiken eröfnet.

Die Kaiser, die oft Zuflucht und Hülfe gegen trotzige Vasallen in den Städten gefunden hatten, waren aus einerley Gründen ihnen in Deutschland und Italien günstig gewesen. Aber die Menge der Freistaaten in der Lombardey erweiterte bald ihre Macht und Ansprüche. In Deutschland hatten die Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, sich nach und nach der Gerichtsbarkeit und der Regalien in ihnen anzumaaßen gewußt; in Italien zwangen die Städte den Adel, sich in ihren Mauern nieder zu lassen, und das Bürgerrecht anzunehmen. Jede Stadt machte sich zum Haupt des Distriktes, in dem sie lag, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und der schwächern Edlen wurde auch auf dem Lande abgeschaft; die gesetzgebende Gewalt beruhte auf der allgemeinen Versammlung, die ausübende auf den von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten. Sie theilten sich in Zünfte; und diese Verbrüderungen der Handwerker, wo man nur durch Gnade und Prüfungen zu der Meisterwürde steigen konnte, wo ein gewisser Esprit de Corps, eine Ehre des Ordens, sich mit der Liebe zur Freiheit und des Vaterlandes verband, wurden eine der mächtigsten Stützen der Lombardischen Unabhängigkeit.

Unter den Fränkischen Kaisern war die Macht der Städte in Italien schon zu einer Größe gediehen, die sich mit der männlichen Staatsverwaltung Friedrich Barbaroßa's nicht mehr vertragen konnte. Er führte auf dem Reichstag zu Roncaglia die Römischen Gesetze wieder ein, und gab dadurch dem kaiserlichen Ansehn, das er in Deutschland so sehr gehoben hatte, auch in Italien eine fürchterliche Ausdehnung. Anfangs zwar glaubte jeder

körper noch eine Weile zusammen hielt; so näherte sich doch das morsche Gebäude nach und nach seiner Auflösung, so wie die Sarazenen durch ihre innern Trennungen aufhörten, dem Abendlande gefährlich zu seyn, der Strom der Auswanderungen aus dem Norden stillstand, und die Tapferkeit der Sächsischen Kaiser den Verheerungen der Ungarn Einhalt that.

In der langen Nacht der Barbarey und der Unwissenheit ist das Zeitalter Karls des Großen ein vorübergehender Sonnenblick. Die zusammengesetzte Maschine seiner Monarchie bestand nur durch die Hand ihres Stifters. Ohne Stärke der innern Verfassung konnte sie unter seinen schwachen Nachfolgern sich nicht erhalten. Frankreich trennte sich auf immer von dem deutschen Reiche, und eine neue Dinastie bestieg den Thron der Auguste.

Dauernder war das Gebäude, das Otto der Große schuf. Er verband auf immer das Scepter von Rom mit dem Königreich Deutschland, und es wurde zur Staatsmaxime, daß der von den Deutschen erwählte Fürst zugleich dadurch die Herrschaft über Italien erhielt. Aber dieser Zuwachs seiner Macht verminderte ihre Vestigkeit, der deutsche König mußte, in Rom selbst, von der Hand des Pabstes seine Bestätigung und die Kaiserkrone empfangen, und das geistliche Oberhaupt der Christenheit bekam schon durch diese Bedingung einen großen Einfluß auf die Wahl und auf den gewählten Monarchen. Zwar konnte der Pabst keinem Fürsten die Krönung weigern, der mit einem Heer vor den Thoren der Hauptstadt erschien, aber die Ausübung der Gewalt zu hindern, die ihm dadurch

über Italien eingeräumt wurde, war der erste Zweck der römischen Staatskunst.

Nur zu gut waren die Päbste mit den Hülfsquellen der Kaiser und ihrer schwachen Seiten bekannt. Die Staatsverfassung Deutschlands vereinigte in sich alle die Mängel, durch welche die Macht des höchsten Oberhaupts in eine bloße Schattengestalt verwandelt wird. Seit Karl dem Großen und den Ottonen war dies weitläuftige Reich unter eine Menge Herzoge, Grafen und Markgrafen vertheilt, die anfangs nur auf eine gewisse Zeit, und nach dem Willen des Kaisers, die bürgerliche und kriegerische Gewalt in ihren Distrikten ausübten. Aber nach und nach hatten diese Statthalter Mittel gefunden, sich in ihren Provinzen unabhängig und ihre Würde erblich zu machen. Ueberall war ihr Ansehn zwischen den Kaiser und die Edlen getreten, und hatte diese aus Bürgern Deutschlands in Vasallen der Provinzial-Obrigkeit verwandelt. Die Politik der Karolinger und der Sächsischen Kaiser suchte ihnen durch die Geistlichen, deren weltliche Macht sie durch Ländersitz und zugestandne Vorrechte haben, ein Gegengewicht zu geben. Aber sie schmeichelten sich vergebens, daß ein geistlicher Vasall, der seine Staaten nicht bey seiner Familie erblich machen konnte, ein treuer Anhänger der Macht bleiben würde, der er seine Größe zu danken hatte. In dem Streit der Investituren verlohren sie den größten Theil ihres Einflusses auf die Besetzung der Pfründen, und es zeigte sich, daß sie nicht ihre eigne Macht, sondern das Ansehn des Pabsts in Deutschland vermehrt hatten, indem sie die Bischöfe zu Fürsten machten.

Anstatt daß die vestgegründete Thronfolge in den andern Monarchien die Könige in den Stand setzte, den Trotz ihrer Vasallen nach und nach zu beugen, so erweiterten sich die Macht und die Ansprüche der deutschen Magnaten bey jeder neuen Königswahl. Aus Eitelkeit opferten die Bewerber um die Krone unvorsichtig die größten Vorrechte derselben auf, blos um mit dem unwesentlichen Glanz der höchsten weltlichen Ehre zu prangen. Die Einkünfte der Kaiser, als Könige der Deutschen, wurden immer geringer, und sie sahen sich am Ende fast nur auf die Macht eingeschränkt, die sie durch ihre eignen Erbländer erhielten. Diese aber waren oft durch die Noth oder Unbesonnenheit ehrgeitziger Vorfahren in kleine Theile zerstückt, und wurden völlig durch die Last der Krone, die sie allein tragen mußten, erschöpft.

Die Macht des Kaisers in Deutschland bestimmte auch sein Ansehn jenseits der Alpen. Die weichlichern Italiener verabscheuten das Joch ihrer Nachbarn, die sie Barbaren nannten, aber sie waren nicht im Stande der rauhen Tapferkeit derselben zu widerstehen. Italien wurde stets in einem Feldzuge erobert, und auch wieder verlohren, so bald die Dienstzeit der deutschen Vasallen zu Ende war. Es fehlte den Kaisern in diesem Lande an allen den Mitteln, durch welche es möglich ist, ein entferntes Reich, wider den Willen seiner Einwohner im Gehorsam zu erhalten; und es durch ihre persönliche Gegenwart zu beherrschen, wurden sie durch den aufrührischen Geist der deutschen Fürsten gehindert, der oft ihre ganze Regierung zu einem langen Kampf gegen immerwährende Rebellionen machte.

Die fürchterlichsten Stöße erhielt das kaiserliche Ansehn unter den fränkischen Monarchen. Die Herrschsucht der Päbste und der Ehrgeiz der Vasallen bothen einander die Hand, um von allen Seiten den Thron zu untergraben. Ein Vorrecht nach dem andern wurde den Kaisern entrissen, und in eben dem Verhältniß, wie die Grenzen der weltlichen Macht sich verengerten, hatte die Gewalt der Kirche sich ausgedehnt.

Die Ausschweifungen der Päbste waren zur Zeit der Anarchie, unter den entarteten Nachkommen Karls des Großen, das Aergerniß von ganz Europa gewesen. Die Ottonen und die ersten Fränkischen Kaiser hatten mit den Lastern des Hauptes der Christenheit gekämpft. So lange ein Johann XII. und ihm ähnliche sittenlose Schwelger den Stuhl Peters entehrten, behielt die weltliche Macht ein unverkennbares Uebergewicht. Gregors VII. strenge Sitten lehrten sie in den Tugenden der Päbste ihre gefährlichsten Feinde kennen. Ein neuer Geist schien jetzt über die Nachfolger des Apostels ausgegossen zu seyn; *Ein* Pabst scheint, mit wenigen Ausnahmen, zwey Jahrhunderte durch regiert zu haben. Dieselbe Empfindungsart, dieselben Wünsche und Hofnungen beseelten eine Reihe von Regenten, die alle, in reifern Jahren, von den Verhältnissen der übrigen Welt losgerissen, nach einem Zweck hinstrebend, das Ruder der Kirche führten. Mit der Tiare empfieng der Britte, der Deutsche, der Franzose, der Italiener den Geist seines Vorgängers, und der Edle oder der Bürger, der Fürstendiener oder der Republikaner, der finstre Mönch oder der Freund der Wissenschaften, war nichts, als was er seyn sollte, —

war Pabst. Kühn und behutsam, durch Zögern oder schnelle Ausführung arbeiteten sie alle unaufhörlich an der Beförderung des einmal gewachten Plans. Nicht mehr durch den Stoß des Zufalls getrieben, lehrte sie ihre Staatskunst, sich stets zu Meistern der Folgen des Zufalls zu machen. Immer an der Spitze des herrschenden Nationalgeistes, wußten sie jedesmal den allgemeinen Hang der Völker zu lenken. Kluges Nachgeben, hartnäckiger Widerstand und dreiste Ausfälle, zur rechten Zeit angewendet, waren die Kunstgriffe, womit sie, ohne nur einen Augenblick ihren Zweck aus dem Gesichte zu verlieren, unaufhörlich nach dem Ziel hinstrebten, welches endlich in der glücklichen Folgezeit, da sie fast es erreicht zu haben glaubten, der Genius der besseren Vernunft ihnen auf immer aus den Händen rückte.

Bey dem schnellen Zuwachs ihrer Macht wollten die Päbste keine Art der Abhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit mehr dulden. Die Rechte des Kaisers und des Volks bey der Pabstwahl abzuschaffen, war einer der grossen Zwecke, die sich Gregor VII. vorsetzte, und den endlich Alexander III. unter Friedrich I. völlig erreichte. Der Ausführung des andern noch kühnern Plans, welchen Hildebrand dem Ehrgeitz seiner Nachfolger vorgezeichnet hatte, — das occidentalische Kaiserthum als ein Lehn zu vergeben und zurück zu nehmen, und die weltliche Herrschaft der Päbste, so wie die geistliche, über alle Könige und Reiche der Erde auszudehnen, — stellten sich die grossen Männer, die in diesem Zeitalter die Kaiserkrone trugen, mit der Anstrengung ihrer letzten Kräfte entgegen; und in diesem Kampf verzehrte Friedrich II. sein thatenvolles Leben.

In keinem Zeitpunkt der Geschichte machten die Päbste so fürchterliche Fortschritte zur Erreichung dieses Ziels, als in der letzten Hälfte des elften und in dem zwölften Jahrhundert. Zufall und Staatskunst arbeiteten mit einander, um ihnen den Weg dahin zu ebnen. Der Fanatismus der Kreuzzüge, der den einen Welttheil entvölkerte, um den andern zu verwüsten, wurde in ihrer Hand ein mächtiges Werkzeug, ihrer Gewalt die furchtbarste Ausdehnung zu geben. Ein engeres Band begann nun wieder die bisher einander fast ganz fremd gewesenen Nationen des Abendlandes zu vereinigen, und klug genug wußte sich die römische Staatskunst zum Mittelpunkt dieser Vereinigung zu machen. Die Güter, die Personen und die Eroberungen der Kreuzfahrer standen unmittelbar unter dem Schutz der Päbste, und sie maaßten sich schnell das Recht an, die Operationen des Kriegs zu lenken und zu der Erfüllung des Gelübdes zu zwingen. In dem allgemeinen Zweck der Christenheit versanken die weltlichen Rechte der Fürsten vor dem Ansehn der päbstlichen Gewalt. Die Völker kamen dem Pabst näher, und geschickt wußte er den neuen Zuwachs der Macht auch in seinen Privatstreitigkeiten mit den Monarchen bey zu behalten. Die Lehre der Indulgenzen, deren Vertheiler die Statthalter Christi waren, gab ihnen einen unbegrenzten Einfluß auf den Willen der Völker und der Einzelnen, und wo die Lockung, ohne Furcht vor der Hölle sich alles erlauben zu können, und Lossprechung von Eid und Pflicht nicht hinreichte, wußten sie durch die Schrecken des Banns und Interdikts auch den Trägen und den Zweifelnden in Bewegung zu setzen, und die widerstrebende Treue der Unterthanen mit Gewalt gegen ihre Fürsten zu bewafnen.

Den Anmaaßungen dieses mächtigen Priesters, dessen Gewalt über die entferntesten Nationen desto unumschränkter war, weil sie auf die Meinung der Völker sich gründete und über die Herzen der Menschen herrschte, sich mit Erfolg zu widersetzen, wurden mehr, als gewöhnliche Talente erfodert. Der kriegerische Muth der größten Monarchen scheiterte an der fruchtlosen Unternehmung. Durch einen einzigen Machtspruch ihres Gegners sahen sie sich ihrer Länder beraubt, von ihren Heeren verlassen, und ihre treusten Anhänger hielten nur mit Zittern bey ihnen aus. Es gehörte eine eigne Geschicklichkeit dazu, die Gewissen der Unterthanen zu beruhigen, und die Meinung der Völker in dem Grade zu gewinnen, daß sie selbst von einem geliebten Monarchen in dieser gefährlichen Entscheidung nicht abfielen. Nur durch unerschöpfliche Geduld und Standhaftigkeit konnten alle die Schwierigkeiten besiegt werden, welche in tausendfacher Gestalt sich bey jedem Schritt der Unternehmung eines Fürsten entgegen setzten, der die Kirche nicht auf seiner Seite hatte; und nur eine Heldenseele konnte bey der Kenntniß des ganzen Umfanges der Gewalt des Römischen Hofes noch den Muth behalten, mit diesem furchtbaren Gegner den Kampf zu beginnen.

In der Epoche von Friedrichs des zweiten Regierung standen nicht nur alle die Maschinen, vor welchen die Mächtigsten unter seinen Vorgängern gezittert hatten, den Päbsten zu Gebot, sondern eine neue mächtige und unerschöpfliche Hülfsquelle wurde ihnen auch noch durch den Freiheitsgeist der Lombardischen Republiken eröfnet.

Die Kaiser, die oft Zuflucht und Hülfe gegen trotzige Vasallen in den Städten gefunden hatten, waren aus einerley Gründen ihnen in Deutschland und Italien günstig gewesen. Aber die Menge der Freistaaten in der Lombardey erweiterte bald ihre Macht und Ansprüche. In Deutschland hatten die Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, sich nach und nach der Gerichtsbarkeit und der Regalien in ihnen anzumaaßen gewußt; in Italien zwangen die Städte den Adel, sich in ihren Mauern nieder zu lassen, und das Bürgerrecht anzunehmen. Jede Stadt machte sich zum Haupt des Distriktes, in dem sie lag, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und der schwächern Edlen wurde auch auf dem Lande abgeschaft; die gesetzgebende Gewalt beruhte auf der allgemeinen Versammlung, die ausübende auf den von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten. Sie theilten sich in Zünfte; und diese Verbrüderungen der Handwerker, wo man nur durch Gnade und Prüfungen zu der Meisterwürde steigen konnte, wo ein gewisser Esprit de Corps, eine Ehre des Ordens, sich mit der Liebe zur Freiheit und des Vaterlandes verband, wurden eine der mächtigsten Stützen der Lombardischen Unabhängigkeit.

Unter den Fränkischen Kaisern war die Macht der Städte in Italien schon zu einer Größe gediehen, die sich mit der männlichen Staatsverwaltung Friedrich Barbaroßa's nicht mehr vertragen konnte. Er führte auf dem Reichstag zu Roncaglia die Römischen Gesetze wieder ein, und gab dadurch dem kaiserlichen Ansehn, das er in Deutschland so sehr gehoben hatte, auch in Italien eine fürchterliche Ausdehnung. Anfangs zwar glaubte jeder

Theil dabey seine Vortheile zu finden. Aber bald begannen die Städte der Lombardey, durch Hadrian den vierten aufmerksam gemacht, einzusehen, wie gefährlich ihrer Freiheit ein Gesetzbuch werden mußte, das eine monarchische Regierungsform voraussezte, und die Rechte der Kaiser so deutlich bestimmte. Schnell brach nun der Krieg wieder aus, aber er endigte sich mit dem gänzlichen Untergang der Mailänder, die an der Spitze der verbündeten Städte standen.

Das Uebel war dadurch nicht ausgerottet. Friedrichs Strenge hatte ganz Italien gegen ihn empört; gemeinschaftliche Furcht vor dem Joch, das ihnen von den Ausländern drohte, knüpfte ein vestes Band zwischen dem Freiheits Geist der Republiken und der Herrschbegier der Päbste; Alexander III. wußte sogar den Griechischen Kaiser Manuel Comnenus in sein Interesse zu ziehen, und Mailand stieg mächtiger aus seinen Trümmern wieder empor. In Deutschland hatte das kaiserliche Ansehn durch die Italienischen Händel und die Empörung Heinrichs des Löwen, des Hauptes der Guelphischen Familie, gelitten. Durch alle diese Gründe wurde Friedrich gezwungen, nachdem er noch einige Feldzüge mit abwechselndem Glück gethan hatte, mit den Lombarden einen Stillstand zu schließen, an dessen Stelle sechs Jahre nachher der berühmte Kostnitzer Vertrag gesetzt wurde.

Durch diesen Vergleich, der während der ganzen Regierung Friedrichs II. eine unerschöpfliche Quelle neuer Streitigkeiten wurde, räumte der Kaiser den Städten innerhalb ihrer Mauern die Regalien, außerhalb

derselben aber alle Gewohnheiten ein, in deren Besitz sie von Alters her sich befanden. Dagegen behielt er sich die Besetzung der Consulate, wo dieses Recht nicht dem Bischof gehörte, die höchste Instanz in Appellationssachen und die gewöhnlichen Futterlieferungen, wenn er nach Italien kam, vor; alle Bürger mußten ihm den Eid der Treue schwören, doch sollten die Städte das Recht haben, ihren Bund fortzusetzen oder zu erneuern.

So vortheilhafte Bedingungen wußten diese Republiken schon damals, da sie erst anfiengen sich zu bilden, von dem mächtigsten Monarchen der Erde, der ihr Oberherr war, zu erzwingen. Das volle Maaß ihrer Stärke setzten sie den Ansprüchen seines Enkels entgegen. Durch den Besitz der Krone beider Sicilien wurde Friedrich II. der Unabhängigkeit der Italienischen Städte und der Größe des Römischen Stuhls fürchterlicher, als noch kein Kaiser vor ihm gewesen war, und ihn zu verderben spannten sie, innigst vereint, alle ihre Kräfte an.

Schon in seinem Entstehen hatte der neue Staat der Normannen im untern Italien dem Ansehn des Vatikans grosse Gefahr gedroht, aber die Politik der Nachfolger des Apostels wußte damals aus diesen unruhigen Kriegern ihre sicherste Stütze gegen die Gewalt der Kaiser zu machen. Keine Aufopferung schien den Päbsten zu groß, um damit den Schutz der Eroberer von Sicilien und Groß Griechenland zu erkaufen. Leo IX. hatte bey Heinrich III. Hülfe gegen die wachsende Macht der Normännischen Sieger gesucht; seine Niederlage bey Civitella lehrte diesen frommen und tapfern, aber weniger Staats-

klugen Pabſt, daß es beſſer ſey, der Lehnsherr, als der Feind eines Heldenvolks zu ſeyn. Er verließ ſeinen Bundsgenoſſen und beſtätigte den Normannen ihre gegenwärtigen und zukünftigen Eroberungen gegen die Leiſtung der Lehnspflicht und eine unbedeutende Abgabe. Der liſtige Robert Guiscart überführte Nicolaus den zweiten, daß die Zwiſtigkeiten unter Freunden nur zum Nachtheil beider Parteien gereichen könnten. Die natürliche Feindſchaft der Normannen gegen die Kaiſer, deren oberherrliche Rechte ſie durch die Eroberung eines Theils von Italien beleidigt hatten, machte ſie auch in der That zu treuen Bundsgenoſſen der Päbſte. Der heilige Vater verlieh ſeinem Beſchützer die herzogliche Würde (a), weil er es für ſichrer hielt, ſich auf einen Fürſten, als auf eine

---

(a) Ueber den herzoglichen Titel Robert Guiſcards ſind Leo Oſtienſis, Wilhelm der Apulier, Hugo Falcandus und überhaupt die älteſten Schriftſteller ſehr uneinig. Giannone, der (t. 2. pag. 52 - 54. in der Italieniſchen Quartausgabe) dieſe Widerſprüche zu vereinigen ſucht, iſt immer zwiſchen ſeinen Pflichten als Katholik und als Patriot in Verlegenheit. Faſt alle Geſchichtſchreiber die unter den Hauſe Anjou und ſpäter lebten, behaupten, daß der Pabſt allein dieſen Titel verlieh. Die wahrſcheinlichſte Meinung iſt die, welche Gibbon (Cap. 56) befolgt: daß nemlich Robert den herzoglichen Titel von dem Pabſt empfieng, aber nicht eher, als in der Freude des Sieges, nach den Eroberungen von Reggio und Conſenza, es wagte, ihn bekannt zu machen und die Normannen um ihre Einwilligung zu bitten. Nach dem Conzilium zu Melphi (1059), wo Robert mit dem Pabſt ein Bündniß ſchloß, und von ihm Apulien und Calabrien, und was er in Sicilien erobern würde, zur Lehn empfieng, ſchrieb er ſich, von Gottes und Sanct Peters Gnaden, Herzog ꝛc.

unruhige Aristokratie zu verlassen. Guiscards Bruder, Roger brachte die schönste Insel des Mittelmeeres unter die Gerichtsbarkeit des Römischen Stuhls zurück; aber als Groß-Graf von Sicilien behauptete er die Rechte der weltlichen Obrigkeit. Bißthümer und Klöster wurden in den den Sarazenen entrißnen Städten gepflanzt, aber anstatt dem Pabst die Investitur zu überlassen, wußte er geschickt die Ansprüche desselben zu seinem Vortheil zu lenken. Eine Bulle Urbans des Zweiten, einzig in ihrer Art, erklärte die Fürsten von Sicilien zu immerwährenden Legaten des heiligen Stuhls, und räumte ihnen dadurch eine Macht im geistlichen Sachen ein, die kein König der Christenheit in seinem Lande besaß.

So theuer kam den Päbsten die Freundschaft der Normannen zu stehn, aber die Stütze, die ihre Macht dadurch bey jeder Gefahr von Seiten ihrer Hauptstadt oder der Kaiser erhielt, belohnte sie reichlich dafür. Es ist daher fast unbegreiflich, wie die Römische Staatskunst es zugeben konnte, das Friedrich der Erste, durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbin der Normännischen Könige, dem Hohenstaufischen Hause einen so wichtigen, und besonders für die Päbste so gefährlichen Zuwachs an Macht verschafte. Aber eine Menge Umstände hatten sich vereinigt, um den heiligen Vater bey dieser Gelegenheit nachgebender zu machen. Italien war durch den Kostnitzer Vertrag, und Deutschland durch die Niederlage Heinrichs des Löwen beruhigt. Friedrich war über die Alpen gekommen, um die durch jenen Vertrag beybehaltnen Rechte auszuüben, und wurde überall mit Anstand und Unterwerfung empfangen. Bey dieser Gelegenheit

hielt es der Pabst, dem der traurige Zustand von Palestina am Herzen lag, nicht für rathsam, den Kaiser zu beleidigen. Saladins Siege hatten den Christen Jerusalem und fast alle ihre übrigen Besitzungen an der Syrischen Küste entrissen, und nur ein Kreuzzug der Europäischen Monarchen konnte den gänzlichen Untergang der Lateiner im Orient verhindern. Um den Kaiser dazu zu bewegen ließ Urban der Dritte es geschehen, daß er im Jahr 1186 die Heirath zwischen seinem Sohn Heinrich und der Prinzeßin Constantia, König Rogers von Sicilien Tochter, der Vaters Schwester und Erbin des damals regierenden Königs Wilhelm des Zweiten, schloß.

Friedrich nahm nun selbst 1188 auf dem Reichstage zu Mainz das Kreuz, und führte ein besseres Heer, als noch vorher zu diesen Unternehmungen ausgezogen war, zu Lande nach Syrien. Aber ehe er noch den Boden von Palestina betreten hatte, vereitelte ein unglücklicher Tod alle die großen Hofnungen, die man mit Recht von seiner Unternehmung geschöpft hatte.

Heinrich der Sechste erhielt diese Nachricht da er auf dem Wege nach Sicilien begriffen war, um die Erbschaft seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen, denn König Wilhelm der Gute war 1189 gestorben. Schon bey Lebzeiten seines Vaters war Heinrich zum König von Deutschland
1191. und Italien gekrönt worden, er empfieng daher die Kaiserkrone ohne große Schwierigkeiten, und eilte nun die Unruhen in Sicilien zu unterdrücken. Constantia hatte schon unter der Regierung des letzten Königs die Huldigung dieser Länder empfangen, aber der Haß der Sicilianer ge-

gen die Deutschen empörte sich wider das fremde Joch, und eine mächtige Partey verband sich, dem Grafen Tancred von Lece, einem natürlichen Sohn des jüngern Bruders der Kaiserin, die Krone aufzusetzen.

Von dem Pabst unterstützt hielt sich Tancred, so lange er lebte, mit ungleichem Glück gegen Heinrichs Waffen. Der Schmerz über den Tod seines ältesten Sohns Roger, der schon zum König von Sicilien gekrönt, und mit der Griechischen Prinzeßin Irene vermählt war, beförderte den seinigen. Mit Hülfe der Seemächte von Pisa und Genua siegte endlich der Kaiser, aber er behandelte sein neues Königreich so hart, daß er mit immerwährenden Empörungen zu kämpfen hatte, die der Haß beider Theile nur noch vermehrten. Tancreds Wittwe, ihre drey Töchter und ihr zweiter Sohn Wilhelm mußten sich ihm ergeben, und wurden nach Deutschland geschleppt, obgleich 1195.
Heinrich dem jungen König sein väterliches Erbgut, die Grafschaft Lece und das Fürstenthum Tarent, zugesichert hatte. Constantia, die unter deß am 26. December 1194 (b) zu Jesi in der Mark Ancona den jungen Friedrich gebohren hatte, wurde endlich die Vermittlerin zwischen ihrem Gemahl und ihrem Volk. Der Kaiser ließ 1196.
nun den zweijährigen Friedrich zu seinem Nachfolger in

(b) Verschiedne Schriftsteller setzen seinen Geburthstag in das Jahr 1195; der Unterschied kömmt aber daher, weil man gewöhnlich das Jahr von Weihnachtstage an zählte. — Seine Mutter war nicht über 37 bis 39 Jahre alt.

Deutschland wählen (c), und kehrte nach Sicilien zurück, um alle noch nicht ganz erstickten Unruhen daselbst beyzulegen, und neue Plane zu Vergrößerung seiner Macht auszuführen. Das Herzogthum Schwaben gab er seinem Bruder Philip, dem er vorher schon die Mathildischen Güter abgetreten hatte, welche Kaiser Friedrich dem Ersten von seinem mütterlichen Oheim, dem Herzog Welf von Baiern, zugefallen waren. Zugleich rief er den Herzog von Schwaben zu sich, um den jungen Friedrich als erwählten Thronfolger nach Deutschland zu führen, aber ehe Philip noch das Königreich Neapel erreicht hatte, starb Heinrich der Sechste den 28. September 1197 zu Meßina. Alle seine weitläuftigen Entwürfe sanken mit ihm ins Grab; das stolze Gebäude, das Barbarossa aufgeführt und Er erhalten hatte, wurde nach seinem Tode schnell wieder zertrümmert, und Italien und Deutschland in eine lange Periode von Anarchie und Verwirrung zurück geschleudert.

(c) Man weiß nicht genau, ob diese Wahl zu Frankfurth, zu Gelnhausen, oder an einem andern Orte geschehen ist. So viel ist bekannt, daß alle Reichsstände darein willigten, außer Adolph der Erzbischof von Kölln. Dieser gab aber auch nachher zu Bopßard seine Beystimmung. Gottfried Colonienſis ad annum 1196. Man lese darüber nach in Muratori annali d'Italia ad. a. 119 und besonders die Anmerkung in der deutschen Ueberſetzung in Leipzig 1748, Tom. 7. p. 344.

Zweites Kapitel.

Interregnum — Innocenz der Dritte — Philip von Schwaben und Otto von Braunschweig, deutsche Könige. — Philips Tod. — Constantiens Tod. — Friedrichs Minderjährigkeit in Sicilien. — Factionen in seinen Staaten. — Vormundschaft des Pabstes. — Zerrüttung von Neapel und Sicilien. — Friedrichs Erziehung. — Er übernimt die Regierung. — Seine Vermählung mit Constantia von Arragonien.

Fast in demselben Augenblick, wo Heinrichs früher Tod das Römische Reich ohne Oberhaupt gelassen hatte, bestieg einer der größten Männer, die jemals die dreifache Krone getragen haben, den Stuhl des Apostels. Unter Innocenz dem Dritten, der 1198 gewählt wurde, erreichten die Nachfolger Petrus den höchsten Gipfel ihrer Größe. Bey ihm hatte das Alter noch keine seiner Fähigkeiten stumpf gemacht; er ergriff das Ruder der Kirche in der vollen Blüte seiner männlichen Kraft, und führte es 18 Jahre lang mit Ruhm und Glück. Er übte eine despotische Gewalt über Kaiser und Könige, die er erhob und absetzte, und über die Nationen aus, die sein Interdict für die Beleidigungen ihrer Herrscher auf Monden und Jahre des christlichen Gottesdiensts beraubte. Seinem Legaten legte Johann von England die Krone zu Füssen, ihm machte Peter der Zweite Arragonien tributbar, und er gründete durch die Einführung der Inquisition auf späte Jahrhunderte die Herrschaft des Aberglaubens über

die Vernunft. Er hatte zuerst wieder den Triumph, Constantinopel durch die Eroberung der Lateiner mit der Römischen Kirche vereinigt zu sehn; aber bey seinen großen Planen auf die Herrschaft der Welt, verlohr er nie Italien, und den nähern Zweck der Päbste, die deutschen Kaiser einzuschränken, aus dem Gesicht.

Kein Zeitpunkt konnte dazu erwünschter seyn, als die Anarchie nach Heinrichs des Sechsten Tode, wo die Kronen von Deutschland und Sicilien einem dreyjährigen Kinde zugefallen waren. Auch ließ ihn Innocenz nicht ungenutzt vorbeystreichen. Seine ersten entscheidenden Schritte waren, daß er den Präfect der Stadt Rom, von seinem Eide an die Kaiser lossprach, ihn mit dem Panier an statt des Schwerdts zu seiner Würde einweihete, und dadurch der anerkannten Gewalt der Kaiser in Rom ein Ende machte (a); daß er die Deutschen, welche Hein-

(a) Das wichtige Amt eines Praefectus vrbis hatte mit dem Untergang der Römischen Monarchie auch seinen vorigen Glanz verlohren, und war zu einer bloßen Municipalbedienung herab gesunken. Dennoch aber übte der Präfect noch immer in der höchsten Instanz die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit aus, und empfieng von den Nachfolgern der Ottonen ein bloßes Schwerdt zum Zeichen seiner Würde. Innozens trat dadurch, daß er den Präfect selbst einweihete, in alle Rechte des Kaisers. Man s. Raynaldi annales ecclesiastici ad. a. 1198. §. 13. — Vitae nonnullorum pontificum Romanorum, a Nicolao Arragoniae S. R. E. Cardinali conscriptae, in den Zusätzen aus Stephan Baluzii gestis Innocentii III.: Sequenti vero die post consecrationem suam Petrum, vrbis praefectum ad ligiam fidelitatem recepit, et per mantum quod illi donauit de praefectura eum publice inuestiuit,

rich der Sechste mit den Herzogthümern Spoleto und Ravenna belehnt hatte, vertrieb, und eine Menge Städte der Mark Ancona durch Drohungen und Versprechen bewog, sich ihm zu unterwerfen. So legte er den Grund zu dem heutigen Kirchenstaat, indem er die Schenkungen Constantins und Carls des Großen wirklich in Besitz zu nehmen, und sich und seinen Nachfolgern einen weltlichen Staat zu erwerben suchte.

Der Haß der Italiener gegen das deutsche Joch, der durch Barbaroßas Strenge und Heinrichs Grausamkeit auf das äußerste gestiegen war, both zu jeder Unternehmung der Pabstes die Hand. Eben so sehr erleichterte ihm in Deutschland der Ehrgeitz der verschiedenen Kronkompetenten und die alte Feindschaft der Guelphen und der Hohenkaufer die Ausführung seiner Plane. Kaum war Heinrich der Sechste todt, so wendeten diese beiden mächtigen Häuser alle ihre Kräfte an, einander zu verderben. Da der Erbe des Kaisers, ein dreijähriges Kind, in den Händen der Italiener geblieben war, so betrachtete sich Philp, sein Oheim, mit Recht als das Haupt der Schwäbischen Partey. Er that gleich anfangs einige Schritte, um seinem Neffen die Rechte zu erhalten, die dieser durch die Wahl der Fürsten auf die Nachfolge des verstorbenen Kaisers erlangt hatte, und begnügte sich mit

---

qui vsque ad id tempus iuramento fidelitatis Imperatori fuit obligatus, et ab eo praefecturae tenuit honorem etc. Muratori scriptores rerum Italicarum, t. III. p. 487.

dem Titel eines Verwesers und Vormundes des jungen Friedrichs. Vielleicht war er aufrichtig dabey; vielleicht ließ er sich erst durch die Gründe der Fürsten bewegen, die Vortheile seines Neffen aufzugeben; doch trift ihn immer der Vorwurf, daß er sein eignes Interesse vorzog und die Beute selbst zu verschlingen suchte (b), da er sah daß er sie dem rechtmäßigen Besitzer nicht unangefochten aufbewahren könnte.

Friedrichs Kindheit war der Vorwand, dessen sich die deutschen Stände bedienten, ihm ihr Wort nicht zu halten; Eifersucht auf das Schwäbische Haus war bey vielen ein hinlänglicher Bewegungsgrund dazu, andre ließen sich durch die Versprechungen der neuen Bewerber um die Krone hinreißen und überhaupt war die Hofnung, bey einer neuen Wahl für seine Privatvortheile sorgen zu können, die allgemeine Ursache, welche die Fürsten stets zur Veränderung geneigt und auch jetzt darin einig machte, auf die frühere Wahl Friedrichs keine Rücksicht zu nehmen; und der Pabst, der seine Gründe deutlich genug erklärte (c), war darüber mit ihnen einer Meinung

---

(b) Dies gesteht selbst Conradus Vspergensis, (in Cronico pag. 305.) der sonst überall Philips Partey nimt.

(c) Litterae Innoc. III. num. 29. regiſtr. Imper. pag. 698. „quod non expediat Fridericum Imperium obtinere, patet ex eo, quod per hoc regnum Siciliae vniretur Imperio, et ex ipsa vnione confunderetur eccleſia. Nam, vt caetera pericula taceamus, ipse propter dignitatem Imperii nollet eccleſiae de regno Siciliae fidelitatem et hominium exhibere, ſicut noluit pater eius etc.

Der Wahlkonvent wurde nunmehr förmlich nach Kölln beschieden, und Philip sparte keine Mühe, die Stimmen der Fürsten für sich zu gewinnen. Schwerlich würde es ihm jedoch bey der Stärke seiner Gegenpartey, die der Pabst unterstützte, und da er überdem noch unter dem Banne war, den er als Herzog von Thuszien sich zugezogen hatte, gelungen seyn; hätten nicht die Sicilianischen Schätze, die sein Bruder nach Deutschland gebracht hatte, ihm den Weg zum Throne gebahnt. Der Bischof von Sutri sprach ihn, als päbstlicher Legat, von dem Bann los und ein anderer Legat, der Erzbischof von Tarantasia setzte ihm, da kein deutscher Bischof es thun wollte, zu Mainz die Krone auf. Der heilige Vater 1198.
misbilligte die Handlungen seiner Legaten, und beraubte zur Strafe den Bischof von Sutri seiner Pfründe, weil er wahrscheinlich durch des neuen Königs Freigebigkeit gewonnen, so voreilig dabey zu Werke gegangen war (d). Durch dasselbe kräftige Unterredungsmittel befreite sich Philip von einem Nebenbuhler, den die Versamlung zu Kölln gewählt hatte, und Herzog Berthold von Zähringen ließ sich mit 11000 Mark Silbers abkaufen. Die geistlichen Fürsten lenkten nun die Wahl auf Herzog Otto von Braunschweig, den Sohn Heinrichs des Löwen, welcher auch, da sein Oheim, König Richard von England, ihn mit Gelde zu unterstützen versprach, zu Aachen in der gehörigen Form von dem Erzbischof von Kölln gekrönt wurde.

(d) Rayn. ann. eccl. ad a. 1198. §. 58.

Beide Theile bestrebten sich nun in Deutschland durch die Entscheidung der Waffen ihre Rechte geltend zu machen, indem sie zugleich durch Unterhandlung und angebothne Vortheile die Gunst des Pabstes für sich zu gewinnen suchten. Nichts war der Würde des Kaiserthums so gefährlich, als ein solcher Kampf zweier Nebenbuhler um die Krone. Um einander ihre Kreaturen abspänstig zu machen, ließen sie der allgemeinen Zügellosigkeit freies Spiel. Kein Eingrif in die Souverainitätsrechte konnte gehindert, kein Verbrechen bestraft, keine Handlung des königlichen Ansehens gegen einen Vasallen ausgeübt werden, so lange die Schuldigen stets sicher waren, bey der Gegenpartey Schutz zu finden. Nur Innocenz der Dritte allein sprach bey dieser allgemeinen Verwirrung im entscheidenden Ton. Ihm käme es zu, sagte er, diesen Streit zu schlichten; und aus eigner Macht bestätigte er Ottos Wahl, und erklärte Philip für unfähig die Krone zu besitzen. Die deutschen Stände selbst fiengen endlich an, einzusehen, daß die despotischen Aussprüche des Pabstes ihre Wahlfreiheit beeinträchtigen müßten, und Innocenz ließ sich zu Entschuldigungen herab, aber er entschlüpfte durch eine Zweideutigkeit (e), ohne den Einmal gewagten

---

(e) Rayn. l. c. — Schmidt Geschichte der Deutschen t. 2. p. 615 und t. 3. p. 158 ꝛc. Der Pabst hatte sich zuerst das Recht angemaaßt, als Richter in dieser Sache zu entscheiden. Reg. Imper. n. 29. p. 700. Verum ad apostolicam sedem jam pridem fuerat recurrendum, ad quam negotium istud *principaliter* et *finaliter* dignoscitur pertinere; principaliter, quia ipsa transtulit Imperium ab Oriente ad Occidentem, finaliter, quia ipsa concedit coronam Imperii. Die Deutschen Stände schrieben ihm: (reg. n. 61. p.

Schritt zurück zu thun. Nur als am Ende Philips Schätze seinem Gegner einen Anhänger nach dem andern entrissen, und das wachsende Uebergewicht desselben, besonders nach dem Tode König Richards, den Pabst einsehen ließ, daß er vielleicht sich würde mit wenigerm begnügen müssen, wenn er zu spät nachgäbe, fanden die Schwäbischen Gesandten ein günstigers Gehör. Innocenz verlangte nun, daß Otto sich vergleichen sollte, und schickte zwey Legaten 1207.
nach Deutschland, um Philip von dem Bann loszusprechen und den Frieden wieder herzustellen. Sie konnten aber nur einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu Wege bringen, weil Otto mit einer Art von hartnäckiger Ver-

---

715.) Romanorum enim regis electio si in se scissa fuerit, non est superior iudex, cuius ipsa sententia integranda, sed eligentium voluntate spontanea consuenda. Mediator enim Dei et hominum homo Christus Iesus actibus propriis et dignitatibus distinctis officia potestatis vtriusque discreuit, vt et Deo militans minime se negotiis implicaret saecularibus, ac vicissim non ille rebus diuinis praesidere videretur, qui esset negotiis saecularibus implicatus. — Innocenz versichert in seiner Antwort, [Registrum de negotiis Imperii n. 62. p. 715.] er sey weit entfernt, ihr Wahlrecht zu bestreiten, oder sich nur darein mischen zu wollen; aber sie würden ihm doch auch zugestehen, daß Er das Recht haben müße, die erwählte Person zu examiniren, wenn er sie salben und krönen sollte. Denn es sey ja kein uralter Gebrauch, daß, wer einem die Hände aufzulegen hätte, ihn auch vorher prüfen müße. — — Sein Legat habe weder die Stelle eines Wählenden noch eines Richters vertreten wollen, auch sich nicht angemaaßt, irgend jemandes Wahl zu entkräften oder zu bestätigen. Er habe blos das Amt eines Denunciators ausgeübt, und angezeigt, daß Philips Person unwürdig sey, das Reich zu erhalten, Otto hingegen sich dazu schicke.

Deutschland wählen (c), und kehrte nach Sicilien zurück, um alle noch nicht ganz erstickten Unruhen daselbst beyzulegen, und neue Plane zu Vergrößerung seiner Macht auszuführen. Das Herzogthum Schwaben gab er seinem Bruder Philip, dem er vorher schon die Mathildischen Güter abgetreten hatte, welche Kaiser Friedrich dem Ersten von seinem mütterlichen Oheim, dem Herzog Welf von Baiern, zugefallen waren. Zugleich rief er den Herzog von Schwaben zu sich, um den jungen Friedrich als erwählten Thronfolger nach Deutschland zu führen, aber ehe Philip noch das Königreich Neapel erreicht hatte, starb Heinrich der Sechste den 28. September 1197 zu Meßina. Alle seine weitläuftigen Entwürfe sanken mit ihm ins Grab; das stolze Gebäude, das Barbarossa aufgeführt und Er erhalten hatte, wurde nach seinem Tode schnell wieder zertrümmert, und Italien und Deutschland in eine lange Periode von Anarchie und Verwirrung zurück geschleudert.

(c) Man weiß nicht genau, ob diese Wahl zu Frankfurth, zu Gellnhausen, oder an einem andern Orte geschehen ist. So viel ist bekannt, daß alle Reichsstände darein willigten, außer Adolph der Erzbischof von Kölln. Dieser gab aber auch nachher zu Bopbard seine Beystimmung. Gottfried Colonienſis ad annum 1196. Man lese darüber nach in Muratori annali d'Italia ad. a. 1196, und besonders die Anmerkung in der deutschen Uebersetzung in 4. Leipzig 1748, Tom. 7. p. 344.

Zweites Kapitel.

Interregnum — Innocenz der Dritte — Philip von Schwaben und Otto von Braunschweig, deutsche Könige. — Philips Tod. — Constantiens Tod. — Friedrichs Minderjährigkeit in Sicilien. — Factionen in seinen Staaten. — Vormundschaft des Pabstes. — Zerrüttung von Neapel und Sicilien. — Friedrichs Erziehung. — Er übernimt die Regierung. — Seine Vermählung mit Constantia von Arragonien.

Fast in demselben Augenblick, wo Heinrichs früher Tod das Römische Reich ohne Oberhaupt gelassen hatte, bestieg einer der größten Männer, die jemals die dreifache Krone getragen haben, den Stuhl des Apostels. Unter Innocenz dem Dritten, der 1198 gewählt wurde, erreichten die Nachfolger Petrus den höchsten Gipfel ihrer Größe. Bey ihm hatte das Alter noch keine seiner Fähigkeiten stumpf gemacht; er ergriff das Ruder der Kirche in der vollen Blüte seiner männlichen Kraft, und führte es 18 Jahre lang mit Ruhm und Glück. Er übte eine despotische Gewalt über Kaiser und Könige, die er erhob und absetzte, und über die Nationen aus, die sein Interdict für die Beleidigungen ihrer Herrscher auf Monden und Jahre des christlichen Gottesdiensts beraubte. Seinem Legaten legte Johann von England die Krone zu Füssen, ihm machte Peter der Zweite Arragonien tributbar, und er gründete durch die Einführung der Inquisition auf späte Jahrhunderte die Herrschaft des Aberglaubens über

die Vernunft. Er hatte zuerst wieder den Triumph, Constantinopel durch die Eroberung der Lateiner mit der Römischen Kirche vereinigt zu sehn; aber bey seinen großen Planen auf die Herrschaft der Welt, verlohr er nie Italien, und den nähern Zweck der Päbste, die deutschen Kaiser einzuschränken, aus dem Gesicht.

Kein Zeitpunkt konnte dazu erwünschter seyn, als die Anarchie nach Heinrichs des Sechsten Tode, wo die Kronen von Deutschland und Sicilien einem dreyjährigen Kinde zugefallen waren. Auch ließ ihn Innocenz nicht ungenutzt vorbeystreichen. Seine ersten entscheidenden Schritte waren, daß er den Präfect der Stadt Rom, von seinem Eide an die Kaiser lossprach, ihn mit dem Panier an statt des Schwerdts zu seiner Würde einweihete, und dadurch der anerkannten Gewalt der Kaiser in Rom ein Ende machte (a); daß er die Deutschen, welche Hein-

(a) Das wichtige Amt eines Praefectus vrbis hatte mit dem Untergang der Römischen Monarchie auch seinen vorigen Glanz verlohren, und war zu einer bloßen Municipalbedienung herab gesunken. Dennoch aber übte der Präfect noch immer in der höchsten Instanz die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit aus, und empfieng von den Nachfolgern der Ottonen ein bloßes Schwerdt zum Zeichen seiner Würde. Innozens trat dadurch, daß er den Präfect selbst einweihete, in alle Rechte des Kaisers. Man s. Raynaldi annales ecclesiastici ad. a. 1198. §. 13. — Vitae nonnullorum pontificum Romanorum, a Nicolao Arragoniae S. R. E. Cardinali conscriptae, in den Zusätzen aus Stephan Baluzii gestis Innocentii III.: Sequenti vero die post consecrationem suam Petrum, vrbis praefectum ad ligiam fidelitatem recepit, et per mantum quod illi donauit de praefectura eum publice inuestiuit,

sich der Sechste mit den Herzogthümern Spoleto und Ravenna belehnt hatte, vertrieb, und eine Menge Städte der Mark Ancona durch Drohungen und Versprechen bewog, sich ihm zu unterwerfen. So legte er den Grund zu dem heutigen Kirchenstaat, indem er die Schenkungen Constantins und Carls des Großen wirklich in Besitz zu nehmen, und sich und seinen Nachfolgern einen weltlichen Staat zu erwerben suchte.

Der Haß der Italiener gegen das deutsche Joch, der durch Barbarossas Strenge und Heinrichs Grausamkeit auf das äußerste gestiegen war, both zu jeder Unternehmung des Pabstes die Hand. Eben so sehr erleichterte ihm in Deutschland der Ehrgeiz der verschiedenen Kronkompetenten und die alte Feindschaft der Guelphen und der Hohenkaufer die Ausführung seiner Plane. Kaum war Heinrich der Sechste todt, so wendeten diese beiden mächtigen Häuser alle ihre Kräfte an, einander zu verderben. Da der Erbe des Kaisers, ein dreijähriges Kind, in den Händen der Italiener geblieben war, so betrachtete sich Philp, sein Oheim, mit Recht als das Haupt der Schwäbischen Partey. Er that gleich anfangs einige Schritte, um seinem Neffen die Rechte zu erhalten, die dieser durch die Wahl der Fürsten auf die Nachfolge des verstorbenen Kaisers erlangt hatte, und begnügte sich mit

qui vsque ad id tempus iuramento fidelitatis Imperatori fuit obligatus, et ab eo praefecturae tenuit honorem etc. Muratori scriptores rerum Italicarum, t. III. p. 487.

dem Titel eines Verwesers und Vormundes des jungen Friedrichs. Vielleicht war er aufrichtig dabey; vielleicht ließ er sich erst durch die Gründe der Fürsten bewegen, die Vortheile seines Neffen aufzugeben; doch trift ihn immer der Vorwurf, daß er sein eignes Interesse vorzog und die Beute selbst zu verschlingen suchte (b), da er sah daß er sie dem rechtmäßigen Besitzer nicht unangefochten aufbewahren könnte.

Friedrichs Kindheit war der Vorwand, dessen sich die deutschen Stände bedienten, ihm ihr Wort nicht zu halten; Eifersucht auf das Schwäbische Haus war bey vielen ein hinlänglicher Bewegungsgrund dazu, andre ließen sich durch die Versprechungen der neuen Bewerber um die Krone hinreißen und überhaupt war die Hofnung, bey einer neuen Wahl für seine Privatvortheile sorgen zu können, die allgemeine Ursache, welche die Fürsten stets zur Veränderung geneigt und auch jetzt darin einig machte, auf die frühere Wahl Friedrichs keine Rücksicht zu nehmen; und der Pabst, der seine Gründe deutlich genug erklärte (c), war darüber mit ihnen einer Meinung

---

(b) Dies gesteht selbst Conradus Vspergensis, (in Cronico pag. 305.) der sonst überall Philips Partey nimt.

(c) Litterae Innoc. III. num. 29. regiſtr. Imper. pag. 698. „quod non expediat Fridericum Imperium obtinere, patet ex eo, quod per hoc regnum Siciliae vniretur Imperio, et ex ipa vnione confunderetur eccleſia. Nam, vt caetera pericula taceamus, ipſe propter dignitatem Imperii nollet eccleſiae de regno Siciliae fidelitatem et hominium exhibere, ſicut noluit pater eius etc.

Der Wahlkonvent wurde nunmehr förmlich nach Kölln beschieden, und Philip sparte keine Mühe, die Stimmen der Fürsten für sich zu gewinnen. Schwerlich würde es ihm jedoch bey der Stärke seiner Gegenpartey, die der Pabst unterstützte, und da er überdem noch unter dem Banne war, den er als Herzog von Thuszien sich zugezogen hatte, gelungen seyn; hätten nicht die Sicilianischen Schätze, die sein Bruder nach Deutschland gebracht hatte, ihm den Weg zum Throne gebahnt. Der Bischof von Sutri sprach ihn, als päbstlicher Legat, von dem Bann los und ein anderer Legat, der Erzbischof von Tarantasia setzte ihm, da kein deutscher Bischof es thun wollte, zu Mainz die Krone auf. Der heilige Vater 1198.
misbilligte die Handlungen seiner Legaten, und beraubte zur Strafe den Bischof von Sutri seiner Pfründe, weil er wahrscheinlich durch des neuen Königs Freigebigkeit gewonnen, so voreilig dabey zu Werke gegangen war (d). Durch dasselbe kräftige Unterredungsmittel befreite sich Philip von einem Nebenbuhler, den die Versamlung zu Kölln gewählt hatte, und Herzog Berthold von Zähringen ließ sich mit 11000 Mark Silbers abkaufen. Die geistlichen Fürsten lenkten nun die Wahl auf Herzog Otto von Braunschweig, den Sohn Heinrichs des Löwen, welcher auch, da sein Oheim, König Richard von England, ihn mit Gelde zu unterstützen versprach, zu Aachen in der gehörigen Form von dem Erzbischof von Kölln gekrönt wurde.

(d) Rayn. ann. eccl. ad a. 1198. §. 58.

Beide Theile bestrebten sich nun in Deutschland durch die Entscheidung der Waffen ihre Rechte geltend zu machen, indem sie zugleich durch Unterhandlung und angebothne Vortheile die Gunst des Pabstes für sich zu gewinnen suchten. Nichts war der Würde des Kaiserthums so gefährlich, als ein solcher Kampf zweier Nebenbuhler um die Krone. Um einander ihre Kreaturen abspänstig zu machen, ließen sie der allgemeinen Zügellosigkeit freies Spiel. Kein Eingrif in die Souverainitätsrechte konnte gehindert, kein Verbrechen bestraft, keine Handlung des königlichen Ansehens gegen einen Vasallen ausgeübt werden, so lange die Schuldigen stets sicher waren, bey der Gegenpartey Schutz zu finden. Nur Innocenz der Dritte allein sprach bey dieser allgemeinen Verwirrung im entscheidenden Ton. Ihm käme es zu, sagte er, diesen Streit zu schlichten; und aus eigner Macht bestätigte er Ottos Wahl, und erklärte Philip für unfähig die Krone zu besitzen. Die deutschen Stände selbst fiengen endlich an, einzusehen, daß die despotischen Aussprüche des Pabstes ihre Wahlfreiheit beeinträchtigen müßten, und Innocenz ließ sich zu Entschuldigungen herab, aber er entschlüpfte durch eine Zweideutigkeit (e), ohne den Einmal gewagten

---

(e) Rayn. l. c. — Schmidt Geschichte der Deutschen t. 2. p. 615 und t. 3. p. 158 ꝛc. Der Pabst hatte sich zuerst das Recht angemaaßt, als Richter in dieser Sache zu entscheiden. Reg. Imper. n. 29. p. 700. Verum ad apostolicam sedem jam pridem fuerat recurrendum, ad quam negotium istud *principaliter* et *finaliter* dignoscitur pertinere; principaliter, quia ipsa transtulit Imperium ab Oriente ad Occidentem, finaliter, quia ipsa concedit coronam Imperii. Die Deutschen Stände schrieben ihm: (reg. n. 61. p.

Schritt zurück zu thun. Nur als am Ende Philips Schätze seinem Gegner einen Anhänger nach dem andern entrissen, und das wachsende Uebergewicht desselben, besonders nach dem Tode König Richards, den Pabst einsehen ließ, daß er vielleicht sich würde mit wenigerm begnügen müssen, wenn er zu spät nachgäbe, fanden die Schwäbischen Gesandten ein günstigers Gehör. Innocenz verlangte nun, daß Otto sich vergleichen sollte, und schickte zwey Legaten 1207.
nach Deutschland, um Philip von dem Bann loszusprechen und den Frieden wieder herzustellen. Sie konnten aber nur einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu Wege bringen, weil Otto mit einer Art von hartnäckiger Ver-

---

715.) Romanorum enim regis electio si in se scissa fuerit, non est superior iudex, cuius ipsa sententia integranda, sed eligentium voluntate spontanea consuenda. Mediator enim Dei et hominum homo Christus Iesus actibus propriis et dignitatibus distinctis officia potestatis vtriusque discreuit, vt et Deo militans minime se negotiis implicaret saecularibus, ac vicissim non ille rebus diuinis praesidere videretur, qui esset negotiis saecularibus implicatus. — Innocenz versichert in seiner Antwort, [Registrum de negotiis Imperii n. 62. p. 715.] er sey weit entfernt, ihr Wahlrecht zu bestreiten, oder sich nur darein mischen zu wollen; aber sie würden ihm doch auch zugestehen, daß Er das Recht haben müße, die erwählte Person zu examiniren, wenn er sie salben und krönen sollte. Denn es sey ja ein uralter Gebrauch, daß, wer einem die Hände aufzulegen hätte, ihn auch vorher prüfen müße. — — Sein Legat habe weder die Stelle eines Wählenden noch eines Richters vertreten wollen, auch sich nicht angemaaßt, irgend jemandes Wahl zu entkräften oder zu bestätigen. Er habe blos das Amt eines Denunciators ausgeübt, und angezeigt, daß Philips Person unwürdig sey, das Reich zu erhalten, Otto hingegen sich dazu schicke.

zweiflung, alle, auch die vortheilhafteſten Bedingungen verwarf. Ehe die Prälaten mit neuen Verhaltungsbefehlen des Pabſtes wieder nach Deutſchland zurück kommen konnten, änderte ſich auf einmal die ganze Lage der Sachen. Philips Undankbarkeit hatte einen ſeiner getreuſten Anhänger zu ſeinem Mörder gemacht. Er wurde von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach im Junius 1208 zu Bamberg umgebracht, da er eben ſich zu einem neuen Feldzuge gegen Otto rüſtete.

Friedrich hatte unterdeſſen das dreizehnte Jahr einer ſtürmiſchen, manchen Gefahren ausgeſetzten Jugend in Sicilien zurückgelegt. Er war auf der Reiſe gebohren worden, und ſeine Mutter, welche damals zu dem Kaiſer in ihre Erblande eilte, hatte ihn der Sorgfalt des Herzogs von Spoleto (f) und ſeiner Gemahlin übergeben, welche ihn drey Jahre nachher zu Aſſiſi in Gegenwart vieler Kardinäle und Prälaten taufen ließen, und die Namen Friedrich Roger beilegten.

Nach dem Tode Heinrichs des Sechſten, war es Conſtantiens erſte Sorge, ihrem Sohn, den ſie jetzt nach Sicilien hatte kommen laſſen, die Nachfolge in dieſen Ländern zu verſichern. Sie wendete ſich deshalb an den Pabſt, und Innocenz willigte auch in die Krönung des vierjährigen Prinzen und ertheilte ihm die Belehnung von

---

(f) Conrad von Schwaben, ein Sohn Kaiſer Friedrichs des Erſten.

Neapel, (g) doch nicht eher, als bis die Kaiserin mit einem Eide die Rechtmäßigkeit der Geburt ihres Sohns bekräftigt, dem Pabst und dem Kollegio der Kardinäle eine ansehnliche Summe Geldes ausgezahlt hatte, und die Bedingungen eingegangen war, die er ihr vorschrieb. Diese bestanden in nichts geringerm, als in der Aufopferung des wichtigsten Theils der Rechte in Kirchensachen, welche die Normännischen Könige nach und nach von den Päbsten zu erhalten gewußt hatten. Auch außer den Privilegien, welche die Beherrscher von Sicilien dadurch bekamen, daß sie selbst die immerwährenden Legaten des heiligen Stuhls in dieser Insel waren, hatten sie noch immer für den Schutz, den sie den Päbsten gewährten, sich neue geistliche Vorrechte einräumen lassen. So hatte Constanziens Bruder, König Wilhelm der Erste durch eine besondere Capitulation mit dem heiligen Vater vestgesetzt, daß bey allen Wahlen, zu den Kirchenämtern der Beifall des Königs durchaus nothwendig seyn sollte, und daß der Gewählte, weder in den Besitz seiner Pfründe gesetzt, noch geweiht werden könnte, wenn der Landesherr irgend eine Ursache hätte ihn auszuschließen. Dieß schöne

---

(g) Schon Robert Guiscards Eroberungen treffen ziemlich mit den Grenzen des jetzigen Königreichs Neapel überein, und die Staatsveränderungen von sieben Jahrhunderten haben die Länder nicht wieder getrennt, die seine Waffen vereinigt hatten. Den Namen Neapel erhielt es aber weit später. Zu Friedrichs Zeiten war die gewöhnlichste Benennung: Apulien, oder Apulien und Calabrien, oder auch Sicilien diesseits des Faro. Man hat aber um mehrerer Deutlichkeit willen in dieser Geschichte den heutigen Namen des Königreichs vorgezogen.

Vorrecht, welches den König beider Sicilien völlig unumschränkt bey Besetzung der Kirchenämter machte, wußte Innocenz der Dritte jetzt durch eine Menge von Clauseln so einzuschränken, daß nichts als der Name davon übrig blieb, und ein päbstliches Breve machte sogleich der hohen und niedern Geistlichkeit und allen Kirchen des Landes die neue Uebereinkunft bekannt.

Hätte Constantia vorausgesehn, zu welchem unabsehlichen Labyrinth künftiger Streitigkeiten sie dadurch den Grund legte, sie würde nicht so leichtsinnig die wichtigsten Rechte der Krone aufgeopfert haben. Aber ihre Maasregeln waren die Maasregeln der Schwäche, die über der gegenwärtigen Gefahr die künftigen größern Uebel vergißt. Der schlechte Zustand ihrer Gesundheit, und die traurige Aussicht, vielleicht sehr bald ihren Sohn in dem wehrlosesten Stande der Kindheit der Willkühr eines Volks hinterlassen zu müssen, das seinem verhaßten Vater nur widerstrebend gehorcht hatte, machte ihr die Hofnung, ihm in dem Pabst einen mächtigen Beschützer zu erwecken, allein zum wünschenswerthen Ziel. Beruhigend war es ihr daher, daß noch in demselben Jahre ein
1198. Kardinal Legat nach Palermo kam, der ihr und ihrem Sohn die Krone aufsetzte, und dagegen die Huldigung empfieng. Sie überlebte diese Handlung nur kurze (h) Zeit, und ihr Testament ernannte Innocenz den Dritten zum Vormund des unmündigen Friedrichs.

(h) Sie starb den 17. November 1198. Rain. ann. eccl. ad. a. 1198. §. 7. Nach Muratori, ann. Ital. den 27. November.

Was Constantia besorgt hatte, traf alles nur zu genau ein; durch ihren Tod waren die einzigen Bande vernichtet, welche die Sicilianer mit dem Hause Schwaben aussöhnen konnten. Ihre auf jeder Seite unzulänglichen Maasregeln hatten das Uebel nur ärger gemacht. Die deutschen Truppen, die einst ihrem Gemahl beistanden, durch das eiserne Joch der Nothwendigkeit Sicilien und Neapel im Gehorsam zu erhalten, hatte sie gleich nach dem Tode desselben, nebst ihrem Anführer dem Herzog Marquard von Ravenna, um dem Haß ihrer Unterthanen gegen diese Fremden zu schmeicheln aus dem Lande verbannt. Durch ihr Mistrauen, da sie die Vormundschaft über ihren Sohn dem Pabst übertrug, entfernte sie die Herzen aller Eingebohrnen völlig von dem jungen König, und gab den Großen des Reichs selbst einen Vorwand ihm zu schaden. Eine Menge kleiner Tyrannen stand nun in dem unglücklichen Lande auf. Jeder Prälat, jeder Baron, der einen Trupp Vasallen bewafnen konnte, erschien im Felde, und kämpfte unter dem Panier der Anarchie um die Erreichung seiner Privat-Absichten.

Drey Hauptfactionen zeichnen sich in dieser allgemeinen Verwirrung aus, welche Friedrichs Namen mißbrauchten, um die Herrschaft über sein Erbtheil an sich zu reissen. Der Pabst maaßte sich als oberster Lehnsherr und nach dem Testament der Kaiserin die Vormundschaft über den jungen König und die Regentschaft des Landes an. Die Minister und die Großen in Sicilien, machten ihm beides streitig, und suchten unter dem Vorwand, die Rechte der Krone zu behaupten, während der Min-

derjährigkeit ihres Monarchen allein zu herrschen. Gemeinschaftliche Furcht vor den Deutschen, welche die dritte Parthey ausmachten, erhielt jedoch im Anfange den Streit der beiden Erstern noch in den Schranken des Anstands.

Innocenz der Dritte erklärte in Briefen seine Rechte und seine Absicht, die Staatsverwaltung in den Ländern des jungen Friedrichs zu übernehmen, und schickte einen Legaten nach Sicilien, um mit den Ministern des Königs die Regierung zu führen. So unangenehm auch diesen ein solcher Gehülfe seyn mußte, so konnten sie sich doch nicht weigern, ihm den Eid der Treue zu leisten, den er im Namen des Pabstes von ihnen forderte. Sie fanden aber bald Mittel, ihm so viele Hindernisse in den Weg zu legen und durch eine Menge Verdrießlichkeiten ihm die Ausübung seines Auftrages so unangenehm zu machen, daß er es für besser hielt, nach Rom zurück zu kehren, nachdem er durch ganz Sicilien und Neapel hatte bekannt machen lassen, daß jedermann den Pabst für den Statthalter des Landes und den Vormund des Königs zu erkennen hätte.

Kaum hatte Marquard von Anweiler, der Anführer der Deutschen, den die Kaiserin aus dem Lande vertrieben hatte, ihren Tod erfahren, als er beschloß von den Verwirrungen der Minderjährigkeit Gebrauch zu machen, um sich, wenigstens auf dem vesten Lande, der Regentschaft zu bemächtigen, welche, wie er behauptete, ihm nach dem Testamente des Kaisers zukäme. Gleiches Schicksal verband seine Landsleute, die Heinrich dem

Sechsten dahin gefolgt waren, mit ihm, und Diopold oder Dicpholb, ein andrer Deutscher, den der Kaiser mit der Grafschaft Acerra beliehen hatte, führte ihm sogleich eine ansehnliche Unterstützung zu. Marquard hatte seine vesten Schlösser in der Grafschaft Molise mit Constanticns Bewilligung, die sie wahrscheinlich nicht im Stande war., ihm zu verweigern, beibehalten, als er sich nach der Mark Ancona zurück zog. Diese öfneten ihm den Weg in das Land, wo er schnell eine ansehnliche Macht zusammen brachte, und den Grafen von Celano, der die Partey des Pabstes hielt, überall zu Paaren trieb. Der heilige Vater schickte ein Heer gegen ihn, welches von zwey Kardinälen und dem Statthalter der Campagna di Roma angeführt wurde, aber es vermochte nichts gegen die tapfern Deutschen, welche Marquard unter seinen Fahnen vereinigt hatte.

Sein eigner Ehrgeitz stürzte ihn. Er glaubte sich stark genug, selbst nach dem Besitz des Landes zu streben, und suchte daher mit dem Römischen Hofe sich auszusöhnen. Er erboth sich zu einem Geschenk von 40,000 Unzen Goldes, zu einem verdoppelten Tribut, und der größten Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl, wenn dieser ihn mit der Krone von Neapel und Sicilien belehnen wollte, und behauptete, der junge Friedrich sey blos ein untergeschobenes Kind. Aber Innocenz schlug jede dahin zielende Anerbietung standhaft aus, und weigerte sich, ihn von dem Banne zu befreien, wenn er nicht seinen Eroberungen und allem Anspruch auf die Vormundschaft entsagte.

Ein groſser Theil von Marquards Anhängern verlieſs ihn, ſo bald es bekannt wurde, daſs er ſelbſt nach der Krone ſtrebte, ſeine Deutſchen waren in den unzähligen kleinen Treffen aufgerieben, und ein letzter Verſuch, ſich mit Hülfe der nie ganz beruhigten Sarazenen in Sicilien der Hauptſtadt und der Perſon des Königs zu bemächtigen, wurde durch ſeine Niederlage bey Palermo vereitelt. Das Schickſal des unglücklichen Landes verbeſſerte ſich dadurch nicht; kaum war die Furcht vor den Deutſchen verſchwunden, ſo zerfielen die königlichen Miniſter mit dem Pabſt, und Walther von la Pagliara, der Kanzler von Sicilien und Biſchof von Troja, der die Regierung faſt allein an ſich geriſſen hatte, fieng nun an, völlig eigenmächtig zu handeln. Innozens ſelbſt gab ihm dadurch, daſs er ſich des Grafen von Brienne annahm, einen Vorwand, ſich ihm öffentlich zu widerſetzen.

Die Familie des unglücklichen Königs Tancred hatte ſich nach dem Tode des Kaiſers nach Frankreich gewendet, wo die älteſte Prinzeſsin, Albinia, ſich mit Walthern von Brienne vermählte. Sie brachte ihm nichts zu, als ihr ſchlecht unterſtütztes Recht auf die Krone beider Sicilien, oder wenigſtens auf die Grafſchaft Lece und das Fürſtenthum Tarent, welche Heinrich der Sechſte ihrem vor kurzem verſtorbenen Bruder Wilhelm beſtätigt hatte. Für einen kühnen und tapfern Ritter der damaligen Zeit war dieſes genug, um ſein Glück zu verſuchen. Walther war daher ſchon vor zwey Jahren nach Rom gekommen, hatte die Knie des heiligen Vaters umfaſst, und um Einſetzung in ſeine Rechte gebeten. Innocenz befand ſich in keiner geringen Verlegenheit bey dieſem Antrag.

Sollte er, der sich zum Beschützer des jungen Königs aufgeworfen hatte, selbst einen künftigen Nebenbuhler in das Land seines Mündels einführen, der vielleicht dereinst an dem Sohn die Grausamkeit des Vaters würde rächen wollen, und mit den Feinden desselben vereint seine Provinzen verheeren könnte? Auf der andern Seite schienen jedoch die Ansprüche Albiniens, auf ihre väterlichen Erbgüter wenigstens, nicht ganz ungegründet, und es war auch nicht rathsam ihren Gemal völlig abzuweisen, weil er sonst in dem jetzigen verwirrten Zustande des Königreichs leicht Mittel finden konnte, dem jungen Friedrich großen Schaden zu thun. Indem man ihm eine gerechte Forderung zugestand, war es vielleicht möglich, seinem Ehrgeitz die Hände zu binden. Diesen letzten Grund gab Innocenz der Welt, und auch vielleicht sich selber an, da er dem Grafen von Brienne Tarent und Lece zusprach, nachdem er vorher vor einem öffentlichen Consistorium durch einen Eid sich hatte verbinden müssen, sonst auf keine Weise das Reich oder den König zu belästigen. Der Erfolg rechtfertigte diese Maasregeln nicht. Innozenz hatte dabey auf die Mitwirkung von Menschen gerechnet, deren Interesse noch nicht so befriedigt war, als die Seinige, und die daher freilich auch es noch nicht so aufrichtig mit dem jungen Friedrich meinen konnten, als Er jetzt that.

Ohne die Einwilligung der Statthalter von Sicilien, die die königliche Gewalt in Händen hatten, war es unmöglich, den Grafen von Brienne in den Besitz seiner Güter zu setzen, und vergebens bemühte sich der Pabst, den Kanzler Pagliara von der Wichtigkeit seiner Gründe

zu überzeugen. Die Minister beschwerten sich vor dem versammleten Volk zu Meßina, daß der heilige Vater mit den Krongütern schaltete, als wären sie sein Eigenthum, und weigerten sich durchaus, noch mehr Fremde in das Land zu lassen. Der Graf von Brienne gieng daher nach Frankreich zurück um Truppen zu werben, und Innocenz, der das Beste seines Mündels vergaß, sobald er sein Ansehn durch die Minister desselben bestritten sah, bot selbst zu den Entwürfen eines Feindes die Hand.

Jetzt war Walther mit einer kleinen aber auserlesenen Anzahl tapfrer und versuchter Abentheurer zurückgekommen, und bereitete sich, einen Einfall in das Königreich zu thun. Der Pabst unterstützte ihn mit Geld (i) und mit Ermahnungsschreiben an die Großen des Landes.
1201. 1202 Die Bischöfe öfneten ihm die Thore ihrer Städte, und alle päbstlich Gesinnte strömten zu seinen Fahnen. Diepbold, der mit dem schwachen Ueberrest der Deutschen jene bisher in Furcht erhalten hatte, gieng ihm bey Capua entgegen, und wurde geschlagen. Die Eroberung von Tarent, Lece und einem großen Theil des Königreichs folgte auf diesen Sieg. Walthers Heer verbrannte die Städte und plünderte das Land so gut als die andern, und ein Legat des heiligen Vaters begleitete ihn bey seinen Unternehmungen.

Der Groskanzler Pagliara schrie laut über dies Verfahren des Pabstes. Er that es mit Recht, obgleich

(i) 500 Unzen Goldes. Rayn. ad. a. 1201. §. 37.

seine Absichten nicht die lautersten waren, besonders wenn es wahr ist, was ihm Marquard vorwarf, daß er den Plan gemacht hätte, die Krone von Sicilien an seinen Bruder Gentil, Grafen von Monopello, zu bringen, und den jungen König aus dem Wege zu räumen, so bald er sich zu einer solchen Unternehmung stark genug fühlen würde. Er erhob diesen Bruder zu den höchsten Ehrenämtern, und vertraute ihm die Person des Königs und die Verwaltung von Sicilien an, unterdeß er selbst nach Calabrien übergieng, um sich dem Fortgang des Grafen von Brienne desto kräftiger zu widersetzen.

Es war jetzt ein ganz neues System entstanden. Gemeinschaftliches Interesse vereinigte die Minister zu Palermo mit ihren bisherigen Feinden, den Deutschen. Gentil trat mit Marquard, der sich noch immer in Sicilien aufhielt, in Unterhandlung; eine Heirath zwischen seinem Neffen und der Nichte des letztern bevestigte die neue Freundschaft, und ein Befehl im Namen des Königs lehrte die Völker in dem Anführer der Deutschen Verheerer jetzt einen ihrer Beschützer kennen.

Sonderbar war bey diesen sich kreutzenden Vortheilen die Lage des jungen Königs, der, wo er nur hinsah, Feinde erblickte, die sich seines Namens bedienten, ihn selber zu Grunde zu richten. Nur die Menge und die Zwietracht seiner Verfolger rettete in diesem verwirrten Zustande ihm das Leben. Hätte die Eine Partey ein entschiednes Uebergewicht erhalten, so war es gewiß, daß er schnell dem Ehrgeitz derselben würde aufgeopfert worden seyn. Die Furcht vor Walther von Brienne, dessen un-

gezweifelten Rechten nach Friedrichs Tode nichts hätte entgegen gesetzt werden können, machte sein Leben dem Canzler Pagliara und Marquardten theuer. So mußte sein gefährlichster Feind sein Schutz werden, da Philip (k), sein nächster und natürlichster Beschützer, ihm die Krone von Deutschland geraubt hatte, und mit Marquardts Anschlägen bekannt, ihn der Willkühr desselben überließ.

Die neue Coalition war jedoch nicht von Folgen, weil Marquard kurz nachher durch den Tod hingerissen
1202. wurde. Der Groskanzler Pagliara konnte sich gegen die geistlichen Waffen des Pabstes nicht halten; er mußte sich unterwerfen, und die Lossprechung von dem Bann mit der Aufopferung aller seiner Pfründen erkaufen. Ein Legat kam nun nach Sicilien, um die Unruhen, die seit Marquards Tode nur noch größer geworden waren, bey zu legen. Wilhelm Cappero, ein anderer deutscher Anführer, hatte sich der Person des Königs bemächtigt. Weil seine Landsleute ihm nicht gehorchen wollten, mußte er sich dem Legaten unterwerfen, er hatte aber den alten Kunstgrif gelernt, ihm so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß dieser endlich, um nicht eine ganz unbedeutende Rolle zu spielen, nach Meßina zurück zu gehen genöthigt war.

Diephold, obgleich jetzt nicht mehr der Stärkste, hielt sich doch noch immer gegen den Grafen von Brienne, der von den Hülfsvölkern des Pabstes und den mächtigsten

(k) Gesta Innoc. III. bey Murat. t. III, und Rayn. ann. eccl. ad a. 1201. §. 40.

Baronen unterstützt wurde. Nach und nach gelang dem deutschen Anführer, durch Niederlagen selbst s neu geworbenen Truppen abzurichten, unterdeß die Z bey den Banden seines Gegners durch die Weichlich des Klima's erschlafte. Er fiel in einer unglückli Schlacht in die Hände Diepholds der ihn nach Sa führte, wo er bald nachher an seinen Wunden starb.

Walther von Brienne war ein erfahrner Krieger wesen. Mit seinem Tode sank auch seine Partey in voriges Nichts zurück. Der Graf von Celano und übrigen Barone waren nicht im Stande, dem Gr Diephold die Waage zu halten, der Pabst selbst m sich mit ihm aussöhnen und ihm im folgenden Jahre Statthalterschaft bestätigen. Er gieng nun nach R um sich mit dem heiligen Vater zu berathschlagen, von da schifte er nach Sicilien über, wo er unumschrä Gewalt ausübte, und sich der Wache des königlichen lastes und des Königs selbst bemächtigte. Furcht Verrätherey, da ihn der Kanzler Pagliara bey ei Gastmahl hatte überfallen und aufheben lassen, trieb nachdem er aus dem Gefängniß entkommen war, dem vesten Lande zurück, wo er sich mit Gewalt in Ausübung der Statthalterschaft behauptete.

Wie schlecht bey diesen Umständen für die Bild des jungen Königs gesorgt werden konnte, läßt sich l denken. Constantia hatte die Sorge für seine Erzieh den Erzbischöfen von Palermo, Montreale und Ca und Walthern von Pagliara übertragen; aber es schon viel, wenn sie nur für seine Erhaltung sorgten

lange ihnen seine Person zu ihren ehrgeizigen Absichten nothwendig war. Um die Bildung seines Geistes bekümmerten sie sich wenig, es war auch nicht ihr Vortheil, es zu thun; denn was konnten sie erwarten, wenn einst ein hellsehender Monarch sie zur Rechenschaft zöge. Der Unterricht in den Leibesübungen die einem Ritter zu wissen nöthig waren, machte damals den wichtigsten Theil der Erziehung der Fürsten und des Adels aus, und wahrscheinlich suchte man auch damit Friedrichs Jugend zu beschäftigen. Er besaß die körperlichen Vorzüge eines ansehnlichen Wuchses und einer angenehmen Bildung, und sein blondes Haar verrieth seine deutsche Abkunft. Durch fleißige Uebung erwarb er sich die gröste Geschicklichkeit in jenen äußeren ritterlichen Vorzügen; aber auch sein Geist bildete sich schon früh in der Jugend durch Liebe zur Dichtkunst und den Wissenschaften.

Es war das Erbtheil des Schwäbischen Hauses, Beschützer der schönen Künste und besonders der Poesie zu seyn. Wir finden Barbaroßa (l) und Heinrich den Sechsten (m) selbst unter den Troubadours und Minne-

---

(l) Bey Crescimbeni [istoria della volgar poesia; t. 2. p. 16.] steht ein Provenzalisches Gedicht von ihm zum Lobe verschiedner Nationen.

(m) Man s. Adelungs Magaz. für die deutsche Sprache, T. 2. St. III. No. 1. und t. 1. St. 2. desgl. Memoire lu dans l'académie des belles lettres en 1773, par Msr. le Baron de Zurlauben. Desgleichen Bodmer, Meister und so viele Neuere, die mit großem Fleiß die Ueberbleibsel der alten Minnegesänge aufgesucht haben.

ſingern. Die Sicilianiſche Poeſie, welche mit der Provencaliſchen um die Ehre, die Mutter der Italieniſchen Muſen zu ſeyn, geſtritten hat, fand an Friedrich dem Zweiten einen eifrigen Beſchützer. Er war nicht nur Freund der Dichter, ſondern auch ſelbſt Poet. Wahrſcheinlich verdankte er einen großen Theil dieſer Geſchicklichkeiten der Vorſorge Innocenz des Dritten, der durch ſeine Legaten ſich der Erziehung ſeines Mündels doch einigermaaßen angenommen zu haben ſcheint. Der Kardinal Savelli, nachher Pabſt Honorius der Vierte, der einige Jahre lang zu Palermo Friedrichs Hofmeiſter war, gehört unter die Liebhaber und Kenner der ſchönen Künſte. Dennoch konnte das, was Friedrich ſeinen Erziehern zu danken hatte, nur ſehr wenig ſeyn, da er ſo jung ſich ſelbſt überlaſſen wurde. Und wenn ſie auch die Grundlage zu dem Geſchmack an den Wiſſenſchaften bey ihm legten, der ihn unter den Stürmen einer kriegeriſchen Regierung nie verließ, ſo erforderte doch das Intereſſe des Römiſchen Hofes dem künftigen Beherrſcher beider Sicilien ganz andere Geſinnungen einzuflößen, als die, welche Friedrich zeigte, ſo bald er auf den Schauplatz der Welt eine Rolle zu ſpielen anfieng. Seine Größe als Staatsmann und Krieger, und die aufgeklärte Denkungsart, die ihn von ſeinem Jahrhundert auszeichnete, war ganz allein das Werk ſeines Genies. Was er in der Folge war, konnte er nur durch ſich ſelbſt geworden ſeyn, und er hatte von den erſten unruhigen Jahren ſeiner Jugend keinen andern Vortheil, als den, Unterdrückung und Hinderniße kennen gelernt zu haben. Hier hatte ſein Charakter jene Biegſamkeit angenommen, welche die im Purpur gebohrnen Prinzen ſo ſelten kennen; hier lernte er ſich in die Um-

Vorerinnerung.

Von den Neuern habe ich bey den Sicilianischen Angelegenheiten Pietro Giannonés istoria civile des Königreichs Neapel, wegen der Zeitrechnung aber Muratoris annali d'Italia genutzt; und Schmidts Geschichte der Deutschen ist mein Leitfaden gewesen, wo ich Sachen, die in das deutsche Staatsrecht einschlugen, Gesetze und Verordnungen berühren zu müssen glaubte.

Geſchichte
Kaiſer Friedrichs des Zweiten.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Wenn die überwundnen Schwierigkeiten, und nicht blos der schimmernde Erfolg, den Gehalt einer Unternehmung bestimmen, und wenn der Werth des Einzelnen um desto höher steigt, je tiefer sein Geschlecht herabgesunken war: so dürfen die großen Männer der mitleren Geschichte ihr weniger anerkanntes Verdienst kühn an die Seite der gepriesensten Tugenden des Alterthums stellen. Nicht immer ist die Nachwelt ganz gerecht in dem, was sie lobt oder tadelt. Wir bewundern an unsern rauhen Vorfahren Muth und Tapferkeit, die doch nur allgemeine Eigenschaften, nicht auszeichnende Vorzüge bey den noch halb barbarischen Völkern des Abendlandes waren. Aber den Staatsmann, den Gesetzgeber, den Aufklärer seiner Nation beurtheilen wir zu oft nach unserm, nicht nach seinem Zeitalter, oder übersehen gar sein erhabnes Verdienst, weil er auf einem undankbaren Boden säete, und die Stürme des Jahrhunderts seine Erndten vernichteten.

In den Jahrbüchern der Völker ist kein Zeitraum so reich an Fürsten von persönlichem Werth als die Geschichte der Kaiser von Otto bis auf Rudolph von Habsburg. Das Bedürfniß der Zeiten selbst hob das Verdienst über die Menge empor, und wenn in dieser Periode ein Staat blühend und mächtig wurde, so war es fast immer das Riesenwerk eines einzigen Mannes, der durch den Einfluß seines Genies die Gemüther der Tausende zu fesseln, und ihre Kräfte zu Einem Zweck zu vereinigen wußte.

Die Menschen hatten die ersten Stufen der Kultur mühsam erstiegen, aber den weitern Fortschritt hemmte der Despotismus der Kirche, und der Mangel an Ordnung, Gleichgewicht und Zusammenhang in der bürgerlichen Verfassung. Durch alle diese Uebel wurden den Monarchen, die ihren Reichen Festigkeit zu geben strebten, bey allen ihren Unternehmungen die Hände gebunden. Sie hatten beinahe mit allen den Widerwärtigkeiten zu kämpfen, auf welche die Stifter neuer Staaten treffen, und ihre Thätigkeit beschränkten auch noch die Hindernisse, welche fehlerhafte Einrichtungen der Vorzeit, Aberglaube und Vorurtheil ihnen entgegen setzten. Jene errichteten ihr eignes Werk auf einem völlig freien und sichern Platze, diese hingegen mußten, mitten unter Sturm und Ungewitter, auf die wankenden Trümmer eines alten Gebäudes ihre neue Schöpfung gründen.

Unter allen Monarchen der Christenheit befanden sich die deutschen Kaiser in der gefährlichsten Lage. Was irgend einem Regenten des damaligen Zeitalters sich einzeln entgegen stellte, vereinigte sich alles gegen den Fort-

gang der Nachfolger Ottos des Großen; und in Friedrichs des Zweiten Epoche trafen noch eine Menge Umstände zusammen, um den Schwierigkeiten, welche er überwinden mußte, den höchsten Grad des Nachdrucks und der Wirksamkeit zu geben. Aber der würdige Enkel Friedrich Barbaroßas wurde auch von keinem seiner Vorgänger an innerer Kraft, an ausdauernder Beharrlichkeit, und an kluger Wahl der Mittel übertroffen, mit denen er den unabhängigen Geist seiner Unterthanen, die Herrschsucht der Kirche und die Vorurtheile seines Jahrhunderts bekämpfte, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist seine Regierung unstreitig eine der merkwürdigsten. Um sich einen bestimmten Begrif von der eigenthümlichen Lage dieses Kaisers zu machen, ist es nöthig, einen flüchtigen Rückblick auf die Geschichte seiner Vorgänger zu thun.

Die Lehnsverfassung, welche Verjährung und Gewohnheit den Nationen heilig machte, war der allgemeine Damm, welcher die Monarchen Europa's in allen ihren Entwürfen hemmte. In der Zerrüttung, die auf den Umsturz des Römischen Reichs folgte, war sie lange das einzige Band gewesen, welches die Eroberer einer ausgedehnten Provinz zu Einem Volk machte; aber der ganze Vortheil dieser Einrichtung gieng verlohren, sobald das Heer der Sieger in einem großen Lande einheimisch geworden war. Die entfernten Anführer mußten schnell ihre Kraft und die Ohnmacht des Fürsten, sie zum Gehorsam zu zwingen, kennen lernen. Wenn auch die anerkannte Nothwendigkeit, wechselseitiger Unterstützung gegen auswärtige Feinde, diese schlecht verbundenen Staats-

körper noch eine Weile zuſammen hielt; ſo näherte ſich doch das morſche Gebäude nach und nach ſeiner Auflöſung, ſo wie die Sarazenen durch ihre innern Trennungen aufhörten, dem Abendlande gefährlich zu ſeyn, der Strom der Auswanderungen aus dem Norden ſtillſtand, und die Tapferkeit der Sächſiſchen Kaiſer den Verheerungen der Ungarn Einhalt that.

In der langen Nacht der Barbarey und der Unwiſſenheit iſt das Zeitalter Karls des Großen ein vorübergehender Sonnenblick. Die zuſammengeſetzte Maſchine ſeiner Monarchie beſtand nur durch die Hand ihres Stifters. Ohne Stärke der innern Verfaſſung konnte ſie unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern ſich nicht erhalten. Frankreich trennte ſich auf immer von dem deutſchen Reiche, und eine neue Dinaſtie beſtieg den Thron der Auguſte.

Dauernder war das Gebäude, das Otto der Große ſchuf. Er verband auf immer das Scepter von Rom mit dem Königreich Deutſchland, und es wurde zur Staatsmaxime, daß der von den Deutſchen erwählte Fürſt zugleich dadurch die Herrſchaft über Italien erhielt. Aber dieſer Zuwachs ſeiner Macht verminderte ihre Veſtigkeit, der deutſche König mußte, in Rom ſelbſt, von der Hand des Pabſtes ſeine Beſtätigung und die Kaiſerkrone empfangen, und das geiſtliche Oberhaupt der Chriſtenheit bekam ſchon durch dieſe Bedingung einen großen Einfluß auf die Wahl und auf den gewählten Monarchen. Zwar konnte der Pabſt keinem Fürſten die Krönung weigern, der mit einem Heer vor den Thoren der Hauptſtadt erſchien, aber die Ausübung der Gewalt zu hindern, die ihm dadurch

über Italien eingeräumt wurde, war der erste Zweck der römischen Staatskunst.

Nur zu gut waren die Päbste mit den Hülfsquellen der Kaiser und ihrer schwachen Seiten bekannt. Die Staatsverfassung Deutschlands vereinigte in sich alle die Mängel, durch welche die Macht des höchsten Oberhaupts in eine bloße Schattengestalt verwandelt wird. Seit Karl dem Großen und den Ottonen war dies weitläuftige Reich unter eine Menge Herzoge, Grafen und Markgrafen vertheilt, die anfangs nur auf eine gewisse Zeit, und nach dem Willen des Kaisers, die bürgerliche und kriegerische Gewalt in ihren Distrikten ausübten. Aber nach und nach hatten diese Statthalter Mittel gefunden, sich in ihren Provinzen unabhängig und ihre Würde erblich zu machen. Ueberall war ihr Ansehn zwischen den Kaiser und die Edlen getreten, und hatte diese aus Bürgern Deutschlands in Vasallen der Provinzial-Obrigkeit verwandelt. Die Politik der Karolinger und der Sächsischen Kaiser suchte ihnen durch die Geistlichen, deren weltliche Macht sie durch Ländersitz und zugestandne Vorrechte haben, ein Gegengewicht zu geben. Aber sie schmeichelten sich vergebens, daß ein geistlicher Vasall, der seine Staaten nicht bey seiner Familie erblich machen konnte, ein treuer Anhänger der Macht bleiben würde, der er seine Größe zu danken hatte. In dem Streit der Investituren verlohren sie den größten Theil ihres Einflusses auf die Besetzung der Pfründen, und es zeigte sich, daß sie nicht ihre eigne Macht, sondern das Ansehn des Pabsts in Deutschland vermehrt hatten, indem sie die Bischöfe zu Fürsten machten.

Anstatt daß die vestgegründete Thronfolge in den andern Monarchien die Könige in den Stand setzte, den Trotz ihrer Vasallen nach und nach zu beugen, so erweiterten sich die Macht und die Ansprüche der deutschen Magnaten bey jeder neuen Königswahl. Aus Eitelkeit opferten die Bewerber um die Krone unvorsichtig die größten Vorrechte derselben auf, blos um mit dem unwesentlichen Glanz der höchsten weltlichen Ehre zu prangen. Die Einkünfte der Kaiser, als Könige der Deutschen, wurden immer geringer, und sie sahen sich am Ende fast nur auf die Macht eingeschränkt, die sie durch ihre eignen Erbländer erhielten. Diese aber waren oft durch die Noth oder Unbesonnenheit ehrgeitziger Vorfahren in kleine Theile zerstückt, und wurden völlig durch die Last der Krone, die sie allein tragen mußten, erschöpft.

Die Macht des Kaisers in Deutschland bestimmte auch sein Ansehn jenseits der Alpen. Die weichlichern Italiener verabscheuten das Joch ihrer Nachbarn, die sie Barbaren nannten, aber sie waren nicht im Stande der rauhen Tapferkeit derselben zu widerstehen. Italien wurde stets in einem Feldzuge erobert, und auch wieder verlohren, so bald die Dienstzeit der deutschen Vasallen zu Ende war. Es fehlte den Kaisern in diesem Lande an allen den Mitteln, durch welche es möglich ist, ein entferntes Reich, wider den Willen seiner Einwohner im Gehorsam zu erhalten; und es durch ihre persönliche Gegenwart zu beherrschen, wurden sie durch den aufrührischen Geist der deutschen Fürsten gehindert, der oft ihre ganze Regierung zu einem langen Kampf gegen immerwährende Rebellionen machte.

Die fürchterlichsten Stöße erhielt das kaiserliche Ansehn unter den fränkischen Monarchen. Die Herrschsucht der Päbste und der Ehrgeiz der Vasallen bothen einander die Hand, um von allen Seiten den Thron zu untergraben. Ein Vorrecht nach dem andern wurde den Kaisern entrissen, und in eben dem Verhältniß, wie die Grenzen der weltlichen Macht sich verengerten, hatte die Gewalt der Kirche sich ausgedehnt.

Die Ausschweifungen der Päbste waren zur Zeit der Anarchie, unter den entarteten Nachkommen Karls des Großen, das Aergerniß von ganz Europa gewesen. Die Ottonen und die ersten Fränkischen Kaiser hatten mit den Lastern des Hauptes der Christenheit gekämpft. So lange ein Johann XII. und ihm ähnliche sittenlose Schwelger den Stuhl Peters entehrten, behielt die weltliche Macht ein unverkennbares Uebergewicht. Gregors VII. strenge Sitten lehrten sie in den Tugenden der Päbste ihre gefährlichsten Feinde kennen. Ein neuer Geist schien jetzt über die Nachfolger des Apostels ausgegossen zu seyn; *Ein* Pabst scheint, mit wenigen Ausnahmen, zwey Jahrhunderte durch regiert zu haben. Dieselbe Empfindungsart, dieselben Wünsche und Hofnungen beseelten eine Reihe von Regenten, die alle, in reifern Jahren, von den Verhältnissen der übrigen Welt losgerissen, nach einem Zweck hinstrebend, das Ruder der Kirche führten. Mit der Tiare empfieng der Britte, der Deutsche, der Franzose, der Italiener den Geist seines Vorgängers, und der Edle oder der Bürger, der Fürstendiener oder der Republikaner, der finstre Mönch oder der Freund der Wissenschaften, war nichts, als was er seyn sollte, —

war Pabst. Kühn und behutsam, durch Zögern oder schnelle Ausführung arbeiteten sie alle unaufhörlich an der Beförderung des einmal gewachten Plans. Nicht mehr durch den Stoß des Zufalls getrieben, lehrte sie ihre Staatskunst, sich stets zu Meistern der Folgen des Zufalls zu machen. Immer an der Spitze des herrschenden Nationalgeistes, wußten sie jedesmal den allgemeinen Hang der Völker zu lenken. Kluges Nachgeben, hartnäckiger Widerstand und dreiste Ausfälle, zur rechten Zeit angewendet, waren die Kunstgriffe, womit sie, ohne nur einen Augenblick ihren Zweck aus dem Gesichte zu verlieren, unaufhörlich nach dem Ziel hinstrebten, welches endlich in der glücklichen Folgezeit, da sie fast es erreicht zu haben glaubten, der Genius der besseren Vernunft ihnen auf immer aus den Händen rückte.

Bey dem schnellen Zuwachs ihrer Macht wollten die Päbste keine Art der Abhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit mehr dulden. Die Rechte des Kaisers und des Volks bey der Pabstwahl abzuschaffen, war einer der grossen Zwecke, die sich Gregor VII. vorsetzte, und den endlich Alexander III. unter Friedrich I. völlig erreichte. Der Ausführung des andern noch kühnern Plans, welchen Hildebrand dem Ehrgeitz seiner Nachfolger vorgezeichnet hatte, — das occidentalische Kaiserthum als ein Lehn zu vergeben und zurück zu nehmen, und die weltliche Herrschaft der Päbste, so wie die geistliche, über alle Könige und Reiche der Erde auszudehnen, — stellten sich die grossen Männer, die in diesem Zeitalter die Kaiserkrone trugen, mit der Anstrengung ihrer letzten Kräfte entgegen; und in diesem Kampf verzehrte Friedrich II. sein thatenvolles Leben.

In keinem Zeitpunkt der Geschichte machten die Päbste so fürchterliche Fortschritte zur Erreichung dieses Ziels, als in der letzten Hälfte des elften und in dem zwölften Jahrhundert. Zufall und Staatskunst arbeiteten mit einander, um ihnen den Weg dahin zu ebnen. Der Fanatismus der Kreuzzüge, der den einen Welttheil entvölkerte, um den andern zu verwüsten, wurde in ihrer Hand ein mächtiges Werkzeug, ihrer Gewalt die furchtbarste Ausdehnung zu geben. Ein engeres Band begann nun wieder die bisher einander fast ganz fremd gewesenen Nationen des Abendlandes zu vereinigen, und klug genug wußte sich die römische Staatskunst zum Mittelpunkt dieser Vereinigung zu machen. Die Güter, die Personen und die Eroberungen der Kreuzfahrer standen unmittelbar unter dem Schutz der Päbste, und sie maaßten sich schnell das Recht an, die Operationen des Kriegs zu lenken und zu der Erfüllung des Gelübdes zu zwingen. In dem allgemeinen Zweck der Christenheit versanken die weltlichen Rechte der Fürsten vor dem Ansehn der päbstlichen Gewalt. Die Völker kamen dem Pabst näher, und geschickt wußte er den neuen Zuwachs der Macht auch in seinen Privatstreitigkeiten mit den Monarchen bey zu behalten. Die Lehre der Indulgenzen, deren Vertheiler die Statthalter Christi waren, gab ihnen einen unbegrenzten Einfluß auf den Willen der Völker und der Einzelnen, und wo die Lockung, ohne Furcht vor der Hölle sich alles erlauben zu können, und Lossprechung von Eid und Pflicht nicht hinreichte, wußten sie durch die Schrecken des Banns und Interdikts auch den Trägen und den Zweifelnden in Bewegung zu setzen, und die widerstrebende Treue der Unterthanen mit Gewalt gegen ihre Fürsten zu bewafnen.

Den Anmaaßungen dieses mächtigen Priesters, dessen Gewalt über die entferntesten Nationen desto unumschränkter war, weil sie auf die Meinung der Völker sich gründete und über die Herzen der Menschen herrschte, sich mit Erfolg zu widersetzen, wurden mehr, als gewöhnliche Talente erfodert. Der kriegerische Muth der größten Monarchen scheiterte an der fruchtlosen Unternehmung. Durch einen einzigen Machtspruch ihres Gegners sahen sie sich ihrer Länder beraubt, von ihren Heeren verlassen, und ihre treusten Anhänger hielten nur mit Zittern bey ihnen aus. Es gehörte eine eigne Geschicklichkeit dazu, die Gewissen der Unterthanen zu beruhigen, und die Meinung der Völker in dem Grade zu gewinnen, daß sie selbst von einem geliebten Monarchen in dieser gefährlichen Entscheidung nicht abfielen. Nur durch unerschöpfliche Geduld und Standhaftigkeit konnten alle die Schwierigkeiten besiegt werden, welche in tausendfacher Gestalt sich bey jedem Schritt der Unternehmung eines Fürsten entgegen setzten, der die Kirche nicht auf seiner Seite hatte; und nur eine Heldenseele konnte bey der Kenntniß des ganzen Umfanges der Gewalt des Römischen Hofes noch den Muth behalten, mit diesem furchtbaren Gegner den Kampf zu beginnen.

In der Epoche von Friedrichs des zweiten Regierung standen nicht nur alle die Maschinen, vor welchen die Mächtigsten unter seinen Vorgängern gezittert hatten, den Päbsten zu Gebot, sondern eine neue mächtige und unerschöpfliche Hülfsquelle wurde ihnen auch noch durch den Freiheitsgeist der Lombardischen Republiken eröfnet.

Die Kaiser, die oft Zuflucht und Hülfe gegen trotzige Vasallen in den Städten gefunden hatten, waren aus einerley Gründen ihnen in Deutschland und Italien günstig gewesen. Aber die Menge der Freistaaten in der Lombardey erweiterte bald ihre Macht und Ansprüche. In Deutschland hatten die Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, sich nach und nach der Gerichtsbarkeit und der Regalien in ihnen anzumaaßen gewußt; in Italien zwangen die Städte den Adel, sich in ihren Mauern nieder zu lassen, und das Bürgerrecht anzunehmen. Jede Stadt machte sich zum Haupt des Distriktes, in dem sie lag, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und der schwächern Edlen wurde auch auf dem Lande abgeschaft; die gesetzgebende Gewalt beruhte auf der allgemeinen Versammlung, die ausübende auf den von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten. Sie theilten sich in Zünfte; und diese Verbrüderungen der Handwerker, wo man nur durch Gnade und Prüfungen zu der Meisterwürde steigen konnte, wo ein gewisser Esprit de Corps, eine Ehre des Ordens, sich mit der Liebe zur Freiheit und des Vaterlandes verband, wurden eine der mächtigsten Stützen der Lombardischen Unabhängigkeit.

Unter den Fränkischen Kaisern war die Macht der Städte in Italien schon zu einer Größe gediehen, die sich mit der männlichen Staatsverwaltung Friedrich Barbaroßa's nicht mehr vertragen konnte. Er führte auf dem Reichstag zu Roncaglia die Römischen Gesetze wieder ein, und gab dadurch dem kaiserlichen Ansehn, das er in Deutschland so sehr gehoben hatte, auch in Italien eine fürchterliche Ausdehnung. Anfangs zwar glaubte jeder

Theil dabey seine Vortheile zu finden. Aber bald begannen die Städte der Lombardey, durch Hadrian den vierten aufmerksam gemacht, einzusehen, wie gefährlich ihrer Freiheit ein Gesetzbuch werden mußte, das eine monarchische Regierungsform voraussezte, und die Rechte der Kaiser so deutlich bestimmte. Schnell brach nun der Krieg wieder aus, aber er endigte sich mit dem gänzlichen Untergang der Mailänder, die an der Spitze der verbündeten Städte standen.

Das Uebel war dadurch nicht ausgerottet. Friedrichs Strenge hatte ganz Italien gegen ihn empört; gemeinschaftliche Furcht vor dem Joch, das ihnen von den Ausländern drohte, knüpfte ein vestes Band zwischen dem Freiheits Geist der Republiken und der Herrschbegier der Päbste; Alexander III. wußte sogar den Griechischen Kaiser Manuel Comnenus in sein Interesse zu ziehen, und Mailand stieg mächtiger aus seinen Trümmern wieder empor. In Deutschland hatte das kaiserliche Ansehn durch die Italienischen Händel und die Empörung Heinrichs des Löwen, des Hauptes der Guelphischen Familie, gelitten. Durch alle diese Gründe wurde Friedrich gezwungen, nachdem er noch einige Feldzüge mit abwechselndem Glück gethan hatte, mit den Lombarden einen Stillstand zu schließen, an dessen Stelle sechs Jahre nachher der berühmte Kostnitzer Vertrag gesetzt wurde.

Durch diesen Vergleich, der während der ganzen Regierung Friedrichs II. eine unerschöpfliche Quelle neuer Streitigkeiten wurde, räumte der Kaiser den Städten innerhalb ihrer Mauern die Regalien, außerhalb

derselben aber alle Gewohnheiten ein, in deren Besitz sie von Alters her sich befanden. Dagegen behielt er sich die Besetzung der Consulate, wo dieses Recht nicht dem Bischof gehörte, die höchste Instanz in Appellationssachen und die gewöhnlichen Futterlieferungen, wenn er nach Italien kam, vor; alle Bürger mußten ihm den Eid der Treue schwören, doch sollten die Städte das Recht haben, ihren Bund fortzusetzen oder zu erneuern.

So vortheilhafte Bedingungen wußten diese Republiken schon damals, da sie erst anfiengen sich zu bilden, von dem mächtigsten Monarchen der Erde, der ihr Oberherr war, zu erzwingen. Das volle Maaß ihrer Stärke setzten sie den Ansprüchen seines Enkels entgegen. Durch den Besitz der Krone beider Sicilien wurde Friedrich II. der Unabhängigkeit der Italienischen Städte und der Größe des Römischen Stuhls fürchterlicher, als noch kein Kaiser vor ihm gewesen war, und ihn zu verderben spannten sie, innigst vereint, alle ihre Kräfte an.

Schon in seinem Entstehen hatte der neue Staat der Normannen im untern Italien dem Ansehn des Vatikans grosse Gefahr gedroht, aber die Politik der Nachfolger des Apostels wußte damals aus diesen unruhigen Kriegern ihre sicherste Stütze gegen die Gewalt der Kaiser zu machen. Keine Aufopferung schien den Päbsten zu groß, um damit den Schutz der Eroberer von Sicilien und Groß Griechenland zu erkaufen. Leo IX. hatte bey Heinrich III. Hülfe gegen die wachsende Macht der Normännischen Sieger gesucht; seine Niederlage bey Civitella lehrte diesen frommen und tapfern, aber weniger Staats-

klugen Pabst, daß es besser sey, der Lehnsherr, als der Feind eines Heldenvolks zu seyn. Er verließ seinen Bundsgenossen und bestätigte den Normannen ihre gegenwärtigen und zukünftigen Eroberungen gegen die Leistung der Lehnspflicht und eine unbedeutende Abgabe. Der listige Robert Guiscart überführte Nicolaus den zweiten, daß die Zwistigkeiten unter Freunden nur zum Nachtheil beider Parteien gereichen könnten. Die natürliche Feindschaft der Normannen gegen die Kaiser, deren oberherrliche Rechte sie durch die Eroberung eines Theils von Italien beleidigt hatten, machte sie auch in der That zu treuen Bundsgenossen der Päbste. Der heilige Vater verlieh seinem Beschützer die herzogliche Würde (a), weil er es für sichrer hielt, sich auf einen Fürsten, als auf eine

(a) Ueber den herzoglichen Titel Robert Guiscards sind Leo Ostiensis, Wilhelm der Apulier, Hugo Falcandus und überhaupt die ältesten Schriftsteller sehr uneinig. Giannone, der (t. 2. pag. 52-54. in der Italienischen Quartausgabe) diese Widersprüche zu vereinigen sucht, ist immer zwischen seinen Pflichten als Katholik und als Patriot in Verlegenheit. Fast alle Geschichtschreiber die unter den Hause Anjou und später lebten, behaupten, daß der Pabst allein diesen Titel verlieh. Die wahrscheinlichste Meinung ist die, welche Gibbon (Cap. 56) befolgt: daß nemlich Robert den herzoglichen Titel von dem Pabst empfieng, aber nicht eher, als in der Freude des Sieges, nach den Eroberungen von Reggio und Consenza, es wagte, ihn bekannt zu machen und die Normannen um ihre Einwilligung zu bitten. Nach dem Conzilium zu Melphi (1059), wo Robert mit dem Pabst ein Bündniß schloß, und von ihm Apulien und Calabrien, und was er in Sicilien erobern würde, zur Lehn empfieng, schrieb er sich, von Gottes und Sanct Peters Gnaden, Herzog ꝛc.

unruhige Aristokratie zu verlassen. Guiscards Bruder, Roger brachte die schönste Insel des Mittelmeeres unter die Gerichtsbarkeit des Römischen Stuhls zurück; aber als Groß-Graf von Sicilien behauptete er die Rechte der weltlichen Obrigkeit. Bißthümer und Klöster wurden in den den Sarazenen entrißnen Städten gepflanzt, aber anstatt dem Pabst die Investitur zu überlassen, wußte er geschickt die Ansprüche desselben zu seinem Vortheil zu lenken. Eine Bulle Urbans des Zweiten, einzig in ihrer Art, erklärte die Fürsten von Sicilien zu immerwährenden Legaten des heiligen Stuhls, und räumte ihnen dadurch eine Macht im geistlichen Sachen ein, die kein König der Christenheit in seinem Lande besaß.

So theuer kam den Päbsten die Freundschaft der Normannen zu stehn, aber die Stütze, die ihre Macht dadurch bey jeder Gefahr von Seiten ihrer Hauptstadt oder der Kaiser erhielt, belohnte sie reichlich dafür. Es ist daher fast unbegreiflich, wie die Römische Staatskunst es zugeben konnte, das Friedrich der Erste, durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbin der Normännischen Könige, dem Hohenstaufischen Hause einen so wichtigen, und besonders für die Päbste so gefährlichen Zuwachs an Macht verschafte. Aber eine Menge Umstände hatten sich vereinigt, um den heiligen Vater bey dieser Gelegenheit nachgebender zu machen. Italien war durch den Kostnitzer Vertrag, und Deutschland durch die Niederlage Heinrichs des Löwen beruhigt. Friedrich war über die Alpen gekommen, um die durch jenen Vertrag beybehaltnen Rechte auszuüben, und wurde überall mit Anstand und Unterwerfung empfangen. Bey dieser Gelegenheit

hielt es der Pabst, dem der traurige Zustand von Palestina am Herzen lag, nicht für rathsam, den Kaiser zu beleidigen. Saladins Siege hatten den Christen Jerusalem und fast alle ihre übrigen Besitzungen an der Syrischen Küste entrissen, und nur ein Kreuzzug der Europäischen Monarchen konnte den gänzlichen Untergang der Lateiner im Orient verhindern. Um den Kaiser dazu zu bewegen ließ Urban der Dritte es geschehen, daß er im Jahr 1186 die Heirath zwischen seinem Sohn Heinrich und der Prinzeßin Constantia, König Rogers von Sicilien Tochter, der Vaters Schwester und Erbin des damals regierenden Königs Wilhelm des Zweiten, schloß.

Friedrich nahm nun selbst 1188 auf dem Reichstage zu Mainz das Kreuz, und führte ein besseres Heer, als noch vorher zu diesen Unternehmungen ausgezogen war, zu Lande nach Syrien. Aber ehe er noch den Boden von Palestina betreten hatte, vereitelte ein unglücklicher Tod alle die großen Hofnungen, die man mit Recht von seiner Unternehmung geschöpft hatte.

Heinrich der Sechste erhielt diese Nachricht da er auf dem Wege nach Sicilien begriffen war, um die Erbschaft seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen, denn König Wilhelm der Gute war 1189 gestorben. Schon bey Lebzeiten seines Vaters war Heinrich zum König von Deutschland
1191. und Italien gekrönt worden, er empfieng daher die Kaiserkrone ohne große Schwierigkeiten, und eilte nun die Unruhen in Sicilien zu unterdrücken. Constantia hatte schon unter der Regierung des letzten Königs die Huldigung dieser Länder empfangen, aber der Haß der Sicilianer ge-

gen die Deutschen empörte sich wider das fremde Joch, und eine mächtige Partey verband sich, dem Grafen Tancred von Lece, einem natürlichen Sohn des jüngern Bruders der Kaiserin, die Krone aufzusetzen.

Von dem Pabst unterstützt hielt sich Tancred, so lange er lebte, mit ungleichem Glück gegen Heinrichs Waffen. Der Schmerz über den Tod seines ältesten Sohns Roger, der schon zum König von Sicilien gekrönt, und mit der Griechischen Prinzeßin Irene vermählt war, beförderte den seinigen. Mit Hülfe der Seemächte von Pisa und Genua siegte endlich der Kaiser, aber er behandelte sein neues Königreich so hart, daß er mit immerwährenden Empörungen zu kämpfen hatte, die der Haß beider Theile nur noch vermehrten. Tancreds Wittwe, ihre drey Töchter und ihr zweiter Sohn Wilhelm mußten sich ihm ergeben, und wurden nach Deutschland geschleppt, obgleich 1195.
Heinrich dem jungen König sein väterliches Erbgut, die Grafschaft Lece und das Fürstenthum Tarent, zugesichert hatte. Constantia, die unter deß am 26. December 1194 (b) zu Jesi in der Mark Ancona den jungen Friedrich gebohren hatte, wurde endlich die Vermittlerin zwischen ihrem Gemahl und ihrem Volk. Der Kaiser ließ 1196.
nun den zweijährigen Friedrich zu seinem Nachfolger in

(b) Verschiedne Schriftsteller setzen seinen Geburthstag in das Jahr 1195; der Unterschied kömmt aber daher, weil man gewöhnlich das Jahr von Weihnachtstage an zählte. — Seine Mutter war nicht über 37 bis 39 Jahre alt.

Deutschland wählen (c), und kehrte nach Sicilien zurück, um alle noch nicht ganz erstickten Unruhen daselbst beyzulegen, und neue Plane zu Vergrößerung seiner Macht auszuführen. Das Herzogthum Schwaben gab er seinem Bruder Philip, dem er vorher schon die Mathildischen Güter abgetreten hatte, welche Kaiser Friedrich dem Ersten von seinem mütterlichen Oheim, dem Herzog Welf von Baiern, zugefallen waren. Zugleich rief er den Herzog von Schwaben zu sich, um den jungen Friedrich als erwählten Thronfolger nach Deutschland zu führen, aber ehe Philip noch das Königreich Neapel erreicht hatte, starb Heinrich der Sechste den 28. September 1197 zu Meßina. Alle seine weitläuftigen Entwürfe sanken mit ihm ins Grab; das stolze Gebäude, das Barbarossa aufgeführt und Er erhalten hatte, wurde nach seinem Tode schnell wieder zertrümmert, und Italien und Deutschland in eine lange Periode von Anarchie und Verwirrung zurück geschleudert.

(c) Man weiß nicht genau, ob diese Wahl zu Frankfurth, zu Gelnhausen, oder an einem andern Orte geschehen ist. So viel ist bekannt, daß alle Reichsstände darein willigten, außer Adolph der Erzbischof von Kölln. Dieser gab aber auch nachher zu Bopbard seine Beystimmung. Gottfried Colonienſis ad annum 1196. Man lese darüber nach in Muratori annali d'Italia ad. a. 1196, und besonders die Anmerkung in der deutschen Uebersetzung in 4. Leipzig 1748, Tom. 7. p. 344.

Zweites Kapitel.

Interregnum — Innocenz der Dritte — Philip von Schwaben und Otto von Braunschweig, deutsche Könige. — Philips Tod. — Constantiens Tod. — Friedrichs Minderjährigkeit in Sicilien. — Factionen in seinen Staaten. — Vormundschaft des Pabstes. — Zerrüttung von Neapel und Sicilien. — Friedrichs Erziehung. — Er übernimt die Regierung. — Seine Vermählung mit Constantia von Arragonien.

Fast in demselben Augenblick, wo Heinrichs früher Tod das Römische Reich ohne Oberhaupt gelassen hatte, bestieg einer der größten Männer, die jemals die dreifache Krone getragen haben, den Stuhl des Apostels. Unter Innocenz dem Dritten, der 1198 gewählt wurde, erreichten die Nachfolger Petrus den höchsten Gipfel ihrer Größe. Bey ihm hatte das Alter noch keine seiner Fähigkeiten stumpf gemacht; er ergriff das Ruder der Kirche in der vollen Blüte seiner männlichen Kraft, und führte es 18 Jahre lang mit Ruhm und Glück. Er übte eine despotische Gewalt über Kaiser und Könige, die er erhob und absetzte, und über die Nationen aus, die sein Interdict für die Beleidigungen ihrer Herrscher auf Monden und Jahre des christlichen Gottesdiensts beraubte. Seinem Legaten legte Johann von England die Krone zu Füssen, ihm machte Peter der Zweite Arragonien tributbar, und er gründete durch die Einführung der Inquisition auf späte Jahrhunderte die Herrschaft des Aberglaubens über

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 6 1
HOHENZOLLERN COLLECTION
FROM THE LIBRARY OF A. C. COOLIDGE

Vorerinnerung.

Fast bey keinem der alten Geschichtsbücher wird man über den Character Kaiser Friedrichs des Zweiten befriedigt; er theilt dies Schicksal mit vielen von den großen Männern des mittleren Zeitalters, aber in seinem Leben trift noch vorzüglich eine Menge von Umständen zusammen, die ihn einer schiefen Beurtheilung von seinen Zeitgenossen aussetzen mußte. Der Grad der Aufklärung, den er erreicht hatte,

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 6 1
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Vorerinnerung.

Fast bey keinem der alten Geschichtsbücher wird man über den Character Kaiser Friedrichs des Zweiten befriedigt; er theilt dies Schicksal mit vielen von den großen Männern des mittleren Zeitalters, aber in seinem Leben trift noch vorzüglich eine Menge von Umständen zusammen, die ihn einer schiefen Beurtheilung von seinen Zeitgenossen aussetzen mußte. Der Grad der Aufklärung, den er erreicht hatte,

Ge 1775.24

HARVARD COLLEGE LIBRARY
DEC 6 1
HOHENZOLLERN COLLECTION
FROM THE LIBRARY OF A. C. COOLIDGE

Vorerinnerung.

Fast bey keinem der alten Geschichtsbücher wird man über den Character Kaiser Friedrichs des Zweiten befriedigt; er theilt dies Schicksal mit vielen von den großen Männern des mittleren Zeitalters, aber in seinem Leben trift noch vorzüglich eine Menge von Umständen zusammen, die ihn einer schiefen Beurtheilung von seinen Zeitgenossen aussetzen mußte. Der Grad der Aufklärung, den er erreicht hatte,

hob ihn so hoch über die mit ihm lebenden Menschen empor, daß nur Wenige ihn begreifen, Wenige seinen Planen folgen konnten. Daher die vielen räthselhaften, unerklärbaren Vorfälle und die anscheinend zwecklosen Handlungen, die uns in seiner Geschichte aufstoßen. Aber noch mehr ist sie oft durch den Parteigeist der gleichzeitigen Schriftsteller entstellt worden, so daß man fast bey jeder einzelnen Begebenheit gezwungen wird, zu untersuchen, welche Privatabsichten der Geschichtschreiber bey der Erzählung derselben haben konnte. Aus diesem Grunde hat es mir nothwendig geschienen, nicht nur bey den wichtigsten Vorfällen meine Gewährsmänner zu nennen, sondern auch hier eine kurze Nachricht von den vornehmsten Quellen, aus welchen ich geschöpft habe, voraus zu schicken.

Die gültigsten Zeugnisse geben uns Staatsschriften und von Augenzeugen geschriebne Briefe,

die sich auf damals allgemein bekannte Thatsachen beziehen; und zum Glück sind deren verschiedne auf uns gekommen, die über Friedrichs Geschichte Licht verbreiten. Das Registrum de negotiis Imperii, die Nachrichten des Vatikans und die Sammlung der Briefe Peters de Vineis enthalten wichtige Actenstücke.

Friedrichs Epoche ist aber auch nicht ganz arm an Geschichtschreibern. Die Lebensbeschreibungen der Päbste, die Jahrbücher der Kirche und der Italienischen Städte, und verschiedne deutsche Chroniken, aus dem dreizehnten Jahrhundert handeln alle von ihm. Dem ungeachtet bestätigt sich auch hier die gewöhnliche Klage über Trockenheit und Unzulänglichkeit der Materialien aus der mittleren Zeit. Der größte Theil derselben bestehet aus Chroniken, die blos in Beziehung auf einzelne Orte geschrieben sind, und über den allgemeinen Zusammenhang der Be-

gebenheiten nur wenig Auskunft geben, und der Hauptfehler aller gleichzeitigen Schriften ist blinde Parteilichkeit.

Kurz nach Friedrichs Tode verlohr das Schwäbische Haus die Krone von Deutschland; es lebte hier nur noch einige Jahre in einem Kinde fort, und in Italien kämpfte der letzte Verteidiger desselben bis an seinen Tod gegen einen von der Kirche begünstigten Eroberer. Alle Schriftsteller unter den Zeitgenossen, die den Flor dieses Hauses überlebten, schrieben daher unter dem Schutz seiner Feinde. Die meisten waren Geistliche, und schon dadurch auf der Seite der Kirche, und die Annalisten der gegen den Kaiser empörten Lombardischen Republiken, sind voll von Nationalvorurtheilen, die sich mit der gleichen Gerechtigkeit des Geschichtschreibers schlecht vertragen.

Was alle dieſe zu Friedrichs Lobe ſagen, kann wol gewiß als wahr angenommen werden, und ſelbſt wo ſie einander widerſprechen, läßt ſich durch die Zuſammenſtellung ihrer Berichte oft ein glücklicher Vereinigungspunct finden. So gar ihre plumpen Vorurtheile können ein Mittel werden, die Wahrheit zu treffen. Selten geben ſie ſich die Mühe, eine That zu entſtellen oder zu verſchönern; ſie erzählen ſie ſchlecht hin, und verdammen oder preiſen ſie, ſo nie ihr Parteigeiſt es ihnen eingiebt, überzeugt, daß der Leſer die Sache ſelbſt nicht unterſuchen, ſondern blindlings ihren Ausſpruch annehmen werde. Dies iſt auch faſt immer der Fall bey den Geſchichtſchreibern, die in den nächſtfolgenden Jahrhunderten aus dieſen erſten Quellen geſchöpft haben. Sie verleiten um deſto leichter zu Irthümern, da ſie oft blos das Urtheil ihres Vorgängers ausſchreiben, ohne die Thatſache worauf es gegründet war, an zu geben, und kön-

nen daher nur mit äußerster Vorsichtigkeit benutzt werden.

Unter der Menge der gleichzeitigen Schriften zeichnet sich die Englische Geschichte des Matthäus Paris oder Parisiensis sehr zu ihrem Vortheil aus. Der Verfasser war ein Mönch im Kloster Sanct Albans, wo er 1217 das Ordenskleid nahm Sein Buch ist die Fortsetzung eines ältern Werk von Roger von Wendower; er hat vor allen andern das Verdienst der Unparteilichkeit, und seine Geschichte, die er selbst bis auf das Jahr 1259 geschrieben hat, ist um so interessanter, weil ihm die wichtigsten Staatspapiere von seinem Hofe mitgetheilt wurden, und er fast bey allen Gelegenheiten seine Gewährsmänner nennt. Ungeachtet er die Pabste oft dreist tadelt, und deswegen von Bellarmin, Baronius und andern angegriffen wird, so können ihm doch selbst diese den Ruhm eines guten Geschicht-

schreibers nicht absprechen. Bellarmin (in lib. de script. eccles. ann. 1245.) sagt von ihm: „— diese „Geschichte enthält viel wissenswerthe Umstände, „hauptsächlich von Sachen, die die Kirche angehen, „von dem Conzilium zu Lion und dem Streit der „Päbste mit dem Kaiser, aber sie muß mit Vorsicht „gelesen werden." — Ein Kardinal mußte freilich diesen Zusatz machen.

Die hier angeführte Ausgabe ist von William Watts, S. T. D. Londini MDCLXXXVI. in fol.

Die deutschen Schriftsteller sind zwar von dem Parteigeist der Lombarden nicht angesteckt, aber dem ungeachtet von einseitiger Darstellung nicht immer frey zu sprechen, und es fehlt ihnen oft an Vollständigkeit und Zusammenhang. Ueberhaupt aber war vorzüglich Italien der Schauplatz, wo Friedrich der Zweite handelte, und Begebenheiten, die blos die

deutsche Geschichte angehen, ohne auf ihn mittelbar oder unmittelbar Beziehung zu haben, gehörten nicht in den Plan dieses Werks. Die darin am meisten benutzten deutschen Geschichten und Chroniken sind:

Chronicon Vrspergense, von dem Abt oder einem Mönch des Klosters zu Urspeng geschrieben. Die letzte Hälfte dieses Buchs hat mehr Werth als die erste.

Godefridus monachus S. Pantaleonis Colonienſis. Seine Chronik geht bis auf das Jahr 1237 und enthält manche gute Nachrichten.

Albertus Stadenſis, Mönch und nachher Abt eines Benedictiner Klosters. Er schrieb die Weltbegebenheiten von der Schöpfung an bis auf das Jahr 1256, und was er als Zeitgenosse erzählt, trägt das Gepräge der Wahrheit.

Albericus Monachus, er kann zu den Deutſchen gerechnet werden, wenn er, wie man glaubt, im Bißthum Lüttich lebte. Andre ſetzen ihn nach Chalons. Seine Chronik geht bis auf das Jahr 1241. —

Die Urſtiſiſchen Fragmente; Conrad de Fabaria de caſibus monaſterii St. Galli und andre mehr.

Die Annalen der Kirche, welche Baronius und nach her Raynaldus geſamlet haben, gehören in ſo fern unter die gleichzeitigen Schriften, als ſie ſich auf Actenſtücke aus dem Vatikaniſchen Archiv gründen. Sie ſind, wo ſie erzählen, natürlich auf der Seite der Päbſte.

Noch parteiiſcher ſind die Vitae nonnullorum pontificum Romanorum, a Nicolao Roſſelio, Arragoniae S. R. E. Cardinali, conſcriptae, welche man

im dritten Bande der weitläuftigen Muratoriſchen Samlung findet. Bernard Guidonis hat darin die Lebensbeſchreibungen von Innocenz dem Dritten, Honorius dem Dritten, Gregor dem Neunten, und Innocenz dem Vierten geliefert. Er war ein Dominikaner und päbſtlicher Inquiſitor im ſüdlichen Frankreich, und als Zeitgenoß im Stande, intereſſante Nachrichten zu geben, aber er beſchäftigt ſich hauptſächlich nur mit der Geſchichte der Verfolgung der Albigenſer. — Das Leben Gregors des Neunten von dem Kardinal Nicolaus ſelbſt iſt ekelhaft parteiiſch, voll lächerlicher Fabeln und pöbelhafter Schimpfwörter gegen den Kaiſer; aber ein ſehr wichtiges Stück iſt das Leben Innocenz des Vierten von dem Bruder Nicolaus de Curbio. Der Verfaſſer, ein Minorit und nachher Biſchof zu Aſſiſi, war ſelbſt beſtändig um den Pabſt und begleitete ihn auf ſeiner Flucht nach Genua.

Vorerinnerung.

Ueber die Angelegenheiten der Lombardey finden sich eine Menge Schriften in Muratoris scriptoribus rerum Italicarum. Die meisten sind Jahrbücher der verschiednen Städte, und die ausführlichsten darunter: das Chronicon Veronense, Chronicon monachi Patauini, annales Mediolanenses, Genuenses, veteres Mutinenses, Chronicon Placentinum, Brixianum, Parmense, Vicentinum, etc. etc. eifrige Gegner des Kaisers. Das Memoriale potestatum Regiensium allein erzählt ziemlich unparteiisch, und enthält manche gute Nachrichten von Palestina.

Die Geschichte der Begebenheiten in der Trevisanischen Mark von Rolandin aus Padua zeichnet sich in Ansehung des Stils aber nicht der Gerechtigkeit vor den andern aus. Sie beschäftigt sich hauptsächlich mit Ezzelin, von dem auch Laurentius de Monacis in seiner Geschichte von Venedig, und Gerhard Maurisius ein Bürger und

Sachwalter zu Vicenz, Lebensbeschreibungen geliefert haben, die allerdings für Friedrichs Geschichte wichtig sind. Eben so giebt der, übrigens freilich sehr einseitige, unbekannte Biograph des Grafen von Sanct Bonifacio über manche anscheinende Widersprüche in dieser Epoche Licht.

Bis zum Ekel parteiisch, fabelhaft und voller Anachronismen, so gar in dem Zeitpunct, worin er lebte, ist Ricordano Malespini in seiner Istoria Fiorentina, und man begreift nicht, aus welchem Grunde Muratori diesen Verfasser in der Vorrede so sehr anpreisen kann. Hingegen ist die Geschichte Friedrichs des Zweiten und seiner Söhne von Nicolaus de Jamsilla einfach, deutlich und mit Unterscheidung geschrieben, aber sie beschäftigt sich hauptsächlich nur mit den Thaten Manfreds.

Unter den Geschichtschreibern des Königreichs Neapel aus dieser Epoche ist Richard von Sanct

Germano der ausführlichste und beste. Das Chronicon Fossae nouae von Iohann von Ceccano, der Anonymus Cassinensis und einige andre bestätigen nur seine Zeugnisse.

Dies sind ohngefehr die vorzüglichsten von den Quellen, aus welchen diese Geschichte Friedrichs des Zweiten genommen ist. Manche andre, die sich in den Samlungen der Schriftsteller von Deutschland und Italien finden, erzählen weiter nichts, als was in den angeführten auch steht, ihre Namen sind weggelassen worden, um das Verzeichniß nicht gar zu groß zu machen, da ohnedem eine kritische Anzeige aller dieser Schriftsteller die Grenzen einer kurzen Vorerinnerung überschreiten würde. Wo man bey einzelnen Begebenheiten aus ihnen Beweise hergenommen hat, ist dieses jedesmal in den Noten bemerkt worden.

Vorerinnerung.

Von den Neuern habe ich bey den Sicilianischen Angelegenheiten Pietro Giannonés istoria civile des Königreichs Neapel, wegen der Zeitrechnung aber Muratoris annali d'Italia genutzt; und Schmidts Geschichte der Deutschen ist mein Leitfaden gewesen, wo ich Sachen, die in das deutsche Staatsrecht einschlugen, Gesetze und Verordnungen berühren zu müssen glaubte.

Geſchichte
Kaiſer Friedrichs des Zweiten.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Wenn die überwundnen Schwierigkeiten, und nicht blos der schimmernde Erfolg, den Gehalt einer Unternehmung bestimmen, und wenn der Werth des Einzelnen um desto höher steigt, je tiefer sein Geschlecht herabgesunken war: so dürfen die großen Männer der mitleren Geschichte ihr weniger anerkanntes Verdienst kühn an die Seite der gepriesensten Tugenden des Alterthums stellen. Nicht immer ist die Nachwelt ganz gerecht in dem, was sie lobt oder tadelt. Wir bewundern an unsern rauhen Vorfahren Muth und Tapferkeit, die doch nur allgemeine Eigenschaften, nicht auszeichnende Vorzüge bey den noch halb barbarischen Völkern des Abendlandes waren. Aber den Staatsmann, den Gesetzgeber, den Aufklärer seiner Nation beurtheilen wir zu oft nach unserm, nicht nach seinem Zeitalter, oder übersehen gar sein erhabnes Verdienst, weil er auf einem undankbaren Boden säete, und die Stürme des Jahrhunderts seine Erndten vernichteten.

In den Jahrbüchern der Völker ist kein Zeitraum so reich an Fürsten von persönlichem Werth als die Geschichte der Kaiser von Otto bis auf Rudolph von Habsburg. Das Bedürfniß der Zeiten selbst hob das Verdienst über die Menge empor, und wenn in dieser Periode ein Staat blühend und mächtig wurde, so war es fast immer das Riesenwerk eines einzigen Mannes, der durch den Einfluß seines Genies die Gemüther der Tausende zu fesseln, und ihre Kräfte zu Einem Zweck zu vereinigen wußte.

Die Menschen hatten die ersten Stufen der Kultur mühsam erstiegen, aber den weitern Fortschritt hemmte der Despotismus der Kirche, und der Mangel an Ordnung, Gleichgewicht und Zusammenhang in der bürgerlichen Verfassung. Durch alle diese Uebel wurden den Monarchen, die ihren Reichen Vestigkeit zu geben strebten, bey allen ihren Unternehmungen die Hände gebunden. Sie hatten beinahe mit allen den Widerwärtigkeiten zu kämpfen, auf welche die Stifter neuer Staaten treffen, und ihre Thätigkeit beschränkten auch noch die Hindernisse, welche fehlerhafte Einrichtungen der Vorzeit, Aberglaube und Vorurtheil ihnen entgegen setzten. Jene errichteten ihr eignes Werk auf einem völlig freien und sichern Platze, diese hingegen mußten, mitten unter Sturm und Ungewitter, auf die wankenden Trümmer eines alten Gebäudes ihre neue Schöpfung gründen.

Unter allen Monarchen der Christenheit befanden sich die deutschen Kaiser in der gefährlichsten Lage. Was irgend einem Regenten des damaligen Zeitalters sich einzeln entgegen stellte, vereinigte sich alles gegen den Fort-

gang der Nachfolger Ottos des Großen; und in Friedrichs des Zweiten Epoche trafen noch eine Menge Umstände zusammen, um den Schwierigkeiten, welche er überwinden mußte, den höchsten Grad des Nachdrucks und der Wirksamkeit zu geben. Aber der würdige Enkel Friedrich Barbaroßas wurde auch von keinem seiner Vorgänger an innerer Kraft, an ausdauernder Beharrlichkeit, und an kluger Wahl der Mittel übertroffen, mit denen er den unabhängigen Geist seiner Unterthanen, die Herrschsucht der Kirche und die Vorurtheile seines Jahrhunderts bekämpfte, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet ist seine Regierung unstreitig eine der merkwürdigsten. Um sich einen bestimmten Begrif von der eigenthümlichen Lage dieses Kaisers zu machen, ist es nöthig, einen flüchtigen Rückblick auf die Geschichte seiner Vorgänger zu thun.

Die Lehnsverfassung, welche Verjährung und Gewohnheit den Nationen heilig machte, war der allgemeine Damm, welcher die Monarchen Europa's in allen ihren Entwürfen hemmte. In der Zerrüttung, die auf den Umsturz des Römischen Reichs folgte, war sie lange das einzige Band gewesen, welches die Eroberer einer ausgedehnten Provinz zu Einem Volk machte; aber der ganze Vortheil dieser Einrichtung gieng verlohren, sobald das Heer der Sieger in einem großen Lande einheimisch geworden war. Die entfernten Anführer mußten schnell ihre Kraft und die Ohnmacht des Fürsten, sie zum Gehorsam zu zwingen, kennen lernen. Wenn auch die anerkannte Nothwendigkeit, wechselseitiger Unterstützung gegen auswärtige Feinde, diese schlecht verbundenen Staats-

körper noch eine Weile zuſammen hielt; ſo näherte ſich doch das morſche Gebäude nach und nach ſeiner Auflöſung, ſo wie die Sarazenen durch ihre innern Trennungen aufhörten, dem Abendlande gefährlich zu ſeyn, der Strom der Auswanderungen aus dem Norden ſtillſtand, und die Tapferkeit der Sächſiſchen Kaiſer den Verheerungen der Ungarn Einhalt that.

In der langen Nacht der Barbarey und der Unwiſſenheit iſt das Zeitalter Karls des Großen ein vorübergehender Sonnenblick. Die zuſammengeſetzte Maſchine ſeiner Monarchie beſtand nur durch die Hand ihres Stifters. Ohne Stärke der innern Verfaſſung konnte ſie unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern ſich nicht erhalten. Frankreich trennte ſich auf immer von dem deutſchen Reiche, und eine neue Dinaſtie beſtieg den Thron der Auguſte.

Dauernder war das Gebäude, das Otto der Große ſchuf. Er verband auf immer das Scepter von Rom mit dem Königreich Deutſchland, und es wurde zur Staatsmaxime, daß der von den Deutſchen erwählte Fürſt zugleich dadurch die Herrſchaft über Italien erhielt. Aber dieſer Zuwachs ſeiner Macht verminderte ihre Veſtigkeit, der deutſche König mußte, in Rom ſelbſt, von der Hand des Pabſtes ſeine Beſtätigung und die Kaiſerkrone empfangen, und das geiſtliche Oberhaupt der Chriſtenheit bekam ſchon durch dieſe Bedingung einen großen Einfluß auf die Wahl und auf den gewählten Monarchen. Zwar konnte der Pabſt keinem Fürſten die Krönung weigern, der mit einem Heer vor den Thoren der Hauptſtadt erſchien, aber die Ausübung der Gewalt zu hindern, die ihm dadurch

über Italien eingeräumt wurde, war der erste Zweck der römischen Staatskunst.

Nur zu gut waren die Päbste mit den Hülfsquellen der Kaiser und ihrer schwachen Seiten bekannt. Die Staatsverfassung Deutschlands vereinigte in sich alle die Mängel, durch welche die Macht des höchsten Oberhaupts in eine bloße Schattengestalt verwandelt wird. Seit Karl dem Großen und den Ottonen war dies weitläuftige Reich unter eine Menge Herzoge, Grafen und Markgrafen vertheilt, die anfangs nur auf eine gewisse Zeit, und nach dem Willen des Kaisers, die bürgerliche und kriegerische Gewalt in ihren Distrikten ausübten. Aber nach und nach hatten diese Statthalter Mittel gefunden, sich in ihren Provinzen unabhängig und ihre Würde erblich zu machen. Ueberall war ihr Ansehn zwischen den Kaiser und die Edlen getreten, und hatte diese aus Bürgern Deutschlands in Vasallen der Provinzial-Obrigkeit verwandelt. Die Politik der Karolinger und der Sächsischen Kaiser suchte ihnen durch die Geistlichen, deren weltliche Macht sie durch Ländersitz und zugestandne Vorrechte haben, ein Gegengewicht zu geben. Aber sie schmeichelten sich vergebens, daß ein geistlicher Vasall, der seine Staaten nicht bey seiner Familie erblich machen konnte, ein treuer Anhänger der Macht bleiben würde, der er seine Größe zu danken hatte. In dem Streit der Investituren verlohren sie den größten Theil ihres Einflusses auf die Besetzung der Pfründen, und es zeigte sich, daß sie nicht ihre eigne Macht, sondern das Ansehn des Pabsts in Deutschland vermehrt hatten, indem sie die Bischöfe zu Fürsten machten.

Anstatt daß die vestgegründete Thronfolge in den andern Monarchien die Könige in den Stand setzte, den Trotz ihrer Vasallen nach und nach zu beugen, so erweiterten sich die Macht und die Ansprüche der deutschen Magnaten bey jeder neuen Königswahl. Aus Eitelkeit opferten die Bewerber um die Krone unvorsichtig die größten Vorrechte derselben auf, blos um mit dem unwesentlichen Glanz der höchsten weltlichen Ehre zu prangen. Die Einkünfte der Kaiser, als Könige der Deutschen, wurden immer geringer, und sie sahen sich am Ende fast nur auf die Macht eingeschränkt, die sie durch ihre eignen Erbländer erhielten. Diese aber waren oft durch die Noth oder Unbesonnenheit ehrgeitziger Vorfahren in kleine Theile zerstückt, und wurden völlig durch die Last der Krone, die sie allein tragen mußten, erschöpft.

Die Macht des Kaisers in Deutschland bestimmte auch sein Ansehn jenseits der Alpen. Die weichlichern Italiener verabscheuten das Joch ihrer Nachbarn, die sie Barbaren nannten, aber sie waren nicht im Stande der rauhen Tapferkeit derselben zu widerstehen. Italien wurde stets in einem Feldzuge erobert, und auch wieder verlohren, so bald die Dienstzeit der deutschen Vasallen zu Ende war. Es fehlte den Kaisern in diesem Lande an allen den Mitteln, durch welche es möglich ist, ein entferntes Reich, wider den Willen seiner Einwohner im Gehorsam zu erhalten; und es durch ihre persönliche Gegenwart zu beherrschen, wurden sie durch den aufrührischen Geist der deutschen Fürsten gehindert, der oft ihre ganze Regierung zu einem langen Kampf gegen immerwährende Rebellionen machte.

Die fürchterlichsten Stöße erhielt das kaiserliche Ansehn unter den fränkischen Monarchen. Die Herrschsucht der Päbste und der Ehrgeiz der Vasallen bothen einander die Hand, um von allen Seiten den Thron zu untergraben. Ein Vorrecht nach dem andern wurde den Kaisern entrissen, und in eben dem Verhältniß, wie die Grenzen der weltlichen Macht sich verengerten, hatte die Gewalt der Kirche sich ausgedehnt.

Die Ausschweifungen der Päbste waren zur Zeit der Anarchie, unter den entarteten Nachkommen Karls des Großen, das Aergerniß von ganz Europa gewesen. Die Ottonen und die ersten Fränkischen Kaiser hatten mit den Lastern des Hauptes der Christenheit gekämpft. So lange ein Johann XII. und ihm ähnliche sittenlose Schwelger den Stuhl Peters entehrten, behielt die weltliche Macht ein unverkennbares Uebergewicht. Gregors VII. strenge Sitten lehrten sie in den Tugenden der Päbste ihre gefährlichsten Feinde kennen. Ein neuer Geist schien jetzt über die Nachfolger des Apostels ausgegossen zu seyn; *Ein* Pabst scheint, mit wenigen Ausnahmen, zwey Jahrhunderte durch regiert zu haben. Dieselbe Empfindungsart, dieselben Wünsche und Hofnungen beseelten eine Reihe von Regenten, die alle, in reifern Jahren, von den Verhältnissen der übrigen Welt losgerissen, nach einem Zweck hinstrebend, das Ruder der Kirche führten. Mit der Tiare empfieng der Britte, der Deutsche, der Franzose, der Italiener den Geist seines Vorgängers, und der Edle oder der Bürger, der Fürstendiener oder der Republikaner, der finstre Mönch oder der Freund der Wissenschaften, war nichts, als was er seyn sollte, —

war Pabſt. Kühn und behutſam, durch Zögern oder ſchnelle Ausführung arbeiteten ſie alle unaufhörlich an der Beförderung des einmal gewachten Plans. Nicht mehr durch den Stoß des Zufalls getrieben, lehrte ſie ihre Staatskunſt, ſich ſtets zu Meiſtern der Folgen des Zufalls zu machen. Immer an der Spitze des herrſchenden Nationalgeiſtes, wußten ſie jedesmal den allgemeinen Hang der Völker zu lenken. Kluges Nachgeben, hartnäckiger Widerſtand und dreiſte Ausfälle, zur rechten Zeit angewendet, waren die Kunſtgriffe, womit ſie, ohne nur einen Augenblick ihren Zweck aus dem Geſichte zu verlieren, unaufhörlich nach dem Ziel hinſtrebten, welches endlich in der glücklichen Folgezeit, da ſie faſt es erreicht zu haben glaubten, der Genius der beſſeren Vernunft ihnen auf immer aus den Händen rückte.

Bey dem ſchnellen Zuwachs ihrer Macht wollten die Päbſte keine Art der Abhängigkeit von der weltlichen Obrigkeit mehr dulden. Die Rechte des Kaiſers und des Volks bey der Pabſtwahl abzuſchaffen, war einer der groſſen Zwecke, die ſich Gregor VII. vorſetzte, und den endlich Alexander III. unter Friedrich I. völlig erreichte. Der Ausführung des andern noch kühnern Plans, welchen Hildebrand dem Ehrgeiz ſeiner Nachfolger vorgezeichnet hatte, — das occidentaliſche Kaiſerthum als ein Lehn zu vergeben und zurück zu nehmen, und die weltliche Herrſchaft der Päbſte, ſo wie die geiſtliche, über alle Könige und Reiche der Erde auszudehnen, — ſtellten ſich die groſſen Männer, die in dieſem Zeitalter die Kaiſerkrone trugen, mit der Anſtrengung ihrer letzten Kräfte entgegen; und in dieſem Kampf verzehrte Friedrich II. ſein thatenvolles Leben.

In keinem Zeitpunkt der Geschichte machten die Päbste so fürchterliche Fortschritte zur Erreichung dieses Ziels, als in der letzten Hälfte des elften und in dem zwölften Jahrhundert. Zufall und Staatskunst arbeiteten mit einander, um ihnen den Weg dahin zu ebnen. Der Fanatismus der Kreuzzüge, der den einen Welttheil entvölkerte, um den andern zu verwüsten, wurde in ihrer Hand ein mächtiges Werkzeug, ihrer Gewalt die furchtbarste Ausdehnung zu geben. Ein engeres Band begann nun wieder die bisher einander fast ganz fremd gewesenen Nationen des Abendlandes zu vereinigen, und klug genug wußte sich die römische Staatskunst zum Mittelpunkt dieser Vereinigung zu machen. Die Güter, die Personen und die Eroberungen der Kreuzfahrer standen unmittelbar unter dem Schutz der Päbste, und sie maaßten sich schnell das Recht an, die Operationen des Kriegs zu lenken und zu der Erfüllung des Gelübdes zu zwingen. In dem allgemeinen Zweck der Christenheit versanken die weltlichen Rechte der Fürsten vor dem Ansehn der päbstlichen Gewalt. Die Völker kamen dem Pabst näher, und geschickt wußte er den neuen Zuwachs der Macht auch in seinen Privatstreitigkeiten mit den Monarchen bey zu behalten. Die Lehre der Indulgenzen, deren Vertheiler die Statthalter Christi waren, gab ihnen einen unbegrenzten Einfluß auf den Willen der Völker und der Einzelnen, und wo die Lockung, ohne Furcht vor der Hölle sich alles erlauben zu können, und Lossprechung von Eid und Pflicht nicht hinreichte, wußten sie durch die Schrecken des Banns und Interdikts auch den Trägen und den Zweifelnden in Bewegung zu setzen, und die widerstrebende Treue der Unterthanen mit Gewalt gegen ihre Fürsten zu bewafnen.

Den Anmaaßungen dieses mächtigen Priesters, dessen Gewalt über die entferntesten Nationen desto unumschränkter war, weil sie auf die Meinung der Völker sich gründete und über die Herzen der Menschen herrschte, sich mit Erfolg zu widersetzen, wurden mehr, als gewöhnliche Talente erfodert. Der kriegerische Muth der größten Monarchen scheiterte an der fruchtlosen Unternehmung. Durch einen einzigen Machtspruch ihres Gegners sahen sie sich ihrer Länder beraubt, von ihren Heeren verlassen, und ihre treusten Anhänger hielten nur mit Zittern bey ihnen aus. Es gehörte eine eigne Geschicklichkeit dazu, die Gewissen der Unterthanen zu beruhigen, und die Meinung der Völker in dem Grade zu gewinnen, daß sie selbst von einem geliebten Monarchen in dieser gefährlichen Entscheidung nicht abfielen. Nur durch unerschöpfliche Geduld und Standhaftigkeit konnten alle die Schwierigkeiten besiegt werden, welche in tausendfacher Gestalt sich bey jedem Schritt der Unternehmung eines Fürsten entgegen setzten, der die Kirche nicht auf seiner Seite hatte; und nur eine Heldenseele konnte bey der Kenntniß des ganzen Umfanges der Gewalt des Römischen Hofes noch den Muth behalten, mit diesem furchtbaren Gegner den Kampf zu beginnen.

In der Epoche von Friedrichs des zweiten Regierung standen nicht nur alle die Maschinen, vor welchen die Mächtigsten unter seinen Vorgängern gezittert hatten, den Päbsten zu Gebot, sondern eine neue mächtige und unerschöpfliche Hülfsquelle wurde ihnen auch noch durch den Freiheitsgeist der Lombardischen Republiken eröfnet.

Die Kaiser, die oft Zuflucht und Hülfe gegen trotzige Vasallen in den Städten gefunden hatten, waren aus einerley Gründen ihnen in Deutschland und Italien günstig gewesen. Aber die Menge der Freistaaten in der Lombardey erweiterte bald ihre Macht und Ansprüche. In Deutschland hatten die Bischöfe, in deren Sprengel sie lagen, sich nach und nach der Gerichtsbarkeit und der Regalien in ihnen anzumaaßen gewußt; in Italien zwangen die Städte den Adel, sich in ihren Mauern nieder zu lassen, und das Bürgerrecht anzunehmen. Jede Stadt machte sich zum Haupt des Distriktes, in dem sie lag, die Gerichtsbarkeit der Bischöfe und der schwächern Edlen wurde auch auf dem Lande abgeschaft; die gesetzgebende Gewalt beruhte auf der allgemeinen Versammlung, die ausübende auf den von ihnen selbst gewählten Obrigkeiten. Sie theilten sich in Zünfte; und diese Verbrüderungen der Handwerker, wo man nur durch Gnade und Prüfungen zu der Meisterwürde steigen konnte, wo ein gewisser Esprit de Corps, eine Ehre des Ordens, sich mit der Liebe zur Freiheit und des Vaterlandes verband, wurden eine der mächtigsten Stützen der Lombardischen Unabhängigkeit.

Unter den Fränkischen Kaisern war die Macht der Städte in Italien schon zu einer Größe gediehen, die sich mit der männlichen Staatsverwaltung Friedrich Barbaroßa's nicht mehr vertragen konnte. Er führte auf dem Reichstag zu Roncaglia die Römischen Gesetze wieder ein, und gab dadurch dem kaiserlichen Ansehn, das er in Deutschland so sehr gehoben hatte, auch in Italien eine fürchterliche Ausdehnung. Anfangs zwar glaubte jeder

Theil dabey ſeine Vortheile zu finden. Aber bald begannen die Städte der Lombardey, durch Hadrian den vierten aufmerkſam gemacht, einzuſehen, wie gefährlich ihrer Freiheit ein Geſetzbuch werden mußte, das eine monarchiſche Regierungsform vorausſezte, und die Rechte der Kaiſer ſo deutlich beſtimmte. Schnell brach nun der Krieg wieder aus, aber er endigte ſich mit dem gänzlichen Untergang der Mailänder, die an der Spitze der verbündeten Städte ſtanden.

Das Uebel war dadurch nicht ausgerottet. Friedrichs Strenge hatte ganz Italien gegen ihn empört; gemeinſchaftliche Furcht vor dem Joch, das ihnen von den Ausländern drohte, knüpfte ein veſtes Band zwiſchen dem Freiheits Geiſt der Republiken und der Herrſchbegier der Päbſte; Alexander III. wußte ſogar den Griechiſchen Kaiſer Manuel Comnenus in ſein Intereſſe zu ziehen, und Mailand ſtieg mächtiger aus ſeinen Trümmern wieder empor. In Deutſchland hatte das kaiſerliche Anſehn durch die Italieniſchen Händel und die Empörung Heinrichs des Löwen, des Hauptes der Guelphiſchen Familie, gelitten. Durch alle dieſe Gründe wurde Friedrich gezwungen, nachdem er noch einige Feldzüge mit abwechſelndem Glück gethan hatte, mit den Lombarden einen Stillſtand zu ſchließen, an deſſen Stelle ſechs Jahre nachher der berühmte Koſtnitzer Vertrag geſetzt wurde.

Durch dieſen Vergleich, der während der ganzen Regierung Friedrichs II. eine unerſchöpfliche Quelle neuer Streitigkeiten wurde, räumte der Kaiſer den Städten innerhalb ihrer Mauern die Regalien, außerhalb

derselben aber alle Gewohnheiten ein, in deren Besitz sie von Alters her sich befanden. Dagegen behielt er sich die Besetzung der Consulate, wo dieses Recht nicht dem Bischof gehörte, die höchste Instanz in Appellationssachen und die gewöhnlichen Futterlieferungen, wenn er nach Italien kam, vor; alle Bürger mußten ihm den Eid der Treue schwören, doch sollten die Städte das Recht haben, ihren Bund fortzusetzen oder zu erneuern.

So vortheilhafte Bedingungen wußten diese Republiken schon damals, da sie erst anfiengen sich zu bilden, von dem mächtigsten Monarchen der Erde, der ihr Oberherr war, zu erzwingen. Das volle Maaß ihrer Stärke setzten sie den Ansprüchen seines Enkels entgegen. Durch den Besitz der Krone beider Sicilien wurde Friedrich II. der Unabhängigkeit der Italienischen Städte und der Größe des Römischen Stuhls fürchterlicher, als noch kein Kaiser vor ihm gewesen war, und ihn zu verderben spannten sie, innigst vereint, alle ihre Kräfte an.

Schon in seinem Entstehen hatte der neue Staat der Normannen im untern Italien dem Ansehn des Vatikans grosse Gefahr gedroht, aber die Politik der Nachfolger des Apostels wußte damals aus diesen unruhigen Kriegern ihre sicherste Stütze gegen die Gewalt der Kaiser zu machen. Keine Aufopferung schien den Päbsten zu groß, um damit den Schutz der Eroberer von Sicilien und Groß Griechenland zu erkaufen. Leo IX. hatte bey Heinrich III. Hülfe gegen die wachsende Macht der Normännischen Sieger gesucht; seine Niederlage bey Civitella lehrte diesen frommen und tapfern, aber weniger Staats-

klugen Pabst, daß es besser sey, der Lehnsherr, als der Feind eines Heldenvolks zu seyn. Er verließ seinen Bundsgenossen und bestätigte den Normannen ihre gegenwärtigen und zukünftigen Eroberungen gegen die Leistung der Lehnspflicht und eine unbedeutende Abgabe. Der listige Robert Guiscart überführte Nicolaus den zweiten, daß die Zwistigkeiten unter Freunden nur zum Nachtheil beider Parteien gereichen könnten. Die natürliche Feindschaft der Normannen gegen die Kaiser, deren oberherrliche Rechte sie durch die Eroberung eines Theils von Italien beleidigt hatten, machte sie auch in der That zu treuen Bundsgenossen der Päbste. Der heilige Vater verlieh seinem Beschützer die herzogliche Würde (a), weil er es für sichrer hielt, sich auf einen Fürsten, als auf eine

(a) Ueber den herzoglichen Titel Robert Guiscards sind Leo Ostiensis, Wilhelm der Apulier, Hugo Falcandus und überhaupt die ältesten Schriftsteller sehr uneinig. Giannone, der (t. 2. pag. 52 - 54. in der Italienischen Quartausgabe) diese Widersprüche zu vereinigen sucht, ist immer zwischen seinen Pflichten als Katholik und als Patriot in Verlegenheit. Fast alle Geschichtschreiber die unter den Hause Anjou und später lebten, behaupten, daß der Pabst allein diesen Titel verlieh. Die wahrscheinlichste Meinung ist die, welche Gibbon (Cap. 56) befolgt: daß nemlich Robert den herzoglichen Titel von dem Pabst empfieng, aber nicht eher, als in der Freude des Sieges, nach den Eroberungen von Reggio und Consenza, es wagte, ihn bekannt zu machen und die Normannen um ihre Einwilligung zu bitten. Nach dem Conzilium zu Melphi (1059), wo Robert mit dem Pabst ein Bündniß schloß, und von ihm Apulien und Calabrien, und was er in Sicilien erobern würde, zur Lehn empfieng, schrieb er sich, von Gottes und Sanct Peters Gnaden, Herzog ꝛc.

unruhige Aristokratie zu verlassen. Guiscards Bruder, Roger brachte die schönste Insel des Mittelmeeres unter die Gerichtsbarkeit des Römischen Stuhls zurück; aber als Groß-Graf von Sicilien behauptete er die Rechte der weltlichen Obrigkeit. Bißthümer und Klöster wurden in den den Sarazenen entrißnen Städten gepflanzt, aber anstatt dem Pabst die Investitur zu überlassen, wußte er geschickt die Ansprüche desselben zu seinem Vortheil zu lenken. Eine Bulle Urbans des Zweiten, einzig in ihrer Art, erklärte die Fürsten von Sicilien zu immerwährenden Legaten des heiligen Stuhls, und räumte ihnen dadurch eine Macht im geistlichen Sachen ein, die kein König der Christenheit in seinem Lande besaß.

So theuer kam den Päbsten die Freundschaft der Normannen zu stehn, aber die Stütze, die ihre Macht dadurch bey jeder Gefahr von Seiten ihrer Hauptstadt oder der Kaiser erhielt, belohnte sie reichlich dafür. Es ist daher fast unbegreiflich, wie die Römische Staatskunst es zugeben konnte, das Friedrich der Erste, durch die Vermählung seines Sohnes mit der Erbin der Normännischen Könige, dem Hohenstaufischen Hause einen so wichtigen, und besonders für die Päbste so gefährlichen Zuwachs an Macht verschafte. Aber eine Menge Umstände hatten sich vereinigt, um den heiligen Vater bey dieser Gelegenheit nachgebender zu machen. Italien war durch den Kostnitzer Vertrag, und Deutschland durch die Niederlage Heinrichs des Löwen beruhigt. Friedrich war über die Alpen gekommen, um die durch jenen Vertrag beybehaltnen Rechte auszuüben, und wurde überall mit Anstand und Unterwerfung empfangen. Bey dieser Gelegenheit

hielt es der Pabst, dem der traurige Zustand von Palestina am Herzen lag, nicht für rathsam, den Kaiser zu beleidigen. Saladins Siege hatten den Christen Jerusalem und fast alle ihre übrigen Besitzungen an der Syrischen Küste entrissen, und nur ein Kreuzzug der Europäischen Monarchen konnte den gänzlichen Untergang der Lateiner im Orient verhindern. Um den Kaiser dazu zu bewegen ließ Urban der Dritte es geschehen, daß er im Jahr 1186 die Heirath zwischen seinem Sohn Heinrich und der Prinzeßin Constantia, König Rogers von Sicilien Tochter, der Vaters Schwester und Erbin des damals regierenden Königs Wilhelm des Zweiten, schloß.

Friedrich nahm nun selbst 1188 auf dem Reichstage zu Mainz das Kreuz, und führte ein besseres Heer, als noch vorher zu diesen Unternehmungen ausgezogen war, zu Lande nach Syrien. Aber ehe er noch den Boden von Palestina betreten hatte, vereitelte ein unglücklicher Tod alle die großen Hofnungen, die man mit Recht von seiner Unternehmung geschöpft hatte.

Heinrich der Sechste erhielt diese Nachricht da er auf dem Wege nach Sicilien begriffen war, um die Erbschaft seiner Gemahlin in Besitz zu nehmen, denn König Wilhelm der Gute war 1189 gestorben. Schon bey Lebzeiten seines Vaters war Heinrich zum König von Deutschland
1191. und Italien gekrönt worden, er empfieng daher die Kaiserkrone ohne große Schwierigkeiten, und eilte nun die Unruhen in Sicilien zu unterdrücken. Constantia hatte schon unter der Regierung des letzten Königs die Huldigung dieser Länder empfangen, aber der Haß der Sicilianer ge-

gen die Deutschen empörte sich wider das fremde Joch, und eine mächtige Partey verband sich, dem Grafen Tancred von Lece, einem natürlichen Sohn des jüngern Bruders der Kaiserin, die Krone aufzusetzen.

Von dem Pabst unterstützt hielt sich Tancred, so lange er lebte, mit ungleichem Glück gegen Heinrichs Waffen. Der Schmerz über den Tod seines ältesten Sohns Roger, der schon zum König von Sicilien gekrönt, und mit der Griechischen Prinzeßin Irene vermählt war, beförderte den seinigen. Mit Hülfe der Seemächte von Pisa und Genua siegte endlich der Kaiser, aber er behandelte sein neues Königreich so hart, daß er mit immerwährenden Empörungen zu kämpfen hatte, die der Haß beider Theile nur noch vermehrten. Tancreds Wittwe, ihre drey Töchter und ihr zweiter Sohn Wilhelm mußten sich ihm ergeben, und wurden nach Deutschland geschleppt, obgleich 1195.
Heinrich dem jungen König sein väterliches Erbgut, die Grafschaft Lece und das Fürstenthum Tarent, zugesichert hatte. Constantia, die unter deß am 26. December 1194 (b) zu Jesi in der Mark Ancona den jungen Friedrich gebohren hatte, wurde endlich die Vermittlerin zwischen ihrem Gemahl und ihrem Volk. Der Kaiser ließ 1196.
nun den zweijährigen Friedrich zu seinem Nachfolger in

(b) Verschiedne Schriftsteller setzen seinen Geburthstag in das Jahr 1195; der Unterschied kömmt aber daher, weil man gewöhnlich das Jahr von Weihnachtstage an zählte. — Seine Mutter war nicht über 37 bis 39 Jahre alt.

seine Armuth, vielleicht auch durch Ausschweifungen der Deutschen aufgebracht, fielen sie seine Begleitung feindselig an. Der Pabst versagte die geforderte Genugthuung, und verlangte so gar, Otto sollte sogleich am folgenden Tage das Römische Gebieth verlassen; dieser aber widersetzte sich, und blieb so lange, bis Mangel an Lebensmitteln ihn zum Aufbruch nöthigte. So entstand Kaltsinn, und des Kaisers wenige Neigung, die eingegangenen Bedingungen zu erfüllen, verwandelte diesen bald in offenbare Feindschaft. Der Eid, den Otto bey seiner Krönung als Deutscher König geschworen hatte, die Rechte des Reichs zu erhalten, und die verlohren gegangenen wieder herbey zu schaffen, war ein bequemer Vorwand, dem wichtigsten Punkt seiner Kapitulation auszuweichen. Wollte der Pabst die Provinzen und Städte, derer er sich bemächtigt hatte, behalten, so sollte er ihm erst von jenem Schwur lossprechen. Innocenz fühlte zu gut, daß er dadurch das deutsche Reich gegen sich aufbringen würde, als daß er sich in eine Untersuchung der doppelten Pflichten des Kaisers hätte einlassen sollen. Er hütete sich wol, einen Schritt zu thun, der die ganze Deutsche Verfassung angegriffen hätte; aber er verlangte nichts destoweniger, daß Otto den Verpflichtungen gegen ihn treu bleiben sollte, und als dieser fortfuhr die Rechte des Reichs zu be-
1210. haupten, that er ihn schon in dem folgenden Jahre in den Bann.

Langsam und mit Mühe hatte Innocenz der Dritte Ottos Größe gebauet; schnell suchte er nun sein eignes Werk zu zerstöhren. Es schien ihm jetzt nicht mehr gefährlich, die Kronen von Deutschland und Sicilien auf Ei-

nem Haupte vereinigt zu sehen, und er erinnerte nun selbst die deutschen Fürsten daran, daß sie vor vierzehn Jahren den jungen Friedrich zu ihrem Oberhaupte erwählt hatten. Stets nach Veränderung begierig unterstützte ein großer Theil derselben seine Absichten. Siegfried der Erzbischof von Mainz, den Otto zu dieser Würde erhoben hatte, war der erste, die Fürsten gegen seinen Wolthäter aufzuwiegeln, und den päbstlichen Bannstrahl bekannt zu machen. Er vereinigte sich mit dem König von Böhmen und dem Landgrafen von Thüringen gegen den Kaiser, und sie erklärten sich öffentlich für den jungen Friedrich.

Otto der Vierte, der ein kleines aber tapfres Deutsches Heer nach Italien geführt hatte, glaubte sich damit stark genug, das Uebel an der Wurzel anzugreifen, und den König von Sicilien außer Stand zu setzen, ihm zu schaden. Die Rechte des Reichs über ganz Italien, die Verhandlungen Karls des Großen mit den Herzogen von Benevent, die nie aufgegebenen Ansprüche seiner Nachfolger, die Investitur, die Heinrich der Dritte und Lothar der Zweite den Normännischen Herzogen ertheilt hatten, dies alles ließ es den Kaisern nie an einem Vorwand fehlen, wenn sie einen Einfall in das Königreich Neapel zu einem Reichskriege machen wollten. Otto führte auch diese Gründe an, da er im November dieses Jahres, aus Toscana queer durch den Kirchenstaat, über Rieti und durch Abruzzo in Terra di lavoro drang g).

(g) Richard von Sanct Germano, in Chron. ad a. 1210. Ioannes de Cecc. in Chron. F. n. ad. a. 1210.

Sein Fortgang war sehr schnell. Der Abt von Monte Cassino fürchtete die Deutschen mehr als die Drohungen des Pabstes, und schützte durch eine freiwillige Uebergabe dieses wichtigen Platzes seine Ländereien vor der Plünderung. Die noch nicht unterdrückten Rebellen erleichterten die Eroberung des Königreichs. Der Graf von Celano vereinigte sich mit dem Kaiser, und räumte ihm Capua ein; Diephold übergab ihm Salerno. Hier und da widerstand vielleicht ein vestes Schloß, aber er machte sich schnell zum Meister von Neapel, Aversa und den umliegenden Gegenden. Das Schrecken seines Namens gieng
1211. vor ihm her; er durfte sich im folgenden Jahre nur in Apulien zeigen, so unterwarf sich ihm der größte Theil des Landes; eben so gieng es in Calabrien, was sich widersetzte zerstörte er mit Feuer und Schwerdt, und er war im Begrif nach Sicilien über zu gehen, als Nachrichten aus Deutschland ihn plötzlich zwangen, seine Apulischen Eroberungen aufzugeben, um jenseits der Alpen die wachsende Partey seines Gegners zu unterdrücken.

Ohne Truppen, von allen Hülfsmitteln entblößt, mit nur noch geringer Macht über die unkriegerischen Sicilianer, war es dem jungen Friedrich nicht möglich, dem Strohm, der sein Erbreich überschwemmte, einen kräftigen Damm entgegen zu setzen. Er mußte ihn fort toben lassen, und sich begnügen, dadurch, daß er zu den Maasregeln des Pabstes und der deutschen Fürsten die Hand both, von fern seinen bedrängten Unterthanen ein Rettungsmittel vorzubereiten. Innocenz der Dritte hatte den Bann gegen Otto bestätigt, da dieser auf seine Drohungen nicht achtete; die Völker von ihrer Pflicht gegen ihn

los gesprochen, und die Fürsten ermahnt, einen andern Kaiser an der Stelle dieses Feindes der Kirche zu wählen. Der Erzbischof von Mainz eilte, auch diese neuen Verordnungen des Pabstes bekannt zu machen, und da die Erzbischöffe von Trier und Magdeburg und mehrere Prälaten dem Römischen Hof gehorchten, so gab Otto seinen Verwesern in Deutschland Befehl, die Geistlichen streng zu behandeln. Dadurch aber vermehrte er nur das Uebel. Der Landgraf von Thüringen that einen glücklichen Einfall in seine Braunschweigischen Erblande (h), und kam mit dem König von Böhmen, dem Markgrafen von Meißen und einer Menge Prälaten und weltlichen Großen zu Naumburg zusammen, wo sie sich gegen den Kaiser verbanden, und sich auf eine andere Versammlung nach Nürnberg beschieden. Hier wurde Otto für einen Ketzer und Verfolger der Geistlichen erklärt, und die Herzoge von Baiern und Oesterreich traten auf die Seite seiner Gegner. Der Erzbischof von Mainz suchte so gar bey einer Zusammenkunft zu Bamberg die Fürsten dahin zu bringen, daß sie dem jungen König von Sicilien die Krone übertragen sollten, und obgleich dieses noch nicht gelang, so beschlossen sie doch ihn nach Deutschland einzuladen, und schickten deshalb Gesandten an ihn und den Pabst.

Eine so schnelle und furchtbare Revolution machte die Gegenwart des Kaisers nothwendig. Er eilte noch in dem-

(h) Rothe Chron. Thuring. apud Menken script. rerum Germ. t. 2. p. 1696 sq. Vita Ricciardi Comitis Sti. Bonifacii, in Mur. script. rer. Ital. t. VIII. p. 122 sq.

selben Jahre nach Mailand, um sich der Treue seiner Lombardischen Freunde zu versichern, und gieng dann im
1212. folgenden Frühjahr nach Deutschland zurück. Hier berief er um Pfingsten einen Reichstag nach Nürnberg, und legte den Fürsten von seinen Streitigkeiten mit dem Pabst Rechenschaft ab. Dann grif er schnell einige von den vornehmsten Anhängern Friedrichs, besonders den Landgrafen von Thüringen an, um der wachsenden Partey dieses jungen Nebenbuhlers dadurch gleich einen Stoß zu geben, unterdeß er sich auf die Mailänder und seine übrigen Anhänger in der Lombardey verließ, daß sie ihm jeden Weg, selbst nach Deutschland zu kommen, versperren würden.

Um sich des Anhangs, den er unter den Vasallen des Herzogthums Schwaben hatte, und der Treue derer, die König Philip ergeben gewesen waren, zu versichern, feierte er mit großer Pracht zu Nordhausen seine Vermählung mit der Prinzeßin Beatrix. Aber ihr früher Tod vereitelte alle die Hofnungen, die er auf diese Verbindung gebauet hatte.

Mit desto größerem Glück entgieng sein Gegner den Gefahren einer beschwerlichen Reise, wo überall wachsame Feinde auf seine Schritte lauerten, und die er ohne allen Schutz, als den seine Klugheit ihm geben konnte, unternahm. Weder durch die dringenden Bitten seiner Gemahlin, noch durch die Widersetzung der Sicilianer ließ er sich von einem gefahrvollen Plan abhalten, den er mit der Kühnheit eines Jünglings entwarf, und mit männlicher Klugheit ausführte. Nichts konnte ihn hindern, jetzt, da die Umstände günstig schienen, Besitz von einer Krone

zu nehmen, die man ihm sechzehn Jahre lang bestritten hatte, und er hielt es für schimpflich, sein erbliches Herzogthum Schwaben und das Stammhaus seiner Väter einem Fremden Preiß zu geben. Er stand mit dem König von Frankreich in Unterhandlung und war des Beistandes des Pabstes gewis. Freilich konnte ihm sein durch innre Unruhen und den Einfall des Kaisers erschöpftes Königreich keine Unterstützung gewähren, aber er rechnete darauf, daß seine Anhänger in Deutschland ihm schnell ein Heer zuführen würden, so bald er nur selbst erschiene, sich an ihre Spitze zu stellen, und allein, oder mit einer schwachen Begleitung durfte er eher hoffen, die Wachsamkeit seiner Feinde in der Lombardey zu hintergehen.

Er übertrug der Königin die Regentschaft von beiden 1212.
Sicilien, sorgte für die innere Sicherheit dieser Länder, und schifte sich dann nach Gaeta ein. Von hier gieng er, weil Otto Meister des vesten Landes war, abermals zu Schiffe nach Rom, wo er im April ankam (i). Der Pabst und das Volk empfiengen ihn mit Freuden; er hielt sich aber nur so lange auf, als nöthig war, mit dem heiligen Vater die ferneren Maasregeln mündlich abzureden, und

(i) Ioan. de Ceccano etc. ad a. 1212. und ein Diplom, welches er in diesem Jahre zu Rom ausfertigte, bürgen diese Jahrszahl. Lünig Cod. Ital. diplom. t. II. p. 865. Richard de St. Germ. nennt das vorige Jahr. — Man s. noch Toelner. Cod. hist. Palat. diplom. p. 69. und Rayn. ad a. 1211. 1212.

eilte dann zu Wasser nach Genua (k). Hier aber begann der gefährlichste Theil seiner Reise, die er jetzt mitten durch das Land seiner Feinde durchsetzen mußte. Drey Monate sah er sich gezwungen zu warten, weil es ihm durchaus unmöglich war, einen Weg nach Deutschland zu finden, so gut hatten Otto und seine Anhänger sie alle besetzt. Nach Marseille zu schiffen, und von da zu Lande weiter zu reisen, gieng nicht an, weil die Provence und alle die Länder, welche er berühren mußte, dem Reich unterworfen, und auf Otto's Seite waren. Der Graf von Savoyen und die Piemontesischen Städte hielten es mit den Mailändern. Alle diese Straßen führten auch durch zu weite Umwege zum Ziel. Der Weg über Verona und durch das Tridentinische blieb ihm allein übrig, weil der Graf von Sanct Bonifacio, der das Haupt einer mächtigen Partey in dieser Stadt war, sich von den Abgeordneten der Deutschen Fürsten hatte gewinnen lassen (l). Aber die große Schwierigkeit war, von Genua bis dahin zu kommen. Pavia und Cremona waren die einzigen Städte in der ganzen Lombardey, die freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn hegten. Auf die Uneinigkeit der übrigen Freistaaten unter einander gründete er seine letzte Hofnung, und wendete die Zeit, die er zu Genua verweilen mußte, zu fleißigen Unterhandlungen an. Aber die Mailänder vereitelten alle seine Bemühun-

---

(k) Castari Cont. Annal. Genuens. l. IV. Murat. scr. r. I. t. VI.

(l) Incerti auctoris vita Ricc. com. St. Bonifacii. Mur. scr. t. VIII. p. 124.

gen, und von Turin bis Brescia und Mantua, und von da bis Padua und an die Ufer der Brenta lag eine Reihe feindseliger Städte vor ihm, die alle aus altem Haß sich die größte Mühe gaben, den Enkel Barbaroßa's aufzufangen. Die Markgrafen von Montferrat und Este (m) allein, als eifrige Anhänger des Pabstes ließen sich gewinnen, ihm in dieser gefährlichen Unternehmung Beistand zu leisten.

Unterdessen wurde seine Gegenwart in Deutschland immer nothwendiger. Otto hatte Zeit gewonnen, sich ansehnlich zu verstärken, und Friedrichs Anhänger schwebten in ängstlicher Ungewißheit über sein Schicksal. Die widersprechenden Gerüchte, welche bald seine nahe Ankunft, bald wieder seine Rückkehr nach Sicilien, oder daß er gar in die Hände seiner Verfolger gerathen wäre, verkündigten, benahmen ihnen vollends den Muth. Es war Zeit, daß er selbst erschien, wenn nicht alle die Hofnungen, welche er mit Recht auf die Gesinnungen seiner Freunde unter den Fürsten bauete, zu Grunde gehen sollten. Auch ließ er sich jetzt durch keine Gefahr mehr abhalten. Er wagte es im Julius Genua zu verlassen und kam glücklich nach Pavia. Aus dieser Stadt nahm er eine Bedeckung mit, welche ihn bis an den Lambro be-

(m) Vita Ricciardi, l. c. p. 124. — Rolandini Patauini de factis in Marchia Taruisana, Mur. scr. t. VIII. l. 4. C. 7. 8. — Chronicon Veronense, Mur. t. VIII. p. 623. — Monachi Patauini Chron. in Mur. t. VIII. p. 667. 668.

gleitete; man hatte dem Markgrafen von Este (n) und den Cremonensern Nachricht gegeben, daß sie ihn an dem Flusse erwarten sollten. Dies konnte aber doch nicht so heimlich geschehen, daß nicht auch die Mailänder es erfahren hätten. So gleich machte sich ein ansehnliches Korps aus dieser Stadt auf, um den jungen König unterweges aufzuheben. Sein gutes Glück oder seine Schnelligkeit rettete ihn. Er war schon am andern Ufer, als die Mailänder erschienen; sie fielen die nach Pavia zurückkehrende Bedeckung an, der sie weit überlegen waren, und hieben sie nieder (o). Friedrich erreichte unterdessen Cremona; aber er durfte sich keinen Augenblick Ruhe gönnen, weil das Gerücht, daß er unterweges wäre, ihm voraus flog, und mit jedem Schritt die Gefahr vergrößerte. Dennoch legte er glücklich Mantua und Verona zurück. Aber nun durfte er es nicht mehr wagen, auf den gewöhnlichen Straßen zu bleiben. Veronesische Wegweiser führten ihn über die fürchterlichsten und rauhesten Alpenstege durch das Tridentinische Thal nach Chur in Graubündten. Hier empfiengen ihn der Bischof dieser Stadt und der Abt von Sanct Gallen mit großen Ehrenbezeugungen; zugleich aber erfuhr er, daß Otto, auf die Nachricht von seiner Ankunft, sich schnell aufgemacht hätte, und mit einem fliegenden Korps unterweges wäre, ihn aufzusuchen. In Chur war keine Sicherheit, und über-

---

(n) Albericus Monachus in Chron. — Annal. Mediol. ad. a. 1212. Chron. Placentinum, Mur. scr. t. XVI. 459. — Rayn. ad. a. 1212. §. 1. 3. 4. 5.

(o) Rolandini. l. 4. c. 8.

dem war auch noch nichts gewonnen, so lange er nicht nahe genug war, seinen Freunden in Deutschland Muth zu machen, und von ihnen Hülfe zu erhalten. Jede Zögerung war gefährlich, auf stärkere Bedeckung zu warten, hieß sich selbst den Untergang bereiten. Er wagte es also noch einmal mit getreuen Wegweisern, die ihm der Bischof von Chur gab, sich dem Schicksal anzuvertrauen, und kam auch glücklich bis Costnitz. Nur drey Stunden nach ihm erschien Otto vor den Mauern dieser Stadt, wo Friedrich nun sicher war (p). Die geringste zufällige Verzögerung würde ihn bey der Unmöglichkeit zurück zu kehren, in die Hände seines Feindes geliefert und unwiederbringlich zu Grunde gerichtet haben.

Seine erste Sorge war nun, überall die Nachricht von seiner glücklichen Ankunft in Deutschland zu verbreiten, und in der That, diese bloße Ankunft war entscheidend. Mit dem Seegen des heiligen Vaters begleitet, hatte Friedrich gleichsam durch eine höhere Macht unterstützt, fast unübersteigliche Hindernisse besiegt, unterdeß dem verbannten Otto alles fehl schlug. Der Tod der Kaiserin Beatrix so kurz nach der Vermählung wurde als ein Strafgericht des Himmels angesehn, und die Geistlichen ermangelten nicht, das Volk auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen. Nicht nur das Herzogthum Schwaben, das jetzt Friedrichen als seinen rechtmäsigen Herrn ansah, sondern auch noch eine Menge der Anhänger

(p) Conradus de Fabaria in comment. de casib. monaster. S. Galli. Cap. VIII. Rayn. l. c.

Otto's machte der Tod seiner Gemahlin von ihm abwendig. Zu einer Zeit, wo der größte Theil der Kriegsheere ihren Fürsten nur freiwillig folgte, war die Meinung des Volks von der Gerechtigkeit eines Streits oft hinreichend ihn zu entscheiden.

Aber Friedrich verließ sich nicht allein darauf, so gut er auch diesen Umstand in dem gegenwärtigen Augenblick zu nützen wußte. Er versäumte nichts, wodurch er sich die Gunst der Fürsten und des Volks noch mehr erwerben konnte. Otto's kriegerischer Stolz hatte oft die Großen gekränkt; desto sicherer gewann sie Friedrich durch seine schmeichelhafte Höflichkeit. Zu Basel, zu Hagenau und an andern Orten im Rheinlande kamen eine Menge Fürsten und Edle zu ihm, die er alle durch die Achtung, die er ihnen bewies, und durch die Freigebigkeit, womit er seine Schwäbischen Kammergüther an sie verschenkte, und sie in der Zukunft noch mehr hoffen ließ, sich verband. Er hatte den König von Böhmen und die andern Fürsten und Herren nach Frankfurth geladen. Als er erfuhr, daß der Landgraf von Thüringen (q) sich der Stadt näherte, ritt er ihn mit einem Gefolge von 500 Mann entgegen, umarmte ihn, nannte ihn seinen Vater, und führte ihn mit den größten Ehren- und Freundschafts-Bezeugungen in die Stadt.

Auch auswärts suchte Friedrich sich durch mächtige Bündnisse zu stärken. Otto's Verwandschaft mit den Eng-

(q) Ioh. Rothe Chron. Thur. ap. Menke. t. 2, ad. a. 1213.

lischen Königen machte ihn zum Feinde von Frankreich. Philip August hatte sich deswegen schon ehemals bemüht, ihn von dem Deutschen Throne auszuschließen, und als dieses nicht gelang, weil Innocenz der Dritte ihn damals unterstützte, so nöthigte er ihn wenigstens bey seiner Krönung, ihre Zwistigkeiten der Entscheidung des Pabstes zu unterwerfen (r). Friedrich suchte aus diesen Umständen Vortheil zu ziehen. Er kam noch in demselben Jahre mit dem Prinzen Ludwig von Frankreich zu Vaucouleur zusammen, und schloß ein enges Bündniß mit ihm (s).

Otto war ein eben so tapfrer als erfahrner Krieger, und verachtete einen Gegner, der seine erste Waffenprobe noch nicht abgelegt hatte. Aber auf diese Art des Kampfs war er nicht gefaßt. Ohne Schwerdtstreich sah er sich in einer Zeit von wenig Wochen von seinen Anhängern verlassen, und fast von aller Hülfe entblößt, als die er aus seinen Braunschweigischen Erblanden ziehen konnte. Er hatte bisher, um näher zu seyn, sich in Ueberlingen aufgehalten; als die Schwäbischen Vasallen, die in seinem Lager waren, zu seinem Gegner übergiengen, zog er sich nach Breysach zurück. Aber auch diese Stadt lehnte sich gegen ihn auf. Er glaubte sich nun außer seinen Erblanden nicht mehr sicher; Friedrich folgte ihn mit dem König von Böhmen auf dem Fuße nach, und kam ihm so nahe, daß er schon Braunschweig zu belagern drohete; die Vestigkeit dieses Orts, und die Menge seiner Bürger hielten

(r) Chron. Vrsperg. p. CCCXXVII.

(s) Albericus mon. ad. a. 1212.

ihn jedoch davon ab. Nur fast allein im Nordwestlichen Deutschland hatte Otto seinen Einfluß noch erhalten, und er war als Krieger so furchtbar, daß keiner von seinen Feinden es wagte, ihn grade zu anzugreifen. Friedrich begnügte sich, auf dem einmal betretnen Wege fort zu gehen, indem er die Anhänger des Kaisers auf seine Seite zog, und die seinigen sich immer vester verband.
1213. Er bestätigte zu Eger durch eine so genannte goldne Bulle die meisten Punkte von Otto's Kapitulation, vorzüglich die, welche Beziehung auf die Rechte der Geistlichen hatten. Noch konnte er es indessen nicht dahin bringen, daß die Fürsten sich zu seiner Krönung versamlet hätten. Ein unglücklicher Krieg, der seines Gegners Macht auf immer vernichtete, gab ihm endlich ein entscheidendes Uebergewicht. In Otto's Charakter lag eine gewisse ritterliche Hartnäckigkeit, die es ihm unmöglich machte, im widrigen Schicksal nachzugeben. Seinen ersten Verpflichtungen treu, hielt er auch da noch die Partey von England, da sein Freund Richard todt war, und der schwache Johann unter Frankreichs Uebermacht erlag. In Verbindung mit ihm und den Grafen von Flandern und Bou-
1214. logne that er einen Feldzug gegen Philip August, und lieferte die berühmte Schlacht bey Bovines (t), die für ihn so übel ablief. Die große Tapferkeit, womit er, nachdem seine Verbündeten schon völlig geschlagen waren, fast ganz allein das Feld noch eine Weile behauptete, und sich endlich mitten durch die Sieger einen Rückweg öfnete, half ihm zu nichts. Seine besten Ritter waren gefallen, seine noch

(t) Matthaeus Parisiensis. p. 211. 212.

übrigen wenigen Anhänger außer Stand geſetzt, ihm beyzuſtehen, und ſeine Macht durch dieſe unglückliche Niederlage gebrochen. Er ſank nun in Vergeſſenheit, bis er vier Jahre nachher in ſeinen Erblanden, die er nie wieder verlaſſen hatte, ſein Leben beſchloß. 1218.

Durch dieſen Feldzug war ſein Anſehn in Deutſchland ſo ſehr gefallen, daß er nun Friedrichs Krönung nicht länger verhindern konnte. Sie gieng gleich in dem folgenden Jahre zu Aachen (u) mit allen dabey üblichen Feierlichkeiten vor ſich. Friedrich nahm bey dieſer Gelegenheit das Kreutz. Dankbarkeit gegen den Pabſt, der darauf beſtand, und den Wunſch, ſich bey den Völkern, deren Enthuſiasmus für die Morgenländiſchen Eroberungen noch nicht verraucht war, beliebt zu machen, bewogen ihn dazu, und er verſprach einen Zug nach Paleſtina zu thun, ſobald die Angelegenheiten des Reichs es ihm zulaſſen würden, und er zu Rom die Kaiſerkrone empfangen hätte. 1215.

(u) Gottfried monachus, und Richard de St. Germ. in chron. ad a. 1215. Rayn. ad. eund. ann. Verſchiedne Neuere, unter andern Giannone t. 2. p. 360. ſetzen die Krönung ſchon 2 Jahre früher, ſie kam aber damals nicht zu Stande.

Viertes Kapitel.

Lateranisches Concilium. — Tod Innocenz des Dritten. — Honorius der Dritte Pabst. — Friedrichs wissenschaftliche Erholungen. — Heinrich von Schwaben, Römischer König. — Friedrichs Kaiserkrönung. — Verfahren gegen die Ketzer; Minoriten, Dominikaner und Inquisition.

Innocenz der Dritte sah jetzt alle seine Wünsche erfüllt. Italien war beruhigt, die Rechte der Kirche hatte er erweitert und männlich behauptet, durch große Niederlagen waren die Sarazenen in Spanien geschwächt, Constantinopel hatte er einen Kaiser gegeben und ein junger König saß auf dem Thron von Deutschland, den er durch die vielfachen Banden der Dankbarkeit, der häuslichen Verhältnisse und der Nothwendigkeit von sich abhängig zu erhalten hofte. Alle seine Gedanken richteten sich nun auf die Wiedereroberung des heiligen Landes, aber die Vorschläge, die er den Sultanen von Damaskus und Egypten gethan hatte, waren fruchtlos geblieben. Er schrieb zu dem Ende ein großes Concilium aus, welches sich auch im November 1215 im Lateran versamlete. Noch nie hatte ein Pabst in einer glänzendern Geistlichen Versamlung den Vorsitz gehabt. Der lateinische Patriarch von Constantinopel war eine ihrer größten Zierden, auch der von Jerusalem erschien dabey in Person; ein und siebenzig Metropolitane, vier hundert und zwölf Bischöfe und über acht hundert Aebbte und Prioren kamen mit den Gesand-

ten der christlichen Monarchen zusammen (a). Die Sache Friedrichs und Ottos wurde hier, wie der Streit zweier Privatmänner vor dem gewöhnlichen Richterstuhl verhandelt, die Mailänder sprachen nachdrücklich für den letztern, aber vergebens. Da sie auf die wider ihn vorgebrachten Klagen antworten wollten, hob der Pabst die Sitzung auf; Friedrichs Wahl wurde bestätigt, und er zu der Krönung nach Rom, wie gewöhnlich, eingeladen.

Verschiedne Untersuchungen über einige Lehrsätze der Kirche, besonders aber die Maasregeln gegen die Ketzerey der Albigenser, waren außer dem Hauptzweck, der Eroberung von Palestina, noch wichtige Gegenstände der Berathschlagungen dieser Versamlung. Nach einer glücklichen Regierung der Kirche, die er durch dies Concilium so glorreich beschloß, endigte Innocenz der Dritte im Sommer des folgenden Jahres seine glänzende Laufbahn 1216. zu Perugia. Die Kardinäle versamleten sich sogleich an diesem Orte, und erwählten Cincio Savelli zu ihrem Oberhaupt, welcher den Namen Honorius der Dritte annahm.

Friedrich brachte seine Zeit in Deutschland damit zu, daß er durch kluge Einrichtungen im Innern des Landes, und mächtige äußere Verbindungen sein Ansehn immer vester zu gründen suchte. Innocenz des Dritten Tod hatte

(a) Rayn. ann. eccl. — Bernardi Guidonis gesta Innoc. III. Mur. scr. t. III.

ihn von der persönlichen Abhängigkeit befreiet, worin er durch Dankbarkeit und das väterliche Ansehn, welches dieser Pabst über ihn gewonnen hatte, bisher erhalten worden war. Mit den zunehmenden Jahren machte sein heller Geist rasche Schritte in der Monarchenkunst. Glänzende Aussichten eröfneten sich ihm in der Zukunft. Er fieng an mit seinen Hülfsquellen und dem ganzen Umfang seiner Macht genauer bekannt zu werden. Freilich sah er auch noch große Schwierigkeiten vor sich. In dem Zustande der äußersten Zerrüttung hatte er seine Erblande übernommen, Gesetzlosigkeit und Unordnung herrschten in Deutschland, Italien schien sich der kaiserlichen Macht widersetzen zu wollen. Aber er stand in der Blüthe seiner Kraft und seiner Jugend. Durch eine kluge Verwaltung konnte den Mängeln in Neapel und Sicilien abgeholfen werden, und diese von der Natur so sehr begünstigten Länder bedurften nur weniger Jahre des Friedens, um von sich selbst blühender als jemals aus ihrer Verwüstung wieder hervor zu gehen. In Deutschland hofte er durch weise Gesetze die Ruhe wieder herzustellen; es schien selbst, der unaufhörlichen Bürgerkriege überdrüßig, sich nach einem bessern Zustande zu sehnen. In dem ersten Jahre seiner Ehe war ihm ein Sohn gebohren worden, und die Aussicht auf eine zahlreiche Erbfolge, die er, selbst noch in der Kraft des männlichen Alters, zu künftigen Regenten erziehen könnte, ließ ihn hoffen, ein daurendes Gebäude, nicht nur für die Zeit seiner Regierung, sondern auch für die Nachwelt zu gründen (b).

(b) Mem. potestatum Regiensium, Mur. scr. t. VIII. p. 1079. — Monachus Patau. ad. a. 1226. l. c. p. 672. Nicolai de Iamsilla hist. de reb. gest. Frid. II. Mur. l. c. p. 495.

Voll von diesen Gedanken widmete er sich nun ganz dem großen Entwurf, die Monarchie von Italien, von Sicilien bis an die Alpen wieder herzustellen. Noch kein Kaiser hatte dies Land so glücklich zwischen seine Besitzungen eingeschlossen, als er. Selbst Karl der Große hatte die Unabhängigkeit der Fürsten von Benevent nur durch einen ehrenvollen Vertrag zu verbergen gesucht; die Ottonen hatten nie das untere Italien sich unterwerfen können, und die Fränkischen Kaiser so wie die Ahnherren Friedrichs oft die Macht der Normannen gefühlt. Diese schönen Länder waren nun sein Eigenthum; seine Geburth und Erziehung machten ihn den Italienern angenehm, die in ihm keinen ausländischen Barbaren verabscheuten. Auf eine mächtige Faction konnte er in jeder Stadt dieses Landes rechnen, wo die Ghibellinen überall eifrige Anhänger des Hohenstaufischen Hauses waren. Alle diese Umstände rechtfertigten die schmeichelhafte Hofnung, die er in seiner Seele nährte, Italien als Römischer Kaiser zu beherrschen.

So groß, so kühn der Plan war, den er sich vorgezeichnet hatte, mit so überlegter Bedachtsamkeit schritt er zur Ausführung. So bald dieser Entwurf einmal lebendig vor seinem Geiste da stand, so war auch jede seiner Handlungen dazu abgemessen, jegliches Beginnen war bey ihm ein Schritt näher zu dem Ziel, das er nie aus den Augen verlohr. Mit einer Zweckmäßigkeit, die bey seiner damaligen Jugend um so mehr zu bewundern war, übereilte er nichts (c), und begnügte sich, von fern sich

(c) Nic. de Iamsilla. p. 496.

die Bahn zu bereiten, auf der er nachher desto schneller und nachdrücklicher fortrücken wollte. Er übersah die Hinderuisse nicht, die sich der Ausführung seines Plans entgegen setzen mußten. Den mächtigen Priester, der selbst Herr des Erdkreises seyn wollte, zu der Würde des ersten Bischofs der Christenheit herab zu bringen, und die eifersüchtigen Freistaaten der Lombardey, die Einmal Unabhängigkeit geschmeckt hatten, Unterwerfung zu lehren, war ein großes schweres Unterfangen; aber Deutschlands Mannschaft und die Reichthümer beider Sicilien sollten ihm Rom unterjochen, und die Herrschaft über Italien erringen. Wenn er in dem Entwurf und der Ausführung einen Fehler begieng, so war es der, daß er eine zu gute Idee von seinen Zeitgenossen hatte. Er beurtheilte die Menschen nach sich selbst, und darin verrechnete er sich. Den Grad der Aufklärung anzunehmen, zu dem er selbst hindurch gedrungen war, war sein Zeitalter noch nicht reif genug. Vorurtheile, die er bey sich besiegt hatte, fesselten noch die andern Monarchen Europa's. Die Hinderuisse verdoppelten sich, wie die Köpfe der Hyder, so wie er sie nieder trat; man kann nicht sagen, daß er seiner Unternehmung erlag, aber er hätte zwey Menschenalter leben müssen, um sie zum Ziel zu führen.

Jetzt, bey seinem fast achtjährigen Aufenthalt in Deutschland, beschäftigte er sich blos mit den ersten fernen Vorbereitungen zu seinem großen Entwurf. Ruhe und Ordnung in diesem mächtigen, übel zusammenhängenden Staatskörper herzustellen, und die Nachfolge seinem Sohn Heinrich zu versichern, waren die Hauptzwecke, die er zu erreichen suchte. So sehr man auch mit Recht die

Laster der Geistlichen in dem mitleren Zeitalter verschrien hat, so nahmen sie doch gegen die barbarische Rohigkeit der Laien sich noch sehr zu ihrem Vortheil aus. In dem nördlichen und östlichen Deutschland allein hatten die schon länger unabhängigen Fürsten, die ihren Unterthanen näher waren, diese zu einem gesetzmäßigern Betragen gebändigt. In den Erblanden der Kaiser selbst, die durch die Angelegenheiten Italiens und des Reichs zu sehr zerstreut wurden, in Franken, Schwaben und am Rhein war durch die zügellosen Gewaltthätigkeiten der Edlen das Verderben des Landes bis auf den höchsten Grad gestiegen. Die abergläubische Barbarey des Zeitalters wußte die widersprechendsten Kontraste zu reimen. Wo der adliche Räuber sich stark genug fühlte, mishandelte er ohne Unterschied den weltlichen Nachbar, und den Geistlichen, den er abgöttisch verehrte. Nur in den Staaten der mächtigern Prälaten, und in den Mauern der Reichsstädte kannte man noch einige Ordnung und Gesetze. Friedrich suchte den zu weit eingerißnen Uebeln dadurch einen Damm zu setzen, daß er verschiedne Verordnungen machte, die zum Vortheil und Schutz der Geistlichen gereichten. Nicht nur die unruhigen Edlen allein verwüsteten Deutschlands Fluren und machten seine Straßen unsicher. Durch die Kreuzzüge hatte ein großer Theil der bis dahin unterdrückten Volksklasse mehr Freiheit erlangt, die er noch nicht zu gebrauchen verstand. Bisher ohne Eigenthum und folglich auch ohne Sorge für die Zukunft, verpraßte der losgebundne Pöbel in wenigen Tagen sein kleines Gut, und wußte dann kein anders Erhaltungsmittel zu ersinnen, als das, was ihm am nächsten lag; — Raub und Plünderung. Friedrich verboth die Auswanderungen der Un-

terthanen, und drohte auch denen Strafe, welche die Herumschweifenden, die sich dem Dienst ihrer Grundherrer entzogen, aufnehmen würden. Er opferte eigne Vorrechte auf, um die Fürsten zu nöthigen, nach seinem Beispiel von ihren Anmaßungen abzustehen. So sicherte er den Nachlaß verstorbner Prälaten, den bisher die Großen an sich gerissen hatten, ihrem Testaments Erben oder dem Nachfolger. Er entsagt dem Rechte, erledigte bischöfliche Lehne an sich zu ziehen, und verbiethet diesen Mißbrauch strenge den Vasallen, die ihn nachgeahmt hatten. Unter großen Strafen untersagte er die Erbauung vester Burgen in den Bezirken der geistlichen Ländereien, wo die Ritter und Edlen, unter dem Vorwand sich zum Schutz der Kirchen auf zu werfen, auf jedem bequem gelegnen Berge ihre Raubschlösser errichteten. Das Münzwesen in Deutschland war in solcher Unordnung, daß nur das Gepräge der Bischöfe allein sich noch im Kredit erhalten hatte. Andre, die ihre Münzen in Gang bringen wollten, ahmten die bischöflichen Stempel nach, wodurch im Handel und Gewerbe die größte Verwirrung entstanden war. Friedrich setzte auch diesem Misbrauch Schranken (d).

Durch diese und ähnliche Gesetze, wobey er hauptsächlich immer ein gewisses Gleichgewicht der geistlichen und weltlichen Vasallen des Reichs zum Augenmerk hatte, suchte er das Faustrecht einzuschränken, und eine bessre Ordnung in Deutschland einzuführen, wodurch das kai-

(d) Schmidt Geschichte der Deutschen. Guden. cod. Diplom. t. 1. p. 460 sq.

ſerliche Anſehn allein veſt und daurend gegründet werden konnte. Der Tod Otto des Vierten erlaubte ihm, freier dabey zu Werke zu gehen. Er wurde ſogleich von allen Fürſten zu Hervorden als König erkannt, und Heinrich, 1218.
der Erbe des verſtorbenen Kaiſers brachte ihm ſelbſt die Reichs Inſignien nach Goslar.

Die Stunden der Muße, die ihm von dem Staatsgeſchäften übrig blieben, widmete er den Wiſſenſchaften. Mitten unter dem Getümmel der Bürgerkriege und der immerwährenden Fehden, war über Deutſchland die Morgenröthe der Dichtkunſt aufgegangen. Unter der Barbarey der Dumheit und des Aberglaubens lange erſtickt, keimte das Genie der Abendländer mächtig hervor, ſo bald es nur Luft fand, Sproßen zu treiben. Kaum war durch die Kreuzzüge den Europäern die Möglichkeit einer beſſern Exiſtenz bekannt geworden, ſo ſchwang ſich auch ihr forſchbegieriger Geiſt, der nie das Stillſtehen der trägern Morgenländer kannte, weit über ſeine bisherige Sphäre hinaus. Neue Bedürfniſſe erforderten neue Mittel, ſie zu befriedigen, die das rohere Handwerk allein nicht mehr gewähren konnte. Die rauhe Tugend der erſten Wildheit machte nicht mehr den ganzen Werth des Menſchen aus; er erhob ſich mit noch unentnervter Kraft zu den erſten Stufen der verbeſſerten Kultur, und ſo war jener Mittelzuſtand zwiſchen dem blos kriegeriſchen Geiſt der Barbaren und den ſittlichen Tugenden einer verfeinerten Societät entſtanden, der das Zeitalter der Ritterſchaft ſo ſonderbar auszeichnet. Die Einbildungskraft entflammte ſich, ſo wie das neue Feld noch unentwickelter Ideen eröfnet war. Unter den Fürſten und Rittern des zwölften und dreizehnten Jahr-

hunderts waren nicht wenige, die in den Armen der Muſen von den Beſchwerden und Gefahren des Krieges ausruheten. Es war die herrſchende Weiſe des Zeitalters, alles zu Orden und Verbrüderungen hin zu ziehen, weil, ſo lange das Beſſere noch ſo wenig allgemein iſt, ſtets die, die es kennen, einander aufſuchen und ſich von dem großen Haufen abſondern. So entſtanden in Deutſchland die Minneſinger, die an den Höfen der Fürſten Wettſtreite des Witzes hielten, wo ein Preis des Genies errungen wurde, wie in den Turnieren ein Preis der Tapferkeit.

Friedrichs Regierung macht in der Geſchichte der Aufklärung des mittleren Zeitalters eine wichtige Epoche. Unter ihm erreichte auch die deutſche Dichtkunſt den höchſten Grad ihres Flors. Sein Freund, der Landgraf von Thüringen, war ein eifriger Beſchützer der Minneſinger, die an dem Hofe zu Wartburg eine ehrenvolle Rolle ſpielten. Friedrichs Gemahlin, die ihm jetzt nach Deutſchland gefolgt war, hatte an dem Hofe ihres Vaters, der zugleich Graf von Barcellona und Provence war, eine verfeinerte Erziehung genoſſen. Alphons der Zweite war ſelbſt Dichter und Troubadour, und verſammlete ſtets die berühmteſten Provenzaliſchen Sänger um ſich. Conſtantia beſtärkte ihren Gemahl in der Liebe zur Dichtkunſt. Auf ſein Verlangen unternahm Rudolph Graf von Hohenems eine gereimte Ueberſetzung der Bibel. Doch ſcheinen die Italieniſchen Muſen ſeine Lieblinge geweſen zu ſeyn (e).

(e) Außer verſchiedenen andern italieniſchen und lateiniſchen Gedichten, die man ihm zuſchreibt, findet ſich im Vatikan [Cod.

Die Poeſia volgare ſtieg unter ſeiner Regierung zu ihrer

3214, fol. 90.] folgende Canzone von ihm, welche Ginni in ſeiner Raccolta hat abdrucken laſſen.

Poiché ti piace Amore
Ch'eo deggia trovare;
Faronde mea poſſanza
Ch'eo vegna a competimento:
Dato haggio lo meo core
In voi, Madonna, amare;
E tutta mia ſperanza
In voſtro piacimento:
E no mi partiraggio
Da voi Donna valente;
Ch'eo v'amo dolcemente;
E piace a voi ch'eo haggia intendimento:
Valimento mi date Donna fina.
Che lo meo core adeſſo a voi s'inchina.
S'eo 'nchino raſion' haggio
Di ſi amoroso bene;
Che ſpero e vo ſperando,
Ch'ancora deio havere
Allegro meo coraggio,
E tutta la mia ſpeme:
Fui dato in voi amando,
Ed in voſtro volere:
E veio li ſembianti
Di voi chiarita ſpera;
Ch'aspetto gioia intera;
Ed ho fidanza che lo meo ſervire
Haggia a piacere a voi, che ſiete fiore
Sor l'altre Donne havete pui valore.
Valor ſor l'altre havete,
E tutta canoſcenza;

höchſten Vollkommenheit (f), und Friedrich kann ſchon mit zu den Erfindern der verfeinerten Toscaniſchen Dichtkunſt gerechnet werden. Und nicht nur die Poeſie allein beſchäftigte ihn in den Stunden der Erholung, er war Freund und Kenner aller Wiſſenſchaften, am meiſten liebte er die Naturgeſchichte (g), welche man damals

---

Null homo non porria
Voſtro preſio contare
Di tanto bella ſiete;
Secondo mia credenza
Non e donna, che ſia
Alta, ſi bella pare;
Ne ch'aggia inſegnamento
Di voi Donna Sovrana:
La voſtra cera humana
Mi da conforto, e facemi allegrare:
Allegrare mi poſſo Donna mia;
Più conto mi ne tengo tutta via.

Peter de Vineis, Friedrichs Günſtling und Miniſter, ſein älteſter Sohn, der unglückliche Römiſche König Heinrich, ſein natürlicher Sohn Enzio waren alle Dichter, von denen wir noch verſchiedne Stücke übrig haben. Creſcimbeni t. III. pag. 24 ſq.

(f) Er errichtete zu Palermo eine Academie di volgar favella.

(g) „Er ſchrieb ein Buch de natura et cura auium, welches von ſeinem philoſophiſchen Kenntniſſen ein vortheilhaftes Zeugniß ablegt;“ ſagt Nic. de Iamſilla, in hiſt. de reb. geſt. Fried. II. Imper. Bey Muratori t. VIII. p. 496. 497. Die Nachwelt bedauert mit Recht den Verluſt des gröſten Theils ſeiner Lateiniſchen und Italieniſchen Werke. Auch Ricordano Maleſpini, der ſonſt ein eifriger Gegner Friedrichs iſt, nennt ihn einen gelehrten Herrn, der ſechs Sprachen geredet habe. — fu uomo ardito e franco, e di gran

wieder zu ſtudiren anfieng, und — nach der herrſchenden Mode ſeines Zeitalters — die Aſtrologie (h). Bey allen ſeinen Unternehmungen mußten ihn Sterndeuter begleiten, welche zu jedem Beginnen die glücklichſte Stunde berechneten. Nützlicher beſchäftigte ihn das Studium der Gerechtigkeit, das dem Geſetzgeber ſo nothwendig iſt, und auf das er, um ſeinen Italieniſchen Staaten eine neue Verfaſſung zu geben, mit großem Eifer ſich legte.

Immer die Augen auf ſein Ziel gerichtet, that er nach Ottos Tode einen wichtigen Schritt dazu, indem er ſeinen Sohn Heinrich zu ſeinem Nachfolger in Deutſchland erwählen ließ. Dies konnte er freilich nicht zu Stande bringen, ohne auf große Schwierigkeiten zu treffen. Innocenz der Dritte hatte ihn ſelbſt nach Heinrichs des Sechſten Tode deswegen von der Nachfolge ausge-

---

valore e ſcienza, e di ſenno naturale; fue ſaviſſimo e ſeppe lingua latina, e il noſtro parlare, e'l Tedeſco, e'l Franceſe, e Greco, e Saracineſco, e fu copioſo, largo e corteſe etc. man ſ. Iſtoria Fiorentina, bey Muratori t. VIII. p. 953.

(h) Hauptſächlich nach ſeinem Kreuzzuge ſetzte er einen großen Werth auf dieſe Wiſſenſchaft. Er hatte Arabiſche Sterndeuter mitgebracht, ohne deren Rath er nichts wichtiges unternahm. Die gleichzeitigen Schriftſteller führen eine Menge Anecdoten davon an, und erzählen mit großer Ernſthaftigkeit, daß verſchiedne ſeiner Unternehmungen blos deswegen fehl ſchlugen, weil der Teufel die heidniſchen Aſtrologen verblendete. So hatten ſie zum Beyſpiel bey der Anlegung der Stadt Victoria gänzlich vergeſſen, daß das Zeichen des Krebſes großen Einfluß auf die Conſtellation des Augenblicks hatte.

schlossen, weil es nicht rathsam wäre, daß der König von Sicilien zugleich die Kronen von Deutschland und Italien trüge. Wichtigere Zwecke, die Eroberung von Palestina und die Vertilgung der Ketzerey, zogen nachher des Pabstes Aufmerksamkeit von diesem Gegenstande ab, und er verließ sich so sehr auf sein persönliches Ansehn über Friedrich, daß er hoffte es würde ihm immer noch leicht werden, einen Ausweg zu finden. Auch bestand er gleich bey Friedrichs Krönung zu Aachen darauf, daß er Sicilien an den jungen Heinrich abtreten sollte, so bald er selbst Kaiser seyn würde. Honorius der Dritte fand die Sache noch weit bedenklicher. Eine der ersten Handlungen des neuen Pabstes war, daß er für den Römischen Stuhl die Verwaltung von Neapel und Sicilien verlangte, weil er nicht zugeben könnte, daß sie mit dem Scepter von Deutschland verbunden würden. Friedrich wich damals dieser Forderung aus; er antwortete mit anständiger Achtung, daß er um jeden Verdacht zu heben seinen Sohn Heinrich von der väterlichen Gewalt lossprechen, und ihm seine Italienischen Erbländer abtreten wollte (i). Eine Gesandschaft, die er nach Rom schickte, sollte den Pabst völlig beruhigen, und Honorius, der gegen diesen Vorschlag nichts einwenden konnte, mußte für diesmal zufrieden seyn, doch erklärte er, daß er einen Legaten nach Sicilien schicken würde, um über die Erhaltung des päbstlichen Ansehens zu wachen.

(i) Epist. Frid. ad Honor. III. apud. Rayn. ad. a. 1215. und 1216.

Mit nicht geringem Schrecken erfuhr der heilige Vater im vierten Jahre seiner Regierung, daß seine Vorsicht 1220.
durch die Erwählung des jungen Heinrichs zum Römischen Könige vereitelt war. Friedrich entschuldigt diesen Schritt in seinen Briefen an den Pabst (k), ob er gleich nicht läugnet, daß er sich Mühe gegeben habe, die deutschen Fürsten dazu zu bewegen. Uneinigkeiten unter den Großen des Reichs (l) hatten sie geneigt gemacht, die Thronfolge während der Abwesenheit ihres Oberhaupts zu sichern, da Friedrich sich jetzt bereitete nach Italien zu gehen. Sein beschloßner Kreuzzug diente ihm so wohl bey den Fürsten zum Bewegungsgrunde, als zur Entschuldigung bey dem Pabst. Er hatte die ganze Unterhandlung mit eben so vieler Klugheit als Geheimniß geführt. Zum Schein widersetzte er sich selbst der Wahl seines Sohns, und gab nicht eher nach, als bis jeder der Fürsten ihm seine Stimme schriftlich gegeben hatte, und auch dann noch machte er den Beifall des Pabstes zur Bedingung. Aber seine Maasregeln waren so gut genommen, daß Honorius, als er von der ganzen Sache benachrichtiget wurde, nicht mehr im Stande war, sie zu hintertreiben. Um ihn völlig zu beruhigen wiederholte Friedrich seine Versicherung, daß er Sicilien nie mit dem Reiche vereinigen wollte, und er hatte noch den Vortheil davon, daß der

---

(k) Rayn. ann. eccl. ad a. 1220. §. 12 seq. — Chron. Vrsperg. ad a. 1221. — Godefridus Colonienſ. ad a. 1220.

(l) Hauptsächlich die Feindschaft zwischen dem Erzbischof von Mainz und dem Landgrafen von Thüringen, welche einen öffentlichen Ausbruch drohete.

Pabst, eifersüchtig auf sein zu großes Ansehen in Deutschland, das er eher in seiner Abwesenheit zu schwächen hoffte, desto weniger Schwierigkeiten machte, ihm die Kaiserkrone auf zu setzen, damit er ihn nachher nur so bald als möglich nach dem Orient abreisen sähe.

Die schwere Unternehmung, wozu er sich durch das Ansehn seines Vormundes, vielleicht auch durch jugendlichen Enthusiasmus für den schimmernden Ruhm der Kämpfer Christi hingerissen, in seinem ein und zwanzigsten Jahre verpflichtet hatte, war jetzt das vornehmste, wenigstens das nächste Mittel, dessen sich der Pabst bediente, ihn in seinen Entwürfen auf Italien zu hemmen. Friedrich richtiges Gefühl und seine freiere Denkungsart lehrten ihn schnell die Kronen Asiens und die Phantome des Aberglaubens verachten; aber die Meinung der Völker machte ein solches Gelübd zu heilig, als daß er es hätte wagen dürfen, seine wahren Gesinnungen darüber an den Tag zu legen. Das einzige, was ihm übrig blieb, war, aus dieser Verpflichtung selbst den größten möglichen Nutzen zu ziehen, indem er sie geschickt zu seinen wichtigern Zwecken dienen ließ.

Da sich jetzt seiner Kaiserkrönung weiter keine Schwierigkeiten entgegen setzten, so eilte er noch in demselben Jahre seinen Römerzug anzutreten. Für Deutschlands Ruhe war gesorgt. Er gab dem elfjährigen König Heinrich, den er dort zurück ließ, seinen Mundschenken Konrad von der Tanne und den Erzbischof Engelbert von Kölln zu Vormündern, und gieng dann mit seiner Gemahlin von einem Korps Soldaten begleitet, über die Alpen nach

Verona. Seine alten Feinde, die Mailänder hinderten ihn, nach dem Herkommen sich die eiserne Krone aufsetzen zu lassen. Er verschob aber deswegen seine Reise nicht, und unterweges (m) kamen ihm die päbstlichen Legaten entgegen, um die gewöhnliche Kapitulation zu Stande zu bringen. Honorius der Dritte war sehr vorsichtig bey der Instruction gewesen, die er seinen Abgeschickten mit gab. Er hatte ihnen anbefohlen, dafür zu sorgen, daß die Kapitulation zu einem königlichen Gesetz gemacht, und mit dem Reichssiegel bestätigt nach Rom zurück geschickt würde (n). Außer den Punkten, die Otto der Vierte hatte eingehen müssen machte der Pabst es hauptsächlich zur Bedingung, daß Sicilien mit Deutschland nicht sollte vereinigt werden, und verlangte die Erneuerung des Gelübdes, einen Zug gegen die Ungläubigen zu unternehmen.

Die Krönung selbst geschah in der Peterskirche zu Rom gegen das Ende (o) des Jahres 1220, und alles gieng dabey sehr friedlich zu, weil die Römer den neuen Kaiser liebten. Um den Pabst über die Angelegenheiten des heiligen Landes zu beruhigen, nahm er bey dieser Gelegenheit abermals das Kreuz aus den Händen des Kardinals von Ostia, und erhielt wegen der noch immer fort-

(m) Zu Mantua oder Bologna.

(n) Rayn. ad an. 1220. §. 19.

(o) Nach einigen den 22. November, nach andern den 22. December, Bernard Guidonis verschiebt sie gar auf das folgende Jahr, welches aber von allen gleichzeitigen Schriftstellern widerlegt wird. Rolandin von Padua nennt den 13. December 1220.

daurenden Unruhen in Sicilien Aufschub bis zum May des folgenden Jahres. Zu gleicher Zeit machte er ein Gesetz über die Immunitäten der Geistlichen bekannt, welche hauptsächlich von den Italienischen Städten, unter dem Vorwand, daß sie ihres Schutzes genössen, häufig angetastet wurden, und der heilige Vater sprach den Bann gegen alle, die es wagen würden, die neue Verordnung zu übertreten. Außer einigen andern Gesetzen zum Schutz des Ackerbaus, und zum Besten der Pilger erschien bey Friedrichs Krönung auch sein erstes Edict gegen die Ketzer.

Dieser Name, dessen Andenken in der Geschichte mit blutigen Zügen verewigt ist, hatte lange in dem Abendlande geschlummert. Unterdeß der Scharfsinn der lebhaftern Griechen sich an methaphysischen Spitzfündigkeiten abnutzte, ruhten die Nationen Europas, die nicht mit der Zunge, sondern mit dem Schwerdt zu fechten geübt waren, in der Unthätigkeit des blinden Gehorsams. Bis zum zwölften Jahrhundert kannte man hier kaum den Namen einer Secte. Einzelne Uebertreter der Vorschriften der Kirche wurden von den Bischöfen durch geistliche Censuren bestraft, ohne daß es nöthig gewesen wäre, den weltlichen Arm zu Hülfe zu rufen. Jetzt aber brach das Feuer, das ehemals den Orient verheeret hatte, mit zerstöhrender Gewalt in der Lateinischen Kirche aus. Die Secte der Paulicianer (p), die im siebenten Säculo an

(p) Sie kommen bey den Schriftstellern unter mancherley Namen vor: Paulicianer, Manichaeer, Hagarener, Patarener, Paterriner, Bulgaren etc.

den Ufern des Euphrats entstanden war, fand nach einem halben Jahrtausend Bekenner und Märtyrer zwischen der Rhone und der Garonne.

Die Verfolgung der Griechischen Kaiser hatte sie in Verzweiflung und Aufruhr gestürzt (q). Constantin Copronymus verpflanzte eine große Menge derselben nach Thrazien, wo noch bis jetzt ein ausgearteter Ueberrest von ihnen in den Thälern des Hämus sich erhalten hat (r). Theils durch die Pilger, die durch Ungarn aus dem heiligen Lande zurück kehrten, theils durch den Handel Venedigs, und theils auch durch die Kriege der Griechischen Kaiser im untern Italien breiteten sie sich unvermerkt in den Ländern der Lateinischen Kirche aus. Ihr Glaube war einfach; sie hielten sich an die Bibel und verwarfen die Menge der mittleren Glieder jener Kette, wodurch das System der damaligen Kirche mit den Lehren der Apostel und ihres Meisters zusammen hieng. Eine Mischung von Manichäischen Sätzen, von Ewigkeit der Materie und einem bösen Grundwesen, machte, daß man sie mit den so oft verdammten Schülern des Manes verwechselte. Ihr schneller Fortgang im zwölften Jahrhundert muß hauptsächlich dem starken aber geheimen Misvergnügen der frömmern Christen über den Geitz und den Despotismus

(q) Beausobre histoire critique du Manicheisme l. 1. 4. 5. 6. Mosheim instit. hist. eccles. saec. IX. p. 311. Gibbon the decline etc. cap. LIV.

(r) Marsigli stato militare del Impero Ottomanno, p. 24.

der Römischen Kirche zugeschrieben werden. Sie hatte die Lehre von der Transsubstantiation mit Strenge eingeführt, und wenn sie auch sonst in Ansehung der Glaubenspunkte sich reiner erhalten hatte, als die Griechischen Geistlichen, so mußten doch diese in ihrem Wandel und Sitten als Heilige gegen die fürstliche Pracht und die Ueppigkeit der Abendländischen Priester erscheinen. Auch empörten sich die Ketzer dieses Zeitpunkts, so wie Arnold von Brescia, mehr gegen das Ansehn der Kirche, ihre verderbten Sitten, ihren Ehrgeitz und ihre Reichthümer, als gegen die Lehren derselben.

Im südlichen Frankreich, im Lande der Albigenser hatte der Glaube der Paulicianer die tiefsten Wurzeln gefaßt. So wie jede sich aussondernde Secte hielten sie zusammen, vermieden so viel als möglich vor der gewöhnlichen Obrigkeit zu erscheinen, und unterwarfen ihre Streitsachen den Aussprüchen ihrer Lehrer. Dadurch war bey ihnen eine Art von kirchlicher Regierung entstanden, die allerdings die Rechte der Bischöfe zu beeinträchtigen schien. Noch war es indessen nicht Gebrauch, daß die Geistlichen anders, als da, wo sie zugleich die Rechte der Landesherren besaßen, es sich angemaaßt hätten, die Ketzer selbst zu richten und zu bestrafen. Eifersucht hielt sie oft ab, sich deshalb an den weltlichen Arm zu wenden, und wo die Bischöfe Fürsten waren, da kreuzten sich die Vortheile und Pflichten des Landesvaters nicht selten mit denen des Hirten der Seelen. Ein fremder geistlicher Despot kennt die Schonung nicht gegen entfernte Rebellen, womit ein Fürst seine irrenden Unterthanen behandelt, und die letzte Hälfte des zwölften Jahrhunderts brachte zween Männer

hervor, die durch Stiftung einer immerwährenden, dem Dienst des Pabstes geweihten Miliz die grösten Stützen des Römischen Ansehens wurden. Franz von Assisi ahmte die Armuth der ersten Nachfolger Christi, ihre Demuth und ihre strenge Zucht nach, und die von ihm gestiftete Regel der Minoriten sollte mehr dazu dienen, durch Beispiel, als durch Wort und That die Mängel der Kirche zu verbessern. Kräftiger sollte der Orden der Prädicanten, dessen Schöpfer Dominicus Gusman, ein edler Spanier, war, die Reinigkeit der Lehre und die Ausrottung der Ketzer befördern. Innocenz der Dritte feuerte den Eifer dieser neuen Streiter an, indem er den Dominicanern den Auftrag gab, den Irrenden den wahren Glauben zu predigen, die Fürsten und die Völker der katholischen Welt zur Verfolgung der Widerspänstigen auf zu mahnen, und überall von der Anzahl und den Verhältnissen der Ketzer, von dem Eifer der Rechtgläubigen, und von der Vorsicht und den Anstalten der Bischöfe genaue Nachrichten nach Rom zu schicken.

Der flammende Bekehrungseifer der neuen Apostel prallte an dem Starrsinn der Albigenser ab, die selbst untersuchen und denken wollten. Der Pabst sah bald ein, daß bloßes predigen und disputiren nicht hinreichen würde, sie zum leidenden Gehorsam zurück zu führen. Er ertheilte dem Grafen Simon von Montfort und einer Menge Edlen aus Deutschland, Frankreich und Spanien das Kreutz, welche mit den Prälaten vereint, die Ketzerey in den Gegenden von Narbonne und Toulouse mit Gewalt ausrotten sollten. Aber Verfolgung erhöhte die Widerspenstigkeit dieser Unglücklichen zum Enthusiasmus. Der

unermüdete Dominicus eilte nach Rom und erhub ſeine Klagen vor der Verſammlung im Lateran. Hier wurden die Albigenſer abermals verdammt, und die neuen Inquiſitoren mit noch ausgedehnteren Vollmachten ausgerüſtet. Dennoch hatten ſie vor jetzt noch kein eignes Tribunal; ſie zeigten nur die von ihnen entdeckten Irrgläubigen der weltlichen Obrigkeit zur Beſtrafung an, und wo dieſes Mittel nicht ſchnell genug wirkte, bewafneten ſie mit dem Kreuz und Indulgenzen den Fanatismus des Volks, und verfolgten an der Spitze des raſenden Haufens die Ketzer mit Feuer und Schwerdt.

Dieſe Angelegenheit war dem Römiſchen Hofe ſo wichtig geworden, daß Honorius der Dritte ſie zu einer der Hauptbedingungen von Friedrichs Kapitulation machte. Die Freundſchaft des Pabſtes war den Entwürfen des Kaiſers nothwendiger, als das Wohl einer Provinz, wo das Anſehn des Reichs, zu dem ſie gehörte, nur wenig Nachdruck hatte; auch in den widerſpänſtigen Städten der Lombardey, beſonders in Mailand hatte die neue Secte eine Menge von Anhängern gefunden, und überhaupt bietet die unumſchränkte Gewalt, nach der Friedrich ſtrebte, gern immer dem Deſpotiſmus der Kirche die Hand; er ließ ſich daher leicht bewegen durch ein ſtrenges Edict (s) bey ſeiner Krönung den Vorkehrungen des Pabſtes die kaiſerliche Sanction zu geben.

(s) Es wurde unter dem Titel: de haereticis in die Sammlung der Römiſchen Geſetze auf genommen.

Fünftes Kapitel.

Friedrich kehrt in seine Erblande zurück. — Verwirrter Zustand der Gesetze. — Unabhängigkeit der Großen. — Kaiserliche Verordnungen. — Corte Capuana. — Unterdrückte Unruhen. — Streitigkeiten mit dem Pabst. — Hermann von Salza, Großmeister des deutschen Ordens. — Nachrichten von Palestina. — Friedrichs Absichten auf dieses Land. — Seine Zusammenkünfte mit dem Pabst und dem König von Jerusalem. — Aufschub des Kreuzzuges. — Sicilianische Sarazenen nach Apulien versetzt. — Universität zu Neapel.

Friedrich eilte nach einer langen Abwesenheit in seine Erblande zurück. Ohnmächtig und gleich einem Flüchtling hatte er sie verlassen. Mit Macht, mit dem Ruhm früh gereifter Weisheit, und mit der Kaiserkrone geziert, sah er sie wieder. Aber seine Gegenwart war auch dringend nothwendig geworden, um den immer noch nicht gestillten Verwirrungen in allen Provinzen ein Ende zu machen. Dieser wichtigen Unternehmung hatte er beschlossen, jetzt, da er sich im Stande sah mit Nachdruck zu handeln, seine ganzen Kräfte zu weihen, und dazu war ihm ein neuer Aufschub seines Kreuzzuges durchaus nothwendig. Er wußte aber, wie ungern der Pabst in jede Verzögerung willigen würde; um ihn einigermaßen zu beruhigen schickte er den Pilgern in Egypten eine ansehnliche Geld- 1221.
summe, die er durch eine außerordentliche Taxe erhob, nebst 40 Galeeren zu Hülfe. Der Großkanzler Walther

von Pagliara, und der Großadmiral Heinrich Graf von Malta führten den Befehl über die Flotte. Sie konnten aber, da das Heer der Kreuzfahrer sich tiefer in das Land gegen Cairo gezogen hatte, und da sie selbst von den Sarazenen an den Mündungen des Nils aufgehalten wurden, den Verlust von Damiette nicht hindern. Friedrich bestrafte seinen Admiral mit dem Gefängniß, und der Großkanzler starb in freiwilliger Verbannung; aber dem ungeachtet erhob Honorius große Klagen, und schrieb dem Kaiser allein das Unglück der Christen zu. Der Schaden, den ihm diese Vorwürfe in allen Europäischen Ländern thaten, war zu groß, als das Friedrich nicht auf alle Weise sollte gesucht haben, den Zorn des Römischen Hofes abzuwenden. Er wiederholte seine Edicte gegen alle, die sich eines Theils der Matildischen Güter bemächtigt hatten, und versprach seinen Kreuzzug gewiß zu unternehmen, so bald nur die Angelegenheiten Siciliens seine Abwesenheit gestatten würden.

Um so mehr eilte er nun, den Misbräuchen, welche diese Länder zerrütteten, kräftige Maasregeln entgegen zu setzen. Diephold, der nie aufgehört hatte neue Unruhen zu erregen, war zwar schon seit zwey Jahren auf Befehl des Kaisers im Gefängniß. Aber die lange Anarchie eines neueroberten und nie ganz bezwungnen Landes hatte alle Große von der Ordnung einer regelmäßigen Regierung entwöhnt. Die unabhängig gewordnen Barone drückten ihre Unterthanen und die kleinern Vasallen der Krone, deren Domainen sie während der Minderjährigkeit ihres Monarchen größten Theils an sich gerissen hatten. Die Prälaten hatten gleich ihnen gelernt, auf jede uner-

laubte Art ihre Macht und Güter zu vergrößern. Ungestraft störten sie alle, durch ihre Zänkereien unter einander und ihre Widersetzung gegen das königliche Ansehn, die öffentliche Ruhe.

Friedrich sah die Nothwendigkeit ein, die Uebel an der Wurzel anzugreifen, und in der Verfassung dieser Königreiche selbst lag der Grund des größten Theils derselben. Statt daß es andern Ländern an Gesetzen fehlte, hatte diese deren zu viel. Außer den Ueberbleibseln des Römischen Rechts, galten auch noch das alte Longobardische Recht, und die Gewohnheiten der Normannen in beiden Sicilien. König Roger hatte zwar nach den wiedergefundnen Gesetzen Justinians einen neuen Codex verfertigen lassen, aber in Lehnssachen blieb das Longobardische Recht, weil die Römer diese Art der Verfassung nicht gekannt hatten. Aus Vorliebe zu ihrem Französischen Vaterlande hatten die Normännischen Könige auch noch die Einführung des Fränkischen Herkommens erlaubt. Eben so unbestimmt, als die Gesetze, waren die Vorrechte der sieben großen Kronämter, und persönlicher Einfluß hatte fast immer das Uebergewicht über die rechtmäßige Gewalt der Bedienung gewonnen. Friedrich machte zuerst die Gerechtigkeit unabhängig (a), und gab dem Groß Justi-

(a) Nicht nur durch Verordnungen und Vorschriften sondern auch durch eignes Beispiel bemühte er sich eine unparteiische Ausübung der Gerechtigkeit einzuführen und zu unterstützen. „Die Ge„rechtigkeit liebte er so sehr, und so thätig, daß jedermann in sei-

tiarius, der bisher dem Kanzler gewissermaaßen untergeordnet war, die Standarte des Reichs zum Ehrenzeichen. Die Mängel der Gesetzgebung aus dem Grunde zu heilen, war nicht das Werk weniger Monate, aber den gefährlichsten Misbräuchen mußte auf der Stelle abgeholfen werden, und zu dem Ende berief der Kaiser einen allgemeinen Landtag (aa) nach Capua. Hier errichtete er auf den Rath des berühmten Rechtsgelehrten Andreas Bonello die Corte Capuana, einen neuen Gerichtshof, vor dem alle Länderbesitzer ihre Dokumente vorzeigen mußten. Die Corte untersuchte die Gültigkeit derselben, bestätigte die rechtmäßigen, und nahm denen, die ohne gerechte Ansprüche während der Minderjährigkeit Friedrichs Güter und Privilegien an sich gerissen hatten, ihre angemaaßten Besitzungen. Das Parlament bestimmte genau die Grenzen der Macht der hohen Kronämter, und schafte eine Menge Misbräuche in den verschiednen Zweigen der Verfassung ab. Nützliche Verordnungen dienten zur Wiederherstellung der Ruhe und der öffentlichen Sicherheit, besonders wurden eine Menge vester Burgen, welche die Baronen im ganzen Reich angelegt hatten, nach dem Schluß des Parlaments zur Zerstöhrung verdammt. Friedrich durch-

---

„nem Lande mit ihm selbst rechten durfte. Er suchte nie durch „sein Kaiserliches Ansehen den Richter zu bestechen, kein Advokat „durfte anstehen, die Sache, auch des Aermsten, gegen ihn zu „führen; er hatte dies selbst befohlen, und nahm es sehr gnädig „auf, wenn sein Gegentheil auch gewann.“ Nic. de Iamsilla, Mur. t. VIII. p. 496.

(aa) Diese Landtage hießen damals Parlamente.

reiſete nun die Provinzen, ſetzte den Grafen Diephold auf Vorbitte der Deutſchen in Freiheit, unterdrückte eine Empörung des Grafen von Moliſe und verſchiedner andrer Barone, und vollſtreckte mit einem in dieſem Lande ungewohnten Nachdruck die Ausſprüche des Landtages. Vorzüglich in Apulien und Calabrien fand er viel Arbeit. Nicht nur die Barone, ſondern auch die Prälaten wiegelten das leichtgläubige Volk gegen einen Fürſten auf, der gekommen war es an ſeinen Unterdrückern zu rächen. Er beſchwehrte ſich öffentlich, daß der Pabſt dieſe Unruhen erregt habe; durch ſeine ſchnelle Thätigkeit wurden ſie erſtickt, aber die verjagten oder entflohenen Rebellen fanden Schutz zu Rom, und Honorius gab ſich nicht die Mühe, ſein Misvergnügen über die wieder hergeſtellte Ordnung in Friedrichs Staaten zu verbergen.

Ueberhaupt zeigten alle Umſtände deutlich, daß der Frieden zwiſchen dem Pabſt und dem Kaiſer nicht lange mehr dauern könnte. Zwar hatte Friedrich durch ſeine Geſetze zu Rom, und dadurch daß er der Kirche den gröſten Theil ihrer heutigen Beſitzungen verſicherte, ſich ihr gefällig zu machen geſucht; aber die Eiferſucht erſtickte bey dem heiligen Vater jede Erinnerung an empfangene Wohlthaten. Die königlichen Rechte in geiſtlichen Sachen, die Friedrich ſo wie ſeine Vorfahren in Sicilien ausübte, gaben die nächſte Gelegenheit zu dem Streit. Innocenz der Dritte hatte von Conſtantiens Schwäche die Aufopferung derſelben erzwungen; aber mit noch gröſsern Entwürfen beſchäftigt hatte er die Ausübung klug verſchoben, indem er als Vormund und als Pabſt die königlichen und die oberlehnsherrlichen Rechte in ſeiner Perſon verband und es

unentschieden ließ, in welcher Gestalt er sie ausübte. Die Politik des Vatikans war schnell fertig, mit einem Fürsten den Kampf zu beginnen, aber sie war äußerst behutsam, ein ganzes Volk auf zu bringen. Darum hatte auch Innocenz während der Minderjährigkeit Friedrichs vorsichtig den Streit gewissermaaßen suspendirt gelassen (b). Als sein Zögling nach Rom kam, um von da nach Deutschland zu gehen, nöthigte er ihn zwar, Constantiens Verträge zu bestätigen; aber noch war der Römische Hof nicht im wahren Besitz, so lange der König beider Sicilien nicht durch sich selbst regierte.

Dieß waren die Gründe, womit Friedrich sein Verfahren zu rechtfertigen suchte. Er war jetzt nach Sicilien übergegangen, und hielt zu Messina ein großes Parlament. Hier sowol, als zu Palermo und Catanien gab er nützliche Verordnungen, die nachher in sein großes Gesetzbuch aufgenommen wurden. Aufrührerische Prälaten erhielten die verdiente Strafe, sie verlohren ihre Pfründen, und der Kaiser ernannte andere an ihre Stelle. Dem Legaten des Pabstes, der ihre Wiedereinsetzung forderte, gab er dreist zur Antwort, er würde eher seine Kronen daran wagen, als sich eine Schmählerung seiner Rechte gefallen lassen (c). Der Pabst wendete sich an die

---

(b) Er schien so gar die Rechte der Könige zu bekräftigen, indem er bey Bestätigung der Bischofswahlen sich des Ausdrucks: vice regia bediente. V. epist. Innoc. III. ad capitulum Capuanum und ad capit. Reggin. t. 1. l. 2. fol. 381. epist. etc.

(c) Fazellus decad. II. l. 8. Cap. 2. fol. 448.

Magnaten und Biſchöfe des Reichs, um ſie zum Widerſtand zu ermahnen, aber Friedrich erhob nichts deſto weniger eine Taxe vom zwanzigſten Theil der Einkünfte der Geiſtlichen, welche er jedoch blos zu der Unterſtützung, die er den Kreuzfahrern nach Egypten ſchickte, anzuwenden verſprach.

Gegenſeitige Furcht und Hofnung hinderten noch immer einen völligen Bruch. So wie der Kaiſer auf der einen Seite in die Anmaaßungen der Kirche Eingriffe that, ſo wußte er immer durch Nachgeben auf der andern den Frieden wieder zu erhalten. Er hatte die Sarazenen in Sicilien beſiegt, und war nach Neapel zurück gekehrt. Hier waren über das Eintreiben der Abgaben von den geiſtlichen Gütern neue Händel entſtanden; man beſchwehrte ſich zu Rom darüber, und er befahl damit inne zu halten, ſo bald der Pabſt ſich der Sache der Prälaten angenommen hatte. Deſto veſter beſtand er darauf, daß Honorius die von ihm ernannten Biſchöfe von Capua und Averſa beſtätigen ſollte, und als dieſer ihm drohete, daß er in Deutſchland und Sicilien Mittel genug wüßte, ihm die Macht des Vatikans auf eine unangenehme Art fühlen zu laſſen (d), zeigte er ſo viel Entſchloſſenheit, daß

(d) Rayn. ad. a. 1221. §. 19. 22. und 34. und ad a. 1223. §. 14. ſeq. Nec quidquam amarius facile nobis poſſit accidere, quam ſi ſtatum tuum, quem multa cura promouere ſtuduimus, cogeremur aut perturbare, quod abſit, aut perturbari ab aliis, illum, ſi tibi fauorem Apoſtolicum deeſſe cognoſcerent, perturbare paratis, conniuentibus oculis pertranſire.

der heilige Vater ſich bald wieder zu einem Vergleich geneigter finden ließ.

In der That hatte Friedrich ſo gute Maasregeln für die Ruhe von Deutſchland genommen, daß er von dieſer Seite vor jetzt ohne Furcht ſeyn konnte. Seine Verweſer rechtfertigten die Klugheit ſeiner Wahl. Er ließ den jun-
1222. gen Heinrich (e) zu Aachen von dem Biſchof von Kölln zum Römiſchen König krönen, und als dieſer Prälat drey Jahre nachher ſtarb, ernannte er den Herzog von Baiern zum Rathgeber und Gehülfen ſeines Sohnes, ohne daß dieſes in Deutſchland einige Veränderungen oder Unruhen hervor gebracht hätte.

Den Zuſtand ſeiner Italieniſchen Reiche immer mehr zu verbeſſern war vor jetzt noch ſeine wichtigſte Sorge, und dazu blieb ihm Aufſchub ſeines Kreuzzuges und folglich der gute Wille des Pabſtes noch immer unentbehrlich. Der Grosmeiſter des Deutſchen Ordens, Hermann von Salza war nach dem Verluſt von Damiette nach Europa zurück gekehrt. Dieſer Mann, der wirklich mit reinem Eifer für das Wohl der Chriſten in Paleſtina arbeitete, gab dem Kaiſer die nöthigen Erläuterungen über den wahren Zuſtand der Sachen in Syrien. Die kräftigſten Anſtrengungen der unwiderſtehlichen abendländiſchen Tapferkeit waren bisher alle im Orient geſcheitert. Europa hatte

(e) Nach einigen wurde er ſchon 1221 gekrönt; es ſcheint aber, daß dieſes erſt zwey Jahre nach ſeiner Wahl, und alſo 1222 geſchahe; Vid. Godefridus Colonienſis ad a. 1222.

seine Menschen geopfert, und seine Schätze verschwendet, ohne ein daurendes Werk auf der Syrischen Küste stiften zu können. Die Schuld lag in den verwickelten und oft einander widersprechenden Verhältnissen der Christen selbst. Seit Gottfried von Bouillon hatte sich der Zustand des Orients völlig verändert. Die Bizantinischen Monarchen waren von dem Schauplatz verschwunden. Die abendländischen Fürsten zogen noch immer auf den Ruf ihrer gedrückten Brüder mit der Blüthe ihrer Ritterschaft dem Königreich Jerusalem zu Hülfe; aber sie machten sich auf, ohne gehörige Kenntnisse des Landes, dem sie beistehen wollten, sie zogen nicht wie zum Kriege, sondern wie auf Abentheuer aus. Daher blieben denn auch die unglaublichsten Thaten romanhafter Tapferkeit fast immer ohne Erfolg. Der Staat, der sie zu Hülfe rief, wollte Beistand, aber keine Herren haben, und nicht selten sahen die Könige von Jerusalem die Schaaren der Pilger für gefährlichere Feinde an, als die benachbarten Sarazenen.

Unter den Christen in Syrien selbst gab es mehrere Factionen, die sich mit eifersüchtigem Haß anfeindeten, und eine der andern die Herrschaft zu entreißen strebten. Die schwächsten waren die Könige von Jerusalem selbst, die gewöhnlich sich unter das Joch der Patriarchen oder der mächtigen Ritterorden beugen mußten. Diese letztern, und besonders die reichen und stolzen Tempelherren, die hier einen eignen, nach einem neuen Modell geformten Staat zu errichten strebten, trugen unwillig jeden Anschein von Unterwerfung; außer der, die ihre Politik freiwillig dem entfernten Römischen Priester zollte. Ihre

Tapferkeit, und die Uneinigkeit der Sultane, die die zerstückten Länder Saladins beherrschten, erhielten den Christen die Ueberreste des verlohrnen Königreichs Jerusalem. Unterstützung an Gelde und kleinern Korps von Pilgern verlangten sie unaufhörlich in Europa, aber wenn ein mächtiges Heer sich aufmachte, ihnen zu Hülfe zu kommen, so ließen sie es sich gegen die Sarazenen üben, und waren nach dem glücklichen Erfolg die ersten, die den fernern Unternehmungen desselben Hindernisse in den Weg legten, und oft so gar mit den Ungläubigen einverstanden, die Europäischen Fürsten so schnell als möglich zum Rückzug nöthigten. Bey solchen Gelegenheiten vereinigten sich jedesmal die verschiednen Parteien in Syrien gegen die Anführer der Kreuzheere, die fast immer darinn fehlten, daß sie eigenmächtig handeln wollten, und die, zu deren Hülfe sie ausgezogen waren, als ihre Untergebnen ansahen (f).

Hermann, dem die Befreiung der heiligen Stadt mehr als alles am Herzen lag, zeigte dem Kaiser einen Plan, wie er seinen Kreuzzug mit wenigerm Aufwand, geringerm Zeitverlust und ohne so viel Menschen aufzuopfern, zweckmäßiger einrichten könnte. Er sollte selbst König von Jerusalem werden, indem er sich mit der Erbin

---

(f) Ueber den Zustand von Palestina sehe man außer den Schriftstellern in Bongarsii gesta Dei per Francos, hauptsächlich Marini Sanuti secreta fidelium crucis, wo das ganze Verhältniß mehr im Zusammenhang vorgestellt ist, und Matthaeus Parisiensis in historia Angliae.

dieſes Landes, der Tochter des Titularkönigs Johann von Brienne vermählte, weil er durch den Tod der Kaiſerin Conſtantia (g) ſeit kurzem Wittwer geworden war. Friedrich, der hier ein Mittel ſahe, den Pabſt zu beruhigen, und zugleich noch einige Jahre Friſt zu gewinnen, gab den Vorſchlägen des Deutſchmeiſters Gehör, ohne ſie weder anzunehmen, noch zu verwerfen. Er erlaubte ihm aber, ſie dem heiligen Vater mit zu theilen. Von dem Glanz ſeines Vorgängers gedrückt, hatte dieſer keinen ſehnlichern Wunſch, als ſeine Regierung der Kirche durch die Wiedereroberung von Jeruſalem zu verherrlichen. Er both jetzt williger als jemals zu einer gütlichen Beilegung ſeiner Streitigkeiten mit dem Kaiſer die Hände, und kam noch in dieſem Jahre perſönlich zu Veroli mit ihm zuſammen. Hier redeten ſie eine neue Zuſammenkunft auf den folgenden Sommer ab, zu welcher der heilige Vater den König Johann von Jeruſalem einzuladen verſprach.

Friedrich erwog unterdeſſen mit reifer Ueberlegung den Plan des Deutſchmeiſters. Neue Ausſichten öfneten ſich ihm, die ſeinen großen Entwürfen die Hand bothen. Nicht die koſtbaren und unnützen Kronen des Orients reitzten ihn, aber wol die Vortheile die der Titel eines Königs von Jeruſalem ihm gewähren konnte. Durch ſein Gelübde gebunden, ſah er leicht ein, daß er dem Kreuzzug ſelber nicht lange mehr würde ausweichen können. Auch wenn er ſich nicht dazu verpflichtet hätte, ſo würde doch der fromme Enthuſiasmus von ganz Europa, das

(g) Sie war im Julius 1222 geſtorben.

auf ihn als den ersten Monarchen der Christenheit seine Augen richtete, es ihm über kurz oder lang nothwendig gemacht haben, den heiligen Orten zu Hülfe zu ziehen. Aber er wollte nicht umsonst, wie seine Vorgänger, sich an einer glänzenden und fruchtlosen Unternehmung erschöpfen. Als Kaiser war er das ungezweifelte Oberhaupt aller Europäischen Pilger, so bald er im Orient erschien; wenn er als König von Jerusalem damit die gesetzmäßige Gewalt über die dort einheimisch gewordnen Lateiner und die unterworfnen Syrer verband, so konnte er hoffen, mit Ruhm und Glück ein Werk zu Stande zu bringen, das ihm die Ehrfurcht aller Nationen versichern mußte. Bey seinen Absichten auf die Monarchie von Italien und Deutschland sah er es als unausbleiblich voraus, daß er bald einen harten Kampf mit dem Pabst würde bestehen müssen. Das Schicksal seiner Vorgänger stellte ihm die Gefahren dieses Wagnisses vor. Die Monarchen des mittlern Zeitalters gebothen noch nicht über stehende Armeen, die auf ihren Wink, unbekümmert wem es gelten möchte, und ohne zu wissen wohin man sie führte, das Schwerdt gezogen hätten. Nur zwey Bewegungsgründe sicherten ihren Panieren zahlreiche Folger, Geld und die Meinung. Das erste stand dem geistlichen Haupt der Christenheit durch tausend fromme Kunstgriffe in allen Ländern Europa's zu Befehl, und seine Quellen waren nicht so leicht zu erschöpfen, als der Schatz des reichsten Monarchen. Die Meinung der Völker von der Rechtmäßigkeit eines Krieges war ganz auf der Seite des Pabstes, und wäre auch sein Unrecht noch so auffallend gewesen, so war es doch verdienstlich ihm zu gehorchen. Aber dicht an diesen knechtischen Glauben schloß sich der Enthusiasmus für die hei-

ligen Orte. Wer sie gegen die Ungläubigen geschützt hatte, konnte es eher wagen, sein Verdienst neben die Untrüglichkeit des Nachfolgers der Apostel zu stellen. Ein König von Jerusalem, ein Kämpfer für das Grab des Erlösers war den Völkern fast eine eben so geheiligte Person, als der Pabst selber; und diesen Charakter beschloß Friedrich bey der künftigen Ausführung seiner Plane zu nutzen.

Wichtige Vortheile für seine liebsten Besitzungen, seine Italienischen Reiche, kamen zu allen diesen Gründen hinzu. Als ihr Nachbar in Syrien den mahomethanischen Fürsten wichtig, konnte er durch Bündnisse und Handelsverträge dem Verkehr des Orients mit dem Occident eine andre Richtung geben. Fast im Mittelpunkt des weiten Mittelländischen Meeres lagen seine beiden Sicilien. Einen Theil des Levantischen Handels, den Venedig an sich gerissen hatte, wollte er in neue Kanäle ableiten. In den Häfen Siciliens sollten die Stapel errichtet werden (gg), wo die Europäer die Waaren des Morgenlandes, die ihnen zum Bedürfniß geworden waren, aus den Händen seiner Unterthanen erhalten könnten. Durch seine in der Folge dauernd erhaltne Freundschaft mit den Sultanen von Egypten brachte er es weit in dieser Unternehmung, und nur die traurigen Zer-

(gg) Dandolo und Laurentius de Monacis in ihren Geschichten von Venedig erwähnen oft der Eifersucht dieses Freistaats über die Verbesserung des levantischen Handels in Friedrichs Staaten.

rüstungen nach seinem Tode vernichteten ein Werk, dessen Anfang so viel versprochen hatte.

1223. Durch diese Gründe entschieden gieng er nach Ferenti um abermals mit dem Pabst sich zu unterreden, aber er verbarg sie, um seinem Eifer für die Sache der Christenheit und seinem Wunsch, dem heiligen Vater zu willfahren, das ganze Verdienst seiner Gefälligkeit zu lassen. Der Grosmeister des deutschen Ordens und der König von Jerusalem waren bey dieser Unterredung zugegen. Johann von Brienne war aus einem edlen Geschlecht in Champagne, und zu einer Zeit, wo noch Tapferkeit den Weg zu Thronen bahnte, hatte ihn das Urtheil des Königs von Frankreich (h) als den würdigsten Vertheidiger des heiligen Landes zum Gemahl der Prinzeßin Maria (i),

---

(h) Philip August. Sanut. secr. fidel. crucis, l. III. p. IX. c. IV. p. 105. Rex igitur Franciae, deliberatione habita, respondit nunciis, se daturum hominem, Syriae partibus aptum, in armis probum [*preux*] in bellis securum, in agendis prouidum, Ioannem comitem Brennensem. Matth. Par. p. 159.

(i) Nach dem Tode Almerichs oder Amaury's, des sechsten Königs von Jerusalem, kam die Krone an seinen Sohn Balduin den Vierten, welcher aber durch die Krankheit des Aussazes den Gebrauch seiner geistigen und körperlichen Kräfte verlohr. Seine beiden Schwestern Sibylla und Isabella blieben seine einzige Erbinnen. Die älteste brachte das Königreich Jerusalem zuerst auf ihren Sohn, Balduin den Fünften, der aber als ein Kind starb, und dann an ihren zweiten Gemahl, Veit oder Guido von Lusignan. Nach dem Tode desselben erbte die jüngere Schwester Isabella die Titel und Ansprüche auf das verlohrne Königreich und hinterließ sie ihrer Tochter, der Gemahlin König Johanns.

der älteſten Enkelin des Königs Almerich von Jeruſalem vorgeſchlagen. Er rieth jetzt ſelber, daß man den Kreuzzug noch einige Jahre aufſchieben möchte, weil der mit dem Sultan von Egypten geſchloſſne Stillſtand noch dauerte, und auch die gehörigen Anſtalten noch nicht gemacht wären. Um dieſe zu befördern erboth er ſich, ſelbſt herum zu reiſen, und die Völker von Europa zum Kriege aufzumahnen. Zugleich verlobte er ſeine älteſte Tochter Jolantha dem Kaiſer, und trat ihm ſeine Anſprüche auf das Königreich Jeruſalem ab. Der Pabſt glaubte einen Staatsſtreich gemacht zu haben, indem er durch dieſe Heirath nun Friedrichen um ſo veſter in das Intereſſe des heiligen Landes verſtrickt hatte. Er willigte in den Aufſchub, den die Gründe König Johanns und des Deutſchmeiſters ihm als nothwendig zeigten, und der Kaiſer war froh, ſo viel gewonnen zu haben. Alle Theile trennten ſich mit gleicher Zufriedenheit von einander.

Friedrich richtete nun wieder ſeine ganze Sorgfalt auf den Zuſtand ſeiner Erblande, die von der Natur mit ihren ſchönſten Gaben beglückt, doch nie empor kommen konnten, ſo lange der Wurm einer fehlerhaften innern Verfaſſung an ihrem Herzen nagte. Wäre er blos Fürſt beider Sicilien geweſen, hätte er die Kräfte und die Anſtrengung, die ſein durch ſo große Aufforderungen erregter Ehrgeitz verſchlang, allein der Glückſeeligkeit dieſer Staaten geweiht, er würde ſie zu den blühendſten in den drey Welttheilen gemacht haben. Sie waren ihm ſtets der theuerſte Stein in ſeiner Krone, aber kein einzelnes Land unter den Reichen die er beherrſchte, konnte ihm Zweck ſeyn. Alle waren ihm nur Mittel, zu ſeinem groſ-

ſen Ziel zu gelangen; doch nicht als ſinnloſer Deſpot oder ruhmdürſtiger Eroberer, ſondern als ein denkender Ehrgeiziger bediente er ſich ihrer. Einen einzigen eben ſo unerwarteten als unverſchuldeten Angrif ausgenommen, wußte er ſtets das verzehrende Feuer des Kriegs von ſeinen eignen Königreichen entfernt zu halten. Mit ſparſamer Hand gebrauchte er ihre Kräfte, er ließ ſie wuchern unter dem Schatten des Friedens, und ſah ſie als einen Schatz an, den er nur im höchſten Nothfall angreifen wollte.

Zu Rom hatte er mit ſtrengen Edicten gegen die Ketzer des Reichs gedonnert; aus den Sarazenen in ſeinem Sicilien ſuchte er nützliche Unterthanen zu machen. Durch die Bürgerkriege nach der Erlöſchung des Normänniſchen Königſtammes aus der Hauptſtadt verdrängt, hatten ſie ſich in den Gebirgen veſtgeſetzt, ihre eignen Anführer erwählt, und ſtörten von da aus unaufhörlich den Frieden der Inſel. Friedrich mußte ſie bekriegen, er hatte ſie beſiegt, aber trotzig auf die Hülfe, die ſie ſo leicht von ihren Afrikaniſchen Glaubensgenoſſen erhalten konnten, waren ſie deswegen noch nicht gebändigt. Er zeigte ihnen die Vortheile einer ruhigen bürgerlichen Exiſtenz. Sechzig
1223 Tauſend giengen in dieſem und dem folgenden Jahre nach
1224 dem veſten Lande über, wo er ihnen mit der freien Uebung ihrer Religion Nocera oder Lucera in Capitanata zu ihrem Aufenthalt einräumte. Der Reſt ihrer Landsleute folgte ihnen vier und zwanzig Jahre nachher dahin. Sie erhielten hier beinahe ein Jahrhundert lang ihre Sprache und ihre Sitten, und blieben ſtets die eifrigſten Anhänger des Schwäbiſchen Hauſes.

Unterdeß Staatsmänner und Rechtsgelehrte, die Friedrich um sich versamlet hatte, an dem neuen Gesetzbuch arbeiteten; sorgte er selbst für den Flor der Wissenschaften in diesen Ländern. Die glückliche Lage von Neapolis, der Meerbusen, der sie zum Zufluchtsort der Seefahrer bestimmt zu haben scheint, und die Wunder der Natur, welche den Reitz der umliegenden Gegend erheben, machte diese Stadt vor allen andern zu seinem Liebling. Er verschönerte sie, gab ihr den großen Gerichtshof, la gran corte, der nachher das höchste Tribunal des Landes geworden ist, und gründete hier eine neue Universität (k). Im Julius des Jahrs 1224 machte er die Stiftung der Academie durch Briefe in allen Provinzen bekannt, und zog durch ansehnliche Belohnungen die berühmtesten Lehrer seiner Zeit dahin (l). Den Studenten räumte er

(k) Peter de Vineis rechnet alle die Gründe her, welche seinen Herrn bewogen, diesen Ort zum Sitz der Musen zu wählen, Lib. III. epistolarum. im 10. 11. 12. 13. Briefe.

(l) Von der Universität und den Lehrern, die Friedrich dahin zog, handelt Giannone in einem eignen Kapitel. Er nennt Meister Pietro d'Ibernia und Robert di Varano unter den Rechtsgelehrten, so wie Bartholomäus Pignatello von Brindisi unter den Lehrern des kanonischen Rechtes. Den theologischen Lehrstuhl hatten die Mönche von Cassino. Nicolaus de Jamsilla sagt [bey Murat. t. 8. p. 495. 496.] „Friedrich würde noch mehr unternommen „haben, wenn er den Zaum der Philosophie hätte abwerfen kön„nen. Er liebte sie sehr, und studirte sie nicht nur selbst eifrig, son„dern suchte sie auch auf alle Weise in seinen Ländern auszubrei„ten. Damals waren in Sicilien nur noch sehr wenige Gelehrte; „Friedrich aber legte Schulen der freien Künste und jeder erlaub-

große Vorrechte ein, und sorgte für ihre Sicherheit in der Stadt und auf Reisen, für ihre Wohnungen und wolfeilen Unterhalt. Die Armen bekamen Gehalte aus seinem Schatz, damit Mangel keinen Menschen, wes Standes er auch sey, von den Wissenschaften zurück halten möchte (m). Der medizinische Lehrstuhl zu Neapel wetteiferte bald mit der Salernitanischen Schule, und der Kaiser trug besonders Sorge, den Schaden zu steuern, den Marktschreier und ungeschickte Aerzte unter dem Landvolk anrichteten. Vorzüglich war es ihm gelungen die geschicktesten Rechtsgelehrten an sich zu ziehen. Thaddaeus von Sessa und Peter de Vineis, die eine so wichtige Rolle in der Geschichte seiner Regierung spielen, waren unter diesen. Der letztere hatte den Vorsitz bey der Verfassung des neuen Gesetzbuchs. Als Rechtsgelehrter, Staatsmann, Dichter und Philosoph ist er der Nachwelt rühmlich bekannt geworden (n). Er war von

---

„ten Wissenschaft an. Durch freigebige Belohnungen lockte er „Doctoren aus allen Ländern dahin und gab ihre Gehalte aus „seinem Schatz."

(m) Nic. de Jamf. l. c. Ep. Petr. de Vin. l. c.

(n) Deutschland und Italien machen auf ihn, als ihren Landsmann, Ansprüche. Man s. Simon Schardt vita P. de Vin. — — Iohann Tritthemius l. de script. eccl. — Pet. de Vin. ep. l. III. ep. 43. 45. — Sechs Bücher seiner Briefe, die er in seinem und des Kaisers Namen schrieb, sind ein wichtiges Document für die Geschichte seiner Zeit. Außer einer Menge Reden zu Friedrichs Vertheidigung, schrieb er auch ein Buch: de potestate Imperatoris et Papae, welches Innozens der Vierte selber soll widerlegt haben. Das größte Aufsehn erregte ein Werk, de tribus im-

geringer Abkunft, und durch seine Verdienste zu den höchsten Aemtern des Staats gestiegen. Friedrich machte ihn zu seinem Rath und Geheimschreiber, zum Richter der Gran Corte, zum Protonotar von Neapel und zum Verweser beider Königreiche, und über das alles war er der Freund und Vertraute seines Herrn, der ihn zu den schwersten und verwickeltsten Geschäften seiner Regierung brauchte.

---

poltoribus, welches er auf Geheiß des Kaisers soll geschrieben haben. Sonderbar aber ist es, daß das Daseyn eines Buchs, worauf der Römische Hof so oft seine Vorwürfe gründete, von vielen Neuern bezweifelt wird. v. Giann. t. 2. p. 389.

Sechstes Kapitel.

Friedrichs zweite Vermählung. — Er nimt den Titel, König von Jerusalem, an. — Neue Händel mit dem Pabst, und neuer Aufschub des Kreuzzuges. — Widerspänstigkeit der Mailänder. — Fruchtlose Versuche des Kaisers, sich mit ihnen in der Güte zu vergleichen. — Honorius des Dritten Tod. — Gregor der Neunte. — Zurüstungen zum Kreuzzuge. — Menge der Pilger. — Abreise und schnelle Rückkehr des Kaisers. — Bannspruch gegen ihn. — Gegenseitige Klagen Friedrichs und des Pabstes. — Zweite Abreise des Kaisers. — Einfall der päbstlichen Truppen in Neapel.

Unter diesen nützlichen Beschäftigungen des Friedens verstrich die Frist die der Pabst zu der Ausführung des Kreuzzuges zugestanden hatte. Der Kaiser vermählte seinen Sohn, den König Heinrich, mit Margarethen, einer Schwester Herzog Friedrichs des Streitbaren von Oest-
1225. reich. Die Prinzeßin Jolantha kam zu Brindisi an; Friedrich vollzog mit großer Pracht seine Heirath mit ihr im Monat November, und führte von nun an den Titel, König von Jerusalem. Er empfieng die Huldigung von den Baronen aus Palestina, die seinen Schwiegervater begleitet hatten, und ernannte einen französischen Ritter, Hugo von Montbeillard zu seinem Statthalter in diesem Lande.

König Johann war auch in diesem Jahre von seinen Reisen zurück gekommen, er hatte aber wenig ausgerich-

tet, und nichts als armseeligen Pöbel angeworben. Dagegen brachte er eine neue Gemahlin, Berengaria von Castilien mit zurück, die auch das ihrige beitrug, die Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser zu stöhren. Johann fieng an es zu bereuen, daß er bey Lebzeiten sich eines Titels begeben hatte, der ungeachtet er ihm so wenig wirkliche Macht gab, doch den christlichen Nationen so theuer war. Friedrich empfieng ihn zu Melfi mit großen Ehrenbezeugungen, aber es entstand bald ein so großer Kaltsinn zwischen ihnen, daß Johann gar die Staaten des Kaisers verließ, und sich nach Rom begab, wo ihm Honorius so lange die Statthalterschaft einiger Districte im Kirchenstaat auftrug, bis er weiter für ihn zu sorgen im Stande wäre.

Die Besetzung der Pfründen war eine unerschöpfliche Quelle von Mishelligkeiten zwischen Friedrich und dem Pabst. Ohne Vorwissen des Kaisers und ohne seine Einwilligung zu verlangen, hatte Honorius die erledigten Kirchen von Conza, Aversa, Salerno, Capua und der Abtey Sanct Vincenz von Volturno an fünf von ihm ernannte Prälaten vergeben (a). Ueber dieses eigenmächtige Verfahren erhub Friedrich große Beschwerden, schickte des-

(a) Das Bißthum Conza, dem Prior von St. Maria della nuova zu Rom; Aversa, dem Kantor von Amalfi; das Erzbißthum Salerno, dem Bischof von Famagusta; Capua, dem Bischof von Patti; die Abtey Sanct Vinzenz, einem Benedictiner, Bruder Johann di S. liberatore. „Inscio et irrequisito Imperatore“ sagt Richard von St. Germano ad a. 1225, mense Septembri. Noch dazu waren sie zum Theil Ausländer.

halb eine Gesandschaft nach Rom, und erlaubte den neuen Prälaten nicht, von ihren Kirchen Besitz zu nehmen. Der Pabst wollte aber von diesen Klagen nichts hören, und drang auf die Antretung des Kreuzzuges. Friedrich war auch dazu geneigt, und hatte schon große Anstalten in seinem Lande machen lassen; ehe er ihn aber anträte wollte er durch einen gütlichen Versuch sich überzeugen, was er von den Gesinnungen der Lombarden zu gewarten hätte. Die nöthigen Vorbereitungen zu der Unternehmung auf Palestina dienten ihm zum Vorwand, auf das folgende Jahr einen allgemeinen Reichstag nach Cremona auszuschreiben, wozu er seinen Sohn Heinrich nebst verschiedenen deutschen Fürsten berufen hatte. Hier wollte er mit beiden Nationen die nöthigen Maasregeln zur Befreiung des heiligen Landes nehmen.

Er legte dem Pabst diese Gründe vor, und gab ihm zugleich Nachricht von den Zurüstungen, die schon in Sicilien fertig waren (b). Hundert Galeeren, schrieb er

(b) Rayn. ann. eccles. ad. a. 1225. §. 4. 5. Centum galeas in portubus regni nostri si necesse fuerit habere confidimus praeparatas. Quinquaginta fere *vsseria* nouiter per regnum nostrum praecepimus fabricari, singula quidem quadraginta milites cum totidem *dextrariis* portatura. — — praeter naues et vassella alia infinita, quae per regnum et aliunde poterimus sufficienter habere etc. Vsseria, sonst auch vessiers oder huissiers genannt, von der Thür oder Huis, die als eine Zugbrücke niedergelassen, und wenn man auf der See war, in der Seite des Schiffs verschlossen wurde, waren Transportschiffe, man findet sie auch unter dem Namen Kalander oder Palander. v. Du Cange au Villehardouin, No.

ihm, liegen in unsern Häfen bereit, und funfzig Transportschiffe lasse ich noch überdem in meinen Ländern bauen, wovon jedes vierzig Ritter mit ihren Streitrossen führen kann. Zugleich versprach er, seinen Kreuzzug im August des Jahrs 1227 ganz gewiß anzutreten, und dort auf seine Kosten zwey Jahre lang tausend Ritter zu erhalten, und zwey tausend Ritter mit ihrem Gefolge, auf jeden drey Pferde gerechnet, auf seinen Schiffen dohin über zu führen. Diese Bedingungen, die für die Kirche so vortheilhaft waren, ließ sich Honorius gefallen, der über dem durch die Unruhen seiner Hauptstadt, die ihn nach Tivoli vertrieben hatten, jetzt nachgebender geworden war, weil er fürchten mußte, daß er des kaiserlichen Schutzes bedürfen würde.

Friedrich both nun im Anfang des neuen Jahres seine 1226.
Vasallen auf, ihn auf den Reichstag nach Cremona zu begleiten. Er sorgte für die Sicherheit seines Landes, setzte den Gros-Justiziar Heinrich von Morra zum Statthalter während seiner Abwesenheit, und ließ die Kaiserin in einem vesten Schlosse bey Salerno zurück. Von Pescara in Abruzzo, wo der Sammelplatz seiner Lehnleute

---

14. — Gottfr. Colon. sagt [ad. a. 1225.] von diesen 50 Transportschiffen, sie wären so groß gewesen, daß nicht nur 2000 Ritter mit ihren Pferden, sondern noch 10,000 bewafnete darauf hätten können übergeführt werden. — Dextrarius, das Streitroß des Ritters, das er nur bey der Annäherung der Gefahr bestieg. Auf dem Marsch ritt er ein leichteres Pferd, und ein Knecht führte den Dextrarius an der rechten Hand.

war, brach er mit einer angemeßnen Bedeckung auf, und marschirte nach Spoleto. Hier entstand schon wieder Streit. Friedrich hatte sich bey der Abtretung dieses Herzogthums an den Pabst seiner höchsten kaiserlichen Rechte nicht begeben; er verlangte jetzt von den Einwohnern, daß sie ihr Contingent zu seiner Armee schicken sollten. Sie weigerten sich aber, ohne einen Befehl des Pabstes zu gehorchen. Dieser war von neuem über die Taxen, die der Kaiser zu dem Kreuzzuge unter dem Namen eines Darlehns von seiner Geistlichkeit erhoben hatte (c), und über eine Verordnung desselben, nach welcher Mönche und Priester, die sich eines Mordes oder andern Kapital Verbrechens schuldig machen würden, von der Landesobrigkeit gerichtet werden sollten, aufgebracht. Er schrieb über die Sache der Spoletaner einen heftigen Brief an den Kaiser, und schon fieng der Streit an sich zu erhitzen, als Friedrich, der auf des Pabstes Vermittlung bey den Angelegenheiten der Lombardey rechnete, lieber diese kleine Beleidigung verschmerzen wollte, und von seiner Forderung abstand. Er feierte das Osterfest zu Ravenna, schickte von hier seinem Sohn in Deutschland die letzten Befehle, daß er mit seinen Vasallen nach der Lombardey aufbrechen sollte, und gieng dann nach einem kurzen

(c) Friedrich erfand diesen Ausweg, das Geld als Darlehn zu nehmen, damit der Pabst sich nicht über die den Geistlichen aufgelegten Taxen beschwehren könnte. Kurz vorher hatten ihm die Mönche von S. Benedetto auf diese Art 300 Unzen Goldes leihen müssen, und jetzt mußte der Abt von Monte Cassino von seinen Ländereien allein 1300 Unzen Gold geben.

Aufenthalt zu Imola nach Cremona. Durch öffentliche Manifeste und in Unterredungen mit seinen Anhängern zu Ravenna und Cremona erklärte er seine Absicht die Lombarden durch Güte zu gewinnen (d). Er wünschte, daß seine Krönung zum König der Lombardey bey dieser Gelegenheit geschehen möchte. Aber die Hartnäckigkeit der Mailänder verwarf jede Bedingung, und wollte durchaus von keinem Vergleich hören. Sie weigerten sich, ihn unter irgend einem Vorwande in ihrer Stadt oder nur in ihrem Gebiethe aufzunehmen, und hatten gleich auf die Nachricht von dem Cremonesischen Reichstage, den alten Lombardischen Bund mit mehr als funfzehn Städten (dd) und verschiednen Grafen und Herren auf fünf und zwanzig Jahre erneuert. Noch war die Züchtigung, die ihre Väter von Barbaroßa's Hand erhalten hatten, bey ihnen im frischen Andenken, und sie glaubten auch schon Friedrich den Zweiten zu sehr beleidigt zu haben, als daß sie je eine günstige Behandlung von ihm hoffen könnten. Von dem Pabst aufgemuntert, suchten sie in öffentlichem, trotzigem Widerstand ihre Sicherheit. Durch ihren Einfluß und die geheimen Verhetzungen des Römischen Hofes

---

(d) Chron. monachi Patauini ad a. 1226. Mur. script. r. It. t. VIII. p. 672.

(dd) Bologna, Piazenz, Verona, Brescia, Faenza, Mantua, Vercelli, Lodi, Bergamo, Turin, Alexandria, Vicenza, Padua, Trevigio, Novara, und a. m. Crema und Ferrara traten später hinzu, desgleichen die Markgrafen von Montferrat und Este, die Grafen von Sanct Bonifacio, von Biandrate, und andre Barone aus der Lombardey und aus Romagna.

ließ sich der größte Theil der übrigen Freistaaten hinreißen. Die Vereinigung des Kaisers mit den Deutschen zu verhindern, war ihr großes Augenmerk, und auf den natürlichen Schutzwall Italiens gegen seine transalpinischen Feinde bauten sie ihre Hofnung. Eine fürchterliche Kette bevestigter Städte, vom Po bis an die Brenta und von den unersteiglichen Liguſtischen Gebirgen bis an das Adriatische Meer hemmte den Fortgang des Kaisers, unterdeß ein Heer der verbündeten Mächte die Päſſe an der Etsch bewachte, und weder dem König Heinrich, der sechs Wochen zu Trident wartete, noch irgend einem Deutschen den Uebergang verstattete.

Von seinem Sohn abgeschnitten blieb dem Kaiser nichts übrig, als den Reichstag zu Cremona blos mit seinen Bundsgenossen zu halten. Die Gesandten dieser Stadt nebst denen von Modena, Reggio, Parma, Asti und Pavia waren ihm schon zu Imola entgegen gekommen, aber er erfuhr mit Misvergnügen, daß seiner Freunde in der Lombardey nur so wenige waren. In Parma empfiengen ihn die Markgrafen Malaspina, nebst noch einigen Grafen und Herren aus den inländischen Gegenden, und den Abgeordneten von Genua, Pisa und Lucca. Er nahm sie mit großen Freundschafts-Bezeugungen auf, und erzeigte vielen von ihnen die damals so hochgeschätzte Ehre, sie eigenhändig zu Rittern zu schlagen. Aber nichts konnte ihn für die nunmehr so öffentlich erklärte Feindschaft der übrigen schadlos halten. Auch die Versuche des Legaten, mit dem er zu Borgo di san Donino zusammen kam, einen gütlichen Ausweg zu treffen, blieben fruchtlos. Der Kaiser erklärte nunmehr die wider-

spänstigen Städte als Rebellen in die Reichsacht, und ließ sie von dem Legaten mit dem Interdict belegen. Nach einer Unternehmung, die blos dazu gedient hatte ihm die ganze Größe der Schwierigkeiten zu zeigen, die er bey der Behauptung seiner kaiserlichen Rechte finden würde, kehrte er in seine Staaten zurück. An der Grenze derselben, zu Rieti, unterredete er sich mit dem Pabst, und führte große Beschwerden gegen ihn über die Uneinigkeit Italiens, wodurch die Eroberung von Palestina verhindert würde. Er berufte sich auf sein Urtheil und nahm ihn zum Schiedsrichter an; ja er gab ihm in allen seinen andern Forderungen nach, setzte die von ihm ernannten Prälaten in ihre Pfründen ein, und schickte neue Hülfstruppen nach Syrien. Der heilige Vater weigerte sich lange, Mittelsmann in einem Streit zu werden, der ihm nur zu angenehm war. Von dem Kaiser gedrängt, der ihn jetzt durch seine eignen Gründe und Vortheile gezwungen zu haben glaubte ihm günstig zu seyn, konnte er endlich das ihm so anständige Amt eines Friedensstifters nicht länger mehr ablehnen. Aber die Römische Staatskunst blieb ihren unwandelbaren Vorschriften getreu. Es kostete ihr weniger, den Schein der Gerechtigkeit auf zu opfern, als etwas zu thun, daß die Macht eines Kaisers vermehren könnte. Honorius entschied, daß Friedrich den Lombarden alle Beleidigungen verzeihen, und diese dagegen zur ganzen Genugthuung vierhundert Reuter auf ihre Kosten in Palestina erhalten sollten.

Dieß war beinahe die letzte Handlung Honorius des Dritten. Er starb zu Rom im März des folgenden Jahres; ein friedfertiger Alter, das Opfer der Höhe, auf die 1227.

er erhoben war. Er liebte Ruhe und Gerechtigkeit aus Temperament; wo er das Gegentheil zeigte, that er es aus Grundsatz, weil der Vortheil der Kirche höchste Tugend und höchste Gerechtigkeit bey jedem Pabst war. Aber es kostete ihm, wo er es thun mußte, große Ueberwindung, darum entschloß er sich langsam. Er erhielt nur, wo Innocenz geschaffen hatte. Seinen Nachfolgern war es vorbehalten, das Werk der Ungerechtigkeit zu vollenden.

Gleich den Tag nach seinem Tode wurde Hugo, oder Ugolino, aus dem Geschlecht der Grafen von Segna, von dem Konklave gewählt. Er war es, der als Kardinal von Ostia den Kaiser bey seiner Krönung mit dem Kreuz bezeichnet hatte, und er glaubte, seine Ehre leide darunter, daß die Ausführung dieses Gelübdes so lange verschoben worden sey. Gregor der Neunte hatte es vergessen, daß ein Despot aufhören muß Mensch zu seyn. Er trug die Leidenschaften und Begierden seines vorigen Lebens mit in sein Pabstthum hinüber. In seiner Familie beleidigt, der Friedrich eine Menge unter Innocenz des Dritten Vormundschaft unrecht mäßig erworbner Güter in Neapel entrissen hatte, blieb er auch als Pabst ein unversöhnlicher Feind des Kaisers.

Im Anfang seiner Regierung verbargen indessen die gewöhnlichen Komplimente den heimlichen Groll. Friedrich hatte sich in den letzten Zeiten zu freundschaftlich gegen den Römischen Stuhl bewiesen, als daß dieser nicht wenigstens erst einen Vorwand zum Bruche hätte erwarten müssen. Durch die Gesandten, welche die Nachricht von Gregors Erhebung an den kaiserlichen Hof brachten,

ließ er zugleich an die Erfüllung des Kreuzgelübdes erinnern, und bath, daß man seinen Galeeren, die nach Palestina bestimmt waren, in Sicilien die nöthigen Vorräthe reichen möchte. Friedrich bewilligte dieses gleich, beantwortete die Komplimente des Pabstes, und berief die Statthalter seiner Provinzen zusammen, um die letzten Anstalten zu seiner Reise zu machen. Zu gleicher Zeit befahl er auch seinem Sohn Heinrich, einen Reichstag zu Aachen zu halten, und die deutschen Barone zu dem Kreuzzug auf zu biethen, den er im nächsten Augustmonath am Tage der Himmelfahrt Mariä antreten wollte. Die größten Prälaten und Fürsten Deutschlands erschienen auf diesem Reichstage, und durch die Kreuzprediger des Pabstes schon vorbereitet, ließen sie sich alle zu der heiligen Unternehmung willig finden.

Zu Friedrichs Erstaunen waren die Apostel des Kreuzes diesmal besonders glücklich gewesen. Seit einiger Zeit schien der Eifer der Europäer, selbst nach dem geliebten Lande sich zu drängen, etwas nachgelassen zu haben. Der fromme Enthusiasmus dauerte fort, aber der mächtige Sporn eigennütziger Hofnungen kam ihm nicht mehr zu Hülfe, seitdem Erfahrung gelehrt hatte, daß statt der Kronen und Reichthümer, die die Pilger zu erndten glaubten, nur Drangsale und Beschwerden ihrer warteten. Die Päbste selbst hatten den Eifer geschwächt, indem sie die Kreuzzüge zu sehr vermehrten und misbrauchten. Man konnte gegen die Ketzer in seiner Nachbarschaft und mit geringeren Gefahren dieselben Indulgenzen erlangen. Es war auch Mode geworden, sich durch Geld von dem gethanen Gelübde los zu kaufen. Dieser bequemere Ausweg war

beiden Theilen angenehmer, weil er die Schatzkammer des Vatikans füllte, und die Ueppigkeit nun den Ablaß zu den verschiedenen neuen Waaren der Bequemlichkeit rechnete, welche sie seit kurzem kennen gelernt hatte. Nur armes Gesindel und solche die nichts zu verliehren hatten, versammleten sich jetzt unter den Fahnen Sanct Peters. Aber eben durch den überhandnehmenden Luxus und die vervielfältigten Bedürfnisse hatte sich auch diese Menschenklasse unendlich vermehrt. Der Ruf von der Unternehmung eines Kaisers, den das Glück noch auf allen seinen Schritten begleitet hatte, trieb sie aus allen Ländern zusammen. Mit neuen schwärmerischen Hofnungen drängten sich die Völker, an seinen Eroberungen Theil zu nehmen. Bestürzt sah er die Schaaren aus Deutschland, Frankreich und Italien noch vor der bestimmten Zeit in seinen Provinzen ankommen. Die Anzahl der Englischen Kreuzfahrer allein setzte der Ruf auf sechszigtausend. (e)

Friedrich hatte in der That mächtige Zurüstungen gemacht. Ueber hundert Transportschiffe, und eben so viel Galeeren lagen in seinen Häfen bereit. Aus den benachbarten Seestädten wurden noch eine Menge Fahrzeuge herbey geführt. Große Vorräthe von Proviant waren in den Kornhäusern beider Königreiche aufgeschüttet. Aber zu dem ungeheuren Schwarm, der auf einmal herzuströhmte, reichten die Anstalten nicht hin. Unordnung und Ausschweifungen herrschten unter dem regellosen Haufen, der hier auf einem Fleck sich zusammen drängte.

(e) Matth. Par. pag. 286.

Friedrich erschrack vor der Gefahr, die seinen Ländern von ihnen drohte; und dieser ungezähmten Vagabunden Meister zu bleiben, im Orient mit ihnen daurende Eroberungen zu machen, schien ihm unmöglich. Zu dem allen kam eine Rebellion in Sicilien hinzu, die durch seine Abwesenheit gefährlich werden konnte (f). Dennoch drängte ihn die Nothwendigkeit, etwas mit den Pilgern vor zu nehmen, sie, so gut es möglich war, fort zu schaffen. Er spannte alle Kräfte seiner Länder dazu an, aber es war unausbleiblich, daß die Anstalten sich in die Länge ziehen mußten. Mangel am Nothwendigsten und Krankheiten rissen unter den Kreuzfahrern ein. Ansteckende Seuchen und Desertion verminderten das Heer bis auf die Hälfte, und der Calabrische Sommer ließ sie alle Drangsale eines Syrischen Feldzuges im voraus empfinden. Endlich wurden vierzig tausend Mann zu Brundusium eingeschift (g). Zweifelnd, voll Unruhe, und selbst schon von der ansteckenden Krankheit ergriffen, segelten der Kaiser und der Landgraf von Thüringen am 8ten September gleichfalls ab. Sie waren aber nur drey Tage auf dem Meere. Die Gefahr des tödtlichen Uebels vermehrte sich auf dem Schiffe, und sie ließen sich krank zu Otranto ans Land setzen (h). Die

(f) Matth. Par. p. 293. Rich. de S. Germ. ad a. 1227.

(g) Dies beweisen so gar die Briefe Gregors des Neunten, bey Matth. Par. p. 286, und Rayn. ann. eccl. ad. a. 1227.

(h) Ricordano Malespini erzählt in seiner istoria Fiorentina [cap. 125, bey Mur. t. VIII. p. 959.] Friedrich sey deshalb umgekehrt, weil er eine geheime Gesandtschaft von dem Sultan erhalten habe, welcher ihm versprochen, das heilige Land ohne Schwerdt-

vorausgegangene Flotte, die bis Morea gekommen war, kehrte wieder zurück, da es bekannt wurde, daß der Kaiser ihr nicht folgte. Die Pilger verlohren sich in ihre Heimath, und die ganze Unternehmung, die so lange das Augenmerk von Europa gewesen war, wurde zu nichts. Der Landgraf starb wenige Tage nach seiner Rückkehr zu Otranto, Friedrichs stärkere Leibesbeschaffenheit überwand das Gift der Krankheit, aber er genas nur, um ein fürchterlicheres Ungewitter, als die Stürme der See, von dem Kapitol aus zu halten.

Mit der boshaften Schadenfreude eines Gegners, der lange auf eine Gelegenheit gelauert hat, seinen Feind zu Boden zu treten, ergrif Gregor der Neunte diesen Augenblick, um seinen Bannstrahl zu schleudern. Keine Vorstellung, keine Versicherung, kein Wort zur Entschuldigung wollte er auch nur hören. Die Gesandtschaft Friedrichs, die aus zween Erzbischöfen und zween Magnaten bestand, wies er mit Verachtung von sich. Durch ganz Europa flogen seine Briefe, die mit gigantischen Worten den Schmerz ohne Maaß, das Erstaunen und den Schauder ausdrückten, die bey dem Fall des Kaisers seinen Leib

---

streich zurück zu geben. — Ricordano hält dieses für ein großes Verbrechen, kann aber sich kaum überwinden, es von einem christlichen Monarchen zu glauben. — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine geheime Unterhandlung zu den andern Gründen hinzu kam, welche den Kaiser bewogen, seinen Kreuzzug auf zu schieben, und daß er nachher bey den Beschuldigungen des Pabstes es nicht wagte diese Ursache an zu geben.

und seine Seele ergriffen hätten (i). Ihn selbst bedrohte er, wie den letzten seiner Unterthanen, mit den fürchterlichsten Strafen der Kirche. Seine Krankheit nannte er Verstellung, die Unglücksfälle, die die Pilger aufgerieben hätten, voraus angelegte Bosheit. Er bestieg am Michaelistage die Kanzel, hielt eine zornige Predigt über die Worte: Es muß ja Aergerniß kommen, und verdammte, „so wie der Erzengel den Drachen überwand," den Kaiser in den untersten Abgrund der Hölle (k).

Friedrich, der seiner Gesundheit wegen in die Bäder zu Pozzuolo gegangen war, that alles um den Zorn des heiligen Vaters zu besänftigen. Er hatte sich einen Plan gemacht, mit seinen eignen Kräften im folgenden Jahre das auszuführen, woran ihn der Schwarm der Pilger, die sich nach dem gelobten Lande drängten, nur würde verhindert haben. Er schlug dieses dem Pabst vor, und erboth sich zu jeder Genugthuung, aber Gregor war taub. Das schlimste war, daß die ganze Christenheit jetzt die Sache der Kirche zu der ihrigen machte. Die zurückgekehrten Pilger schilderten mit Uebertreibung in ihrer Heimath die Leiden, die sie ausgestanden hatten. Die klagenden Ausschreiben des Pabstes erregten allgemeinen Unwil-

(i) Rayn. ad a. 1227. §. 41. Dolor immoderatus, stupor immensus et enormis horror corpus et animam nostram vndique circumdederunt.

(k) Cardin. de Arragon. vita Greg. IX. Mur. t. III. p. 575 seq.

len gegen den Urheber alles dieſes Misgeſchicks, den Kaiſer, und es fehlte nicht an einer Menge von Wundern und Erſcheinungen, um den Zorn Gottes darüber an den Tag zu legen (1). Gregor wiederholte in Gegenwart einer Menge von Prälaten ſeine Exkommunikation, ſprach das Interdict über die Länder Friedrichs, und ſchrieb allen Fürſten Europa's um ihnen davon Nachricht zu geben.

Da kein Mittel fähig war, den Zorn des ungeſtümen Pabſtes zu mildern, ſo ſah ſich Friedrich genöthigt, kräftige Maasregeln dagegen zu nehmen. Um den Eindruck des Interdikts zu hindern befahl er den Obrigkeiten in ſeinen Staaten, dahin zu ſehen, daß die Geiſtlichen und Mönche den Gottesdienſt wie gewöhnlich hielten, und keinem zu geſtatten, daß er aus dem Lande gienge, oder unter irgend einem Vorwand ohne ihre Erlaubniß ſeine Kirche verließe. Er wendete ſich an die Kardinäle und an die Stadt Rom, ſtellte ihnen ſeine guten Geſinnungen gegen die Kirche vor, die er durch ſo manchen thätigen Beweis an den Tag gelegt hätte, und beſchwerte ſich, daß man ihn nicht einmal hatte hören wollen. Er legte den deutſchen Fürſten ſeine Entſchuldigungen, und die Urſachen vor, durch die er abgehalten wäre, ſeinen darum nicht aufgegebenen Vorſatz diesmal auszuführen, und ſein Geſandter mußte ſie im Kapitol öffentlich vor der Verſam-

(1) Der gekreuzigte Heiland erſchien blutig und drohend am Himmel; viele tauſend Pilger ſahen dies in Apulien, Matth. Par. p. 286.

lung der Römer verlesen. Deutlicher noch sprach er in seinen Schreiben an die übrigen Monarchen Europa's. Er macht sie aufmerksam auf den Ehrgeitz und die Habsucht der Kirche, die, mit ihren großen Gütern und ihrer geistlichen Macht nicht zufrieden, sich die Oberherrschaft über alle Könige und Fürsten anzumaaßen strebt. Er führt dem König von England das Beispiel seines Vaters Johann und des Grafen von Toulouse zu Gemüth, und macht seine Sache zu der Sache aller Monarchen, denen eine ähnliche Behandlung von dem Römischen Stuhl bevorstünde (m).

Zu gleicher Zeit machte er neue Anstalten, um den Kreuzzug im folgenden Jahre nach seinem eignen Entwurf anzustellen. Er hielt ein Parlament zu Capua, wo er allen Baronen seines Reichs auflegte, von jedem Lehn eine Abgabe an Gelde (n), und jedesmal von acht Lehnen einen Mann zu stellen, und auf einer Versamlung zu Ravenna bestimmten seine Freunde in der Lombardey die Hülfe, die sie ihm leisten wollten.

Die Nachricht eines Sieges, den sein Marschall, Graf Thomas von Acerra, in Palestina erfochten hatte,

(m) Matth. Par. p. 293. führt den Brief an, den Friedrich dem König von England schrieb. Tunc tua res agitur, sagt er zu ihm, paries cum proximus ardet.

(n) Die Barone des Reichs mußten von jedem Lehn acht Unzen Goldes geben.

belebte die Hofnungen des Kaisers; er schickte noch fünf hundert Mann Hülfstruppen dahin, und begieng trotz seines Bannes das Osterfest feierlich zu Barletta. Die Freude über die Geburth seines Sohnes Conrad, der ihm nachher immer der liebste war, wurde durch den Tod der Mutter verbittert, die an den Folgen ihrer Niederkunft starb (o). Er machte hier noch einige Verordnungen wegen der Thronfolge, im Fall er auf seinem Kreuzzuge sterben sollte, erhob von den Geistlichen ansehnliche Summen, und bestellte den von ihm ernannten Herzog von Spoleto, Rainald, zum Verweser des Königreichs.

Immer noch wiederholte er seine Versuche bey dem Pabst, und schickte eine neue Gesandtschaft an ihn, um seinen Zorn auszusöhnen; aber Gregors Stolz wuchs nur
1228. dadurch, und er sprach am grünen Donnerstage noch einmal förmlich den Bann wider ihn. Unerschütterlich in seinem Vorsatz, den Feind, den er haßte, völlig zu Grunde zu richten, ließ er sich auch durch einen Tumult nicht warnen, den die Frangipani und die übrigen zahlreichen Anhänger des Kaisers in Rom bey dieser Gelegenheit erregten. Aus seiner Hauptstadt verjagt fuhr er zu Pe-

(o) Spätere Guelphische Schriftsteller schreiben ihren Tod den Mishandlungen zu, die sie von ihrem Gemal erlitten haben sollte. Aber das Stillschweigen seiner Feinde unter den Zeitgenossen ist ein hinlänglicher Beweis des Ungrundes einer Beschuldigung, gegen die ihn schon sein Character und die besondre Vorliebe, die er zu Conrad, dem Sohn dieser Kaiserin, hatte, rechtfertigen sollten.

ruggia fort, alle seine Kräfte zum Untergang seines Gegners auf zu biethen. Er achtete nicht darauf, daß Friedrich gehorchte, und wirklich im Sommer nach Palestina absegelte. Im Gegentheil besorgte er, daß es ihm unmöglich seyn würde, den Kaiser zu stürzen, wenn er mit Glück aus dem heiligen Lande zurück käme. Der Vortheil der Christen im Orient war bey ihm von keinem Gewicht, und er glaubte sich zu allem berechtigt, da sein Privathaß sich an die alte Maxime des Römischen Hofes, die Kaiser zu erniedrigen, so bequem anschloß.

Unerbittlich und taub gegen jeden Vorschlag zur Aussöhnung, so lange Friedrich in Italien war, erneuerte er jetzt seine Flüche gegen ihn, daß er seine Wallfahrt angetreten hätte, ohne sich vorher mit der Kirche zu versöhnen. Der Patriarch von Jerusalem und die Großmeister der Ritterorden erhielten Befehl, sich dem Kaiser in allen Stücken zu widersetzen. Die Kreuzfahrer (p), welche aus Deutschland kamen, wurden von den Mailändern angefallen, geplündert und gezwungen wieder nach Hause zu gehen, die Hülfe welche Friedrich aus der Lombardey und Apulien erwartete, mit Gewalt aufgehalten, und die Nachricht von seinem Untergang in Syrien, die man bald bestätigt zu sehen hofte, schon vorher als Gewisheit ausgesprengt.

Aber es war dem rachsüchtigen Gregor noch nicht genug, dem Kaiser dadurch, daß er ihn in einem fernen Lande

(p) Chron. Vrsperg. p. CCCXXXVIII.

aller Unterstützung beraubte, ein sicheres Verderben zu bereiten; er wollte ihm auch in Europa nichts übrig lassen. Durch heimliche Kabale und öffentliche Gewalt suchte er ihn seiner Erblande zu berauben. Im Verständniß mit dem Pabst erregten die Herren von Popplito (q) und andre unruhige Edle eine Empörung. Der Statthalter, ein Sohn des von Innocenz dem Dritten vertriebnen Herzogs von Spoleto, gieng auf die Rebellen los, da er aber sah, daß die Unterstützung aus dem Kirchenstaat sie mächtig genug machte, ihm nachdrücklichen Widerstand zu thun, und da er überdem von neuen Zurüstungen Gregors hörte, beschloß er ihm zuvor zu kommen. Nebenabsichten auf seinen Privatnutzen, und die Hofnung, vielleicht bey dieser Gelegenheit sich des Herzogthums Spoleto, mit dem er beliehen war, bemeistern zu können, verleiteten ihn zu diesem Schritt, wozu er von seinem Herrn keine Vollmacht hatte (r). Er drang in die Mark Ancona, indeß

(q) Rich. de S. Germano und Muratori annali d'Italia, beyde, ad a. 1228.

(r) Aus dem ganzen Betragen des Kaisers vorher und nachher erhellt, daß ihm in diesem Augenblick alles darauf ankam, sich von dem Kirchenbann zu befreien; es läßt sich daher nicht denken, daß er dem Pabst neue Gründe, seine Exkommunikazion zu verlängern sollte muthwillig in die Hände gegeben haben. — Raynald war ein unruhiger Kopf, der auch nachher gegen seinen Herrn sich empörte, und dem diese eigenmächtige Handlung ähnlich sieht, für die der Kaiser auch nach seiner Rückkehr ihn bestrafte. Nur Friedrichs heftige Gegner beschuldigen ihn eines Antheils an einer Unternehmung, die mehr der Einfall eines Unbesonnenen zu seyn scheint; unpartheiische rechtfertigen ihn, und er selbst läugnete beständig,

sein Bruder mit einem andern Korps in das Gebieth von Norcia fiel. Besser konnte er die Absichten des Pabstes nicht unterstützen, der nun seine Anstalten beschleunigte, und einen Schein des Rechts auf seine Seite zog.

Er brachte mit Hülfe der Mailänder (s) und ihrer Bundsgenossen ein ansehnliches Heer zusammen, welches er unter der Anführung König Johanns von Jerusalem in der Mark Ancona dem Statthalter Rainald entgegen stellte. Eine andre Armee drang unter dem aus dem Königreiche vertriebnen Grafen von Celano und Fondi im Januar auf der Seite von Ceperanno, den Garigliano 1229.
entlang in Terra di Lavoro. Sie rechneten auf den Beistand mancher Anhänger, die sie in diesen Provinzen finden würden, die Eroberung der Grenzvestung Ponte Solarato öfnete ihnen den Weg in die Grafschaft Fondi, Schrecken verbreitete sich durch die ganze Gegend, und eine Menge der Edlen räumten ihnen ihre vesten Schlösser

---

daß der Statthalter mit seinem Verwissen gehandelt habe. M. s. unter andern seinen Brief an Richard, Grafen von Cornwall: — — regnum nostrum Sicilia vehementer intrauit sumpta occasione, quod Raynaldus filius olim ducis Spoleti praeter voluntatem et conscientiam nostram, prout nos postmodum per ipsius poenam euidenter expressimus, terram ecclesiae parabat intrare. Matth. Par. p. 451.

(s) Die Begebenheiten des Krieges findet man in Rich. von Sanct Germano, und Johann von Ceccano Chroniken bey den Jahren 1228 und 29, in Muratori annali d'Italia, und am besten im Zusammenhang in Giannone istoria civile etc. Card. de Arrag. in vita Greg. IX. Mur. t. III.

ein. Der Gros Juſtiziar Morra gieng ihnen bis St. Germano entgegen, er konnte aber ihren Fortgang nicht hemmen, und in kurzer Zeit waren ſie Meiſter der ganzen Seeküſte bis Gaeta. Dieſe Stadt widerſtand eine Zeitlang dem Interdict und den Belagerungsmaſchinen, endlich ergab ſie ſich doch, und die Anhänger des Kaiſers mußten zu Waſſer ihre Sicherheit ſuchen. Die Gegenden am andern Ufer des Garigliano, die Abtey Caſſino und die umliegenden Orte traten zu den Feinden über, und die Einwohner der päbſtlichen Stadt Benevent, durch die Nähe des Heeres aufgemuntert, verwüſteten das Land umher, bis der Gros Juſtiziar ihren Plünderungen Einhalt that.

Die Soldaten des Pabſtes bezeichneten ſich mit einem Schlüſſel, weil ſie unter den Fahnen Sanct Peters dienten, wie die Kreuzfahrer unter den Fahnen Chriſti, und jedes der beiden Heere begleitete ein Kardinal Legat. Das beſtürzte Landvolk ſah ſeine Felder durch einen unvermutheten Ueberfall mitten im Frieden verheeren. Ungewiß ſchwankte es zwiſchen ſeinem Huldigungseid und den Aufforderungen der Kirche, die jeden Kunſtgrif anwendete, es zum Abfall zu bewegen. Bannflüche wurden gedrohet, und Indulgenzen verſchwendet. Die Abgeſandten des Pabſtes machten es zum Verbrechen, dem aus der Gemeinſchaft der Gläubigen geſtoßnen Monarchen Gehorſam zu leiſten, und wo nichts helfen wollte, nahm man ſeine Zuflucht zu der öffentlichen Verſicherung, daß der Kaiſer in Syrien gefangen, oder gar todt ſey (t).

(t) Man ſ. den Brief eines Gouverneurs, Thomas von Acerra oder Atterra, an den Kaiſer nach Syrien, Matth. Par. p. 298. und

Vor allen andern waren die Mönche, und besonders die Minoriten geschäftig, durch alle diese Gründe das Volk zur Empörung zu bewegen. Der Statthalter sah sich daher genöthigt, sie nebst den Religiosen von Cassino aus dem Lande zu jagen. Ihn selbst hatte König Johann aus der Mark Ancona zurück getrieben, durch Abruzzo verfolgt und in Sulmona eingeschlossen, wo er ihn jetzt belagert hielt. Der Pabst hatte sehr gut gewählt, da er diesen erfahrnen Soldaten an die Spitze eines Heers stellte. Persönlich aufgebracht gegen seinen Schwiegersohn, der ihm wie er glaubte, um seine Krone betrogen hätte, diente er der Kirche um so eifriger, weil sie ihn mit der Hofnung schmeichelte, daß er die Throne besteigen sollte, von denen er Friedrichen herabstürzen würde (u). Zum Glück für den Kaiser mischten die Legaten, die die Heere begleiteten, sich zu viel in die Operationen des Krieges, und hinderten die Anführer ihren bessern Einsichten zu folgen.

Es wäre ein entscheidender Schlag gewesen, wenn Johann den Statthalter in Sulmona zur Uebergabe gezwungen hätte, aber der Legat Pelagius, der bey dem letzten Kreuzzuge den Verlust von Damiette verursacht hatte, fand es für gut, ihn von da abzurufen, indem er ihm befahl, sich mit den Schlüsselsoldaten in Terra di lavoro zu vereinigen.

Friedrichs Brief an Richard von Cornwall, ibid. pag. 451. — siqui ad periurium praedicatione solummodo prouocari non poterant, prouocabantur exemplo, dum ipsi praefecti papalis exercitus, quo terram facilius obtinerent, nos captos in Syria manifeste iurabant.

(u) Matth. Par. ad a. 1229. p. 296.

So viel ſich auch Pelagius auf ſeine Feldherrn-Talente einbildete, ſo ſchlecht war doch die Kriegszucht bey dem Heere des Grafen von Celano, das er begleitete. Die apoſtoliſche Miliz verwüſtete die Städte mit Feuer und Schwerdt, verdarb die Früchte, raubte die Heerden und ſchonte kein Geſchlecht. Wer außer den Kirchen und Kirchhöfen angetroffen wurde, erfuhr die ſchimpflichſten Mishandlungen, und um höhere Löſegelder von den Gefangnen zu erpreſſen, wurden ſie mit Plagen gemartert, die keine Kriegsmaxime entſchuldigen konnte (v). Johann hatte die Vorſicht gebraucht, alle Seeſtädte und Häfen von Neapel mit einer Menge bewafneter Kundſchafter zu umgeben, damit der Kaiſer bey ſeiner Rückkehr ihm ganz gewiß in die Hände fallen müßte.

Ein drittes Heer, das der Pabſt in ſeinen Sold genommen hatte, war unterdeß an den Grenzen von Abruzzo in das Königreich gedrungen, hatte Sora überrumpelt und gieng mit ſtarken Schritten vorwärts. Es erleichterte den beiden andern Armeen ihre Vereinigung, welche zwiſchen Teleſo und Cajazza geſchah, nachdem Johann von Brienne über den Vulturno gegangen war. Sie waren mit der Belagerung der letztern dieſer Städte beſchäftigt, als Friedrichs Rückkehr aus Aſien den Sachen auf einmal eine andere Wendung gab.

(v) Matth. Par. l. c. Rich. de S. Germ. ad. a. 1229.

Siebentes Kapitel.

Zustand von Palestina. — Letzter Kreuzzug in Egypten. — Friedrichs Ankunft zu Acra. — Betragen des Patriarchen, der Tempelherren und Johanniter; — des Deutschmeisters. — Marsch bis Joppe. — Friede mit den Sarazenen. — Vortheilhafte Bedingungen desselben. — Friedrichs Krönung zu Jerusalem. — Verrätherey des Patriarchen und der Ritterorden. — Ihre öffentliche Widerspänstigkeit. — Friedrichs Rückkehr nach Europa.

Seit ein und vierzig Jahren führten die Könige von Jerusalem den Titel von einer Stadt, die in den Händen ihrer Feinde war. Das schwache Königreich Gottfrieds von Bouillon hatte sich unter seinen Nachfolgern fast nur durch die Uneinigkeit der Türkischen Sultane in Kleinasien und Syrien und der Fatimitischen Beherrscher Egyptens erhalten. Kaum war die Macht von Arabien, Syrien und Egypten in Saladins Händen vereinigt, so stürzte auch das Reich der Franken im Orient vor seinen Streichen zusammen. Veit von Lüsignan, dem Sibylla, die Schwester Balduins des Vierten nach dem verdächtigen Tode ihres Sohns die Krone zugebracht hatte, war durch kein andres Verdienst, als körperliche Schönheit auf den Thron erhoben worden. Er wurde ein Gefangner Saladins, der 1187 Jerusalem eroberte.

Das Unglück der heiligen Orte entflammte den erkalteten Eifer der Abendländer von neuem. Der Kaiser und die Könige von Frankreich und England machten sich zur Befreiung von Palestina auf. Friedrich Barbaroßa führte sein Heer durch Ungarn, über den Hellespont und durch ganz Kleinasien, aber ein unzeitiger Tod zerstörte die großen Hofnungen, die Europa auf den Feldzug dieses Helden gebaut hatte. Sein Sohn, der Herzog von Schwaben setzte sein Leben bey der Belagerung von Acra zu, welche den Rest der Deutschen hinraffte. Die Könige von Frankreich und England kamen zu Wasser an, aber Philip August kehrte gleich nach der blutigen Eroberung dieser Stadt wieder nach Europa zurück, und die romanhafte Tapferkeit Richards Plantagenet erwarb zwar ihm den Namen Löwenherz, aber nicht den Christen Jerusalem wieder. Nach einem langen Kampfe schloß er einen Stillstand mit Saladin, der weder von dem Pabst noch von den Chaliphen zu Bagdad gebilligt wurde, weil er beider Hofnungen nicht ganz erfüllte. Saladin gestand darin den Christen die Erlaubniß zu, ungehindert und ohne Tribut nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten; er trat ihnen den Besitz der Seeküste von Joppe bis Tyrus, diese Orte mit eingeschlossen, ab, und die christlichen Fürsten von Antiochien wurden in dem Vergleich mit begriffen; aber die Vestungswerke von Ascalon mußten geschleift werden, und die Ungläubigen blieben im Besitz der heiligen Orte.

Nach Saladins Tode wurde sein Reich zersplittert. Sein Bruder Saphadin riß Egypten an sich, und während der unaufhörlichen Feindseeligkeiten zwischen dem Oheim und den Neffen schöpften die Franken in ihren Be-

sitzungen Luft. Die Tapferkeit der Ritterorden, und die Pilger, die von Zeit zu Zeit aus dem Abendlande ankamen, prägten den Ungläubigen Ehrfurcht ein, und stets im Bund mit der einen oder der andern Partey hielten die Christen das Gleichgewicht zwischen ihren Feinden, und verlängerten die Fehden derselben, die ihre Sicherheit waren. Die Ansprüche auf die verlohrne Krone von Jerusalem kamen nach Sibyllens Tode auf ihre Schwester Isabella, deren erster Gemahl, Conrad von Montferrat nach dem Verlust von Jerusalem zuerst den Siegen Saladins Einhalt gethan hatte. Seine älteste Tochter war die Gemahlin Johanns von Brienne.

Die Bemühungen Innocenz des Dritten hatten zwey Heere nach dem Orient gesendet, aber das erste vergaß Jerusalem, und eroberte den Lateinern die Kaiserkrone von Constantinopel, und das zweite verließ Europa, da schon Honorius der Dritte auf dem Römischen Stuhle saß. Die Uebermacht des Sultans von Egypten ließ sie glauben, daß Jerusalem nur an den Mündungen des Nils könnte erkämpft werden. Zweymal hundert tausend Mann landeten 1218 an dem östlichsten Ausfluß dieses Strohms, und nach einer hartnäckigen Gegenwehr von sechszehn Monathen mußte sich Damiette ihnen ergeben. Der bestürzte Sultan erboth sich, Jerusalem und mehrere Orte gegen diese Vestung auszuliefern, die Mauern dieser Städte auf seine Kosten wieder auf zu bauen und alle Gefangne los zu lassen; aber sein Vorschlag wurde mit Verachtung abgelehnt. Neue Pilger hatten das Heer der Christen verstärkt; König Johann drang darauf, daß man sich jetzt gegen Palestina wenden sollte; die handelnden Republiken

von Italien, die zu der Eroberung von Damiette viel beygetragen hatten, wollten an den Vortheilen des Sieges Theil nehmen; aber der Kardinal Pelagius, der sich als päbstlicher Legat der höchsten Gewalt bey dem Heere anmaaßte, hörte weder den einen noch die andern. Durch schwindelnde Hofnungen größerer Eroberungen hingerissen, beschloß er Cairo anzugreifen, und sich zum Herrn von ganz Unter-Egypten zu machen. Aber kaum hatte das christliche Heer sich von Damiette entfernt, so schnitt der Sultan ihm die Gemeinschaft mit diesem Orte und der See ab, öfnete die Schleusen des Nils, und schloß es zwischen dem Wasser und seinen Truppen ein. Die Kreuzfahrer mußten jetzt froh seyn, ihre Rettung mit der Aufopferung von Damiette und einem ansehnlichen Lösegeld zu erkaufen, und so viel Blut und Schätze waren umsonst verschwendet (a).

Diese ganze anfangs so viel versprechende Unternehmung hatte übrigens auf den Zustand der Christen in Palestina fast gar keinen Einfluß. Die fortdaurenden Uneinigkeiten unter den Agubiten, den Nachfolgern Saladins, erhielten den Franken ihre unsichre Existenz; und die Eifersucht, die sie selber entzweite, hinderte sie aus den Blößen ihrer Feinde Vortheil zu ziehen. Die Hülfstruppen welche Friedrich ihnen geschickt hatte, und die Nachricht, daß der

(a) Außer den vorher schon angeführten Schriftstellern von den Unternehmungen der Franken im Orient, handelt das Memoriale potestatum Regiensium weitläuftig von diesem Kreuzzuge in Egypten; in Mur. script. rer. Ital. t. VIII. p. 1084 - 1104.

mächtigſte Monarch der Chriſtenheit nun ſelbſt als der König von Jeruſalem nach Aſien kommen werde, um ſeine Rechte geltend zu machen, erregten die Aufmerkſamkeit der Sultane von Egypten und Syrien, und arbeiteten glücklich den Planen des Kaiſers vor.

Er kam im September in Paleſtina (b) an, und 1228
ſtieg zu Acra (bb) ans Land. Die ganze Geiſtlichkeit und das Volk zog ihm entgegen, und er wurde mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, dennoch weigerten ſich der Patriarch und die Biſchöfe an ſeiner Tafel zu ſpeiſen, weil ſie erfahren hatten, daß er noch unter dem Banne ſey. Die Tempelherren und Johanniter verehrten ihn mit dem Fußfall, und indem ſie ſein Knie küßten. Das ganze chriſtliche Heer war froh und voll großer Hofnungen über ſeine Ankunft. Er hielt gleich in den erſten Tagen eine allgemeine Verſamlung, worin er ſich über die Ungerechtigkeit des Pabſtes beklagte, die Urſachen, die ihn im vorigen Jahre gehindert hätten, ſeinen Kreuzzug zu unternehmen, aus einander ſetzte, und zugleich über die fernern Maasregeln ſich berathſchlagte. Um ſeinen Truppen Zeit zu laſſen, ſich zu erhohlen, verweilte er einige Tage zu

(b) Ueber Friedrichs Kreuzzug ſehe man Matth. Paris. p. 296 ſeq. Richard de Sanct Germ. bey Mur. t. VII. p. 1002 ſeq. Fleury hiſt. eccleſ. t. XVI. Vertot hiſt. des Chev. de Malthe t. 1. l. 3. Giannone t. II. l. 16. Murat. annali d'It. t. X. ad a. 1229. Gibbon. cap. LIX. etc.

(bb) Oder Ptolemais, ſonſt auch Accon und Allon genannt.

Acra, und in dieser Zeit kam eine Gesandtschaft von dem Sultan von Egypten an, welche ihm prächtige Geschenke an Gold, Silber, Seidenzeug, Edelsteinen, und verschiednen im Abendlande seltnen Thieren, als Elephanten, Kamelen, Affen u. s. w. brachte. Corradin, der Sohn oder Enkel Saphadins, der jetzt zu Cairo herrschte, hatte seinen Thron noch nicht hinlänglich gegen die Anfälle seiner Vettern, der Sultane von Damascus, Aleppo und andrer kleinerer Staaten bevestigt. Die Herrschaft über Palestina war ihm nur von geringem Werth gegen den gesicherten Besitz des reichen Egyptens, und er wollte in einem mächtigen Monarchen, der seiner Freundschaft nöthig hätte, sich einen treuen Bundsgenossen an der Küste von Syrien erwerben. Seine Gesandten hatten den Befehl, dem Kaiser darüber Vorschläge zu thun. Friedrich trat gern mit ihnen in Unterhandlung, und schickte sie von einer gegenseitigen Bothschaft begleitet, wieder nach Cairo. Er hielt nun eine große Musterung der Truppen, sowol der mit ihm gekommnen, als derer, die er schon in Palestina gefunden hatte. Der Patriarch von Jerusalem, die Erzbischöfe von Cäsarea, Nazareth und Narbonne, zween englische Bischöfe, der Herzog von Limburg und die Großmeister der drey Ritterorden waren dabey zugegen. Die ganze Macht bestand aus achthundert Rittern mit ihrem Gefolge, und zehn tausend Mann Fußvolk, welche aus allen Nationen versammlet waren.

Friedrich stellte sich an ihre Spitze, und beschloß mit ihnen vorwärts zu marschiren, um dadurch den Friedensunterhandlungen mit dem Sultan desto mehr Nachdruck zu geben. Die Ankunft zweier Franziskaner, welche aus

Europa eintrafen, und dem Patriarchen und den Ritterorden die Befehle des Pabstes brachten, sich dem Kaiser in allen Stücken zu widersetzen, hemmte auf einmal den Fortgang der ganzen Unternehmung. Der Patriarch und die Großmeister des Hospitals und des Tempels weigerten sich nun durchaus ihm zu folgen, und rissen durch ihr Beispiel und ihre Verhetzungen den größten Theil der Pilger hin. Alle Bemühungen und Vorstellungen des Kaisers waren vergebens, und der Sultan von Egypten, der schnell von diesem Hinderniß Nachricht erhalten hatte, war nun auch nicht mehr so eifrig die Unterhandlung fort zu setzen. Um so nothwendiger wurde es, etwas zu unternehmen; aber der Geist der Zwietracht und des Neides machte die Geistlichen und die Ritter blind gegen ihre eignen Vortheile. Friedrichs Lage wurde dadurch immer verzweifelter. Nach Europa zurück zu kehren, ohne in Palestina etwas ausgerichtet zu haben, hieß, selbst den Stab über sich brechen. Ohne zu erwegen, daß die Tücke seiner Feinde allein die ganze Unternehmung gehindert hätte, würden alle Nationen des Abendlands ihn verdammt und seine eignen Unterthanen sich gegen ihn empört haben. Dies war auch die Absicht Gregors, da er ihn auf diese gefährliche Spitze stellte. Er sollte entweder in Syrien ein Opfer seiner heimtückischen Maasregeln werden, oder der Abscheu aller Völker sollte ihm bey seiner Rückkehr einen gewissen Untergang bereiten. Friedrich sah die ganze Bosheit seiner Feinde, und doch blieb ihm nichts übrig, als diese traurige Wahl. Zu allen Schrecknissen seiner Lage, kam jetzt noch die Nachricht hinzu, daß Johann von Brienne sein Königreich erobert, und ihm dadurch alle Hülfe von daher, und selbst die Hofnung der

Rückkehr abgeschnitten habe. Entscheidung, und schnelle Entscheidung war hier nothwendig, auch stand Friedrich nicht lange an, einen Entschluß zu fassen. Er fragte nur das Vertrauen auf seinen Muth und eine edelmüthige Verzweiflung um Rath. Mit dem kleinen Haufen, der ihm nicht verlassen wollte, brach er von Acra auf, und ließ seine erstaunten Feinde mit ihrer eignen Schande kämpfend zurück. Die deutschen Ritter folgten ihm. Sie waren die Schwächsten in Palestina, und daher weniger von dem Parteigeist angesteckt, und ihre Geburth machte sie ihrem Kaiser zugethan, dessen Schicksal sie theilen wollten. Herman von Salza blieb zu Acra, weil er hier der guten Sache noch größre Dienste zu leisten hofte.

Er betrog sich nicht. Kaum war Friedrich ausgezogen, so regte sich mächtig das Gefühl der Ehre in der Brust aller Ritter. Wie sollten sie vor allen christlichen Völkern, vor den Mahomethanern selbst, und vor der ganzen Welt ihr Betragen rechtfertigen, wenn der Kaiser, der grosmüthig für ihre Sache kämpfte, durch ihre Schuld seiner Unternehmung erläge? Schon hörten sie die Worte: Feigheit und Niederträchtigkeit in der allgemeinen Stimme von ganz Europa. Den Schandfleck abzuwaschen, mit dem das Blut des geopferten Fürsten sie brandmarken würde, war der Ausspruch des Pabstes, selbst in den Augen des Aberglaubens, nicht mächtig genug. Und würde der Pabst, der so gegen einen Monarchen handelte, auf den die Augen der ganzen Christenheit gerichtet waren, wol nachher, wenn Friedrichs Tod seine Wuth gekühlt hätte, sich bedenken sie selbst auf zu opfern, um die Schuld von sich abzuwälzen? Mußte er es nicht thun, wenn der

Sohn des Kaisers, wenn ganz Europa Rache schrie? —— Diese Gründe, die jeder voll Scham sich selbst anführte, wurden durch Hermanns ritterliche Beredtsamkeit mächtig unterstützt. Auch das Gefühl ihres Vortheils erwachte wieder bey ihnen, seitdem der Kaiser sie verlassen hatte, und sie nur seine Gefahr und ihre Schande sahen. Selbst Gerold der Patriarch und seine Geistlichen öfneten ihre Ohren der Stimme der Vernunft und ihres Nutzens. Seit so langen Jahren war kein abendländischer König in Palestina erschienen. Die Gelegenheit war günstig, mit vereinten Kräften den Ungläubigen ihre Städte zu entreißen. Sie wußten aus Erfahrung, wie wenig die ungebändigten Schwärmer im Orient ausgerichtet hatten, und konnten alles von den klugen Maasregeln des Kaisers erwarten. Und durften sie hoffen, daß je wieder ein Fürst aus Europa ihren Bedrängnissen zu Hülfe eilen würde, wenn dieser durch ihre Bosheit umkäme? Wenigstens war es klüger, erst seine Kräfte zu ihrem Vortheil zu gebrauchen; nachher gab es ja tausend Mittel, den Befehlen des Pabstes noch zu gehorchen. So vereinigten sich alle Leidenschaften für diesen Augenblick, die gute Sache zu befördern, und der Deutschmeister siegte. Scham, Ehrgefühl und Eigennutz trieb das versamlete Heer aus Acra dem Kaiser nach.

In der Gegend von Caesarea bey einem verwüsteten Schloß holten sie ihn ein. Aber gleich regten sich auch die Gefühle der Misgunst und des Neides wieder. Sie lagerten sich in einiger Entfernung von Friedrichs Haufen, und die Unterhändler giengen hin und her. Die Gebothe des Pabstes waren der Vorwand, warum sie dem König

von Jerusalem den Gehorsam verweigerten. Hermann fand endlich eine Auskunft: Die Befehle und das Feldgeschrey sollten im Namen Gottes und der gesammten christlichen Republik im Lager gegeben werden. Friedrichs dringende Angelegenheiten zwangen ihn, sich diese Bedingung gefallen zu lassen, der Ehrgeitz des Patriarchen und der Ritter glaubte sich dadurch gesichert, und beide Haufen vereinigten sich unter der Fahne des Kreuzes.

Der Kaiser eilte nun die Vestungswerke von Cäsarea und noch einigen Schlössern wieder her zu stellen, und machte sich unterdessen mit der Lage der Orte und ihrem Zustande näher bekannt. Seine Schiffe folgten nah am Gestade, und unterstützten ihn durch die nöthige Zufuhr. Joppe schien ihm wegen seines Hafens und seiner geringern Entfernung von Egypten und von Jerusalem am bequemsten gelegen, um einen Waffenplatz daraus zu machen. Er brach dahin auf, so bald Cäsarea gesichert war, und erreichte es in der Mitte des Novembers. Die Tapferkeit und die gute Kriegszucht seines Heers vereitelte auf dem Marsch alle Versuche der feindlichen leichten Truppen, in Joppe selbst aber litt die Armee sieben Tage lang Mangel an Lebensmitteln, weil die Flotte des Kaisers durch Stürme verschlagen war. Sie kam endlich im Hafen an, und die Truppen hatten nun Ueberfluß an allem, so lange sie mit der Bevestigung dieses Platzes zubrachten.

Der Sultan von Egypten war unterdessen an der Spitze eines mächtigen Heers bis Gaza vorgerückt, und die Unterhandlungen zwischen ihm und dem Kaiser nahmen wieder ihren Anfang. Auf der andern Seite stand das

Heer des Sultans von Damascus bey Sichem oder Neapolis, und beobachtete seinen Nebenbuhler und die Christen. Friedrich hielt die Freundschaft des erstern, für die vortheilhafteste, weil er von der See Meister war, und an Macht seine Vettern, die in Syrien sich unter einander selbst nicht vertrugen, weit übertraf. Ueberdem war der Egypter im Besitz von Jerusalem, und konnte also ihm das so gleich gewähren, was er mit der eigennützigen Hülfe der Syrischen Sultane erst hätte erkämpfen müssen. Corradin, der eine Vereinigung der Franken mit seinen Vettern fürchtete, ließ sich auch zu dem Vergleich willig finden, und Friedrich gewann fast ohne Schwerdtstreich, was die mächtigsten Fürsten von Europa nicht hatten erhalten können. Ein zehnjähriger Stillstand wurde am achtzehnten Februar geschlossen, und von beiden Thei- 1229.
len beschworen. Die Bedingungen waren für die Christen äußerst vortheilhaft. Der Sultan trat ihnen nicht nur die Stadt Jerusalem und die heiligen Orte, sondern auch das ganze Land zwischen Joppe, Bethlehem, Jerusalem, Nazareth und Acra, und die Städte Tyrus und Sydon mit ihren Districten ab. Dieser letzte Ort war besonders wichtig wegen seines Hafens, durch den bisher die Kriegsvorräthe nach Damascus und tiefer ins Land bis Babylon geführt worden waren. Friedrich behielt sich vor, Jerusalem, Joppe, Cäsarea, Sydon und das Schloß der deutschen Herren auf dem Berge bey Acra zu befestigen; der Sultan verband sich hingegen, während der ganzen Dauer des Stillstandes keine neue Vestung gegen Palestina an zu legen. Er verlangte blos, daß die Muselmänner, die in den Besitzungen der Christen wohnten, in ihrem Eigenthum geschützt werden, und alle fromme

Mahomethaner die Erlaubniß haben sollten, als Pilger nach Jerusalem zu wallfahrten, und in der Moschee Omar's zu beten. Doch sollten sie nie anders, als unbewafnet erscheinen, die Nacht nicht in der Stadt, sondern vor den Thoren zu bringen, und die Kirche des heiligen Grabes den Christen ausschließend vorbehalten werden.

Jeder vernünftige Zweck des Kreuzzuges war nun erreicht, aber die rachsüchtigen Wünsche des Pabstes und der Ehrgeitz und die Habsucht der Ritterorden (c) und der Geistlichen waren nicht befriedigt. Daß Friedrich Jerusalem der Christenheit wieder gab, hatten sie gern geschehen lassen, aber in dem Königreich, das durch das Recht der Erbfolge und der Erwerbung ihm gehörte, sollte Er nichts seyn. Selbst ein dauerhafter Frieden paßte nicht in ihre Rechnung, weil er ihnen den Vorwand benahm, durch den sie den Occident in Contribution zu setzen gewohnt waren. Als die Armee nach Jerusalem kam, reinigte der Patriarch mit den Bischöfen die Tempel und Kirchen, und weihte sie von neuem. Der Kaiser gab den Prälaten und Mönchen ihre Klöster wieder, das ganze Volk jauchzte über den glücklichen Erfolg, und Einheimische und Pilger arbeiteten mit Macht an den neuen Bevestigungen von Jerusalem und der wieder eroberten Schlösser. Nur der Neid sah scheel zu der allgemeinen Freude der Christen. Der Patriarch weigerte sich durchaus in Gegenwart des Kaisers Gottesdienst zu halten, weil er unter dem Bann war, und als dieser nach seinem Einzug

(c) Matth. Par. p. 302 seq.

darauf beſtand, ſich krönen zu laſſen, belegte Gerold die Stadt mit dem Interdict. Friedrich kehrte ſich nicht daran. Er gieng den 18. März von ſeinen Offizieren und den deutſchen Rittern begleitet in den Tempel, und da kein Prieſter Meſſe leſen wollte, nahm er ſelbſt die Krone vom Altar und ſetzte ſie ſich auf. So zeigte er ſich öffentlich, und Hermann von Salza hielt dabey eine Rede an das verſammlete Volk.

Die Wuth ſeiner Neider ſtieg nun aufs Höchſte. Die Ritter des Tempels und des Hoſpitals, wovon jedoch die erſtern die Schuldigſten waren, verbanden ſich mit dem Patriarchen, und beſchloſſen, ſelbſt mit dem Verluſt ihrer Ehre der Rachbegier des Pabſtes zu dienen. Sie ließen heimlich dem Sultan von Egypten ſagen (d), Friedrich würde an einem gewiſſen Tage, unbewafnet und mit geringer Begleitung, eine Wallfahrt an den Jordan nach dem Orte thun, wo Chriſtus getauft war; dort könne er ihn aufheben oder umbringen laſſen. Der Sarazen, dem geſchloßnen Vergleich treu, war ſo edel, dem Kaiſer dieſen Brief zu ſchicken. Schon vorher durch ſeine Kundſchafter von dieſer Verrätherey unterrichtet, hatte Friedrich ſie nicht glauben wollen, weil ſie zu niedrig war. Jetzt wurde er überführt und blieb zurück. Er verſchwieg aber die Nachricht, und verſchob die Ahndung auf eine beſſere Zeit. Dankbarkeit ſtiftete eine Freundſchaft zwiſchen ihm und dem Sultan, welche nachher durch Bothſchaften und gegenſeitige Geſchenke ununterbrochen fortgeſetzt wurde.

(d) Matth. Par. p. 302.

Seine Feinde merkten wol, daß ihre Niederträchtigkeit entdeckt wäre, sie suchten nun durch tausendfältigen Verdruß, den sie ihm verursachten, und durch die schwärzesten Verläumdungen (e) zu ihrem Zweck zu kommen. Durch die Schätze, die sie aus Europa, und besonders von dem König von Frankreich erhalten hatten, bemühten sie sich seine Truppen zu gewinnen. Sie thaten ihnen den Antrag, in ihren Sold gegen den Sultan von Egypten zu treten, und setzten geheime Unterhandlungen mit den Fürsten von Damascus und Aleppo fort. Der Kaiser erfuhr dieses bey seiner Rückkehr von Acra, wo er den Bürgern verschiedne Freiheiten ertheilt hatte, und stellte sie darüber zur Rede. Er erklärte ihnen, daß er, als König von Jerusalem nicht zugeben würde, daß ohne seine Erlaubniß und Befehl irgend Jemand Kriegstruppen im Lande hielte, die Sorge für die Sicherheit desselben käme ihm allein zu. Der Patriarch gab ihm zur Antwort; „Es wäre ihrer „aller größtes Leiden, daß sie hierin und in allen ähnli„chen Dingen seine Entschlüsse, als eines Verbannten, „nicht ohne Gefahr ihrer Seelen befolgen könnten.“ Friedrich verbiß seinen Zorn, am folgenden Tage aber ließ er alle abendländische Bewohner der Stadt durch einen Herold auf das freie Feld zusammen berufen, und besondere Bothen mußten die Prälaten und Mönche dazu einladen. Hier erschien er selbst und klagte die Geistlichkeit öffentlich vor der Versamlung an, dann wendete er sich

(e) Man s. den Brief des Patriarchen Gerold an die christlichen Monarchen bey Matth. Par. l c.

gegen den Großmeister des Tempels, und machte ihm gerechte Vorwürfe über sein hinterlistiges Betragen. Zuletzt befahl er den Pilgern aller Nationen, nun, nach glücklich vollbrachter Wallfarth, nicht länger im Lande zu bleiben, und seinem Statthalter, dem Grafen Thomas von Acerra geboth er, jeden Uebertreter dieses Befehls nachdrücklich zu bestrafen.

Leute, die einmal schon so weit gegangen waren, als die Tempelherren und der Patriarch, konnten durch das Gefühl der Scham nur erbittert, nicht auf beßere Gedanken gebracht werden. Sie suchten sich der Stadt zu bemeistern, und durch Gewalt oder List einen Theil der Pilger zurück zu behalten. Friedrich ließ aber die Stadtthore besetzen, und keinen Tempelherrn hinein; die drinne waren konnten frey heraus gehn. Er bemächtigte sich der erhabnen Orte in der Stadt und aller Zugänge zum Pallast der Tempelherren. Ein so ernstlicher Gebrauch seines Ansehns erschreckte sie. Ueberall donnerte der Bann von den Kanzeln, im ganzen Lande suchten die Geistlichen das Volk auf zu wiegeln. Friedrich ließ einige Mönche, die zu Rama aufrührische Predigten gehalten hatten, einziehen und mit der Disciplin bestrafen. Der Gehorsam seiner Soldaten brachte die Feinde fast zur Verzweiflung, und sie waren endlich genöthigt, den Vergleich, den er ihnen immer angebothen hatte, sich gefallen zu lassen. Er verlangte nichts, als daß sie die fremden Truppen, die sie in Sold genommen hatten, abdanken sollten. Sobald dieser Zweck erreicht war, zog er seine Soldaten zurück, ließ dem Statthalter ein hin-

reichendes Korps, nahm die mitgebrachten Kriegsmaschinen wieder auf seine Schiffe, und gieng, nachdem er für die sichere Rückkehr der Pilger gesorgt hatte, im Anfang des Mays nach Cypern über. Nach einem kurzen Aufenthalt auf dieser Insel seegelte er mit dem Deutschmeister nach Europa zurück, und stieg trotz der Wachsamkeit seiner Feinde glücklich zu Brindisi ans Land.

Achtes Kapitel.

Ankunft des Kaiſers in Apulien. — Fruchtloſe Unterhandlungen mit dem Pabſt. — Verläumdungen, welche dieſer in Europa ausſtreuet. — Krieg gegen die Schlüſſelſoldaten. — Gregors vergebne Bemühungen. — Friede. — Aufhebung des Banns und Zuſammenkunft des Kaiſers mit dem Pabſt. — Neues Geſetzbuch in beiden Sicilien.

Friedrich hatte der Chriſtenheit eine Krone in Aſien erworben. Bey ſeiner Rückkehr nach Europa mußte er ſich erſt wieder ſein Erbreich erobern. Johann von Brienne, hatte immer weiter um ſich gegriffen, und die Schätze, womit ihn der Pabſt reichlich verſorgte, vermehrten mit jedem Tage die Zahl ſeiner Anhänger. Eine Menge Franzöſiſcher Abentheurer hatte die Verdienſtlichkeit eines Krieges unter den Fahnen des Pabſtes, und die Freigebigkeit ihres Landsmanns um ihn verſammlet. Dieſe waren aber auch die Einzigen, die dem Kaiſer Beſorgniſſe machten, die undiſciplinirten Schlüſſelſoldaten ſchienen ihm kein fürchterliches Heer. Schon ſeine bloße Erſcheinung beraubte die Feinde eines wichtigen Vortheils, weil ſie die beſte Widerlegung des ausgeſprengten Gerüchtes von ſeinem Tode war. Gleich von Brindiſi aus ſchickte er Hermann von Salza nebſt zween Prälaten an den Pabſt, ihm von ſeinen Verrichtungen in Paleſtina Nachricht zu geben, und zugleich um die Aufhebung des Bannes zu bitten. Aber Gregor wollte von keinem Vergleich hören; die Prä-

laten kehrten daher zu dem Kaiser zurück, und Hermann blieb zu Rom, um vielleicht bey einer günstigern Gelegenheit Friedensstifter zu werden.

Die glückliche Beendigung des Kreuzzuges und die Rückkehr des Kaisers hatten alle Entwürfe des Pabstes vernichtet. Besonders fürchtete er den günstigen Eindruck, den die Eroberung der heiligen Orte bey den christlichen Völkern für seinen Gegner machen würde. Diesem zuvor zu kommen spannte er seine ganze Erfindungskraft an. Seine Legaten mußten in allen Ländern apostolische Briefe bekannt machen, worin er die größten Klagen über des Kaisers Betragen im Orient führte. Seine Verrichtungen daselbst, sagte er, seyen für so viel als nichts zu rechnen (a). Er machte ihm ein Hauptverbrechen daraus, daß er die Krone sich selbst aufgesetzt, und sie auf seinem Zuge von dem Tempel bis zu dem Pallast des Hospitals öffentlich getragen hätte, ohne auch nur von einem einzigen Geistlichen begleitet zu seyn. Die boshafteste Verläumdung gründete er auf die Erlaubniß nach Jerusalem zu wallfahrten, welche den Ungläubigen ertheilt worden war. Er verwechselte hämisch die Moschee des Tempels, die den Muselmännern wegen der nächtlichen Himmelfahrt ihres Propheten heilig war, mit der Kirche des heiligen Grabes, und behauptete, daß Friedrich Einen Tempel zu beiden Arten des Gottesdienstes eingeräumt hätte (b). Er

(a) Matth. Par. p. 304 seq.

(b) Der Ungrund dieser Beschuldigung erhellet deutlich aus Friedrichs Brief an den König von England, wo er von seinen

schrie über Entweihung und Gotteslästerung, und nannte den Kaiser einen heimlichen Mahomethaner. Er hätte die Gebräuche dieser Religion angenommen und gar in seinem Pallast zu Acra die Sarazenen bewirthet. Den Patriarchen und die Bischöfe hätte er in Jerusalem belagert, aber nichts ausgerichtet. Um dieser und andrer Ursachen willen habe Er ihn mit Krieg überzogen, und es sey nothwendig, diesen Feind der Kirche und des Glaubens von dem Throne des Reichs zu stoßen. Alle Nationen der Christenheit both er auf, sich zu diesem heiligen Zweck zu vereinigen.

Nach diesem Briefe verlas der Nuntius auf einem Englischen Landtage noch einen andern von dem Patriarchen Gerold, der alle diese Beschuldigungen unterstützte, und in der That dem Kaiser in der Meinung der Abendländer großen Schaden that. Er suchte durch Gegenmanifeste sich zu rechtfertigen, aber bey dem allen sah er wol ein, daß er auf keine billigen Bedingungen sich Hofnung

---

Verrichtungen in Palestina und den Bedingungen des geschloßnen Friedens weitläuftige Nachricht giebt, Matth. Par. p. 300; und aus den Briefen verschiedner Ritter, die eben dieser Schriftsteller anführt. Auch machte Gregor dem Kaiser diesen Vorwurf nicht gleich, sondern erst nachdem das frische Andenken seiner Thaten nach der Rückkehr der Pilger in ihre Heimath verlöscht war. Verschiedne Neuere haben sich durch die Zuversichtlichkeit der Beschuldigungen der päbstlichen Schriftsteller verführen lassen, die Kirche des heiligen Grabes mit der Moschee des Tempels für eins zu halten. Gibbon, cap. 59, rügt diesen Irrthum.

machen dürfte, so lange er sich nicht in den Vortheil gesetzt hätte. Die Feinde aus dem Herzen seines Königreichs zu vertreiben, war seine erste Sorge, und auf ein kleines Korps tapfrer Deutschen, die er aus Palestina mitgebracht hatte, gründete er seine Hofnung. Verschiedne treu gebliebne Barone führten ihm ihre Vasallen zu, und der geringste glückliche Erfolg verstärkt das Heer eines Königs, der um sein eignes Land kämpft.

Schnelligkeit sollte ihm den Abgang der Macht ersetzen. Ohne sich mit der Belagerung der empörten Vestungen in Apulien auf zu halten, gieng er gleich mitten durch das Land auf die Feinde los, die noch vor Cajazza standen. Die Legaten hatten sich durch die vor ihnen liegenden Schlösser völlig sicher geglaubt; bey seiner unerwarteten Erscheinung hoben sie mit Uebereilung die Belagerung auf, verbrannten ihre Maschinen, und zogen sich schnell nach Teano zurück.

Friedrich ließ nun seine Truppen sich in den glücklichen Quartieren von Capua erholen und gieng selbst nach Neapel, wo er Hülfe an Waffen und Mannschaft erhielt. Die Nachbarschaft seiner Armee hinderte die Streifereien und Plünderungen der Schlüsselsoldaten. Geldmangel fieng nun an einzureißen; der Kardinal Colonna gieng deshalb nach Rom, um neue Summen von dem heiligen Vater zu holen, und Pelagius nahm den Schatz und das Geräthe der Kirche von Monte Cassino um sein Heer damit zu bezahlen. Monte Germano rettete seine Kleinodien nur durch eine ansehnliche Schatzung, welche von den Mönchen erhoben wurde. — Der größte Streit zwischen

dem Kaiser und dem Pabst war daher entstanden, daß der erste Abgaben von den Kirchen zu den Bedürfnissen des Landes forderte. Die Legaten plünderten sie zu dem frommen Zweck, das Land zu verwüsten.

Nach einer kurzen Ruhe, führte der Kaiser seine Krieger zu der Eroberung von Calvi, gieng dann, obgleich König Johann sich ihm widersetzte, am Ufer des Vulturnus hinauf und bemächtigte sich des ganzen Landes bis Venafro. Pelagius und Johann, welche befürchteten, zu Teano eingeschlossen zu werden, zogen sich schnell nach Mignano zurück; auch da hielten sie sich noch nicht sicher und eilten nach St. Germano. Diese schleunigen Rückzüge, die einer Flucht sehr ähnlich sahen, machten ihr Heer muthlos. Zu Germano wurde die Bestürzung der Truppen so groß, daß sie auf die Nachricht von der Annäherung des Kaisers mit panischem Schrecken aus einander liefen, und sich in den Kirchenstaat retteten. Die Anführer und die Prälaten von der Partey des Pabstes brachten ihm selbst die traurige Bothschaft nach Rom.

Von ihren Beschützern verlassen, ergaben sich die vesten Städte und Burgen an Thaddäus von Sessa, den der Kaiser nach Teano gesandt hatte. Monte Cassino allein that Widerstand. Abgeschickte Korps brachten die entferntern Gegenden zum Gehorsam zurück, und die empörten Apulier unterwarfen sich gutwillig. Friedrich schickte nun Gesandten an die Lombardischen Städte, um ihnen von seiner glücklichen Rückkehr Nachricht zu geben, und sie zur Beilegung ihrer alten Streitigkeiten zu ermahnen. Auch bey dem Pabst war Hermann von Salza noch

immer geschäftig, ihm friedlichere Gesinnungen beyzubringen.

Aber Gregors Haß wurde durch jede fehlgeschlagne Maasregel nur immer erbitterter. Die Unruhen seiner Hauptstadt, die dem Kaiser zugethan war, und sich gegen ihren Hirten auflehnte, vermehrten nur seinen Zorn. Aus den entfernten Ländern der Christenheit erwartete er noch immer den Beistand, den ihm seine eignen Unterthanen versagten. Die Lombarden waren in ihrem Eifer nicht thätig genug; er warf ihnen mit heftigen Ausdrücken ihren Undank vor, und den Erzbischof von Lion bedrohte er mit dem Banne, wenn er nicht schnell mit seinen Truppen der Kirche zu Hülfe zöge. Der Ehrgeitz und die unruhige Unabhängigkeit der deutschen Fürsten, dies sichre Hülfsmittel des Vatikans, die Kaiser zu stürzen, schlug in Gregorius Händen fehl. Selbst ein Versuch, die alte Feindschaft der Häuser Sachsen und Schwaben wieder anzufachen, und den jungen Otto von Braunschweig, einen Enkel Heinrichs des Löwen zum Kaiser wählen zu lassen (c), blieb ohne Folgen.

Mächtige Beisteuern an Gelde, die er aus allen Königreichen zog, erhielten noch seinen Muth. Aber die Art, wie er sie eintrieb, diente dem Kaiser, indem sie die Kirche verhaßt machte. Auf einem Landtage in England

---

(c) Dieser Umstand erhellet aus einem Briefe König Heinrichs des Dritten von England an diesen Otto, beym Rymer. t. I. p. 308.

weigerten die Laien durchaus den Zehenten, den Gregor verlangte, und die Geistlichen bequemten sich nur widerstrebend dazu (d). Er wurde mit den grausamsten Erpressungen erhoben. Schon vorher hatte der Pabst mit einem Unternehmer einen Accord darüber geschlossen, und diesen mit einer Menge geschriebner Vollmachten zu exkommuniziren versehen. Die Bischöfe mußten zum Theil ihre Kirchengeräthe verkaufen, und sich in große Schulden stecken. Mit der Beute der Armen, und dem Raub, den die Bettelmönche auftrieben, lohnte die Kirche ihre Soldaten (e).

Friedrich hatte indessen ein großes Uebergewicht erhalten, und die Unruhen der Römer wurden immer bedenklicher. Sie schickten eine Gesandtschaft an ihn nach Aquino, ihm zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen, und von ihren eignen Angelegenheiten zu reden. Seine Sendschreiben an alle Monarchen, wo er sich selbst auf das Zeugniß der Prälaten im Orient berief, hatten einen Theil der gegen ihn ausgestreuten Verläumdungen geschwächt, und keine Nation übereilte sich, dem geistlichen Vater der Christenheit zu Hülfe zu ziehen. Das alles zwang diesen, endlich den Friedensvorschlägen Gehör zu geben. Im November kam der Deutschmeister und ein Legat zu dem Kaiser, um seine Bedingungen zu hören. Von ihm giengen sie nach Monte Cassino, wo Pelagius sich noch

(d) Matth. Par. p. 304. 305.

(e) Matth. Par. l. c.

mit einer starken Besatzung aufhielt, und beredeten ihn, diesen Ort zu räumen. Er wurde bis zum völligen Austrag der Sachen einem deutschen Ritter übergeben, und Friedrich, der unterdessen Sora, das an der Grenze des Kirchenstaats trotzig gegen alle Vorschläge taub geblieben war, mit Gewalt eingenommen, und die Bürger als Rebellen behandelt hatte, erlaubte nun allen entwichnen Prälaten in ihre Sprengel zurück zu kehren.

Hermann von Salza, der Erzbischof von Reggio, und Pelagius reiseten den Winter durch immer auf und ab.
1230. Im folgenden Jahre kamen der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Regensburg, der Herzog Leopold von Oesterreich und verschiedne andre Fürsten und Prälaten, die der Kaiser nach Italien berufen hatte, zu St. Germano mit den Legaten des Pabstes zusammen, um endlich die Einigkeit zwischen dem geistlichen und dem weltlichen Haupt der Lateinischen Kirche wieder herzustellen. Der Besitz von Gaeta und St. Agata, welchen der Pabst verlangte, war das einzige Hinderniß des Friedensschlusses. Dieser Punkt verursachte dem Großmeister Salza noch manche Reise hin und her. Im Julius endlich wurden die Bedingungen vestgesetzt (f). Ueber Gaeta und St. Agata sollten Schiedsrichter ernannt werden, um die Sache binnen einem Jahre auszumachen, doch so, daß Friedrich wieder zu dem Besitz aller seiner Staaten gelangte. Er

(f) Rich. de S. Germ. ad a. 1230. Rayn. ann. eccl. ad a. 1230. §. XVI. Conrad. Vrsperg. p. 326. Gottfr. Colon. — Chronicon Augustense, und Matth. Par. alle ad a. 1230.

versprach dagegen allgemeine Verzeihung und Vergessenheit aller Beleidigungen, die ihm von rebellischen Unterthanen und andern zugefügt wären, und verband sich die Kirche im Besitz des Herzogthums Spoleto und ihrer übrigen Provinzen zu schützen. Die Prälaten, Tempelherren, Hospitaliter und alle Barone, die auf der Seite des Pabstes gewesen waren, erhielten ihre Güter wieder zurück, das Interdict wurde aufgehoben, und Friedrich im Monath August feierlich zu Ceperanno, wohin er mit guter Bedeckung gekommen war, durch den Kardinal von Capua von seinem Bann los gesprochen (g). Er verboth nun durch ein besonderes Schreiben allen Baronen und Kronbedienten in seinem Lande, von den Kirchen, Klöstern und Geistlichen andre Taxen zu fordern, als die, wozu verschiedne derselben nach ihrer Verfassung besonders verbunden waren, und gieng dann am letzten Tage dieses Monaths nach Anagni, um sich mit dem Pabst mündlich zu unterreden. Die Truppen, die ihn begleitet hatten, blieben vor den Thoren der Stadt, und am 2ten September hatte er die erste Zusammenkunft mit dem heiligen Vater, wo dieser auf seine Bitte auch noch den Bann aufhob,

(g) Raynald [in den Annalen der Kirche] sagt, Friedrich habe dem Pabst für die Kriegskosten 120,000 Unzen Goldes zu bezahlen versprochen. Girolamo della Corte [in der Geschichte von Verona] setzt die Summe nur auf 12,000 Dukaten. Rich. de S. Germano, der besonders weitläuftig bey diesem Frieden ist, erwähnt gar nichts davon. So viel scheint gewis zu seyn, daß er sie nicht bezahlte, und da der Pabst ihm dieses nachher nicht vorrückt, so ist es auch wahrscheinlich, daß er sie nicht versprach.

den er wider die Prälaten, die dem Kaiser treu geblieben waren, gesprochen hatte. Beide schieden mit großen Freundschaftsbezeugungen von einander, und vor jetzt wenigstens schien die Eintracht zwischen ihnen völlig hergestellt zu seyn.

Die Muße, welche ihm jetzt der allgemeine Friede gewährte, wendete Friedrich an, um die letzte Hand an sein neues Gesetzbuch zu legen, und durch heilsame Einrichtungen den Schaden zu verbessern, den die verheerende Hand der Feinde und der Empörung in seinem Lande angerichtet hatte. Im August des Jahres 1231 (h) machte er auf einem öffentlichen Landtage zu Melfi den Völkern die Constitutionen bekannt, die er unter der Aufsicht Peters de Vineis (i) hatte samlen lassen. Außer den besten Gesetzen der vorigen Könige enthielten sie die

---

(h) Die Schriftsteller sind nicht ganz einig über das Jahr, wo sie bekannt gemacht wurden; aus der Vergleichung der verschiednen Nachrichten aber, und aus dem uns aufbewahrten Buch der Constitutionen selbst, erhellet, daß sie in diesem Jahre zuerst als eine vollständige Sammlung publizirt wurden. Die Zusätze, womit er sie nachher selbst noch vermehrte, sind unter dem Titel, neue Constitutionen, dem Gesetzbuch angehängt. — Man hat geglaubt, hier in allen Stücken dem Giannone folgen zu dürfen, welcher [t. II. l. XVI. cap. vlt. pag. 412 - 417] weitläuftig von diesem Gesetzbuch handelt, und auch durch seine Lage und seinen Stand am besten davon unterrichtet seyn konnte.

(i) Seine Kollegen, Thaddäus von Sessa und Roffried Epiphanius aus Benevent, die unter die berühmtesten Rechtsgelehrten ihrer Zeit gehören, hatten ihm dabey geholfen.

Verordnungen, die er selbst während seiner Regierung gemacht hatte, und verschiedne neue Zusätze. Er kannte die Wohlthat, die er der Nation durch ein bestimtes Gesetzbuch erzeigte, das sie gegen die Willkühr der Richter und die Ränke der Sachwalter schützen sollte, und mit einer edlen Zuversicht fordert er sie in der Anrede auf, dieß Geschenk dankbar anzunehmen (k). Kein Zweig der Verfassung entgeht darin dem wachsamen Auge des Gesetzgebers (l). Die persönliche Sicherheit des Unterthanen, das Recht des Eigenthums, die Grenzen des Ansehens der verschiednen Stände, die Unterstützung des Künstlers, die Freiheit und gesicherte Treue und Glauben im Handel, die Erbfolge, alles umfaßt das Buch der neuen Constitutionen. Es thut der um sich greifenden Macht der Geistlichen Einhalt, indem es den Verkauf der Ländereien an Kirchen verbiethet, es hemmt den Wucher der Aufkäufer, und bestimmt die Regeln einer gemäßigten Kornausfuhr, in einem Lande, das bey seiner ausserordentlichen Fruchtbarkeit nur zu leicht die Drangsale vergißt, durch welche die Natur mit ihren fürchterlichsten Erscheinungen den Misbrauch ihrer Wohlthaten an ihm rächt.

Die Fortdauer dieser Gesetze, die sich nach Friedrichs Tode und dem Untergang des Hohenstaufischen Hauses, da jedermann dem Pabst und den Königen aus der Familie Anjou den Hof damit machte, daß er die

---

(k) Accipite gratanter, o populi, constitutiones istas, tam in iudiciis, quam extra iudicio parituri etc. l. III. Const. tit. vlt.

(l) Giannone t. II. pag. 373 seq. und 412 seq.

alten Einrichtungen tadelte, bis auf die spätesten Zeiten erhalten haben, ist der sicherste Bürge ihrer Vortreflichkeit. Nur der Geist des Zeitalters entstellte Friedrichs Gesetzbuch durch harte Verordnungen gegen die Ketzer. Als Kaiser hatte er schon vor einigen Jahren in der Lombardey die Inquisitoren unter seinen Schutz genommen, und gegen die Pakarener drohende Edicte ergehen lassen. Er hatte den Geistlichen die Untersuchung zugestanden, und wenn auch das Urtheil noch immer dem weltlichen Richter vorbehalten wurde (m), so zwang ihn doch das Gesetz, das dem Irrenden die Todesstrafe zuerkannte, unumgänglich zur Unterstützung des Klägers. — Prüfen und Untersuchen ist ein Verbrechen in den Augen der unumschränkten Gewalt, die blinden Gehorsam heischt. Im dreyzehnten Jahrhundert war der neuerwachte Genius der Prüfung ein unterirdisches Feuer, das im verborgenen schlich, und hier und da durch dumpfe Erschütterungen sich ankündigte. Nur allein das südliche Frankreich war bis jetzt noch durch einen heftigen Ausbruch verheert worden, aber kein Mensch wußte, wie weit die Adern dieses gefürchteten Uebels sich schon erstreckten, und die Monarchen zitterten, wenn sie den hohlen Boden betraten. Es war gefährlich der stillen Glut Luft zu schaffen, aber Friedrich sah einer wüthenden politischen Explo-

(m) Weil Friedrich das inquisitorische Verfahren gegen die Ketzer begünstigte, so hat die Aenlichkeit des Worts manche verführt, zu glauben, er habe ein Tribunal der Inquisition errichtet. Giannone erläutert dieses umständlich t. II. p. 362 seq. 415 seq. und besonders p. 454 seq. der Quartausgabe, Neapel 1733.

sion in der Lombardey entgegen, und sehr gern hätte er sie zu einer religiösen gemacht. Deswegen drohten hier seine Gesetze mit Scheiterhaufen und dem Nachrichter, darum unterstützte er mit seinem ganzen Ansehen die Anordnungen des Pabstes, den er so sehr wünschte in sein Interesse verstricken zu können. Um dem auffallendsten Widerspruch zu entgehen, mußte er auch als König von Neapel und Sicilien die Ketzer verfolgen. Er glaubte hier das Uebel nicht so groß, und er behielt es auch in seiner Gewalt, durch geheime Instructionen den Eifer der Richter zu mildern. Zwar ertheilte er dem Erzbischof von Reggio und seinem Marschall Richard den Befehl, über die Ausübung dieses Gesetzes zu wachen, in den Provinzen umher zu reisen und mit aller Strenge gegen die Ketzer zu verfahren. Aber eben dadurch, daß er hier die Vollstreckung einer besondern Kommißion übertrug, entrückte er sie den gewöhnlichen Richtern, die nicht in sein Geheimnis eingeweihet werden durften. Viele wurden verhaftet, aber Scheiterhaufen rauchten noch nicht in dem Paradies von Italien.

Beförderung des Handels in seinen Staaten war sein größtes, wichtigstes Augenmerk. Die Concurrenz von Venedig, Pisa und Genua, und der ausschließende Besitz, in den diese Seemächte sich gesetzt hatten, hinderte den schnellen Fortgang seiner Entwürfe, in denen er auch durch die unaufhörlichen Kriege gestöhrt wurde. Es ist auch nicht das Werk Eines Menschenlebens, dem Kommerz neue Wege vor zu schreiben. Lage, Bequemlichkeit, Freiheit und Indüstrie bilden ein Volk zu einem handelnden, es wird dazu nicht auf Einmal umgeschaffen.

Friedrichs Bemühungen waren nicht fruchtlos, aber was er gebauet hatte, zertrümmerten die Unruhen nach seinem Tode. Seine Freundschaft mit Egypten und das Verkehr mit seinem Syrischen Königreich öfnete den Sicilianern neue Aussichten. Sie fiengen an, sich wieder mehr auf die Schiffarth zu legen, und die Schnelligkeit, womit er zu verschiednen Malen anschnliche Flotten zusammen brachte, zeigt, daß die Abkömlinge der Normännischen Piraten sich wieder erinnert hatten, daß das Meer ihr Element sey. Was ein Fürst zur Beförderung des Handels thun kann, that er, indem er für die Sicherheit der Kaufleute, für schnelle Gerechtigkeit in Handelszwisten, und auch dafür sorgte, daß sie von den Obrigkeiten, von den Baronen, und den Bedienten der Zölle und Einkünfte keinen Neckereien ausgesetzt waren. Den Umsatz der Waaren im Lande selbst und den Verkauf seiner Producte an Fremde erleichterte er durch die Stiftung regelmäßiger Märkte, die in sieben Städten (n) des Königreichs zu verschiednen Jahrszeiten noch bis auf diesen Tag fortdauern.

Die Vollstreckung der Gesetze war in den Händen der gewöhnlichen Obrigkeit, um aber auch über die Magistrate zu wachen, verordnete er allgemeine Landgerichte (o), welche zweimal des Jahrs in jeder Provinz

---

(n) Zu Sulmona, Capua, Lucera, Bari, Tarent, Cosenza und Reggio.

(o) Corte generale, Rich. de S. Germ. ad a. 1233. Zu den Orten ihrer Versammlung bestimmte der Kaiser Piazza in Sicilien,

gehalten werden sollten. Hier schlugen die Bevollmächtigten der Krone auf acht, oder wenn es nöthig war auf vierzehn Tage, mit Zuziehung von vier geistlichen Beisitzern, eben so viel Bürgern aus jeder Stadt und den Abgeordneten aus der Provinz, einen neuen Richterstuhl auf. In keine Streitigkeit zwischen Unterthanen durften sie sich mischen, diese gehörte vor das Tribunal des Justitiars in jedem District; sie nahmen blos die Klage des Bürgers über verweigerte Gerechtigkeit und die Beschwerden über königliche Beamten an. Die Magistrate selbst mußten dabey erscheinen, alle Barone und Prälaten wurden zu den Sitzungen eingeladen, und ein von Allen unterzeichnetes genaues Protocoll des ganzen Verfahrens an den königlichen Gerichtshof eingeschickt.

Unter diesen Beschäftigungen verflossen einige Jahre, die Friedrich zugleich zu der Vorsorge für die nöthige Sicherheit seines Landes, und zu der Verzierung desselben anwendete. Gleich nach dem Frieden ließ er alle Vestungen an den Grenzen des Kirchenstaats ausbessern, und an den Pässen neue anlegen. Eine zweite Sarazenische Colonie versezte er nach Apulien. Die Mauern der aufrührischen Stadt Troga wurden niedergerißen; Neapel,

---

Cosenza für beide Calabrien, Gravina für Basilicata, Capitanata und die Apulischen Provinzen, Salerno für die Grafschaft Molise und terra di lavoro, und Sulmona für beide Abruzzo's. Sie wurden jedes Jahr am 1. May und 1. November angefangen.

Bari, Trani und Brindiſi hingegen durch neue Werke verſtärkt, und auf einem Berge bey Capua ein Kaſtel angelegt, wozu Friedrich ſelbſt den Plan gemacht hatte. Dieſe Stadt und Neapel verſchönerte er durch prächtige Gebäude und öffentliche Anſtalten; den Orten, die von dem Kriege gelitten hatten, wurde auf Koſten des Staats wieder aufgeholfen, und überall verwiſchte die wolthätige Hand des Regenten die Spuhren des Elends, welche die Schritte der letzten Verwüſter [illegible] machten.

Neuntes Kapitel.

Reichstag zu Ravenna. — Erneuerung des Lombardischen Bundes zu Bologna. — Ezzelin. — Empörung in Sicilien. — Der Kaiser unterwirft dem Pabst die empörten Provinzen des Kirchenstaats wieder. — Rebellion des jungen Königs Heinrich in Deutschland. — Friedrichs dritte Vermählung. — Reichstag zu Mainz.

Friedrichs Ruhe war das Athemschöpfen eines Kämpfers, der unterdessen seinen Feind beobachtet, seine eigene Sicherheit nur nach den Kräften und Absichten desselben abmißt, und auf die günstige Minute lauert, mit siegender Gewalt einen neuen Anfall zu thun. Die Sorge für die Ruhe und den Wolstand seines Landes hatte verschiedne Jahre hingenommen, aber der König von Sicilien verlohr nie die größeren Absichten des Kaisers aus dem Gesicht. Durch den neuen Frieden, und die Verbindlichkeiten, die er dem Pabst aufgelegt hatte, hofte er jetzt freie Hand zu bekommen, und die noch immer nicht gestillten Unruhen der Römer mußten Gregor den Neunten in einer fortdaurenden Abhängigkeit erhalten.

Diesen Zeitpunkt wollte Friedrich nutzen um auf einem neuen Reichstage zu Ravenna abermals einen Ver- 1231.
such bey den Lombarden zu machen. Der Pabst konnte auf sein Verlangen sich nicht weigern, sie schriftlich zu er-

mahnen, daß sie sich dem Durchzug König Heinrichs aus Deutschland nicht widersetzen sollten. Aber die Politik des Vatikans und der Guelphischen Freistaaten kannte ihre Vortheile und die gemeinschaftliche Gefahr zu gut, als daß sie sich nicht hätten verstehen sollen, wenn auch einer oder der andre, durch die Umstände gezwungen, eine fremde Sprache führen mußte. Die letztern hielten für gut, diesmal die Worte des heiligen Vaters nicht zu achten, und es scheint nicht, daß er sich darüber erzürnte.

Als Friedrich im November nach Ravenna kam, wartete er vergebens auf die Deutschen. Die Lombarden hatten ihre Privatuneinigkeiten vergessen, sobald sie nach der Aussöhnung des Kaisers mit dem Pabst nun erwarteten, daß er bald seine ganze Macht gegen sie kehren würde. Die wiederholten Ermahnungen der Mailänder machten die andern Städte auf die Gefahr aufmerksam. Sie kamen zu Bologna mit den Abgeordneten von Piacenza, Brescia, Mantua, und der Städte im Piemontesischen und der Trevisanischen Mark zusammen, um gemeinschaftliche Maasregeln gegen die Absichten des Kaisers zu nehmen. Die Markgrafen von Este, und die Grafen von Sanct Bonifacio, die in Padua, Verona und Vicenza mächtig waren, vereinigten sich mit ihnen. Hier wurde der alte Lombardische Bund feierlich erneuert, und einmüthig beschlossen, sich dem Uebergang König Heinrichs aus allen Kräften zu widersetzen. Vergebens riethen die beiden Legaten des Pabstes zum Frieden. Die Mailänder hatten alle Stimmen auf ihrer Seite, und ein Heer der verbündeten Städte wurde abgeschickt, sich des

Paſſes Chiuſa an der Etſch zu bemächtigen, und keinen Deutſchen nach Italien zu laſſen (a).

Heinrich, der unterdeſſen im Tridentiniſchen Thal angekommen war; fand alle Wege über die Alpen ſo gut beſetzt, daß es ihm durchaus unmöglich wurde, zu ſeinem Vater zu kommen. Nur einigen deutſchen Fürſten gelang es, verkleidet und ohne Begleitung die Wachſamkeit der Poſten im Gebirge zu betrügen. Mit ihnen und den Abgeordneten der wenigen Städte, die ſeine Partey hielten, feierte der Kaiſer das Weihnachtsfeſt mit großer Pracht und hielt den Reichstag, den er ſo lange verſchoben hatte, im Anfang des folgenden Jahres. Während der Feſte 1232
und Luſtbarkeiten, die er hier anſtellte, ſuchte er ſich von dem innern Zuſtande der feindlichen Städte genauer zu unterrichten. Auf den Ehrgeitz der Factionen, von denen ſtets die unterdrückte bereit war, das allgemeine Wohl ihrem eignen Vortheil aufzuopfern, bauete er noch immer ſeine Hofnungen. Die Freundſchaft von Modena, Reggio, Parma, Cremona und Pavia öfnete ihm einen Weg bis in das Herz der Lombardey, aber ſo lange er von Deutſchland abgeſchnitten war, blieb es ihm dennoch un-

(a) Von den Verhandlungen auf der Zuſammenkunft zu Bologna ſ. vita Ricciardi Comitis Sancti Bonifacii, in Mur. ſcript. rer. Ital. t. VIII. zwiſchen p. 124 und p. 128; — Gerhardus Mauriſius in vita Eccelini etc. in Mur. t. VIII. Gerhard Mauriſius, ein Sachwalter aus Vicenz, war von Eccelin zu dieſer Verſammlung nach Bologna abgeſchickt. — Rolandini, ad hunc annum. — u. a. m.

möglich irgend eine wichtige Unternehmung auszuführen. Er sah wol ein, daß es ihm, ohne seine Ermahnungen durch den Nachdruck einer ansehnlichen Kriegsmacht zu unterstützen, nie gelingen würde, die furchtbare Conföderation zu trennen. Er gieng daher zu Schiffe, um die nothwendige Zusammenkunft mit seinem Sohn auf eine andre Art möglich zu machen. Widrige Winde zwangen ihn zu Venedig einzulaufen; ein Umstand, den er benutzte, um diesen mächtigen Freistaat durch große Vorrechte, die er ihm in den Häfen seiner Erblande zugestand, sich zum Freunde zu machen, dann seegelte er nach Aquileja, wo Heinrich zu ihm kam.

Er erndtete von dieser Reise noch einen wichtigen Vortheil (b). Zwey Factionen theilten seit langen Jahren die Trevisanische Mark. Ein durch verschiedene Geschlechter fortgeerbter Haß machte das Haus Romano oder Onara zum unversöhnlichen Feind der Grafen von Sanct Bonifacio und der Markgrafen von Este. Ezzelin der Dritte von Romano kämpfte seit seiner frühesten Jugend zwar mit geringerer Macht aber mit überlegnen Talenten gegen seine Nebenbuhler in Vicenza, Trevigio und Padua. Er wußte geschickt die Uneinigkeiten, die in Verona herrschten zu benutzen, indem er sie erst lange unter der Hand anfachte und dann auf Einmal als Schiedsrichter an der Spitze seiner Vasallen mitten unter den versamleten Bürgern erschien. Die streitenden Parteien wurden jetzt beide

(b) Chron. monachi Patauini, Mur. t. VIII. p. 674.

unterdrückt und Ezzelin zum Oberhaupt dieſer Stadt erwählt (c). Er nahm nun die günſtige Gelegenheit wahr, da ſeine Feinde über den glücklichen Erfolg dieſer Unternehmung beſtürzt waren, ſeinen Bruder Alberich von Romano den Vicentinern zum Podeſta aufzudringen. Aber ſo ſehr dieß auch ſein Anſehn vermehrte, das er durch reiche Beſitzungen in der Mark und in Piemont unterſtützte, ſo ſah er doch voraus, daß er in der Länge den vereinigten Kräften ſeiner Gegner nicht würde widerſtehen können. Er wünſchte daher ſich an eine höhere Macht anzuſchließen, und da er ſah, daß die Häuſer Eſte und Sanct Bonifacio auf der Verſammlung zu Bologna zu großen Credit hatten, ſo neigte er ſich auf die Seite des Kaiſers. Bey dem Aufenthalt deſſelben in Iſtrien ließ er durch ſeinen Bruder Alberich ihm zu Pordenon ſeine Dienſte anbiethen (d). Friedrich ſchloß mit Freuden eine Verbindung, die ihm über Verona einen Weg in Italien öfnen konnte. Er unterhielt von dieſer Zeit an einen Briefwechſel mit Ezzelin, obgleich eine Menge widriger Vorfälle ihn noch eine Zeitlang hinderten, ſeine Plane auf

(c) Ueber Ezzelins Thaten leſe man Gerhardi Mauriſii Hiſtoria Eccelini. — Antonii Godi, nobilis Vicentini, Chronica. — Nicolai Smeregi, notarii Vicentini, Chronicon. — Incerti auctoris vita Ricciardi Comitis Sancti Bonifacii. Laurentii de Monacis Ezerinus III. — Rolandini Patauini de factis in marchia Taruiſana, — und Chronicon monachi Patauini; alle im 8ten Bande der Muratoriſchen Sammlung.

(d) Monach. Patau. Mur. t. VIII. p. 674. — Gerh. Maur. Mur. t. VIII. ad. a. 1232.

die Lombardey auszuführen. In Aquileja, wo er das Osterfest feierte, verabredete er mit seinem Sohn die Maasregeln zu einer künftigen Unternehmung, als auf einmal die Nachricht von einem Aufruhr in Sicilien, ihn schnell in seine Erblande zurück rief.

Messina hatte sich gegen die königlichen Beamten aufgelehnt; mehrere Städte ließen sich von ihr aufwiegeln, die Barone, die immer noch ihre verlohrne Unabhängigkeit nicht verschmerzen konnten, waren gleich bereit an den Unruhen Theil zu nehmen, und der Geist der Empörung drohete, sich über das ganze Land auszubreiten. Friedrich, der auf seiner Rückreise eine glückliche Expedition gegen die Seeräuber im Adriatischen Meere vorgenommen hatte, kam im Anfang des Sommers in Apulien an. Er eilte sogleich, die Städte des Königreichs, die nach Sicilien zu lagen, in den besten Vertheidigungs-Stand zu setzen, und schifte dann selbst mit einer ansehnlichen Armee nach der Insel über. Den Rebellen sank der Muth bey seiner schnellen Ankunft. Er brachte Messina zum Gehorsam, und Catania ergab sich von selbst. Die Vestung Centoripi allein, trotzig auf ihre Lage auf einem unzugänglichen Felsen, wagte es, ihm länger Widerstand zu thun. Sie wurde aber auch dafür härter bestraft, als die andern, und die Einwohner mußten sich eine neue Stadt, Augusta, bauen (e).

(e) Rich. von St. Germ. und andre ad h. a.

Um keinen Saamen des Aufruhrs in seinem Lande mehr übrig zu lassen, rückte er nun vor die Vestung Introduco in Apulien, wo Raynald, der Titular Herzog von Spoleto, sich bis jetzt gegen ihn vertheidigt hatte. Er war schon gleich nach seiner Statthalterschaft von Neapel, wo er ohne Befehl des Kaisers den Kirchenstaat angrif, in Ungnade gefallen, und vor zwey Jahren hatte er an einem aufrührischen Anschlage seines Bruders Bertold Antheil genommen. Jetzt mußten sie sich beide ergeben, und erhielten sicheres Geleit um nach Deutschland zu gehen (f). Auch Gaeta bekam Friedrich jetzt wieder, welches ihm von neuem huldigen mußte, aber seine Municipal Verfassung verlohr, und stark bevestigt wurde.

Gregor der Neunte arbeitete noch immer an einem Vergleich zwischen den Kaiser und den Lombardischen Städten, aber dieser Mittelsmann war zu parteiisch um viel aus zu richten. Thätigere Hülfe erhielt er selbst von dem Kaiser bey seinen unaufhörlichen Zwisten mit den Römern (g). Schon verschiedene Male von den unruhigen Bürgern aus seiner Hauptstadt vertrieben hatte er immer Mittel gefunden, sich wieder mit ihr auszusöhnen. Jetzt mußte er abermals nach Rieti entfliehen, und die 1234.

(f) Nach Rayn. ann. eccl. ad. h. a. scheint zu erhellen, daß der Pabst mit diesem seinen ehmaligen Erbfeind jetzt im Verständniß war; wenigstens nahm er sich nachher seiner sehr eifrig an.

(g) Card. de Arragon vita Greg. IX. in Mur. rer. It. Script. t. III. p. 577. 78. 79. 80. Annal. eccl. ad h. a.

Römer wurden nun so kühn, daß sie von seinen Unterthanen in Toscana und Sabina die Huldigung und Tribut forderten. Dem heiligen Vater blieb nichts übrig, als bey der Großmuth eines Feindes Schutz zu suchen. Friedrich war auch dazu bereit; er besuchte ihn mit seinem Sohn Conrad unvermuthet zu Rieti, und versprach ihm Beistand (h). Er reisete selbst nach Viterbo, um diese alten Feinde Roms zur Unterstützung des Pabstes auf zu muntern, und belagerte, obgleich vergeblich, die Vestung Respampano, welche die Römer vertheidigten. Gregor schrieb nun den Lombarden, und bath sie, den Deutschen, welche ihm zu Hülfe über die Alpen kommen würden, den Durchzug nicht zu versagen. Uebrigens aber möchten sie sich an seine Freundschaft mit dem Kaiser nicht stoßen; wenn er gleich durch seine eigene Angelegenheiten jetzt dazu gezwungen würde, so versicherte er doch, daß ihn dieses nicht abhalten sollte, sich ihrer nach wie vor anzunehmen. — Die Politik mag diesen Schritt entschuldigen, schwerlich aber wird sie einen Namen haben, um den Antheil, den der Pabst kurz nachher an den Unruhen in Deutschland nahm, zu beschönigen.

Unterdessen bediente er sich der Truppen, die Friedrich bey ihm zurück gelassen hatte, mit Nachdruck. Die

(h) Gregors Biograph nennt diese Freundschaftsbezeugungen des Kaisers bloße Hinterlist und Falschheit; indessen erzählt er doch selbst umständlich, daß Friedrich dem Pabst thätigen Beistand leistete. — Es wäre schwer, diesen Widerspruch zu reimen, wenn man die Einseitigkeit der damaligen Schriftsteller nicht kennte. Card. de Arrag. p. 580.

Deutschen schlugen die Römer von Viterbo zurück, und unterwarfen dem heiligen Stuhl die Provinz Sabina wieder (i). Durch alle diese Dienste suchte der Kaiser sich einen Gegner zu verbinden, der stets auf seinen Untergang sann, und auch sogar jetzt nicht aufhörte, beständig Klage über seine Staatsverwaltung in beiden Sicilien zu führen.

Ein neuer Feind, der in Friedrichs eigner Familie gegen ihn aufstand, zwang ihn schnell aus seinen Königreiche nach Deutschland zu eilen. Heinrich, sein ältester Sohn, den er schon in der zartesten Jugend mit einer Krone beschenkt hatte, verband sich mit den ärgsten Feinden seines Vaters, um das Gebäude zu zertrümmern, das dieser für ihn aufführte. Zu früh hatte der junge Fürst einen Theil der höchsten Gewalt kennen gelernt, um nicht jetzt, da er zum Manne heran gewachsen war, ungeduldig jede Beschränkung zu tragen. Es schien ihm eine Ewigkeit, den stillen Gang der Natur abzuwarten, da Friedrich nur funfzehn Jahre älter war als er. Der frühe Tod seiner Mutter, und die weite Entfernung, die ihm seinen Vater fremd machte, hatten die zarten Banden der kindlichen Liebe aufgelöst. Er kannte keinen Vater, sondern nur einen Kaiser. Von Schmeichlern umgeben lieh er sein Ohr dem giftigen Hauch des Neides, der zwischen ihm und Friedrich Zwietracht zu stiften suchte. Schon

(i) Godefr. Mon. in chron. ad h. a.

verschiedne Male hatte er es gewagt, durch eigenmächtige Befehle Eingriffe in die Majestät der kaiserlichen Gewalt zu thun. Er bediente sich in seinen Decreten des Ausdrucks: „nach der vollkomnen königlichen Ge„walt, die wir durch Gottes Gnade besitzen" (k), und die Verweise des Kaisers verbitterten nur den verzärtelten Stolz des jungen Fürsten. Sein Führer, der Herzog von Bayern war vor wenigen Jahren durch einen unbekannten Meuchelmörder umgebracht worden (l), und nun war Niemand mehr übrig, der durch Gewohnheit oder Recht eine Gewalt über den herrschbegierigen Geist des Jünglings gehabt hätte. Alle unruhige Köpfe, die bey einer Veränderung Vortheil zu finden hoften, alle, die mit der festen Regierung des Vaters unzufrieden waren, sammelten sich um den Sohn (m). Sie zeigten

---

(k) In einem Oesterreichschen Privilegio beym Cuspinian Austr. p. 27. Der Kaiser, über das eigenmächtige Verfahren seines Sohnes aufgebracht, zwang ihn einigemal, seine Verordnungen zu wiederrufen. Schaten Annal. Paderborn. ad a. 1228. T. 2. p. 5.

(l) So erzählt es ein wahrscheinlich gleichzeitiger Schriftsteller, der Anonymus Saxo in seiner Historia Imperatorum a Carolo Magno ad Fridericum II, welche bis zu dem Jahr 1235. geht. Bey Menken t. III. p. 125. „Dux Bauariae a quodam viro cultello fixus obiit, idemque captus et occisus, quis vel vnde fuit, quilibet ignorauit." Er setzt kein Wort von einem Verdacht, oder einer Aussage des Thäters auf einen geheimen Urheber dieses Mordes hinzu.

(m) Hahn, monumenta inedita, T. I. p. 227. litt. Frid. Imp. ad Princ. Allem. — Frustra nobis placuimus in filio processu temporis a mandatorum nostrorum reuerentia discedente — — illo-

ihm in dem Kaiser den einzigen Feind, der seiner Größe entgegen stand. Was half ihm der wesenlose Name eines Königs, von dem er nur die Lasten tragen durfte, ohne die Süßigkeit der höchsten Gewalt eher zu schmecken, als bis ihn das Alter würde unfähig gemacht haben sie zu genießen? Sollte er den schönsten Theil seines Lebens in einer untergeordneten Stelle hin zu träumen verdammt seyn, wenn sein feuriger Geist ihn zu Thaten rief? Sollte die Nachwelt nie seinen Namen unter den großen Männern eines Heldenhauses nennen? Mochte doch Friedrich seine Italienischen und Syrischen Reiche beherrschen, mochte er immer die Kaiserkrone behalten; Deutschland, das er nicht achtete, Deutschland, das an Heinrichs Herrschaft gewöhnt war, dieß ihm vor zu enthalten war ein Verbrechen; und wenn die Eifersucht eines Vaters ihm eignen Ruhm misgönnte, war es denn nicht billig, daß der Sohn die Schranken durchbrach, und sich an den Verhältnissen rächte? — So wurde jeder noch übrige Skrupel der Kindespflicht in der Seele des jungen Fürsten übertäubt.

Selbst den Character des Kaisers schonte man nicht. Alle Vorwürfe des Pabstes wurden hervorgesucht, und die Stimme des Aberglaubens fand leicht Eingang, wo es

---

rum vsus consiliis, quos propter insolentiam et ingratitudinem a gratia nostra proscripsimus, vel quos manifesta scelera reddunt nobis iuste suspectos, incepit principes et alios dilectos nostros per requisitionem obsidum, nec non alias multiplices impetere molestiarum instantias et vexare.

eigner Vortheil heischte ihr Gehör zu geben. Schon wurde es verdienstlich, den Feind der Kirche, wäre er auch Vater und Wolthäter, zu bekriegen. Auch den Tod des Herzogs von Bayern legte der Haß seiner Feinde dem Kaiser zur Last. Bey dem großen Haufen schafft nicht selten das Wunderbare dem Unwahrscheinlichen Glauben. Friedrich sollte sich zu dem Morde der Hand des Alten vom Berge bedient haben, mit dem er auf seinem Kreuzzuge in Verbindung getreten wäre (n). Durch Meuchelmörder, hieß es, rächte dieser sonderbare Fürst oder Hoheprieſter, der in den Thälern des Libanon über die Assassinen herrschte, auch in den entferntesten Himmelsstrichen jede Missethat, die der Ahndung der Obrigkeit entgangen war. Widersprechend genug sollte er hier selbst sein Nachschwerdt zu einem Verbrechen gelehen haben. — Was mußte aber Heinrich nicht für sich von einem schon beleidigten Vater und Kaiser fürchten, der solcher Mittel sich bediente? Das sicherste war, ihm zuvor zu kommen, und dazu both ihm sogar der heilige Vater die Hände. Der Pabst, dessen Beitritt jedes Verbrechen heiligte, ließ ihm seine Hülfe und die Unterstützung der Lombardischen Freistaaten antragen (o). Durch seine Vermittlung huldigte

---

(n) Chronicon St. Petri, seu Sampetrinum Erfurthense, bey Menken script. rer. Germ. t. III. p. 264. — Ducem Bauariae fecit per Asisinos occidi, — — Iste Fridericus Imperator obtinuit Asisinos, homines mortiferos, perfidos et maleficos, a quodam rege Barbarorum, vt fertur, qui appellatur vetustus de Montanis, quos misit quo voluit ad occidendum.

(o) Annal. Mediol. Mur. t. XVI. p. 644. „et tunc facta est liga fortis inter ipsum Henricum et Mediolanenses ad petitionem

der Podesta von Mailand (p) dem jungen König im Namen seiner Stadt, die ihm Waffen und Truppen versprach, wenn er nach Italien käme, und sich so gar erboth, ihm die eiserne Krone aufzusetzen, welche sie seinem Vater hartnäckig verweigerte.

So vielfachen Lockungen konnte Heinrichs Seele nicht widerstehen, die schon längst durch ihren Ehrgeitz bestochen war. Bisher hatte er sich mit Wünschen und Aeusserungen jugendlichen Trotzes begnügt; jetzt fieng er an ernsthafte Maasregeln zu nehmen. Auf dem Reichstag zu Boppart ließen sich eine Menge der kleinen Vasallen, die wenig zu verliehren hatten, und viel zu gewinnen hoften, durch ihn hinreißen (q). Verschiedne Städte 1234.

Papae, contra Imperatorem patrem suum. — Dasselbe sagt Galvaneus Flamma in manipulo florum, Cap. 264. Henricus Rex Alemanniae cum Mediolanensibus composuit ad petitionem Domini Papae. — Muratori [Annali d'Italia ad a. 1234.] giebt sich große Mühe den Pabst von diesem Vorwurf zu rechtfertigen; das Zeugniß jener eifrigen Guelphischen Geschichtschreiber kann aber nicht verworfen werden. Ein Schriftsteller, der nur sechs Jahre nachher schrieb, bezeugt auch ausdrücklich, daß der Pabst sich in diese Sache mischte, Presbyter St. Orthmari, Conradus de Fabaria, in Hist. de cas. Monast. St. Galli, cap. XVI. Außer dem erzählen es auch noch verschiedene andere. Auentinus in Annal. Boior. l. VII. p. 533. — Caesarem Henricum clandestinum foedus cum Papa Romano feciſſe etc. Rich. de St. Germ. ad a. 1234. Chron. monast. St. Iustini ad eund. ann. u. a. m.

(p) Manfred Graf von Curte nova. Ann. Mediol. Mur. t. XVI. p. 643.

(q) Godefridus Monachus in Chron. ad. h. a.

bewog er theils durch Ueberredung theils durch Gewalt, auf seine Seite zu treten. Unter den Fürsten wurde es ihm schwerer sich einen Anhang zu verschaffen. Die Aufführung seines Schwagers, des Herzogs von Oesterreich (r), war zweideutig, aber keiner wagte es noch, sich zu erklären. Heinrich suchte sich ihrer zu versichern, indem er von den Anhängern seines Vaters unter mancherley Vorwand Geisseln verlangte (s); aber seine Absichten wurden durch alle diese Schritte auch der Verborgenheit entrückt, in der sie allein gelingen konnten.

1235. Die schnelle Thätigkeit des Kaisers zerstörte in einem Augenblick das ganze Gewebe der Bosheit und des Undanks. Ehe noch die Maasregeln des jungen Fürsten, der sich bereitete seinen Vater in Italien anzugreifen, zur Ausführung reif waren, stand dieser schon an der Grenze von Deutschland. Ueberzeugt, daß Uebel wie diese, gleich um sich fressenden Schäden, mit jeder Minute gefährlicher werden, hielt er sich nicht mit mächtigen Zurüstungen auf, so bald er durch seine Getreuen die entscheidenden Beweise von der Rebellion seines Sohnes erhalten hatte. Blos von seiner Leibwacht begleitet, aber mit

---

(r) Nach einigen trat auch der Herzog von Bayern auf Heinrichs Seite; dieses ist aber ein Irrthum, der durch die unverbrüchliche Anhänglichkeit des Hauses Bayern an den Kaiser, auf welche alle Guelphische Schriftsteller schelten, widerlegt wird. Eben diese Anhänglichkeit beweiset auch, wie ungegründet das Gerücht war, das dem Kaiser den Tod des letzten Herzogs zur Last legte.

(s) Hahn. mon. ined. l. c.

großen Schätzen versehn, bestieg er zu Rimini ein Schif, und landete zu Aquileja, da man ihn in Deutschland noch kaum von der Gefahr unterrichtet glaubte. Durch seine plötzliche Erscheinung wurde das Uebel in seinem Fortgang auf einmal gehemmt. Noch waren der angegrifnen Theile nur wenige. Viele, deren Treue gewankt hatte, wurden jetzt wieder darin befestigt; Viele, die sich noch nicht öffentlich erklärt hatten, traten zurück. Die Klugheit des Kaisers, der jeden mit Freundschaftsbezeugungen aufnahm, keinen Angeber hörte, nirgend Treulosigkeit zu ahnden schien, gab auch den Schuldigen Muth, rechtschaffen zu seyn. Was er vorausgesehn hatte geschah; seine Schätze verschaften ihm schnell ein mächtiges Heer (t), aber er hatte kaum nöthig es zu brauchen. Der furchtbare Koloß zerfiel von selbst, so bald er sich ihm näherte.

Von seinen Anhängern verlassen blieb dem verführten Jüngling, der erst trotzig die angebothne Verzeihung ausgeschlagen hatte, nichts übrig, als sich dem Zorn seines Vaters zu unterwerfen. Er kam aus einem seiner Schlösser, gegen das der Kaiser anrückte, ins Lager, und bath fußfällig um Gnade. Man führte ihn nach Worms, und hier ließ Friedrich ihm die Fesseln abnehmen und Ver-

(t) Godefr. Mon., und Albericus Mon. in Chron. ad a. 1235. Matth. Par. p. 351., sagt, der Kaiser hatte ein so mächtiges Heer zusammen gebracht, daß er auf einmal zehn Schlösser belagerte. Weil Friedrich keine Truppen aus Italien mitnahm, auch der Krieg so schnell geendigt wurde, so übergehen ihn die Italienischen Schriftsteller ganz.

zeihung ankündigen (u); aber Verzweiflung nagte an seinem verwahrloseten Herzen. Jetzt sah er deutlich den Abgrund, in den er sich gestürzt hatte. Die Pracht, womit sein Vater in Deutschland zu erscheinen für gut fand, erinnerte ihn an das, was nun für ihn verlohren war. Statt ruhig seine Größe abzuwarten, hatte er durch eine tollkühne Unternehmung nur für einen Stiefbruder gearbeitet, den er nicht kannte, nicht liebte, und schon lange mit eifersüchtigem Auge betrachtete. Ein letzter unglücklicher Versuch (v) machte das Maas seiner Schuld und seines Unglücks voll. Er wurde nun abermals gefangen genommen, nebst seiner Gemahlin und seinen zwey Söhnen nach Apulien geschickt, und in dem Schlosse Sanct Felice bewacht, wo Scham und Kummer nach sieben Jahren seinen Leben ein Ende machten (w).

Friedrich dachte jetzt auf eine dritte Vermählung (x) und warf dazu die Augen auf die Prinzeßin Isabella von England, die Schwester König Heinrichs des Dritten.

(u) Friedrichs Brief an die deutschen Fürsten, Hahn l. c. — Sigonius de regno Italiae l. 17. in fine.

(v) Nach Matth. Par. p. 351. wollte er den Vater vergiften.

(w) Naturali morte defungitur, sagt der gleichzeitige Rich. de St. Germano.

(x) Verschiedne Schriftsteller geben dem Kaiser in der Zwischenzeit seit Jolantens Tode drey Gemalinnen: Agnes von Mähren, Rutina, Gräfin von Wolfartshausen, und Isabella von Bayern; andre behaupten, daß er diese dreie erst später geheirathet habe, und die meisten erwähnen ihrer gar nicht. So viel ist gewis, daß er von keiner derselben Kinder hatte.

Ihre persönlichen Vorzüge so wol, als die besondere Liebe ihres Bruders zu ihr, bewogen den Kaiser um sie zu werben. Schon seit langer Zeit hatte er durch jede Art der bezeigten Achtung, und durch königliche Höflichkeiten sich um die Freundschaft Heinrichs des Dritten bemüht; durch dieses Bündniß hofte er sich ihrer desto gewisser zu versichern. Im Februar dieses Jahrs ließ er durch eine Gesandschaft um die Prinzeßin anhalten, und nach Ostern kamen der Erzbischof von Köln und der Herzog von Löwen nach England, um die kaiserliche Braut abzuholen.

Friedrich zeigte sich bey dieser Gelegenheit mit einer Pracht, und einem Aufwand, wodurch die Majestät des Throns einen erhabnen Glanz erhielt. Er gewann die Herzen der Deutschen wieder, die sich durch seine lange Abwesenheit vernachläßigt glaubten, da er jetzt diese schimmernden Feierlichkeiten in ihrem Lande begieng. Fürsten und Ritter bemühten sich um die Wette durch glänzende Aufzüge und alle Arten der Ehrenbezeugungen, die sie der Prinzeßin von England erwiesen, dem Kaiser ihre Ergebenheit und ihren guten Willen zu zeigen. Vor allen andern aber ließen die Städte es sich angelegen seyn, durch prächtige Feste und Lustbarkeiten einen großen Begrif von ihren Reichthümern zu geben (y). Isabella war

(y) Matth. Par. p. 349 — 51. breitet sich weitläuftig über die Feste und Lustbarkeiten aus, die der Kaiserin zu Ehren angestellt wurden. „So bald sie auf kaiserlichem Gebiet zu Antwerpen

über Antwerpen nach Kölln gekommen, hier verweilte sie sechs Wochen, weil der Kaiser noch mit dem Kriege gegen seinen Sohn beschäftigt war, dann ließ er sie nach Worms einladen, wo er am 20sten Julius mit großem Pomp seine Vermählung feierte (z).

---

ans Land gestiegen war, machten eine Menge Edlen bey Tag und Nacht ihre Wache. Aus allen Städten, wo sie durchreisete, zogen die Geistlichen mit Festkleidern angethan in Prozeßion ihr entgegen, und begleiteten sie mit Gesang und unter Läutung der Glocken. Die Künstler und Meister in der Musik-Kunst kamen mit ihren Instrumenten, und führten sie mit Jubel in fünf Tagen nach Cölln. Hier zogen ihr zehn tausend Bürger auf schönen Pferden und prächtig gekleidet entgegen, und belustigten sie durch Waffenspiele. Andre kamen auf künstlichen Wagen, die wie Schiffe aussahen und auf dem Trocknen ruderten. Die Pferde waren durch Purpurdecken versteckt. In den Wagen saßen Geistliche mit Orgeln, welche eine herrliche Musik machten. Alle Straßen in Cölln waren prächtig aufgeputzt. Da die Kaiserin erfuhr, daß die Matronen und Damen der Stadt sie gern sehen möchten, nahm sie ihren Huth mit dem Schleier ab, welches ihr alle Herzen gewann. Sie logirte im Erzbischöflichen Pallast; die ganze Nacht durch sangen Chöre von Mädchen und schlugen die Pauken vor ihrem Fenster, ꝛc. ꝛc.“

(z) Bey dem Vermählungsfest [sagt Matth. Par. l. c.] waren zugegen vier Könige, elf Herzoge, dreißig Grafen und Markgrafen, außer den Prälaten. Nicht eher als gegen den Morgen wollte der Kaiser die Rechte des Ehemanns genießen, weil die Sterndeuter diese Stunde bestimmt hatten. Dann schickte er seine Gemahlin in sichere Obhut und sagte ihr: Custodi te sapienter, nam in vtero masculum habes. Dieses ließ er auch durch die rückkehrenden Gesandten dem König von England als eine Gewisheit versichern.

Die Lustbarkeiten dauerten vier Tage; als die Englischen Gesandten sich darauf von ihm beurlaubten, schloß er ein enges Bündniß mit ihrem Herrn, und übersendete ihm prächtige Geschenke, besonders viele Seltenheiten aus dem Orient und unter andern drey Leoparden, als eine Anspielung auf das königliche Wappenschild. Auch dem Grafen Richard von Cornwall, dem Bruder des Königs schickte er eine Menge Kostbarkeiten. Der gröste Theil der Begleitung der Kaiserin gieng mit den Gesandten zurück, und sie bekam außer ihrem Hofstaat eine Anzahl Mauriſcher Verſchnittner (a) zu ihrer Bedienung; ein Gebrauch, den Friedrich im Orient angenommen hatte.

Von den Lustbarkeiten und Festen seiner Vermählung kehrte er bald zu den wichtigern Beschäftigungen der Regierung zurück. Er hielt einen großen und feierlichen Reichstag zu Mainz, wo sich vier und sechzig Fürsten und bis auf zwölf tausend Ritter und Edle versammleten. Hier ließ er durch die Repräsentanten der Nation zuerst seinen Sohn Heinrich förmlich der königlichen Würde entsetzen (b), und suchte dann durch nützliche Einrichtungen und Verordnungen die Ruhe Deutschlands immer mehr zu sichern. Die Streitigkeiten wegen des Herzogthums Sachsen wurden bey dieser Gelegenheit geendigt, indem Otto diesem Titel entsagte, und dagegen sein Erbland Lüneburg, zum Herzogthum erhoben, von dem Reiche zur

(a) Matth. Par. l. c.

(b) Godefr. Colon. und Albertus Stadenſis ad h. ann. 1235

Lehn empfieng (c). Für die Gerechtigkeitspflege sorgte der Kaiser, indem er die Fürsten und alle, deren Pflicht es war, sie auszuüben, durch erneuerte Gesetze dazu anhielt, die Selbstrache aber untersagte. Der Reichstag eiferte von neuem wider den Misbrauch der vesten Burgen, besonders verboth er den Fürsten und Edlen ihre Häuser in den Städten zu bevestigen (d). Handel und Ackerbau wurden in Schutz genommen (e) und der verminderte Lehnszwang machte es nothwendig, die Kriminalgesetze zu schärfen. Auch gegen die Ketzer erneuerte man die strengen Gesetze.

Durch diese Verfügungen hofte Friedrich, so viel es der Geist der Nation zuließ, den Frieden Deutschlands daurender gegründet zu haben. Er rüstete sich nun mit Macht, um endlich den so lange verschobenen Entwurf auszuführen, und die Lombarden zur Anerkennung seines kaiserlichen Ansehns zu zwingen.

(c) V. die Urkunde in Schatens Annal. Paderborn. ad a. 1235. T. 2. p. 25 seq.

(d) Es wurde ein Landfrieden vestgesetzt, und so gar in deutscher Sprache schriftlich bekannt gemacht. Godefr. Colon. ad a. 1235. Senkenberg Reichsabschiede I. Theil p. 20 seq.

(e) Agricultores et circa rusticitatem occupati, dum villis insident, dum agros colunt, securi sint quacunque parte terrarum. Constit. Frid. II. Jmp. Tit. 1. §. II.

Zehntes Kapitel.

Maasregeln des Pabſtes, — und der Lombardiſchen Verbündeten. — Zuſtand der Lombardey. — Verſchiedne Factionen. — Macht der Mailänder. — Ihre Zurüſtungen und Kühnheit. — Achtserklärung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Oeſterreich. — Forderungen des Kaiſers, und der Städte. — Erſter Feldzug in der Lombardey. — Vorgang bey Rivalta. — Eroberung von Vicenza.

Der Pabſt, und die nach Unabhängigkeit ſtrebenden Freiſtaaten hatten mit Verdruß die Hofnung, die ſie auf die Rebellion des jungen Heinrichs gründeten, an den kräftigen Maasregeln des Kaiſers ſcheitern geſehn. Aber die Mailänder waren nicht im Stande, jenſeits der Alpen dem Römiſchen König die Hülfe zu leiſten, die ſie ihm verſprochen hatten, wenn er nach Italien käme, und Gregor der Neunte ſchwieg gern von ſeinem Antheil an einem Verbrechen, das ſo unglücklich ablief. Bey beiden aber ſtieg die Furcht vor dem Kaiſer mit jedem Schritt, den er zur Vergrößerung ſeiner Macht that. Mit Zittern ſahen ſie den Gehorſam und die Ruhe Deutſchlands, und das Anſehn, das Friedrich in dieſem Lande durch den Glanz ſeiner Thaten und durch ſeine männliche und feſte Staatsverwaltung gewann. Gemeinſchaftlich nahmen ſie ihre Maasregeln, um das Ungewitter abzuwenden, das ihnen zu droben ſchien.

Gregor der Neunte durfte bey seinen jetzigen Verhältnissen, da er keine Beleidigungen, sondern nur Wohlthaten von dem Kaiser empfangen hatte, sich nicht öffentlich als seinen Feind erklären. Aber er fühlte zu lebhaft, wie tief sein Ansehn in Italien sinken müßte, wenn der Besitzer beyder Sicilien und der ruhige Beherrscher von Deutschland auch die Lombardey zum Gehorsam zwänge. Bey diesen Aussichten bedurfte es seines nie bezwungenen Privathasses gegen den Kaiser nicht, ihn zu der engsten Vereinigung mit den Feinden desselben zu bewegen.

Um einen Vorwand zu finden blieb dem Pabst nichts übrig, als die stets fertige Zuflucht des Vatikans, die Leiden der Christen im Orient. Schon vor einigen Jahren hatte Friedrich aus Gefälligkeit gegen ihn eine ansehnliche Verstärkung dahin geschickt, aber jetzt drang Gregor auf einen neuen Kreuzzug. Zwar dauerte noch der erste Vertrag, den man mit dem Sultan von Egypten geschlossen hatte; er war so gar von neuem auf zehn Jahre verlängert worden. Nur die Unruhen der Tempelherren, die ungeachtet des Stillstandes sich in die Kriege der Sultane von Syrien gegen Egypten mischten, hatten verschiedene Male die tiefe Stille des dauerhaften Friedens gestört, aber durch die Bemühungen des Kaisers war die Ruhe immer wieder hergestellt worden. Alle diese Gründe aber fanden weder bey dem Pabst, der Friedrichen gern wieder nach Palestina schicken wollte, noch bey den Nationen Gehör, die es allein für verdienstlich hielten, die Ungläubigen aus zu rotten, nicht mit ihnen in Freundschaft zu leben. Gregor ließ unaufhörlich das Kreuz predigen und Indulgenzen verkaufen, aber er behielt die Beisteuern der

Frommen für ſich (a), und verlangte allein von dem Kaiſer, daß er dem heiligen Lande zu Hülfe kommen ſollte.

Friedrich ſchlug ihn mit ſeinen eignen Waffen. Er erhob große Klagen über die immer mehr ſich ausbreitende Ketzerey, die beſonders in der Lombardey und in Mailand tiefe Wurzeln ſchlüge. Nach Aſien zu gehen, ohne dieſem Uebel geſteuert zu haben, ſchrieb er dem Pabſt, wäre Thorheit (b). Italiens Kräfte wollte er zu der Unternehmung in Syrien anwenden, und deswegen bäte er den heiligen Vater um ſeinen Beiſtand, die Widerſpänſtigkeit der Freiſtaaten zu zähmen. Dieſen Gründen konnte Gregor nichts entgegen ſetzen, er ſah ſich daher gezwungen, ihnen zum Schein ſeinen Beifall zu geben, aber zu gleicher Zeit ſchloß er ſich immer veſter an die Lombarden, und verſprach ihnen mächtige Hülfe an Geld und an Truppen (c).

Hier waren alle Gemüther von Furcht und Hofnung geſpannt. Jenes von der Natur begünſtigte Land, das ſich von dem Fuße der Alpen zwiſchen zwei Meeren hin,

(a) Matth. Par. ad a. 1236.

(b) Man findet dieſen Brief, welcher mit den Worten anfängt: Italia haereditas eſt mea etc. ausführlich bey Matth. Par. l. c. auch bey Sigonius de regn. It. l. 18. ann. 1236.

(c) Auch dieſes erzählt Matth. Par. l. c. und beruft ſich in Anſehung der Begebenheiten des diesjährigen Feldzuges auf das Zeugniß des Engliſchen Geſandten Balduin de Vair, der den Kaiſer nach Italien begleitete.

bis an die Ufer des Arno und die Quellen der Tiber erſtreckt, ſchlummert jetzo unter ſeinen größern und kleinern Deſpoten den bleiernen Schlaf der leidenden Unterwerfung. Ganz anders ſtellt es ſich dar in der Geſchichte jenes Jahrhunderts. Im Mittelpunkt des Römiſchen Reichs gelegen, durch ſeine Gebirge gegen die Stürme des Nordens und die erſten Anfälle tapfrer Nachbarn gedeckt, volkreich, üppig und kühn, dünkt es ſich ſelber eine kleine Welt. In unaufhörlicher Gährung kocht es von den ſtolzen Gefühlen ſelbſtbewußter Kraft. Eine Menge blühender, feſter und mit tapfern Bürgern erfüllter Städte hatte hier ſelbſt dem Adel Geſetze vor zu ſchreiben gewußt. Nur wenige der mächtigſten Baronen waren auſſer den Mauern derſelben unabhängig geblieben, aber ihr eigner Vortheil kettete ſie feſt an das Intereſſe der Städte, die durch die Nachſicht und das Bedürfniß ihrer Oberherren zu einer Größe gediehen waren, wo ſie ſelbſt dem kaiſerlichen Anſehen widerſtehen zu können glaubten. Reich durch Handel, trotzig durch glückliche Verſuche, von den Statthaltern Gottes, die mit den deutſchen Cäſarn um die Herrſchaft von Italien rangen, aufgemuntert, war Unabhängigkeit das höchſte Gut nach dem ſie ſtrebten.

Eiferſucht, verſchiednes Intereſſe, durch Lage, Handelsvorteile, mächtige Familien, mehr oder weniger Demokratiſche Verfaſſung, und tauſend andre oft geringfügige Urſachen entſtanden, hatte ſeit undenklichen Zeiten dieſe Republiken in mehrere Parteien zertheilt. Die Streitigkeiten der Päbſte mit den Kaiſern, und der Wechſel der Kaiſerfamilien unterhielten die ewige Uneinigkeit

unter ihren Anhängern. Die Faktionen der Guelphen und der Ghibellinen (d), die einander mit dem unversöhnlichsten Haß anfeindeten, und von denen jene die Sache der Kirche und der Freiheit, und diese die Ansprüche der Kaiser verfochten; bewafneten oft nicht nur die verschiedenen Freistaaten, sondern auch die Bürger der einzelnen Städte gegen einander. Die sonderbaren, sich durchkreuzenden und so oft abwechselnden Verkettungen der verschiedenen Vortheile, die Staaten mit Staaten und Einzelnen verbanden; die geschloßnen und zertrennten Konföderationen; das Steigen und Fallen der Parteien; das alles erhielt die Kräfte dieser Republiken in einer immerwährenden Spannung, und bewahrte sie vor dem gefährlichen Schlummer der Sicherheit, auch wenn keine Gefahr von außen drohte. Aber wenn die Kaiser ihre Majestätsrechte geltend machen wollten, dann verschwanden die kleineren Leidenschaften vor dem großen allgemeinen Zweck. Eifersucht und Privathaß schwiegen bey dem größten Theil, und alle hörten nur die Stimme der aufgeschreckten Freiheit.

Durch gemeinschaftlichen Enthusiasmus innigst verbunden konnte jede dieser Städte so viel Krieger ins Feld stellen, als sie gesunde Bürger zählte. Barbaroßa schei-

(d) Wahrscheinlich erhielten die Guelphen ihren Namen von den Feinden der Schwäbischen Kaiser, den Herzogen von Sachsen und Bayern, und vielleicht die Ghibellinen von dem Schlosse Waiblingen, dem Stammhause der Hohenstaufischen Prinzen.

terte an ihren Mauern, da die erste Gährung dieses öffentlichen Geistes in ihnen brauste; sein Enkel traf auf sie in der vollen Reife ihrer Macht. Den Frieden, den sie während seiner ersten Regierungs-Jahre genossen, nutzten sie, ihrer Kraft Regeln zu geben, und an ihr Vertheidigungssystem die letzte Hand zu legen; aber diese Ruhe war nur von kurzer Dauer gewesen, sie hatte die Nerven des Staats nicht erschlaffen, das Feuer, in der Brust der Bürger, denen kein Opfer für die Freiheit des Vaterlands zu groß schien, nicht auslöschen können.

Mailand war durch seine Lage im Herzen der Lombardey, durch seine Macht, und durch das, was es für die gemeinschaftliche Sache litt, der Mittelpunkt worden, aus dem Bewegung und Leben auf die entfernten Theile ausströmten. Längst waren die Wunden verblutet, die Barbaroßas Hand dieser Stadt geschlagen hatte, aber die Narbe machte sie ihren Bundsgenossen ehrwürdig, und auf den Ruinen ihrer dampfenden Häuser hatten die Bürger dem Schwäbischen Hause ewigen Haß geschworen. Ihre Abgeordneten giengen von Stadt zu Stadt, erweckten die Trägern, munterten die Furchtsamen auf und beseelten den Muth der Kühnen mit neuem Enthusiasmus. Durch mächtige Zurüstungen machten sie sich gefaßt, dem Sturm zu begegnen, der früh oder spät gewiß über ihnen losbrechen mußte. Sieben Compagnien, jede von tausend Reutern (e) hatten sie errichtet, und die Anführer mußten schwören, bis auf den letzten Blutstropfen die

(e) Annal. Mediol. Mur. t. XVI. p. 643.

Freiheit gegen den Kaiser zu vertheidigen, und eher auf der Wahlstatt zu sterben, als zu fliehen. Aus dem Kern ihrer Mannschaft sonderten sie jetzt noch einen Haufen aus, welcher sich die Compagnie der Tapfern (Compagnia de Forti oder de Gaiardi) nannte, und sich durch ein Gelübde verband, den Panierwagen der Stadt bey keiner Gelegenheit zu verlassen. Auf diese Zurüstungen trotzig waren die Mailänder verwegen genug, den Angrif des Kaisers nicht einmal zu erwarten, sondern durch eine Beleidigung mitten im Frieden seinen Zorn muthwillig zu reitzen. Er hatte den Cremonesern zu Bezeigung seiner Gnade, ehe er nach Deutschland gieng, ein Geschenk von verschiednen seltnen ausländischen Thieren gemacht. Kaum wurde es in Mailand bekannt, daß diese unterweges wären, so ergriffen die Bürger die Waffen, fielen die Bedeckung an, und nahmen sie größtentheils gefangen (f); doch entkamen einige mit den Thieren selbst glücklich nach Cremona. Friedrich, der damals über die Empörung seines Sohnes unruhig war, konnte diesen Frevel auf der Stelle nicht rächen, aber natürlich wurde dadurch die Erbitterung eines beleidigten Oberherrn nur noch vermehrt.

Er beschäftigte sich jetzt zu Augsburg, mit den Vor- 1236.
bereitungen zu seinem Feldzuge und der Angelegenheit des Herzogs von Oesterreich. Friedrich der Streitbare war wegen verschiedner Händel, sowol mit den Ungarn, den

(f) Dies erzählt der Mailändische Geschichtschreiber selbst. Ann. Mediol l. c.

Böhmen und dem Herzog von Baiern, als auch mit seinen eignen Oesterreichischen Unterthanen, die er mit einem eisernen Scepter regierte und durch drückende Abgaben bey seinen unaufhörlichen Kriegen erschöpfte, vor dem Kaiser verklagt worden. Auf die Vorladung zu einem Hoftage nach Augsburg weigerte er sich zu erscheinen; er wurde deshalb in die Acht erklärt, und die Vollstreckung derselben dem König von Böhmen und dem Herzog von Baiern aufgetragen.

Eine friedliche Unterhandlung durch des Pabstes gezwungne Vermittelung war diese ganze Zeit über noch immer mit den Lombarden fortgesetzt worden. Sie weigerten sich, selbst Vorschläge zu thun, und verlangten die Bedingungen des Kaisers zu hören. Er erklärte seine Forderungen in einem Briefe an Gregor den Neunten. Die Städte sollten ihn als ihren Kaiser und Herrn erkennen; ihm und dem Reich den Eid der Treue schwören; bey Klagen und Streitigkeiten ihn oder seine Abgeordneten als ihre höchsten Richter ansehen; und ihren Bischöffen die Regalien, die sie ihnen entrissen hatten, zurück geben, doch ihren eignen Rechten unbeschadet, welche von den Fürsten Italiens und Deutschlands nach dem Herkommen untersucht werden sollten. Uebrigens stellte er ihnen frey, ob sie die Beleidigungen, die sie ihm und dem Reich angethan hätten, vor den gewöhnlichen Richtern abthun lassen, oder ohne weitere Gerichtsform sich von selbst zu einer anständigen Genugthuung verstehen wollten. Dieß waren die Bedingungen, unter welchen er im vorigen Jahre den Städten zum letzten Male Frieden und seine kaiserliche Huld angebothen hatte, er wollte

sogar es sich gefallen lassen, den Pabst zum Schiedsrichter anzunehmen, aber er setzte das Weihnachtsfest zum letzten Termin, nachher würde er sich durch seine Vorschläge nicht mehr gebunden achten (g).

Die Lombarden weigerten sich zwar nicht, den Kaiser für ihren höchsten Oberherrn zu erkennen, aber sie wollten dieß nur auf ihre eignen Bedingungen thun, die ihm freilich nicht viel mehr, als den bloßen Namen ließen. Der Besitz der Regalien, die ihnen durch den Costnitzer Vertrag zugestanden waren, und der Freiheiten, die sie seitdem sich herausgenommen hatten, waren der Stein des Anstoßes, der jede gütliche Auskunft unmöglich machte. In die Vorrechte, die Friedrich als ein veräußertes Krongut ansah, das er zurück nehmen wollte, setzten die Städte ihre ganze bürgerliche Glückseligkeit. Gregors Vermittlung blieb so unkräftig, als sie seyn sollte, und von beiden Seiten bereitete man sich, den Streit durch das Recht des Stärkern zu entscheiden.

Der Kaiser hatte in Deutschland die Zurüstungen zu seinem Feldzuge zu Stande gebracht. Seine Anhänger in der Lombardey, vorzüglich Ezzelin, forderten ihn durch Abgeordnete zur Beschleunigung auf, und der letztere soll so gar selbst nach Augsburg zu ihm gekommen seyn (h), um seinen Vorstellungen desto mehr Nachdruck zu geben.

(g) V. litt. Frid. ad Dom. Greg. Papam, apud Hahn, mon. inedita, T. I. p. 222.

(h) Roland. Mur. t. VIII. p. 206. 207.

Gern hätte Friedrich ſchon lange durch ihn die Veroneſer bewogen, dem Bund derjenigen Städte bey zu treten, die ſeine Partey in der Lombardey hielten, aber der ſchlaue Ezzelin hatte nicht Luſt ſich entbehrlich zu machen. Er begnügte ſich, durch ſeinen Einfluß Verona von der Verbindung mit Mailand abzuhalten, und ſo blieb es noch immer in ſeiner Gewalt, die neutrale Stadt auf die Seite zu lenken, wo er die größten Vortheile für ſich ſelbſt voraus ſahe. Jetzt verband er ſich feſt mit dem Kaiſer, und dieſer brach nun gegen das Ende des Sommers nach Italien auf.

Die Macht, die er mit ſich führte, ſchien zu der großen Unternehmung nur klein. Aber die Geſchichte ſeiner Vorgänger hatte ihn gelehrt, wie wenig die zahlreichen Heere ſchlecht gehorchender Vaſallen fähig waren, einen Plan wie den ſeinigen auszuführen. Es war ihm nicht genug, mit einem undisciplinirten Schwarm Italien zu verheeren, und alles im erſten Anfall nieder zu ſtürzen, um ſich bald nachher verlaſſen und der Willkühr ſeiner Feinde blos geſtellt zu ſehen. Keine vorübergehende Eroberung wollte er machen, ſondern eine daurende Herrſchaft gründen. Ueber dem fiengen auch die Deutſchen an, ſich zu weigern, an den Italieniſchen Feldzügen Antheil zu nehmen, die ſie, den Römerzug der Kaiſer zu ihrer Krönung ausgenommen, nicht mehr als Reichskriege gelten laſſen wollten. Einige Fürſten begleiteten ihn freiwillig, und ein Schreiben der Uebrigen, worin ſie den Lombarden in ſchwülſtigen Ausdrücken drohten, mit ihrer ganzen Macht über die Alpen zu kommen, und Weiber und Kinder mit zu bringen, um ſo lange bleiben zu kön-

nen, bis die Rebellen völlig gedemüthigt wären, scheint durch die Politik des Kaisers veranlaßt worden zu seyn, der gern seine Feinde mit der Furcht vor den Deutschen schrecken wollte.

Die ganze Kriegsmacht, die er mitnahm, bestand in drey tausend Reutern (i), welche in verschiedenen Abtheilungen durch das Tridentinische Thal in die östliche Lombardey drangen. Die Kräfte seines Königreichs sparte er, um in dem entscheidenden Augenblicke den Ausschlag zu geben. Er durfte es nicht wagen, so lange er durch die ganze Länge Italiens davon getrennt war, es von Truppen zu entblößen, und die Sicherheit von Palestina, an der ihm jetzt sehr viel lag, erforderte auch eine hinlängliche Unterstützung. Aber er war überzeugt, daß die Eifersucht von Cremona und Pavia gegen die Mailänder, der Haß von Parma gegen Placenz und die Rachsucht Modena's gegen Bologna ihm bald ein ansehnliches Heer in die Lombardey selbst zuführen würden. So fest der Bund der Guelphischen Städte jetzt zusammen hielt, so hofte er doch, ihn nicht immer unzertrennlich zu finden. Die Nähe der Gefahr, ein glücklicher Erfolg im

(i) Mille milites, sagt Godefr. Colon. ad a. 1235; wahrscheinlich rechnet er nur die Ritter, von denen jeder zween Reisige mit sich nahm. Richard von Sanct Germano nennt die Macht des Kaisers nur eine anständige Bedeckung, honestum militum comitatum. Die Lombardischen Geschichtschreiber bestimmen die Anzahl genauer. Annal. veteres Mutinenses, Mur. t. XI. ad a. 1235. Chron. Veron. Mur. t. VIII. p. 629. Mem. pot. Reg. ibid. p. 1108. 1109.

Kriege und angebothne Vortheile mußten die kleinern Republiken, die durch Mailands Uebergewicht hingerissen waren, auch eben so leicht auf die andre Seite ziehen, und indem er durch ein mäßiges Heer seine Bundsgenossen unterstützte ohne sie zu drücken, konnte er die Kräfte derselben desto nachdrücklicher brauchen, und versetzte sie auch um so mehr in die Nothwendigkeit, ihm mit aller ihrer Macht bey zu stehen.

Azo, Markgraf von Este, war Podesta in Vicenz, und die ganze Trevisanische Mark hatte sich mit ihm vereinigt, sich dem Eindringen des Kaisers mit Gewalt zu widersetzen (k), aber durch Ezzelins Hülfe wurden ihre Be-
1236. mühungen vereitelt. Er nahm im May fünfhundert Reuter, und hundert Bogenschützen, die Friedrich vorausgeschickt hatte, in Verona auf, und sicherte dadurch den Uebergang des Kaisers (l). Dieser folgte im August mit tausend Reutern nach, und führte seine Truppen nach Vacaldo (m), wo er sich etwa vierzehn Tage mit verschiednen nöthigen Zubereitungen aufhielt, dann gieng er über den Mincio, und vereinigte sich mit den Hülfsvölkern von Modena, Reggio, Parma und Cremona (n). Mit die-

---

(k) Roland. Mur. t. VIII. p. 206. 207. Chron. Veron. ibid. p. 625.

(l) Chron. Veron. Mur. t. VIII. p. 629.

(m) Rol. Mur. t. VIII. p. 207. „und nun, sagt er, durchstrich die rabies theutonica die ganze Lombardey.“ Chron. Ver. ibid. l. c. Mem. pot. Reg. ib. l. c.

(n) Mem. pot. Reg. und Chron. Veron. l. c.

ser Verstärkung drang er in das Mantuanische und erleichterte sich den Uebergang über den Oglio durch die Eroberung von Marcaria, welches er den Cremonesern anvertraute. Streifende Parteien nahmen verschiedne Orte im Gebieth von Brescia ein, und Gonzaga am entgegengesetzten Ufer des Po. Er selbst gieng auf einige Tage nach Cremona, um dieser getreuen Stadt seine Freundschaft zu bezeigen (o).

Die Mailänder waren mit ihrer ganzen Macht ausgerückt und standen bey Montechiaro; dieß hielt den Kaiser ab, selber nach Pavia zu gehen, um den Bürgern, die von ihrer mächtigen Nachbarin unterdrückt wurden, durch seine Gegenwart Muth zu machen, sich für ihn zu erklären. Ueberhaupt behandelte er noch immer die meisten Städte, die nicht öffentlich rebellirt hatten, als Freunde, um ihnen Zeit zu geben, sich zu besinnen. Er lud sie durch Abgeordnete zu einer Versammlung nach Parma ein, aber die wenigsten erschienen. In Vicenz ließ der Markgraf von Este vor Friedrichs Gesandten die Thore verschließen, und bey Lebensstrafe verbiethen, nur von Freundschaft mit ihm zu reden (p). Er machte sogar einen Versuch auf Verona, der aber durch Ezzelins Wachsamkeit mislang, und rückte nun, da er den Kaiser weit genug entfernt glaubte (q), mit den Truppen von Padua, Vicenz und Trevigio und verschiednen Edlen aus der Mark

(o) dieselben l. c.

(p) Ger. Maur. Mur. t. VIII. Anton. Godi. Chron. ibid. p. 81.

(q) Chron. Ver. ibid. p. 629. Ger. Maur. ib. p. 44.

vor die Veſtung Rivalta (r), welches Ezzelin nicht hindern konnte, weil er zu ſchwach war, ſie zu entſetzen.

Friedrich erhielt dieſe Nachricht zu Cremona. Er verließ ſogleich dieſe Stadt, ſetzte ſich an die Spitze ſeiner Reuterey und eilte mit forcirten Märſchen in die Trevisaniſche Mark zurück. In vier und zwanzig Stunden (s) erreichte er das Schloß Sanct Bonifacio an der Etſch, ließ hier ſeinen Leuten nur einige Augenblicke Zeit ſich zu erholen, und führte ſie dann ſchnell gegen die Feinde. Er kam ihnen ſo plötzlich und unerwartet, da ſie ihn noch zu Cremona glaubten, über den Hals, daß ſie im paniſchen Schrecken alle die Flucht ergriffen, und Zelte, Gepäck und Belagerungs Maſchinen im Stiche ließen. Der Kaiſer hielt ſich aber nicht dabey auf; nicht zufrieden ſeine Anhänger gerettet zu haben, wollte er aus der Beſtürzung ſeiner Feinde noch größern Vortheil ziehen. Er zog in der Eil aus der Veſtung einiges Fußvolk an ſich, gewann dem Markgrafen einen Marſch ab, und ſtand vor Vicenza, ehe das fliehende Heer es noch erreicht hatte.

Die Bürger wurden aufgefordert, und da er glaubte, daß ſie nur durch die Paduaner und Azo von Eſte aufge-

---

(r) Dieſes Rivalta lag im Gebiet von Verona, und muß nicht mit Rivalta an der Adda verwechſelt werden.

(s) Den ſchnellen Marſch des Kaiſers bewundern die Italieniſchen Schriftſteller. „Wie ein Sturmwind, wie eine Schwalbe fliegt, ſo plötzlich kam er,“ ſagen ſie. Roland. Mur. t. VIII. p. 207. Chron. Veron. ib. p. 629. ſeq. Mon. Patau. ib. p. 674. 75.

hetzt worden wären, ſo wünſchte er ihrer zu ſchonen, und gab ſich alle Mühe, ſie durch gute Worte zu überreden. Aber ſchimpfend und ſpottend wieſen ſie ſeine Anträge zurück (t). Er grif nun unverzüglich die Stadt an; ſie gieng mit Sturm über und wurde geplündert (u). Der Kaiſer that ſelbſt der Wuth des Soldaten Einhalt (v), gab den Bürgern ihre liegenden Gründe wieder, und befahl ſeinen Generalen und Ezzelin, gelinde mit ihnen zu verfahren. Der Markgraf war nach Padua entflohen.

Friedrich rückte nun in das Gebieth von Trevigio, doch konnte er dieſen Ort, welchen der Podeſta Peter Tiepolo, ein edler Venetianer, verteidigte, noch nicht zur Uebergabe zwingen, und Nachrichten von den Unruhen des Herzogs von Oeſterreich hinderten ihn, in Italien vor jetzt noch etwas zu unternehmen. Er ließ Ezzelin, und ſeinen Feldherrn, den Grafen Gebhard, mit hinlänglichen Truppen zum Schutz von Verona und Vicenz zurück und eilte ſelber nach Deutſchland (w).

(t) Ann. God. Chron. Mur. t. VIII. p. 82.

(u) In der Nacht vor Allerheiligen. Ann. God. l. c. p. 83.

(v) Dies bezeugt und lobt Gerard. Maur. l. c. p. 47. ob er gleich ſelbſt von den Deutſchen geplündert wurde.

(w) Rich. de St. Germ. ad. a. 1236. Rolandin und die andern.

Elftes Kapitel.

Empörung des Herzogs von Oesterreich. — Der Kaiser greift ihn an. — Schnelle Eroberung des Herzogthums Oesterreich. — Wahl Conrads des Vierten zum Römischen König. — Begebenheiten in Italien. — Unterwerfung von Padua und Trevigio. — Von Ferrara. — Betragen des Pabstes. — Friedrichs zweiter Feldzug in der Lombardey. — Mantua ergiebt sich. — Schlacht bey Curte nuova.

1236. Friedrich war eben so sorgfältig das kaiserliche Ansehn und die Würde des Reichs gegen die mächtigen Fürsten Deutschlands zu behaupten, als er es sich angelegen seyn ließ, die Lombardischen Freistaaten zum Gehorsam zu bringen. Der Herzog von Oesterreich hatte sich den Vollstreckern der Reichsacht widersetzt, und fieng an ihnen zu mächtig zu werden. Nicht zufrieden, sie aus seinen Staaten vertrieben zu haben, grif er sie so gar in den ihrigen an. Der Kaiser hielt es daher für nothwendig, in Person die Ansprüche des Reichs mit Nachdruck zu unterstützen, er gieng in der rauhsten Jahrszeit über die Alpen zurück; both die Vasallen der benachbarten Prälaten auf, stellte sich an ihre Spitze, vereinigte sich mit dem Herzogen von Bayern und Kärnthen, und dem Landgrafen von Thüringen, und drang in das Land des rebellischen Fürsten. Friedrich der Streitbare verlohr den größten Theil seiner Anhänger, so bald es bekannt wurde, daß der Kai-

ser, selbst die Exekutions-Armee anführte. Eine Menge 1237.
Oesterreichischer Ritter versammlete sich zu dem Sieger, und Wien selbst öfnete ihm die Thore. Er verfolgte den Herzog von einer Stadt zur andern, und beraubte ihn seiner Länder und Vestungen; so daß ihm nichts mehr übrig blieb, als einige wenige Schlösser (a). Sein Herzogthum wurde nun durch einen Vikar verwaltet, und die Stadt Wien zur Reichsstadt erklärt (b). Sie genoß aber dieses Vorzugs nicht lange, denn da der Herzog drey Jahre nachher dem Kaiser nach Italien folgte, und sich seiner Gnade unterwarf, bekam er alle seine Länder, und mit ihnen auch die Hauptstadt wieder.

Durch diese schnelle und furchtbare Handhabung der Gerechtigkeit gegen einen der mächtigsten Reichsfürsten, gewann Friedrich ein solches Ansehn in Deutschland, daß Niemand seinen Befehlen, oder nur seinen Wünschen sich zu widersetzen wagte. Es wurde ihm daher leicht, noch ein andres wichtiges Geschäft zu Stande zu bringen. Er ließ auf einer Versammlung zu Speyer (c) seinen Sohn Conrad von den Fürsten zum Römischen König erwählen. Man faßte bey dieser Gelegenheit zum ersten Mal ein

(a) Matth. Par. p. 370. 71. Godof. Colon. ad. a. 1236. 37.

(b) Lambacher Oesterreichsches Interregnum, Beilagen n. II. p. 10.

(c) Nach dem Fragm. Vrstisiano wurde er zu Wien gewählt und nachher in Speyer bestätigt. Der Annalist von Colmar versichert, daß er auch noch in diesem Jahre gekrönt worden sey. — Godofr. Colon. ad a. 1237.

förmliches Wahldekret (d) ab, worin die Namen der wählenden und bevollmächtigten Fürsten ausdrücklich genannt sind.

Diese beiden großen Geschäfte hatte so wenig Zeit weggenommen, daß Friedrich schon im Sommer (e) desselben Jahres nach Italien zurück gehen konnte. Hier fand er seine Angelegenheiten im besten Zustande. Der Erfolg hatte seine Hofnungen gerechtfertigt. Die Bestürzung über die schnelle Thätigkeit und den Nachdruck der Unternehmungen des Kaisers hatte den Enthusiasmus abgekühlt, der hochfahrende Sinn der meisten Republikaner sank bey der Gegenwart der Gefahr; überall regte sich in den Städten die bisher unterdrückte Ghibellinische Faction, und der geringste glückliche Erfolg im Kriege konnte jetzt eine große Revolution bewirken.

Ezzelin, der unter dem Schatten des kaiserlichen Ansehens seine eigene Größe zu bauen gedachte, hatte in Friedrichs Abwesenheit ihm mit Eifer und Glück gedient. Anfangs zwar wuchs den Guelphen der Muth, so bald er über die Alpen zurück gegangen war. Der aus Verona

---

(d) Fragm. hist. apud Vrstis. ad a. 1237. — Das Wahldekret findet man beym Olenschläger, Goldne Bullen, Beil. n. XV. p. 43. Quem igitur nos etc. — qui circa hoc Romani senatus locum accepimus, qui patres et Imperii lumina reputamur — praesentem Imperatorem in sobole sua simili retributione decreuimus honorare.

(e) Im August, nach dem Chron. Veron. Mur. t. VIII. den 12 September.

vertriebne Graf von St. Bonifacio überfiel an der Spitze der Mantuaner Marcaria, und hieb die Cremoneſiſche Beſatzung nieder (f). Die Paduaner, durch das Schickſal von Vicenz geſchreckt, warfen ſich in die Arme des Markgrafen von Eſte, übergaben ihm das Panier der Stadt, und erinnerten ihn im Namen aller Verbündeten, daß es ihm, als dem mächtigſten Baron der Treviſaniſchen Mark auch zukäme, ihr Beſchützer zu werden. Er machte mit den vornehmſten Bürgern die nöthigen Anſtalten, um Padua zu vertheidigen, und legte zwey hundert Ritter in einen Poſten nicht weit von der Stadt, um die Gemeinſchaft mit dem wichtigen Bergſchloß Monſelice offen zu erhalten. Ezzelin, der die Seele der Rathſchläge bey der kaiſerlichen Armee war, vereitelte ſeine Maasregeln. Er überfiel mit dem Grafen Gebhard die zwey hundert Ritter, die aus den vornehmſten Familien waren, und machte ſie alle zu Gefangenen. Monſelice, wo er ein Verſtändniß unterhalten hatte, ergab ſich ihm nun freiwillig. Jetzt trat er in Unterhandlung mit Padua, wo die Partey der Ghibellinen öffentlich von den Vortheilen der Unterwerfung zu reden anfieng. Gegenſeitige Furcht hielt die Stadt und den Markgrafen zurück, als aber der letztere aus Beſorgniß, allein übrig zu bleiben, zuerſt den Vergleich ſchloß, ſo folgten die Paduaner bald nach (g),

(f) Mem. pot. Reg. ib. p. 1109.

(g) Laur. de Monacis. Mur. t. VIII. p. 142. 143. Mon. Patau. ibid. p. 676. dieſem „nequiſſimo principi“ ſagt er, unterwarf ſich die Stadt. Ger. Maur. ibid. p. 48.

und machten nur die Freilassung der Gefangnen zur Hauptbedingung. Ezzelin und Graf Gebhard hielten im Februar im Namen des Kaisers ihren Einzug daselbst. Kaum wurde dieses zu Trevigio bekannt, so erklärte sich dieser Ort auch freiwillig für den Kaiser, und Salinguerra der dem Hause Este die Oberherrschaft in Ferrara entrissen, und sich bisher mit Mühe gegen seine Feinde behauptet hatte, war schon vorher auf Friedrichs Seite getreten. Die Vestung Peschiera am Garda See, welche das Heer der Verbündeten eroberte, war nur ein geringer Ersatz für den Verlust so ansehnlicher Städte.

Gregor der Neunte sah mit innerlicher Wuth das Glück des Kaisers in der Lombardey. Durch seine eignen Maasregeln, durch seine Klagen über die Ketzerey, denen Friedrich beipflichtete, und durch den geforderten Kreuzzug, der doch vor der Beendigung der Angelegenheiten Italiens nicht unternommen werden konnte, hatte er sich selbst die Hände gebunden. Es blieb ihm nichts übrig, als Frieden zu stiften; aber der günstige Zeitpunkt war verflossen. Der Kaiser forderte jetzt als Sieger Unterwerfung von rebellischen Unterthanen. Gregor ermahnte, ja er wagte es, grade zu zu befehlen, daß Friedrich die Lombarden in Ruhe lassen sollte, aber er wurde auf einen allgemeinen Reichstag verwiesen, der, sobald die Empörer gezüchtigt wären, Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte.

Was der Pabst nicht öffentlich thun durfte, das suchte er auf heimlichen Wegen zu erlangen. Seine Legaten

hatten im vorigen Jahre Piacenza empört (h), und die kaiserlichen Beamten aus der Stadt gejagt. Ueberall mußten seine Bettelmönche das Volk aufwiegeln, er schickte so gar den Mailändern Hülfstruppen und Geld, und versprach ihnen noch weit größere Unterstützung, wenn sie tapfern Widerstand thäten. Auf seinen Wink griffen die Tempelherren und Johanniter den Sultan von Egypten an, wurden aber durch eine große Niederlage gezwungen, ruhig zu bleiben. Den Aufforderungen Friedrichs, sich mit ihm zur Vertilgung der Ketzer zu verbinden, wich er durch allerley Vorwände aus, und er hatte den Trost, von seiner Hauptstadt, deren Einkünfte sich während der langen Abwesenheit ihres Hirten sehr vermindert hatten, mit großer Freude wieder aufgenommen zu werden (i).

Die ganze Ritterschaft aus der Trevisanischen Mark holte den Kaiser bey seiner Rükkehr ein. Er hatte ausser einem Korps Tridentiner zwey tausend deutsche Reuter bey sich. In der Hofnung, daß Mantua sich ihm ergeben würde (k), gieng er mit seinem Heer über den Mincio, und lagerte sich bey Goito. Hier stießen die Truppen seiner Bundsgenoßen (l) zu ihm, außerdem erwartete er

(h) Aus väterlicher Liebe, sagt Muratori.

(i) Matth. Par. p. 371 - 74. Rayn. ad. a. 1237.

(k) Vita Ricciardi etc. Mur. t. VIII. p. 129. 30. Rol. ibid. p. 218.

(l) Von Modena, Reggio, Parma und Cremona. Mem. pot. Reg. Mur. t. VIII. p. 1110. Rol. ibid. p. 218. Chron. Veron. ad. a. 1237. Mon. Patau. p. 676.

sieben tausend Sarazenische Bogenschützen aus Apulien (m), welche auch kurz nachher sich mit ihm vereinigten (n). Seine nahe Gegenwart beschleunigte die Unterwerfung der Mantuaner und des Grafen von St. Bonifacio. Er nahm sie sehr gnädig auf (o), versicherte der Stadt ihre Freiheiten und Privilegien, und schickte sogleich dem Korps, das schon seit dem Monat Julius vor dem Schloß Sanct Bonifacio stand, Befehl, die Belagerung aufzuheben (p). Ezzelin führte ihm nun fünf hundert Ritter aus der Trevisanischen Mark und aus Mantua zu (q). Auch der Markgraf von Este (r) und verschiedne andre Barone kamen zu seiner Armee. An ihrer Spitze rückte er vor Montechiaro; die Alliirten hatten hier eine starke Besatzung von Brescianern, die sich um so hartnäckiger vertheidigten, da sie diesen wichtigen Ort als eine Vormauer ihrer Vaterstadt ansahen. Nach einer vierzehntägigen Gegenwehr mußten sie sich dennoch ergeben und verschiedene kleinere Orte hatten dasselbe Schicksal. Friedrich zog sich nun um Brescia herum, in der Absicht, diesen Ort zu belagern, und war bis Ponte vico am Oglio

---

(m) Chron. Veron. l. c. Mem. pot. Reg. l. c.

(n) den 14ten September, Chron. Veron. l. c.

(o) Er nahm sie sehr gnädig und menschenfreundlich auf, sagt der Biograph des Grafen von Sanct Bonifacio, benigne et perhumaniter. Mur. t. VIII. p. 130.

(p) Vita Ricc. l. c. Mon. Patav. l. c. Chron. Veron. etc.

(q) Chron. Veron. l. c. Es waren hundert Ritter aus dem District von Padua dabey.

(r) Rol. l. c.

gekommen, als er das Lager der Verbündeten am andern Ufer des Flußes entdeckte. Beide Heere ſtanden hier eine zeitlang gegen einander über (s), weil keines im Angeſicht des Feindes den Uebergang wagen wollte.

Man vergrößert ſo gern das Unglück oder die Tapferkeit ſeiner Gefährten, und bey beiden Armeen, die gröſtentheils aus dem freiwilligen Kontingent verſchiedener kleiner Staaten beſtanden, war eine ſolche Ebbe und Fluth der Kommenden und Gehenden, daß es ſchwer iſt, ihre Stärke genau zu beſtimmen. Dennoch läßt ſich ungeachtet der ungeheuren Angaben (t) mit ziemlicher Gewißheit ſchließen, daß der Kaiſer im Anfang nicht über fünf und zwanzig und die Mailänder nicht über zwanzig tauſend Mann hatten (u). Friedrichs Armee war

---

(s) Nach den Annal. Mediol. Mur. t. XVI. p. 645, drey Monathe lang.

(t) Matth. Par. giebt den Mailändern 60000. Mann.

(u) Keiner der Lombardiſchen Schriftſteller beſtimmt genau die Anzahl der Truppen bey beiden Armeen. Ich will es wagen aus den zerſtreuten Brocken in den verſchiedenen Geſchichten eine Berechnung her zu ſetzen. Nach Note i im vorigen Kapitel rechnet Gottfried von Köln 2 Reiſige auf jeden Ritter; ſo verhalten ſich auch ungefehr die Angaben der übrigen Schriftſteller. Zuweilen jedoch geben ſie auch eine vierfache Anzahl des ganzen Haufens gegen die milites an, alſo 3 Servientes auf jeden, aber höchſt ſelten noch mehr. Ich glaube daher am ſicherſten bey der mittlern Zahl zu gehen, gewis iſt es nicht zu wenig gerechnet, wenn man jedem Ritter 3 Reiſige giebt. — Schwerer iſt es, die Anzahl des Fußvolks zu beſtimmen, welches damals, außer bey den Venetia-

aber gegen das Ende der Zeit, die er im Lager bey Ponte vico zugebracht hatte, weit schwächer als im Anfang, und also wahrscheinlich die Macht auf beiden Seiten ziemlich gleich. Er hielt es für nöthig, durch einen kaiserlichen Aufwand seinen Bundsgenossen Ehrfurcht einzuflößen. Der Sold wurde in seinem Heere pünktlich aus-

---

nischen Truppen, meistens nur aus zusammengelaufenen Landvolk bestand. Das Memoriale potestatum Regiensium giebt bey der Belagerung von Brescia 200 milites und 1000 pedites an, die zu der kaiserlichen Armee stießen, bey einer Belagerung both man aber auch mehr Bauern zu den Arbeiten auf, als man bey dem Feldkriege brauchte, und bey Gelegenheit der Schlacht bey Corte nuova sagen die Schriftsteller gar nichts von Infanterie.

Der Kaiser hatte:

500 Ritter aus Padua, Vicenza, Trevigio, Verona Mantua und der ganzen Trevisanischen Mark, mit ihren Reisigen	2000	Mann
Chron. Veron. ad. a. 1237.		
Die Truppen aus Modena, Reggio und Parma konnten auf das höchste eben so stark seyn	2000	—
Pavia hatte aus Furcht vor den Mailändern sich noch nicht erklärt.		
Wenn Cremona mehr that, als eine von den übrigen Städten, so kann man ihre Hülfsvölker doch höchstens auf 300 Ritter schätzen	1200	—
2000 Deutsche, von denen man mit Gewißheit tausend als Ritter kennt, welche jeder 2 Reisige bey sich führten	6000	—
Sarazenen	7000	—
Wenige Neapolitanische Ritter	500	—
Aus dem Tridentinischen Gebieth	500	—
	19200	—

gezahlt, und seine Deutschen und Apulischen Ritter zeichneten sich durch reiche und prächtige Rüstungen, durch die schönsten Streitroße und ein glänzendes Gefolge aus. Das Panier des Kaisers wurde von einem Elephanten getragen, den eine ausgesuchte Schaar von Christen und Sarazenen umgab (v).

Schon war die gröste Hälfte des Novembers verflossen, die Jahrszeit begann sehr rauh zu werden, und Friedrich mußte befürchten den Augenblick zu erreichen,

---

Die Mailänder hatten dagegen:

Die Kompagnie de forti, 500 Ritter	2000	Mann
7 Kompagnien jede zu 1000 Mann	7000	—
Die Hülfstruppen der drey mächtigsten Städte von ihrer Partey, Bologna, Brescia und Piacenz, 500 Ritter	2000	—
Die Hülfstruppen aus Piemont, Alexandria, Novara, Lodi, Vercelli, und den kleinern Freistaaten im innern Lande, 500 Ritter	2000	—
Die Lohntruppen, die Hülfsvölker des Pabstes, die Truppen aus Faenza und den Städten am Kirchenstaat, aus Thuszien und Ligurien	3000	—
	16000	—

Weder aus Deutschland noch aus Apulien war Infanterie zu dem Kaiser gekommen; die Fußvölker bey beiden Heeren waren also blos aus dem Lombardischen Freistaaten selbst, und kannten ziemlich gleich seyn, wenn man aber auch nach Verhältniß seiner regelmäßigen Truppen dem Kaiser mehr Infanterie giebt, so wird doch immer die Proportion dieselbe bleiben, daß sein Heer höchstens um ein Fünftel stärker war, als das Mailändische.

(v) Mem. pot. Reg. Mur. VIII. p. 1119.

der ihm den ganzen Vortheil dieſes Feldzuges entreißen würde. Die Italieniſchen Städte waren in ihren kleinen Kriegen unter einander nur gewohnt, im Frühjahr oder Herbſt auszuziehen, die Ländereien ihrer Feinde zu verwüſten, vielleicht ein Treffen zu liefern, und dann ſchnell in ihre Mauern zurück zu kehren. Durch die Länge des Feldzuges ermüdet, hatten ſchon verſchiedne von den Bundsgenoſſen des Kaiſers ihre Entlaſſung verlangt, die er ihnen auch nicht weigern konnte; er nutzte aber dieſen Umſtand, um ein anſehnliches Korps Sarazenen und Italiener an den Ufern des Fluſſes hinauf zu ſchicken, welche bey Soncino überſetzten, und ſich in den Wäldern und Moräſten in einen Hinterhalt legten.

Die Mailänder (w) welche erfuhren, daß mächtige Haufen ſich von der feindlichen Armee getrennt hätten, glaubten den Feldzug geendigt, und auch ihrer Seits froh in ihre Heimath zurück zu kehren, brachen ſie ihr Lager bey Curte nuova (x) ab, und traten mit ſchlechter Ordnung den Rückweg an. Dieſen Augenblick hatte Friedrich erwartet; er berief die Anführer zuſammen, ermahnte ſie in einer kurzen Anrede, die Gelegenheit zu nutzen, und einen Feind, der ſchon jetzt in ſeine Schlingen müßte ge-

---

(w) Annal. Mediol. Mur. XVI. p. 645 ſeq.

(x) Dieſer Ort ſteht nicht im Büſching, fehlt auch auf verſchiedenen Charten, andere aber haben ihn; er liegt am rechten Ufer des Oglio, in der Gegend wo die Straße von Cremona nach Breſcia über dieſen Fluß geht, gegen Quinzano über im Diſtrict von Cremona.

fallen seyn, durch einen muthigen Angrif völlig zu Boden zu werfen. Zugleich stellte er sich an die Spitze der Deutschen, auf die er stets das größte Vertrauen setzte (y), und gieng selbst zuerst über den Oglio an der Stelle, welche die Mailänder verlassen hatten. Die Bundsgenossen folgten.

Schon waren die Vordersten von dem Lombardischen Heer auf den Hinterhalt getroffen. Sie hatten sich schnell gesammlet und trieben die Feinde aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wobey besonders die Sarazenen großen Verlust litten. In diesem Augenblick erschien der Kaiser mit den Deutschen und Cremonesern, und fiel sie wüthend an. Sie konnten den Angrif dieses noch unermüdeten Heeres nicht aushalten; sie hatten weder Zeit ihre Reihen zu bilden, noch gegen beide Seiten die Stirne zu wenden. Ihre tapfersten Schaaren wurden gebrochen, und bald war es nur eine allgemeine Flucht. Die Gaiardi eilten mit dem Caroccio (yy) mit verhängtem Zügel davon, um ein vestes Schloß zu erreichen, unter dessen Mauern sie sich setzten. Ein Theil des geschlagnen Heeres versammlete sich zu ihnen, und die Besatzung unterstützte sie. Das Gemetzel unter den Fliehenden auf der weiten Ebne war fürchterlich. Der Kaiser ließ sie durch die Ritterschaft der Bundesgenossen verfolgen, welche aus Privat-

(y) Rol. Mur. VIII. p. 218.

(yy) So nannte man den Wagen auf welchem das Panier einer Stadt gefahren wurde, und man hielt es für das gröste Unglück, diesen in einer Schlacht zu verliehren.

haß kein Quartier gab. Er selbst führte die Deutschen und den Kern des Heers gegen das veste Schloß, um keinen Feind übrig zu lassen, der noch Widerstand thun könnte. Das zerstreute Gepäck, die herum irrenden Pferde, die Menge der Leichen und ein heftiger Regen, der den fetten Boden der Ebne grundlos machte, hielten ihn lange auf. Er ließ durch die Waffenträger, welche ihm folgen, die Verwundeten aufheben und verpflegen (z). Erst gegen den Abend erreichte er das Schloß, welches er sogleich angrif, aber die Besatzung that tapfern Widerstand, und die Gaiardi wehrten sich wie Menschen, denen es nur darauf ankömt, ihr Leben theuer zu verkaufen. Die Nacht und der anhaltende Regen trennten die Kämpfer. Die Kaiserlichen ruhten abwechselnd, ohne ihre Waffen abzulegen. Am Morgen fanden sie das Schloß verlassen, und den Weg durch eine Menge Wagen versperrt. Unter diesen war das Caroccio im Schlamm stecken geblieben, und seine Führer hatten das Kreuz, das darauf stand, abgebrochen und mitgenommen. Friedrich setzte ihnen aber bis nahe an die Hauptstadt nach, und erbeutete auch das Kreuz (a).

Diese fürchterliche Schlacht, welche am 26ten und 27ten November gefochten wurde, lohnte die Sieger mit dem glänzendsten Erfolg. Die Macht der Mailänder schien völlig gebrochen. Ihr Podesta, der tapfre Peter Tiepolo, ein Sohn des Dogen von Venedig und derselbe

(z) Matth. Par. p. 385.

(a) Matth. Par. l. c. Ann. Mediol. l. c.

der im vorigen Jahre Trevigio vertheidigt hatte, fiel in die Hände der Nachſetzenden. Die Gaiardi waren faſt gänzlich aufgerieben, ein um ſo ſchmerzhafterer Verluſt für ihre Mitbürger, weil es lauter Jünglinge aus den erſten Familien waren. Der Biſchof wurde auf dem Schlachtfelde vermißt. Ueber fünfhundert Ritter, dreytauſend der angeſehenſten Bürger, und eine Menge Fußvolk wurden gefangen (b). Im ganzen betrug der Verluſt über zehn tauſend Mann. Die Einwohner von Bergamo, welche an ihren Grenzen geſtanden, und den Ausgang der Schlacht erwartet hatten, fielen jetzt über die wehrloſen Flüchtlinge her, und hieben noch eine große Anzahl derſelben nieder (c).

Friedrich beſetzte nun alle Zugänge rings um die Stadt, und gieng ſelbſt nach Cremona; Ezzelin kehrte nach Padua, der Markgraf von Eſte auf ſeine Güter, und die Bundsgenoſſen in ihre Heimath zurück. Der Podeſta nebſt den vornehmſten Gefangenen wurde nach Apulien

---

(b) Matth. Par. l. c. die Ann. Mediol. l. c. geben 500 Ritter, 6000 zu Pferde und 2000 zu Fuß an, die ihre Stadt allein verlohr.

(c) Ann. Mediol. l. c. Außer dieſen und Matth. Pariſ. reden von dieſer Schlacht: die Annalen der Kirche ad a. 1237. Rol. Mur. t. VIII. p. 218 ſeq. Chron. Veron. ibid. ad an. 1237. Mon. Patau. ibid. p. 677. Mem. pot. Reg. ib. p. 1110. Rich. de S. Germ. und Chron. monaſt. St. Juſt. beide ad a 1237. Epiſt. Petr. de Vin. fol. 237 und 304. Caffari Annal. Genuenſ. Mur. t. VI — l. VI. Chron. Brix. cap. 125. Mur. t. XIV. Sigon. l. 18. u. a. m. und alle ſind hier ziemlich einſtimmig.

gebracht, mit dem Caroccio aber machte der Kaiſer, deſſen Politik gern in allen Stücken die Gebräuche der alten Auguſte nachahmte, der Eitelkeit der Römer ein Kompliment. Er ſchickte ihnen dies rühmliche Siegeszeichen, und ließ es mit großer Feierlichkeit im Kapitol aufſtellen (d).

(d) Muratori hat [diſſert. XXVI. t. II. p. 492.] die Knittelverſe aufbehalten, welche dies Geſchenk begleiteten.

Aue decus orbis aue! victus tibi deſtinor, aue!
Currus ab Auguſto Friderico Caeſare iuſto.
Vae Mediolanum! iam ſentis, ſpernere vanum
Imperii vires, proprias tibi tollere vires.
Ergo triumphorum vrbs potes memor eſſe priorum
Quos tibi militabant reges qui bella gerebant.

Zwölftes Kapitel.

Große Uebermacht des Kaisers. — Schrecken der Mailänder. — Friedrich verwirft ihre Bedingungen. — Er macht seinen natürlichen Sohn Enzio zum König von Sardinien. — Fehlgeschlagner Versuch auf Mailand. — Vergebliche Belagerung von Brescia. — Die Lombarden schöpfen Luft. — Gregor spricht den Bann gegen den Kaiser. — Gegenseitige Klagen. — Der Pabst biethet dem Prinzen von Frankreich das Reich an. — Betragen des heiligen Ludwigs. — Ezzelins Ränke. — Empörung Alberichs von Romano, und des Markgrafen von Este. — Verlust von Ravenna.

Alles zitterte, alles beugte sich jetzt vor dem Ueberwinder bey Curte nuova. Er durfte sich nur zeigen, so überreichten die Abgeordneten der Städte ihm ihre Paniere und baten um Gnade. Er verließ Cremona um nach Pavia zu gehn, und die Bürger von Lodi waren froh, daß er in ihre Thore einziehen wollte. Auf einem schnellen Marsch durch das Piemontesische unterwarf er sich die Freistaaten und den ganzen Strich Landes bis Susa (a) und alle wurden sehr gütig behandelt.

(a) Ob er selbst bis Susa gieng, ist ungewiß. Am 11ten Februar 1238 schrieb er von Vercelli einen Brief an Richard von Cornwall, und am 3ten März von Turin. Beide Briefe führt Matth. Par. p. 393. an.

Der Wetteifer, womit Städte und Provinzen einander zuvor kamen, um die Gnade ihres Oberherrn anzu-
1238. flehen, war so groß, daß um die Zeit der Fasten außer Bologna, Placenz, Brescia und Mailand kein Ort in der ganzen Lombardey ihm mehr widerstand. Diese letzte Stadt war eng eingeschlossen, ihr Muth war gesunken, und auch sie wünschte auf so gute Bedingungen als die übrigen, sich zu ergeben (b). Freilich durfte sie diese von einem so schwer beleidigten Sieger, der bis jetzt alles vor sich niedergestürzt hatte, kaum hoffen. Er verlangte unbedingte Unterwerfung. Mailand war von jeher der Mittelpunkt der republikanischen Macht gewesen. Durch langen Genuß der Freiheit war ihr jedes Joch unerträglich geworden; und oft und laut hatte der Kaiser erklärt, daß er das wuchernde Unkraut der Ketzerey in ihren Mauern zerstören wollte. Er glaubte jetzt, da er den Verführten so große Beweise seiner Milde gegeben hatte, auch an der Verführerin ein Beispiel der Strenge aufstellen zu müssen. So lange sie im Stande war, sich von dem erlittnen Schlage wieder aufzurichten, hofte er nicht auf eine dauernde Herrschaft in der Lombardey. Von dem Pabst aufgehetzt, würde sie bald ihre alten Künste wieder hervor gesucht haben. Die Gründe, durch welche sie die andern Freistaaten auf ihre Seite zu treten bewogen hatte, dauerten fort; so lange das Herz noch die gelähmten Glieder von neuem beleben konnte, mußte Friedrich immer fürchten, den zersplitterten Bund aus seinen Trümmern wieder hervorwachsen zu sehen. Die Eifer-

(b) Matth. Par. p. 401.

sucht, die Bitten und die Rathschläge der Cremoneser, die an der Seite dieser mächtigen Nachbarin nie gedeihen konnten, kamen hinzu. Die Dankbarkeit des Kaisers wollte diese getreue Stadt so hoch heben, als er ihre Nebenbuhlerin tief gedemüthigt hatte. Ezzelin, der seine geheimen Absichten hinter einem unerschütterlichen Eifer und dem Verdienst seiner bisherigen Treue schlau verbarg, und der nichts so sehr fürchtete, als die Lombardey unter Friedrichs Szepter beruhigt zu sehen, trat im Kriegsrath auf die Seite der Strenge, und Mailands Untergang wurde beschlossen.

Dem Ueberwinder größerer Schwierigkeiten, der in Syrien ein Königreich erworben, sein eignes Erbland den Händen der Feinde entrissen, die Donner des Vatikans zum Schweigen gebracht, und in Deutschland eine gefährliche Rebellion bezwungen hatte, schien es unedel, die letzte Anstrengung zu scheuen, um sein großes Werk zu vollenden und in Italien zu herrschen. Alle Monarchen Europas buhlten um seine Freundschaft; der König von England schickte ihm eine Anzahl kühner Ritter (c); Rom jauchzte über die Siege des neuen Augusts; Gregor der Neunte saß im Vatikan, über seinen ohnmächtigen Grimm brütend, und unter den Kardinälen selbst war eine mäch-

(c) Als Hülfe betrachtet, nur wenig; aber sie sollten auch nur ein Beweis der Achtung des Königs von England seyn. Es waren 100 Ritter unter Heinrich von Trubleville.

tige Partey der Sache des Kaiſers hold, und misbilligte die Plane des heiligen Vaters (d).

Friedrich, dem ſeine Gemahlin Iſabella einen Prinzen, Heinrich, gebohren hatte, war über die Alpen gegangen, und hatte ſich durch eine anſehnliche Zahl tapferer Deutſchen verſtärkt, die ihm ſein Sohn Conrad nach führen ſollte; er kehrte jetzt nach Italien zurück, und hielt am Pfingſtfeſte zu Verona ein prächtiges Hoflager. Hier feierte er die Vermählung von zweien ſeiner natürlichen Kinder. Durch ſeine Tochter Selvaggia ſuchte er ſich Ezzelins Treue noch veſter zu verbinden, und ſeinem Sohn Enzio verſchafte er eine anſehnliche Niederlaſſung, indem er ihn mit Adelheid, der Erbin der zwey Fürſtenthümer oder Judicate, Torre und Gallura in Sardinien, verheirathete.

Dies Land war in eine Menge kleiner Diſtricte zertheilt, welche den Namen, Judicate, führten, und ſo wohl von Einheimiſchen als auch gröſtentheils von Fremden beſeſſen wurden. Genua und Piſa ſtritten ſich hier um die Oberherrſchaft; die tapfern Kataloniſchen Seeräuber faßten Fuß auf dieſer Inſel, und der Römiſche

(d) Man ſehe den Brief des Kardinal Colonna an den beſtändigen Legaten in England. Er tadelt darinn das Betragen des Pabſtes, „der ſich ohne Noth in ein Meer von Trübſal und Unruhe ſtürzte,“ und preiſet den Legaten glücklich, fern davon zu ſeyn. Der Brief iſt in zweideutigen Ausdrücken abgefaßt, weil es nicht ſicher wäre, dem Papier ſeine Gedanken an zu vertrauen. Matth. Par. p. 386.

Hof, der immer aufmerksam war, seine Macht auszubreiten, wußte durch gelegentliche Unterstützung eines oder des andern von den kleinen Fürsten immer in Verbindung mit den Sarden zu bleiben. Die Kaiser betrachteten sie als Unterthanen des Reichs, und übten, wenn sie die Stärksten waren, auch allemal die höchste Gewalt über Sardinien aus. Barbarossa hatte noch im Jahr 1164. den Judex von Arborea (e) zum König der ganzen Insel ernannt, und auf diese Rechte stützte sich Friedrich der Zweite, da er jetzt seinem Sohn Enzio als Vasallen des Reichs dieselbe Würde ertheilte (f).

Im Julius traf Conrad mit den deutschen Truppen zu Verona ein, der Kaiser war schon nach Goito voraus gegangen, welches er zum Sammelplatz der Italienischen Bundesgenossen bestimmt hatte; dennoch dauerte es bis in den folgenden Monat, ehe er sie alle an sich ziehen konnte. Mailand war noch immer eingeschlossen, aber ohne Erfolg. Die ganze Lage der Sachen begann jetzt unvermerkt eine andre Gestalt zu gewinnen. Friedrich hatte seine ganze Macht, und die Hülfsquellen der Feinde berechnet, aber er hatte nicht die übermenschliche Anstrengung einer edelmüthigen Verzweiflung in Anschlag gebracht. Als er den Mailändern seinen letzten Entschluß bekannt machte, daß sie sich auf Gnade oder Ungnade unterwerfen sollten, antworteten sie: wir wollen lieber eines

(e) Jetzt Oristagni.

(f) Matth. Par. p. 401.

rühmlichen Todes mit dem Schwerdt in der Hand, als in Ketten sterben.

In der Art des Kampfes selbst, der nun begann, waren alle Nachtheile auf der Seite des Kaisers, alle Vortheile stritten für seine Feinde. Im freien Felde wagte es kein Gegner mehr, sich vor ihm blicken zu lassen, aber eben dadurch wurde er gezwungen, sie in ihren Mauern anzugreifen. Die Belagerungskunst lag noch in der Kindheit bey den Abendländern. Der Kern von Friedrichs Heeren bestand aus Reuterey und den leichten Truppen der Sarazenen, die Einen so wenig als die Andern zum Angrif vester, mit Mauern und Thürmen umgebner, und von einer zahlreichen Bürgerschaft vertheidigter Städte geschickt. Ungeheuer waren nach dem damaligen Werth des Geldes die Kosten einer Belagerung. Die Artillerie bestand aus hölzernen Maschinen, die mit Mühe und Zeit errichtet, gegen die Städte angeschleppt, und oft in einem Moment durch die Wuth der Flammen verzehrt wurden, die die Belagerer gegen sie ausschütteten, indem sie selbst, hinter ihren steinernen Wällen sicher, durch einen Hagel von Pfeilen Wurfspießen und Steinen die Gefahr der Angreifenden vermehrten. Die Städte mußten in ihrem ganzen Umfang dicht umringt werden, wei. Abschneidung der Zufuhr immer das sicherste Mittel, sie zu bezwingen, blieb; äußerst schwer aber war dies in einem von Sümpfen, schifbaren Flüssen und Kanälen durchschnittnen Lande. Selten ist die wachsame Behutsamkeit des angreifenden Theils so sorgsam, als dessen der sich vertheidigt, und wenn Ausfälle geschehen, so verliehren die Belagerer den Vortheil des Angrifs, ohne ihn durch

die Schutzwehr der Vorsicht ersetzt zu haben. Durch den weiten Umfang, den die Umringenden besetzen müssen, wird ihre Anzahl natürlich auf jedem einzelnen Flecke geringer; es erfordert Zeit auf dem weiten Wege des Umkreises einen angefallenen Haufen zu verstärken, dahingegen die Eingeschlossenen schnell den Raum durchschneiden, und allemal so viel Kräfte als sie wollen, auf den bestimmten Fleck können wirken lassen.

Friedrich empfand den Nachtheil dieser Verhältnisse in seiner ganzen Stärke, sobald er sich auf den Belagerungskrieg einließ. Nur vier große und einige kleinere Orte widerstanden ihm, aber das war mehr als genug alle seine Maasregeln rückgängig zu machen. Wie er sich auch stellen mochte, behielt er stets Feinde im Rücken. Alle diese Orte auf einmal anzugreifen war er zu schwach. Kaum hatten die Bundsgenoßen ihre Städte entblößt, um zu der Hauptarmee vor Mailand zu stoßen, so fielen die Brescianer, die Bologneser, die Placentiner und andre von dem Pabst unterstützte streifende Heere in ihre Gebiete, und verheerten sie mit Feuer und Schwerdt. Eilbothen riefen die Truppen der angefallnen Orte zurück, und in der Ordnung des Angrifs entstanden Lücken, wodurch die Belagerten Zufuhr und Kriegsvorräthe erhielten, an denen das Heer des Kaisers bald selber Mangel zu leiden begann, seitdem die Ländereien seiner Freunde verwüstet waren.

Er sah sich schnell genöthigt, den ganzen Kriegsplan zu ändern. Erst mußten die kleineren Städte fallen, ehe er die mächtigste mit Nachdruck angreifen konnte, und er

entschloß sich mit Brescia den Anfang zu machen, weil es von Bologna und Placenz am weitesten entfernt war, und ihm selbst von der Gemeinschaft mit der Trevisanischen Mark abschnitt. Ezzelin, der schon jetzt Absichten auf diese ihm so gut gelegne Stadt hatte, entschied den Kaiser durch triftige Gründe zu dieser Unternehmung. Aber der Krieg wurde dadurch immer mehr in die Länge gezogen, und Friedrich verlohr den überwiegenden Vortheil, den ihm die Schnelligkeit seiner Operationen gegeben hatte. Die Feinde schöpften Athem. Man sah die Möglichkeit ein, einem Sieger, der alles niedertrat, doch auf Eine Art widerstehen zu können. Die Muthlosen erhoben das Haupt; die, welche so schnell sich unterworfen hatten, schämten sich ihrer Furchtsamkeit, und dienten dem Kaiser nur noch mit widerwilliger Trägheit. Desto heller glänzte die standhafte Unerschrockenheit der Wenigen, und der Enthusiasmus des Ruhms erhöhte bey ihnen die Kühnheit, wozu sie der Kampf für die Freiheit begeisterte.

Die Belagerung von Brescia wurde mit grausamer Erbitterung von beiden Seiten geführt. Die Bürger banden ihre Gefangnen an die Pallisaden, und der Kaiser ließ die Seinigen an das Geschütz fesseln (g). Die Regenwetter des Herbstes hinderten jeden seiner Schritte; weder die Minirer konnten arbeiten, noch die Maschinen fortgebracht werden, und auf dem durchnäßten Boden mußte das Heer unter den Zelten unerhörte Uebel ausste-

(g) Mem. pot. Reg. Mur. t. VIII. p. 1110.

hen, wovon die Belagerten in ihren Häuſern nichts empfanden. Zum gröſten Unglück fiel ein geſchickter Ingenieur, den Friedrich aus Spanien hatte kommen laſſen, den Breſcianern in die Hände. Durch ihn wurden ihnen nicht nur die Plane ihres Feindes verrathen, ſondern ſie zwangen ihn auch die Vertheidigung der Stadt zu übernehmen. Er that mit der friſchen Mannſchaft der Belagerten glückliche Ausfälle, gegen die vom Wetter und der Arbeit ermatteten Truppen des Kaiſers und verbrannte ihre Maſchinen. Die murrenden Bundsgenoßen verließen die Armee und kehrten in ihre Heimath zurück. Die Mailänder hatten ihre Veſtungswerke ausgebeſſert, und leiſteten ihren Freunden nachdrückliche Hülfe; der Winter brach ein, und beide Theile ſchloßen endlich einen Stillſtand.

So endigte ein Feldzug, der mit ſo mächtigen Erwartungen von Seiten des Kaiſers angefangen hatte. Er koſtete ihm einen großen Aufwand an Menſchen und Geld, und was mehr war als alles, den Ruf der Unüberwindlichkeit und das Schrecken ſeines Namens, das alle ſeine Feinde niedergeſtürzt hatte.

Gregor der Neunte triumphirte; ſich ſelbſt, ſeinen 1239.
Ermahnungen und ſeinem Seegen ſchrieb er den Erfolg zu. Er hatte durch Legaten und Bettelmönche die Mailänder und ihre Getreuen zur tapfern Gegenwehr aufgemuntert, und ihnen große Verheißungen gethan. Ueberall verbreiteten ſeine Abgeſchickten die fürchterlichſten Beſchuldigungen gegen den Kaiſer. Er war ein Mahomethaner, ein Atheiſt und ein Ketzer; dieſe drey Namen wußte die Dialectik des Vatikans zu reimen.

Die Besitznehmung von Sardinien gab dem Pabst einen Vorwand; er forderte diese Insel für sich, und auf die Weigerung Friedrichs sprach er am Palmsonntage, ohne vorausgegangne Warnung und ohne alle weitere Form den Bann gegen ihn. Die Gründe, die er in seinem Manifest an die Fürsten und Nationen dazu anführte, waren: eben diese Sardinische Angelegenheit, die er einen Eingrif in die Kirchenrechte nannte; daß der Kaiser Unruhen in Rom erregt habe, die Geistlichen in seinem Lande vor die weltlichen Gerichte zöge, den Johannitern und Tempelherren daselbst ihre Güter vorenthalte, den Klöstern Schatzungen auflege; und alle die alten Klagen der Päbste, wozu er noch Schmähungen gegen Friedrichs Character und seine Religion, und die Beschuldigung hinzu fügte, daß er den König von Tunis, der nach Rom kommen wollte, um sich taufen zu lassen, vom Christenthum abhielte.

Der Kaiser war lange auf einen Bruch mit dem heiligen Stuhl vorbereitet; so ohne alle Formalitäten hatte er doch jetzt, da er öffentlich mit dem Pabst einverstanden handelte, diesen Streich nicht erwartet. Er war darüber erstaunt aber nicht niedergeschlagen. Gregor glaubte einem schon gedemüthigten Feind den letzten Hieb zu versetzen; er irrte sich aber. Friedrich hatte keinen seiner Zwecke in dem letzten Feldzug erreicht, aber er war unbesiegt geblieben; sein Kriegsruhm, oder vielmehr der übertriebne Ruf hatte gelitten, aber seine Macht war nicht gebrochen. Er wußte indessen aus Erfahrung, wie sehr er nöthig hätte, alle mögliche Vorsicht gegen die Angriffe eines Feindes zu gebrauchen, der, wenn er einmal den

erſten Schritt gethan hatte, keine Schranken mehr kannte.

Wie gewöhnlich brachte der Kaiſer den Winter in der Trevisaniſchen Mark zu, um zu gleicher Zeit auf Italien und Deutſchland ſeine Augen richten, die nöthigen Hülfsvölker beſorgen, und ihnen den Uebergang über die Alpen erleichtern zu können. Wo er gegenwärtig war, gewann er durch ſeine Herablaſſung, ſein leutſeeliges Betragen und ſeine Höflichkeit alle Herzen. Die feineren Italiener ſahen in ihm einen Landsmann, der nichts von den rauhen Sitten Deutſchlands an ſich hatte; und wenn er an der Spitze ſeiner Deutſchen ſtand, alle Uebungen mit machte, und ihnen durch die Verſicherungen ſeines Zutrauens auf ihre Treue ſchmeichelte, ſo freuten ſie ſich in ihrem tapfern Kaiſer den Enkel Barbaroſſas den Nachkommen einer Reihe von Helden zu ſehn.

Als er im Januar des neuen Jahres mit einem glänzenden Gefolge nach Padua kam, zogen ihm die Bürger in gröſter Pracht mit ihrem Carroccio und mit Muſik einige Meilen weit entgegen; die Damen ritten auf ſchön behangnen Zeltern. Der Kaiſer redete mit den Vornehmſten der Paduaner, war über die ihm bezeigte Aufmerkſamkeit äußerſt vergnügt, und verſicherte oft, er habe auf ſeinen weiten Reiſen, ſowol in Orient als in Europa, nie ein ſo durchaus ſchönes und geſittetes Volk geſehn (h).

(h) Roland. ad a. 1239.

Er blieb über zwey Monate in der Stadt, und beluſtigte ſich fleißig mit der Jagd; zugleich aber ließ er Monſelice noch mehr befeſtigen, berief den Markgrafen von Eſte dahin, und hatte oft geheime Unterredungen mit ihm. Es war ihm ſehr daran gelegen, dieſen Herrn ſich zu verbinden, er überhäufte ihn mit Freundſchaftsbezeugungen, ſprach mit ihm von ſeinem Vater, den er ſehr geſchätzt, und der ihn auf ſeiner erſten Reiſe nach Deutſchand begleitet hätte, und gab ſich große Mühe den Markgrafen mit Ezzelin auszuſöhnen. Dieſer, der im vorigen Jahre einen mißlungnen Verſuch gemacht hatte, ſeinen Nebenbuhler bey dem Kaiſer zu verläumden (i), war zu ſchlau, als daß er nicht jetzt ſich zu der neuen Freundſchaft hätte willig zeigen ſollen. Alle alte Beleidigungen ſchienen vergeſſen, und es wurde ſogar eine Heirath zwiſchen dem Sohn des Markgrafen und der Tochter Alberichs von Romano beſchloſſen.

Am Palmſonntage wohnte der Kaiſer der Verſammlung und den Spielen der Paduaner im prato della valle bey, ließ durch Peter de Vineis in ſeinem Namen eine Rede an das Volk halten, die von ſeiner Gewogenheit und Freundſchaft ſprach, und am Oſterfeſt hörte er die Meſſe in der Hauptkirche, und zeigte ſich öffentlich im kaiſerlichen Schmuck. Sieben Tage nachher verbreitete ſich das Gerücht von ſeinem Bann. Er ließ ſogleich eine Verſammlung vor dem Palazio berufen, erſchien ſelbſt auf dem Thron, und Peter de Vineis hielt abermals

(i) Roland. l. 4. Cap. 7. und 8.

eine Rede (k). Er entschuldigte seinen Herrn durch die Sanftmuth und Gerechtigkeit, die er bisher gegen die Kirche bewiesen hätte, und die ihm jetzt so schlecht belohnt würde, daß er nun Klage über sie erheben müsse. Wenn er schuldig wäre, so würde er sich jeder geistlichen Strafe des heiligen Stuhls unterwerfen, aber auch ohne sich eines Verbrechens bewußt zu seyn, wolle er durch Milde und Nachgeben den Zorn Sanct Peters zu versöhnen suchen.

Die Gedanken der Paduaner waren verschieden bey dieser Gelegenheit; Friedrich suchte sich diesen wichtigen Ort auf alle Art durch Güte zu verbinden, er befahl, daß die Studenten von Bologna hieher kommen sollten, und gab der Stadt verschiedne Vorrechte, er sorgte aber auch für ihren Gehorsam, indem er ihr einen Apulier, in welchem er großes Vertrauen setzte, den Theobald Franz von Sanct Severino zum Podesta gab. Alsdann gieng er nach Treviso, und wurde auch hier mit großen Ehrenbezeugungen aufgenommen, er selbst bewies sich sehr gnädig, und machte mit Bewilligung der Stadt auch einen Apulier, Jacob von Morra, zu ihrem Podesta. An diesen Orten so wol als in Vicenz ließ er die Gefangenen vor sich bringen, die Ezzelin in seinem Namen eingezogen

---

(k) Ueber die Worte Ovids:

Leniter ex merito quicquid patiare ferendum est:
Quae venit indigno poena dolenda venit.

Rol. Mur. VIII. p. 218 — 226.

hatte, unterſuchte ſelbſt ihre Sache, und ſtellte den größten Theil wieder auf freien Fuß (l).

Die Mönche von Monte Caſſino hatten die Kühnheit gehabt, den wider ihn geſprochnen Bann in ſeinem eignen Lande öffentlich bekannt zu machen. Er ließ ſie darüber zur Rede ſetzen, und, als ſie auf ihr veſtes und unzugängliches Kloſter trotzten, dieſes förmlich belagern. Erſt im Herbſt gieng es über, und die Mönche wurden aus dem Lande gejagt. Er beantwortete die Anklagen des Pabſtes durch Gegenmanifeſte, und ſchrieb den Bürgern der Stadt Rom und den Kardinälen. Den erſten macht er ſanfte Vorwürfe, daß ſie, ſeiner Freundſchaft uneingedenk, ſo ruhig bey dem Unrecht, das ihm geſchehen wäre, zugeſehn hätten; und bey den Kardinälen entſchuldigt er ſich in voraus über alles Unheil, was aus dem Verfahren des Pabſtes, der ihn gar nicht hören wollte, entſtehen könnte. Er erkennt den Bannſpruch nicht für gültig, weil er ohne ihre Zuziehung geſchehen ſey, und bittet ſie zu glauben, daß er ſtets ihr Freund bleiben werde, was er auch gegen Gregor den Neunten für Maaßregeln nehmen müſſe (m).

Bey dem allen kannte er doch die Gefahr einer Unternehmung gegen den heiligen Stuhl zu gut, um nicht erſt auf alle Art den Weg der Güte zu verſuchen. Er ließ eine Menge Prälaten und Mönche zuſammen kommen,

---

(l) Rol. ibid. p. 227.

(m) Matth. Par. p. 416 ſeq.

und beantwortete gegen sie die Beschwerden des Pabstes Punkt für Punkt. Durch ihre Vermittelung suchte er den Zorn desselben zu versöhnen. Die Bischöfe von Würzburg, Worms, Vercelli und Parma (n) schrieben dem heiligen Vater, sie hätten auf seinen Befehl in Gegenwart der Erzbischöfe von Palermo und Messina, verschiedner Prälaten aus der Lombardey und einer großen Anzahl Mönche von Dominicus und Franziscus Regel dem Kaiser die Beschwerden des heiligen Stuhls vorgelegt, und seine Vertheidigung angehört. Friedrich habe auf die unbestimmte Anklage, daß er den Kirchen und Klöstern ihre Schätze nehme, geantwortet: wo dies ohne sein Vorwissen geschehen sey, habe er es, wie Gregor selber wisse, bestraft und verbessert, und das werde er auch ferner thun, er habe schon deshalb in seinen Erblanden neue gemeßne Befehle ertheilt. Einige Klöster hätten während seiner Minderjährigkeit Krongüter an sich gerissen, diese wären ihnen mit Recht wieder genommen worden. Die Sicilianischen Sarazenen hätten verschiedne Kirchen geplündert, er habe sie aber dafür gezüchtigt, sie wären jetzt unterjocht, und auf der Insel fast ganz ausgerottet. Die Päbstlichen Legaten hätten freilich während der Vormundschaft Innozens des Dritten mehrere Kirchen genommen, und daraus Vestungen gegen die Sarazenen gemacht, dies könne aber nicht ihm zur Last gelegt werden. Die Ritterorden hätten nur diejenigen Güter heraus geben müssen, die der Krone gehörten, und von ihnen während seiner Minderjährigkeit mit Unrecht in Besitz genommen

(n) Matth. Par. l. c.

wären. Ueberdem hätten sie von ihren Lehnen ihm die Pflicht verweigert und seinen Feinden damit beigestanden; den weiteren Ankauf habe er ihnen verbieten müssen, weil sie sonst bald die ganze Insel würden besessen haben. Er würde die Einweihung neuer Kirchen und die Besetzung der geistlichen Aemter gern erlauben, so bald man ihm die Rechte seiner Vorfahren dabey zugestände. Die Taxen von den Geistlichen habe er blos von ihren weltlichen Gütern erhoben, und ihnen nur darum verbothen, gegen die Wucherer zu verfahren, weil er selbst diesem Uebel durch ein Gesetz gesteuert habe. Es sey wahr, daß einige Geistliche wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät aus dem Lande verjagt wären, aber es sey keiner am Leben gestraft worden. Im Gegentheil habe ein Mönch einen Bischof (o) und ein Klosterbruder den andern in der Kirche zu Sankt Vincenz ermordet, ohne daß der Pabst diesen Frevel hätte ahnden wollen. Die Anhänger des heiligen Stuhls, die er verbannt haben sollte, lebten ruhig in seinem Lande, bis auf einige Große, die nie aufhörten Meutereien zu erregen, und auch ihnen wollte er die Rückkehr gestatten, wenn sie sich ruhig zu halten versprächen. Er habe nie in Rom Empörungen erregt, sondern blos seinen Vasallen in der Hauptstadt, nach dem doppelten Recht, das er als Kaiser und als König von Sicilien besitze, gegen die Unterdrückungen des Senators (p) beigestanden, und bey der Wahl eines neuen

---

(o) Der Bischof von Venusinum.

(p) Bey einem Versuch, ihre alte Verfassung zu erneuern, den die Römer im Anfang der Regierung Friedrichs des Ersten mach-

Senators habe dieser Streit von selbst aufgehört. Die Geschäfte des heiligen Landes hindere er nicht; der Pabst möchte nur in der Lombardey Frieden stiften, so wolle er sie noch ernstlicher besorgen. Sardinien sey ein altes Lehn des Reiches, und er habe blos seinem Eide gemäß gehandelt, die abgerißnen Länder desselben wieder herbey zu schaffen. Der Neffe des Königs von Tunis sey, nicht um sich taufen zu lassen, sondern um den Verfolgungen seines Oheims zu entgehen, nach Europa gekommen. Er lebe völlig frey in Apulien, und mit Freuden würde der Kaiser seine Bekehrung sehen. Um alles zu thun, was der heilige Stuhl nur fordern könne, wolle er in seinen Königreichen über alle während seiner langen Abwesenheit etwa eingeschlichnen Misbräuche eine scharfe Untersuchung anstellen, und dem Pabst Genugthuung geben, denn es sey sein eifrigster Wunsch, in Friede und Einigkeit mit der Kirche zu leben.

Dies war aber gerade das Gegentheil von dem, was Gregor wünschte. Die Geringfügigkeit seiner Klagen zeigt, wie sehr er bemüht gewesen war alles aufzusuchen, um eine Ursache zum Friedensbruch zu finden. Er nannte

P

---

ten, wurde auch ein Senat wieder hergestellt, welcher die ausübende und gesetzgebende Gewalt haben sollte. Aber der unruhige Pöbel und die Factionen der Hauptstadt machten Einheit der Entschlüße durchaus unmöglich. Man vereinigte daher die Gewalt des ganzen Senats in Einer Person, welche der Senator hieß, und dieses wichtige Amt nicht länger als sechs Monathe oder höchstens ein Jahr verwaltete. Gibbon the decline etc. cap. LXIX.

daher auch diese ganze Vertheidigung unnütz und eitel, und ließ den Bannspruch mit den härtesten Ausdrücken in allen Ländern bekannt machen, die Völker von ihrer Pflicht gegen den Kaiser entbinden, und denen, die ihm ferner gehorchen würden, mit gleicher Verdammniß drohen.

Friedrich erklärte nun mit wenigerer Zurückhaltung in einem Sendschreiben an die Fürsten der Christenheit die Ursachen der Feindschaft des Pabstes gegen ihn, die er ganz allein auf die Rechnung der grenzenlosen Herrschsucht der Kirche schrieb (q). Ganz Europa war das Tribunal vor dem diese beiden Gegner ihre Sache führten; der Pabst antwortete auf Friedrichs Manifest mit den schwärzesten Beschuldigungen, die in der That bey dem leichten Glauben der Völker ihm viel Schaden gethan haben würden, hätte der Römische Stuhl nicht zu gleicher Zeit durch seinen Geitz und seine Erpressungen die Herzen von sich abgewendet. Gregor hatte sich dadurch in Deutschland sehr verhaßt gemacht, und Friedrichs Ansehn stand hier so fest, daß die apostolischen Briefe an die Fürsten und das Volk, wodurch sie von ihrer Pflicht losgesprochen und zur Empörung ermahnt wurden, gar kein Gehör fanden. Eben so wenig glückte es dem heiligen Vater Frankreichs tapfre Ritterschaft gegen den Kaiser zu bewafnen. Er schrieb dem heiligen Ludwig, und dem

(q) Man sehe dieses Schreiben, welches mit den Worten anfängt: Wider Willen entschließe ich mich zu reden, aber ich darf nicht länger schweigen, ꝛc. beym Matth. Par. p. 454. 464.

Bruder deſſelben Robert von Artois, und both dem letztern das Szepter des Reichs, welches Friedrich verwirkt hätte, mit großen Verſprechungen an. Die Kirche, ſetzte er hinzu, werde ihn kräftig unterſtützen, er möchte daher für dieſe ihm freiwillig dargebothne Würde dankbar ſeyn, und ſeine Schätze und Macht anwenden, um Beſitz davon zu nehmen.

Der fromme König von Frankreich ſtellte die Sache ſeinen verſammleten Baronen vor und gab alsdann dem Pabſt die dreiſte Antwort: „Nach welchem Rechte kann „der heilige Vater einen ſo großen Fürſten, der keinen „höhern über ſich hat, unüberführt verdammen und abſetzen? Hätte Friedrich es verdient, ſo könnte dies nur „vor einer allgemeinen Kirchenverſammlung geſchehn. „Wegen ſeiner Vergehen kann man den Angaben ſeiner „Feinde, und folglich auch des Pabſtes, nicht trauen. „Er iſt gegen uns ein treuer Nachbar geweſen, und „wir haben nicht geſehen, daß er etwas gegen die „Religion gethan hätte. Wir wollen unſer Blut nicht in „einer ungerechten Sache gegen einen ſo mächtigen Monarchen verſchwenden; um aber doch dem heiligen Stuhl „unſern Gehorſam zu bezeigen, werden wir Geſandten „an den Kaiſer ſchicken, und ihn über ſeine Religions„Grundſätze befragen laſſen. Finden wir ſie rechtgläubig, „wozu ihn angreifen? wären ſie es aber nicht, ſo ſind „wir bereit jeden Feind des Glaubens bis in den Tod zu „verfolgen (r).“

(r) Matth. Par. l. c.

Friedrich fand es nicht schwer, die Gesandten von seiner Unschuld und der Bosheit seiner Feinde zu überzeugen; er dankte ihnen für ihr nachbarliches Betragen, und sie schieden mit großer Freundschaft von einander. Heinrich der Dritte von England hatte nicht den graden Sinn des frommen Ludwigs; er setzte sich nicht dawider, daß die Legaten den Bann des Kaisers in London öffentlich bekannt machten, ungeachtet er als Schwager und Bundsgenosse Friedrichs am ersten das Recht dazu gehabt hätte, und gegen diesen suchte er sich mit sehr schwachen Gründen darüber zu entschuldigen. Nur die Lombardischen Städte, die ihr Vortheil mit dem Pabst verband, befolgten eifrig seine Befehle. Ueberall erschienen die Legaten in ihren Mauern, feuerten das Volk durch ihre Predigten an, und verwüsteten selbst an der Spitze der Heere die Güter der Freunde des Kaisers.

Auch in den andern Ländern hörten die geheimen Abgeschickten des Römischen Hofes, ungeachtet so mancher fehlgeschlagnen Versuche, nicht auf, sich allenthalben einzuschleichen, und das Gift ihrer Verläumdungen auszubreiten. Friedrich stellte ihnen den Bruder Helias entgegen, der ehemals Vorsteher der Minoriten gewesen, und von dem Pabst beleidigt worden war. Dieser Mann (s), der die Gabe einer populären Beredsamkeit im hohen Grade besaß, durchzog die Provinzen, löste den Bann, welchen das Pabsts Abgeordnete gesprochen hatten, und predigte überall gegen die Simonie und die

(s) Matth. Par. l. c.

Laster des Römischen Hofes. Er that dem heiligen Vater großen Abbruch, indem er ihn beschuldigte, daß er gegen die Rechte des Reichs sich verschworen habe; Messe, Gebeth und Fasten nicht achte, sondern lieber mit dem Schwerdt fechte; das zum Nutzen des heiligen Landes gesammlete Geld für sich behalte; ohne Beistimmung der Kardinäle Bullen und Befehle ausfertige, ja sogar seinen Nuntien leere Briefe mit seiner Unterschrift und Siegel mitgebe, um darin zu setzen, was sie für gut befänden.

Durch diese und andre Maaßregeln gelang es dem Kaiser, die ungestühme Wuth des erbitterten Gregors überall fruchtlos zu machen, aber er war nicht so glücklich gegen seine geheimen Feinde. In seinem Staatsrath, im vertraulichen Umgange, bey seinen Arbeiten und Erholungen war er stets von Verräthern umgeben, die nur, weil sie seine Macht fürchteten, oder Vortheile von ihm hoften, seine Anhänger blieben. Ezzelin hatte ihm bisher mit Treue und Eifer gedient, weil er am besten für sich selbst zu sorgen glaubte, wenn er die Gewalt des Kaisers vergrößern hülfe. Aber sie sollte nicht bis zu einer Höhe steigen, wo er selbst in ihr untergienge. Sein Plan war, sich unumschränkt in der östlichen Lombardey zu machen, wo er große Güter und einen mächtigen Anhang besaß; aber noch mächtiger war hier die Partey des Hauses Este. Diese durch eine höhere Macht zu stürzen, war er der eifrigste Anhänger des Kaisers geworden, aber er hatte nichts gewonnen, so lange Azo bey seinem neuen Oberherrn in Gnaden stand (t).

(t) Ezerinus III. im Mur. t. VIII. p. 144 seq.

Friedrich liebte den Markgrafen persönlich, er wollte auf alle Art sich die Freundschaft desselben erhalten, und alle Versuche, diesen bey ihm anzuschwärzen, waren vergebens gewesen. Ezzelin mußte bey einem so hellsehenden Monarchen sehr behutsam zu Werke gehen, er wagte es nicht, noch einmal mit Beschuldigungen hervor zu treten, aber Thaten solten für ihn sprechen. Es war ihm leichter, die Seele Azo's von Este mit Argwohn zu erfüllen, als den Kaiser zu einem übereilten Schritt hinzureißen. Er legte seinen Plan von weitem an, indem er seinen Bruder Alberich und den Markgrafen überredete, ihre mit einander verlobten Kinder zum Beweise ihrer größern Ergebenheit dem Monarchen, der seit dem Bannspruch des Pabstes nur gar zu leicht geneigt wäre, an der Treue seiner Anhänger zu zweifeln, als Geißel an zu biethen; und Friedrich, der in der That nicht ohne Unruhe war, ließ sich leicht bewegen, sie anzunehmen. Ueberall hatte sein Glück ihm Neider und Feinde erweckt, und der fehlgeschlagne Feldzug des letzten Jahres, auf den die Donnerkeile des Kapitols folgten, gab ihnen Muth, das Haupt zu erheben.

Venedig und Genua, auf die Herrschaft des Meeres eifersüchtig, hatten nur wenigen Antheil an den Streitigkeiten auf dem festen Lande genommen. Friedrichs Uebermacht erregte ihre Aufmerksamkeit; wenn er die Mailänder und mit ihnen den Rest der Lombardey sich unterwarf, konnte er durch seine Macht auch ihnen gefährlich werden. Die Venetianer besonders fürchteten nichts so sehr, als Italien Einem Herrn gehorchen zu sehn; und beide Republiken waren neidisch auf den Flor des von

dem Kaiſer begünſtigten Piſa. Sie traten jetzt mit dem Pabſt in Verbindung, und unterſtützten die Rebellen mit Geld und Truppen.

Die Placentiner wagten es, ein Korps Kaiſerlicher, das bey Lodi ſtand, anzugreifen, wurden aber mit Verluſt zurück geſchlagen. Im Königreich Neapel entſtanden Unruhen durch die Verhetzungen der Mönche. Friedrich ließ den Dominikanern und Minoriten, die aus den feindlichen Städten der Lombardey gebürtig waren, befehlen, binnen einer geſetzten Zeit das Land zu räumen. Um das gefährliche Verkehr mit Rom zu hindern, ließ er an alle ſeine geiſtlichen und weltlichen Unterthanen, die ſich im Kirchenſtaat befanden, eine Ladung ergehen, in das Königreich zurück zu kehren, bey Strafe der Einziehung ihrer Güter. Niemand durfte ohne Erlaubniß der Juſtiziarien über die Gränze gehn, und ausgeſtellte Poſten und Patrouillen mußten unterſuchen, ob die Ankommenden Briefe oder Schriften von dem Pabſt mitbrächten. Bey wem ſich dergleichen fand, der wurde ohne Anſehn der Perſon als ein Landesverräther behandelt. Verſchiedne aufrühriſche Prälaten wurden verbannt, und den verdächtigen Baronen befahl der Kaiſer, mit ihren Vaſallen zu der Armee zu kommen, wogegen er ihnen den ordentlichen Sold auszuzahlen verſprach.

Alle dieſe nothwendigen Maasregeln zeugten von einer Vorſichtigkeit, der Ezzelin bey dem Markgrafen von Eſte geſchickt das Anſehn eines Argwohns zu geben wußte, der auch ihn treffen könnte. Der Kaiſer war jetzt mit den Zurüſtungen zu dem neuen Feldzuge fertig, und hatte in

Vicenz nur noch eine letzte Zusammenkunft mit den Grossen der Trevisanischen Mark, um sogleich von da gegen Mailand aufzubrechen. Hier führte Ezzelin seinen Hauptstreich aus. Sein Bruder Alberich hatte mit verschiednen Baronen, die bisher die ärgsten Feinde des Hauses Romano gewesen waren, eine Verschwörung gemacht, und an dem Tage, da der Kaiser über Verona seinen Marsch antreten wollte (u), warfen sie sich in Trevigio, verjagten den kaiserlichen Podesta, und steckten die Fahne der Kirche auf. Aeußerst bestürzt eilte Friedrich nach Padua zurück, both die ganze Mannschaft dieser Stadt auf, und rückte vor Trevigio. Er setzte den Rebellen eine Frist von acht Tagen, da sie sich aber nicht unterwerfen wolten, und er seinen Marsch in das Mailändische nicht aufschieben konnte, so überließ er den Paduanern diesen Krieg. Es wurde sogar eine Urkunde ausgefertigt, wo er ihnen die Stadt und den ganzen District von Treviso schenkte, wenn sie sich Meister davon machen könnten; aber Alberich wurde von Venedig unterstützt, und wußte sich gut zu vertheidigen.

Der ganze Plan dieser Empörung war so schlau angelegt, Ezzelin hatte so wenig Antheil daran zu nehmen geschienen, seine ärgsten Feinde waren auf Alberichs Seite, und er wußte sich auch nachher so gut zu verstellen, daß es unmöglich war, irgend einen gegründeten Verdacht auf ihn zu bringen. Nur die beiden Brüder allein wuß-

(u) Den 12ten May. Ant. Godi. Mur. VIII. p. 83. 84. Rol. ibid. p. 227.

ten um das Geheimniß, und zogen die größten Vortheile daraus, daß der Eine die Partey des Pabstes hielt, indeß der andere unter den Fahnen des Kaisers focht. Ezzelin erfuhr dadurch die Hülfsquellen und die Absichten beider Theile, und indem er ein geheimes Verkehr mit seinem Bruder fortsetzte (v), schienen sie öffentlich die ärgsten Feinde zu seyn. Verschiedne Personen, die diesen Haß für aufrichtig hielten, und dem einen oder dem andern Bruder üble Dienste geleistet hatten, mußten in der Folge mit dem Leben dafür büßen. Aber von Ezzelins Absichten war nur erst ein kleiner Theil erreicht. Padua war für den Kaiser gewonnen, nicht für ihn, dies zu erlangen war unmöglich, so lange der Markgraf von Este mit ihm auf Einer Seite stand. Er wußte geschickt bey diesem die Furcht zu erregen, als ob ihn Friedrich in Verdacht eines Antheils an Alberichs Verrätherey hätte. Auf dem Marsch nach der Lombardey erhielt Azo durch eine unbekannte Hand eine Warnung, daß der Kaiser ihm nach dem Leben stünde. Ohne zu überlegen folgte er blos dem Instinkt einer ungegründeten Angst, blieb unvermerkt eine Strecke zurück, und warf sich plötzlich in das nahe Schloß des Grafen von Sanct Bonifacio, den er auch durch die Vorstellung der gemeinschaftlichen Gefahr zur Empörung reitzte. Vergebens schickte Friedrich, so bald er es erfuhr, seinen Freund, Peter de Vineis an sie, ließ ihnen sichres Geleit und die gröſten Vortheile anbiethen. Sie glaubten nicht mehr Verzeihung erhalten zu können, die blinde

(v) Ein gewisser Moscardin aus Piemont trug ihre Briefe heimlich und bey Nacht hin und her. Rol. l. c. p. 303.

Furcht ließ sie nur ihr Heil im ofnen Kampfe sehn. Peter selbst, der damals schon anfieng, das Vertrauen seines Herrn zu misbrauchen, soll sie in ihrem Argwohn bestärkt haben (w). Er kehrte unverrichteter Sachen zurück, und der Kaiser, sprach nun die Reichsacht gegen den Grafen von Sanct Bonifacio, und schickte den jungen Rainald von Este mit seiner Braut und noch verschiednen Anhängern des Markgrafen, die er in Verhaft genommen hatte, in engere Gewahrsam nach Apulien.

Besser hätte es dem boßhaften Ezzelin nicht gelingen können. Seine Nebenbuhler machte er zu Feinden des Kaisers, und eben dadurch wurde er diesem mit jedem Tage nothwendiger, und zwang ihn, ungeachtet er schon von seiner Falschheit etwas ahndete, wider Willen das Instrument der Größe eines treulosen Dieners zu werden. Das Beispiel der Verrätherey war ansteckend. Alberichs Glück, der unabhängiger Tyrann einer ansehnlichen Stadt geworden war, verführte die andern Oberhäupter, und der Seegen der Kirche adelte jeden Frevel gegen den Kaiser. Verschiedene veste Orte giengen auf diese Art verlohren, und der Podesta, den Friedrich nach Lonigo gesetzt hatte, brach seinen Eid und verband sich mit Alberich und den Verschwornen.

Ezzelin verdoppelte bey diesen Gelegenheiten seinen Eifer; er hatte nicht die Absicht, einen Herrn zu verlas-

---

(w) Ant. God. l. c. Laurentii de Monacis Ezerinus III. l. c. Rol. Mur. VIII. p. 228. 29. seq.

sen, bey dem er allmächtig zu werden hofte, und der Kaiser sah auch wol ein, daß er ihn um so gewisser hätte, so lange das Haus Este auf der Seite der Kirche war. Aber sein Character wurde durch die häufigen Rebellionen, die er als eine Folge des päbstlichen Bannstrahls ansahe, mistrauisch, und er ließ sich von Ezzelin zu manchen harten Maasregeln hinreißen, die der Milde, womit er bisher die Wiederkehrenden behandelt hatte, nicht entsprachen (x).

Er war jetzt nach Verona gekommen, und trug große Sorge, die Pässe der Alpen, die der Schlüssel Italiens auf dieser Seite waren, genau bewachen zu lassen. Der Markgraf von Este drang unterdessen wieder in seine Schlösser, und es entstand zu Padua eine Verschwörung um ihn wieder aufzunehmen, die aber Ezzelin entdeckte, und grausam bestrafte. Den Vortheil seiner blutigen Executionen wußte er in der Folge allein an sich zu reißen, aber den Haß, den sie erregten, theilte er gern mit dem Kaiser, in dessen Namen allein er zu handeln vorgab.

Die Hälfte des Sommers war über allen diesen Hindernissen verflossen, und jetzt glückte es auch der Partey der Kirche noch, an Ravenna eine wichtige Eroberung zu machen (y). Paul Traversara bemächtigte sich mit der Hülfe von Venedig und Bologna dieser

(x) Mon. Patau. Mur. VIII. p. 678 seq.

(y) Rubeus hist. Rauennata l. VI.

Stadt, deren Erzbischof lange ein Nebenbuhler des Römischen Stuhls gewesen war, und huldigte dem Pabst.

Friedrich mußte jetzt seinen ganzen Kriegsplan ändern. Die Zeit der schnellen Eroberungen war vorbey, aber durch ausdauernde Gedult konnte noch alles wieder gewonnen werden. Unglücksfälle und widriges Schicksal waren nicht im Stande seinen Muth zu schwächen, und ob er gleich manchen Verlust erlitten hatte, so war doch seine Kraft nur gehemmt, nicht gebrochen. Die Nerven seiner Macht hatte er noch gar nicht angestrengt, seine Erblande hatten von einem Kriege noch nichts gelitten, den er fast allein durch wenige besoldete Truppen und durch seine Bundsgenossen führte. Langsamer freilich, aber nicht mit geringerem Anschein durfte er noch hoffen das Ziel zu erreichen. Schritt vor Schritt suchte er durch die Eroberung der zwischen liegenden Orte die Kette abzuschneiden, wodurch seine Feinde die nöthige Gemeinschaft unter einander erhielten, und er überließ es der Fügung der Umstände, was etwa durch eine schnelle und kühne Bewegung zu gewinnen wäre.

Mailand selbst ließ er zur Seite liegen, um seine Waffen gegen die Bologneser zu richten, die der ihm getreuen Stadt Modena großen Schaden thaten. Er rückte zuerst für die beiden vesten Schlösser Piumazzo (z) (oder Piumassa) und Crevalcuone, welche Bologna an der

(z) Chron. Veron. Mur. VIII. p. 630. 31. Mem. pot. Reg. ibid. p. IV. 12.

Grenze ihres Gebieths angelegt hatte. Die Belagerung dauerte drey Monate, und erst gegen das Ende des Septembers giengen die Vestungen über.

Die Bologneser waren so kühn, zu gleicher Zeit bis dicht vor Modena zu streifen, und sich mit einem Korps Mailänder zu vereinigen. Friedrich schnitt ihnen den Rückweg ab, grif sie bey dem Uebergang über ein kleines Wasser an, und brachte ihnen eine blutige Niederlage bey (a). Dies demüthigte ihren Stolz, und da sie jetzt sich ruhig zu halten gezwungen waren, so glaubte der Kaiser noch einen Versuch gegen Mailand wagen zu können. Er rückte mit schnellen Märschen gegen diese Stadt vor, und stand schon bey Marignano, ehe man noch von seinem Plan etwas ahndete. Jetzt erhub sich ein mächtiger Streit in der Hauptstadt selbst. Die eine Partey, misvergnügt über die tumultuarische Demokratie, an deren Spitze der Legat Gregor von Montelungo stand, und vor welcher das ganze Ansehn des Adels verschwunden war, neigte sich auf die Seite der Unterwerfung. Viele von den Großen kamen sogar zu dem Kaiser in's Lager, aber die Beredtsamkeit des Legaten riß das Volk mit sich fort, und sie rückten kühn in das Feld. Beide Armeen standen einige Tage gegen einander über; endlich zogen die Mailänder ihre Schleusen, und setzten das Land, worauf das Lager der Feinde stand, unter Wasser; die Truppen von Cremona und Pavia, die sich von der Haupt-Armee entfernt hatten, wurden geschlagen, und zugleich näherten sich die

(a) Matth. Par. ad h. a. l. c.

Placentiner, um dem Kaiſer in den Rücken zu fallen. Alle dieſe Gründe nöthigten ihn, da er mit einem durch langwierige Belagerungen geſchwächten Heer nicht ſeinen Kriegsruhm in ofner Schlacht auf das Spiel ſetzen wolte, einen flüchtigen Verſuch aufzugeben. Er hatte mehr dadurch gewonnen als verlohren, weil ein großer Theil des Adels, der ſeine Unzufriedenheit gegen den Legaten zu deutlich an den Tag gelegt hatte, nun gezwungen war, die Ghibelliniſche Partey zu verſtärken; aber die Kirche wußte ſich dafür zu rächen, indem ſie ſeine vertrauteſten Diener treulos machte. Jetzt zwar kam die Verrätherey nicht zur Reife, aber die Hofnung zügelloſer Unabhängigkeit unter der päbſtlichen Herrſchaft machte ſtets die Apuliſchen Großen den Abſichten des Vatikans geneigt, und ſelbſt bey Peter de Vineis unterdrückten die ſchmeichelhaften Verführungen der Kirche jedes Gefühl der Dankbarkeit und der Treue (b).

(b) Annal. Mediol. Mur. t. XVI. p. 649, ad a. 1239.

Dreizehntes Kapitel.

Friedrich beſchließt den Pabſt anzugreifen. — Die Lombarden erobern Ferrara. — Feldzug des Kaiſers in dem Kirchenſtaat. — Die Venetianer fallen die Apuliſche Küſte an. — Friedrichs Kriegsmacht. — Bedrängniß des Pabſtes. — Empörungen der Grafen von Flandern und von Provence gegen den Kaiſer. — Vorgeſchlagnes Conzilium. — Stillſtand mit dem Pabſt. — Ränke Gregors, und Friedrichs Maasregeln dagegen. — Eroberung von Faenza. — Einfall der Tartarn in Europa. — Schlacht bey Liegnitz, Verwüſtung von Ungarn. — Unterhandlungen des Kaiſers mit den Prälaten, die zum Conzilio reiſen. — Seetreffen, und Gefangenſchaft der Prälaten. — Gregors hartnäckige Verzweiflung. — Sein Tod. — Folgen deſſelben.

Noch hatte Friedrich nicht unmittelbar den Feind ſeiner Größe bekämpft. Nur nach und nach wurde er durch den Haß des Pabſtes und die unabläßige Verfolgung deſſelben dahin gebracht, daß er es endlich wagen mußte, den Vorurtheilen des Jahrhunderts öffentlich Trotz zu biethen. Immer noch ſuchte er Ausſöhnung mit der Kirche, aber der unerſchütterliche Gregor wollte lieber alles aufs Spiel ſetzen, als dem verzeihen, deſſen gänzlichen Untergang er beſchloſſen hatte. Alle Mittel, durch welche die Römiſche Staatskunſt bisher die Nationen für ihre Herrſchſucht bewafnet hatte, wurden jetzt aufgebothen, und neue erſonnen, wo die gewöhnlichen nicht zureichen wollten.

Eine Menge Pilger hatte sich bey Lion versamlet, um dem heiligen Lande zu Hülfe zu ziehen. Sie warteten hier auf Befehle und einen Anführer, statt dessen wollte der Pabst sie zwingen, in Italien gegen den Kaiser zu dienen. Die meisten hatten ihre Güter verkauft oder verpfändet, und wußten nicht wohin sie sich wenden sollten. Friedrich both ihnen Schiffe und freies Geleit an, und ließ sie größtentheils nach Sicilien und Apulien überführen, wo sie sich zur weitern Reise bereit machten. Aber ein drohender Befehl von dem Pabst untersagte ihnen bey dem Verlust ihres Ablasses den Uebergang nach Palestina. Viele die es dennoch wagten, verlohren sich, ohne daß man weiß wo sie hin kamen; die übrigen blieben in Sicilien, und warteten auf eine bequemere Zeit, unter deß sie der Kaiser mit dem nothwendigen Unterhalt versorgen ließ.

In allen Ländern brachten die Legaten Gregors und die Bettelmönche große Summen Geldes zusammen. Sie verkauften Erlassung von dem Gelübde des Kreuzzuges, und ertheilten gegen Bezahlung die vollen Indulgenzen. England hauptsächlich wurde durch diese Erpressungen gedrückt, weil der schwache Heinrich der Dritte vor der Macht des Pabstes zitterte (a). Die Prälaten dieses Landes mußten den fünften Theil ihrer Einkünfte geben, wozu der Erzbischof von Canterbury allein achthundert Mark Silber beitrug. Ueberall predigten die Mönche das Kreuz gegen den Kaiser, und versprachen denen, die es

(a) Matth. Par. an verschiednen Stellen, zwischen p. 464 u. 474.

nehmen würden, denſelben Ablaß, als hätten ſie gegen die Ungläubigen gefochten (b). Vergebens bothen die Könige von England und Frankreich ihre Vermittlung an; Gregor ſchlug jede Anerbietung aus, er blieb bey den Vorſtellungen der Kardinäle taub, und achtete nicht auf die Bitten der Römer. Auch die allgemeine Gefahr, die der Chriſtenheit von den Mogoliſchen Schwärmen drohte, welche ſchon bis in Ungarn und Preußen drangen, vermochte nichts über ihn. Der Erfolg der beiden letzten Feldzüge, ſchwellte ſeinen Muth. Am Rande des Grabes wollte der neunzig jährige Greis erſt noch den Triumph genießen, die kaiſerliche Macht völlig zu Grunde gehen zu ſehn. Durch Venedig und Genua verſtärkt, glaubte er, es bedürfe dazu nur noch einer letzten Anſtrengung, und alle ſeine Maſchinen hatte er dazu in Bewegung geſetzt.

Die Lombardiſchen Verbündeten, die ſich vor einem Jahre verlohren geglaubt hatten, waren jetzt ſo ſtolz, daß 1240.
ſie, nicht mehr mit dem Vertheidigungs Kriege zufrieden, ſelbſt Angreifende wurden. Der Markgraf von Eſte lenkte ihre erſten Unternehmungen gegen Ferrara, deſſen Verluſt er noch immer nicht verſchmerzen konnte. In den erſten Tagen des Februars rückte die Armee vor dieſe Stadt, und ſchloß ſie von allen Seiten ein. Der Legat Gregor von Montelungo, der Markgraf und Alberich kommandirten die Belagerer zu Lande, und der Doge

(b) Matth. Par. l. c. Albertus Stadenſis ad a. 1239. p. 312.

Tiepolo erſchien mit einer Venetianiſchen Flotte auf dem Po. Salinguerra wehrte ſich dem ungeachtet ſechs Monate lang, und konnte nur dadurch, daß eine anſehnliche Partey in der Stadt ſelbſt beſtochen wurde, ſich gegen ihn auf zu lehnen, zur Kapitulation gezwungen werden. Er erhielt ſichres Geleit, um ins Lager zu kommen, und die Bedingungen ab zu reden, aber der Legat ließ ihn, ungeachtet Azo von Eſte ſich dieſer Verrätherey widerſetzte, gefangen nehmen, und nach Venedig bringen. Alle umliegende Orte hatte der geiſtliche Feldherr mit Feuer und Schwerdt verwüſtet, und was ſich nicht zu Leibeignen ergeben wollte, wurde ohne Mitleid niedergemacht. Auch die Stadt erfuhr nach der Uebergabe eine ſehr harte Behandlung. Der Markgraf erhielt wieder die Oberherrſchaft darin, aber als Vikar des heiligen Stuhls (c).

Da der Kaiſer ſeine Feinde ſo feſt entſchloſſen fand, ihn auf das äußerſte zu treiben, ſo blieb ihm nichts übrig, als mit ſeiner ganzen Macht auf ſie los zu gehen. Bisher waren ſeine Waffen nur gegen die empörten Städte der Lombardey gerichtet geweſen, er ſah aber, daß der unverſöhnliche Gregor, der ſich ſelbſt durch den Nimbus der päbſtlichen Heiligkeit unverletzlich glaubte, nie aufhören würde, ihm ſtets neue Widerſacher zu erwecken, und mit keiner Unterwerfung zufrieden, nur darnach ſtrebte, ihn

(c) Richobaldus in pomario, t. IX rer. Ital. — Mem. pot. Reg. ibid. t. VIII. p. 1111. Chron. Veron. ibid. p. 631. Rol. ad a. 1240. ibid. Vita Ricciardi Comitis etc. ibid. p. 130. Matth. Par. p. 460 ſeq.

gänzlich zu Grunde zu richten. Friedrich beschloß daher zu versuchen, ob er ihn selbst durch einen kühnen Angrif in Schrecken setzen könnte. Dennoch suchte er noch immer die Person Gregors von der Sache der Kirche zu trennen, und indem er den Pabst in dem Kirchenstaat und in Rom selbst anzufallen drohte, versicherte er die Kardinäle seiner Ehrfurcht, und erklärte in Briefen an alle Monarchen der Christenheit, daß er, nur um sein Leben und das kaiserliche Ansehn gegen einen wüthenden Gegner zu schützen, sich wider Willen zu diesem Schritte entschlösse. Er sorgte für die Sicherheit seiner Besitzungen in der Lombardey, ließ Ezzelin mit hinlänglichen Truppen zurück, sie in Gehorsam zu erhalten, und gieng mit einem ansehnlichen Heer über den Apenin und über Lucca nach Pisa. Diese Nebenbuhlerin von Genua war stets auf der Seite der Kaiser gewesen; es wurde ihm daher leicht aus ihr auch jetzt eine Vormauer gegen die Genueser zu machen. So versicherte er sich, durch eine Kette von Städten und Besatzungen von Padua und Verona bis an den Meerbusen von Livorno, die Gemeinschaft mit Deutschland, und drang nun in Thuscien vorwärts, unterdessen sein Sohn Enzio mit einem andern Heer einen Einfall in die Mark Ancona that. Der größte Theil der Toscanischen Städte unterwarf sich freiwillig, so bald die Gegenwart des Kaisers ihnen Muth machte, sich zu erklären, andre wurden mit Gewalt dazu gezwungen, und Enzio rückte mit demselben Erfolg in der Anconitanischen Mark vorwärts, ungeachtet der Kardinal Legat Colonna an der Spitze des päbstlichen Heers sich ihm zu widersetzen suchte. Ohne sich aufzuhalten drang Friedrich im Februar in das Herzogthum Spoleto, und schnitt dadurch den Pabst von allen

seinen Bundsgenossen ab. Auch in dem Kirchenstaat kamen die meisten Städte dem Kaiser als ihrem rechtmäßigen Oberherrn entgegen. Viterbo, Fuligno, Sutri, Monte Fiascone und andre öffneten ihm freiwillig ihre Thore, und die Römer selbst schienen nicht ungeneigt ihn in ihren Mauern auf zu nehmen.

Auf einen so lebhaften Angrif war Gregor nicht gefaßt. Er bewegte Himmel und Erde, um die Nationen Europas zum Schutz der bedrängten Kirche auf zu rufen (d), aber die Hülfe war fern, und die Gefahr vor der Thür. In seiner Hauptstadt selbst hielt er sich nicht mehr für sicher, und gern hätte er sie verlassen, wären ihm nicht alle Zugänge abgeschnitten gewesen. In dieser Noth suchte er nur, durch feierliche Prozessionen, durch Bitten und Thränen die Herzen der Römer zu rühren, daß sie ihn nicht auch verließen. Die Häupter Petrus und Paulus wurden in öffentlichen Umgängen durch die Straf-

(d) Die Gründe, deren sich der Pabst bediente, die Nationen gegen Friedrich den Zweiten auf zu bringen, sind sonderbar. In den Annalen der Kirche [ad a. 1239. §. 16.] vertheidigt sich der Kaiser nachdrücklich gegen den Vorwurf Gregors, daß er Christus, Moses und Mahometh für die drey gröſten Betrüger erklärt habe. — Der Pabst borgte der Apokalypse ihre Bilder ab, um seinen Gegner recht abscheulich dar zu stellen; er nannte ihn: die aus dem Meer aufsteigende Bestie, voll Lästerung und buntscheckig wie ein Leopard ꝛc. Solche gigantische Ausdrücke machten groſsen Eindruck auf das Volk, das hier eine erfüllte Weissagung zu sehen glaubte. Friedrich fand am Ende auch Bilder in der Apokalypse, die sich auf den Pabst anwenden ließen, und schlug ihn mit seinen eignen Waffen. Pet. de Vin. ep. 1.

sen getragen, er selber folgte, flehte und beschwor die Bürger bey diesen Heiligthümern so dringend, ihm bey zu stehen, daß auch ein großer Theil des Pöbels sich hinreißen ließ, das Kreuz gegen den Kaiser zu nehmen. Sie wurden aber zu verschiedenen Malen, so oft sie sich ins Feld wagten, geschlagen; Friedrich ließ den vornehmsten Gefangnen als Rebellen den Prozeß machen, und brandschatzte die ganze Gegend umher.

Vergebens ermahnte Gregor mit Bitten und Drohungen seine Freunde, um derentwillen er in diese Noth gekommen war, ihm zu Hülfe zu eilen. Das verbündete Heer lag vor Ferrara; der Markgraf von Este hatte nicht Lust die Aussicht auf den Besitz dieser Stadt auf zu geben, und die Mailänder wollten sich der Gefahr nicht aussetzen, so weit von ihrer Heimath durch die kaiserlichen Heere abgeschnitten zu werden. Die Venetianer allein schaften dem heiligen Vater eine kurze Ruhe. Den Meistern des Adriatischen Meeres waren alle Küsten desselben benachbarte Länder, und ihre Flotten konnten die Gemeinschaft mit den entferntesten Gestaden sich ohne Mühe eröfnen. Sie thaten Landungen in Apulien, verheerten das flache Land, und eroberten Termoli, Campomarino und verschiedne feste Schlösser. Friedrich eilte seinen bedrängten Provinzen zu Hülfe, aber da er selbst keine Seemacht in diesen Gewässern hatte, so konnte er nichts thun, als den Venetianern die Landungen verwehren, und durch verstärkte Besatzungen und festgesetzte Patrouillen das Landvolk sichern. Er gerieth in Wuth, da die Feinde unter seinen Augen auf der Höhe von Brindisi ein Schif, welches ihm Soldaten aus dem heiligen Lande zurück

brachte, und sich lange tapfer gewehrt hatte, verbrannten. Seiner ohnmächtigen Rache blieb nichts übrig, als eine Handlung, die selbst das blutende Herz des Landesvaters nicht entschuldigen kann. Er ließ seinen Gefangnen, Peter Tiepolo, den Sohn des Dogen, im Angesicht der Venetianischen Galeeren an einem hohen Thurm zu Trani aufhängen. Die Küstenbewohner mußten dafür büßen, trotz aller Vorkehrungen blieben sie noch immer den verheerenden Landungen der Flotte ausgesetzt, bis diese endlich im Herbst nach ihren Lagunen zurück kehrte.

Die Unternehmung der Venetianer hatte freilich den Kaiser auf eine kurze Zeit von Rom entfernt, aber sie war nicht hinreichend die Bedrängnisse des heiligen Vaters zu enden. Friedrich kehrte so bald er um Apulien zu decken gethan hatte, was ihm möglich war, mit verstärkten Kräften gegen seine Feinde auf dem festen Lande zurück. Er hatte beschlossen in diesem Jahr sie die ganze Schwere seines Arms fühlen zu lassen, und in der That erschien er jetzt mit einer fürchterlichen Macht. Außer den Besatzungen welche er in der Lombardey und im Königreich Neapel lassen mußte, unterhielt er zu gleicher Zeit fünf beträchtliche Heere (e). Das Eine, unter seinem Marschall, beschützte das Königreich Jerusalem. Ein andres führte der Römische König Conrad gegen die Tartarn, welche Ungarn verwüsteten und Deutschlands Grenzen bedrohten. Das dritte stand an den Grenzen der Genueser. Der Kaiser selbst brach im May mit dem vierten von Ca-

(e) Matth. Par. p. 495

pua auf, und drohete in die Campagna di Roma zu dringen. So bald aber die Aufmerksamkeit der Feinde auf diese Seite gezogen war, wendete er sich schnell rechts, durchstreifte den ganzen Kirchenstaat, eroberte Ravenna wieder, und schloß Faenza ein, unterdessen sein Sohn Enzio an der Spitze des fünften Heeres die Mark Ancona und beide Ufer der Tiber, von der Thuscischen Grenze bis in die Nachbarschaft Roms im Gehorsam erhielt, und den Pabst in seiner Hauptstadt zittern machte.

Dieser hartnäckige Greis war fast bis aufs äußerste gebracht. Aber weder seine eigne Noth, weder die Gefahr, die der Christenheit von den Tartarn drohete, noch die Verwüstung Italiens war im Stande, seinen Sinn zu beugen. Doch wenn auch persönlicher Haß ihn spornte, gleichgültig die Ruhe seiner letzten Tage auf zu opfern, so ist es wahr, daß er den Despotismus der Kirche mit einer Heldenseele vertheidigte, die bis auf den letzten Athemzug unerschüttert blieb. Von Alter und Krankheit gebeugt, durch die ungesunde Luft der Hauptstadt entkräftet, die er wegen der Nähe des Feindes jetzt nicht, wie sonst, in den heißen Sommermonden verlassen durfte, weigerte er sich doch standhaft, einen vielleicht übereilten Schritt zurück zu thun. Ungeachtet Friedrich, indem seine Rechte ihn den Nachdruck des Schwerdts fühlen ließ, mit der Linken ihm immer noch den Oelzweig both, so verstopfte er doch hartnäckig sein Ohr vor jedem Vorschlag des Friedens, und sprach, kaum noch seines Palastes Meister, von nichts als unbedingter Unterwerfung. Trotzig weigerte er dem mächtigsten Monarchen der Erde, der ihn in seiner Hauptstadt so gut wie gefangen hielt, den Kai-

sertitel, weil Er ihn seiner Würde entsetzt hatte, und den fernsten Nationen geboth er bey Fluch und Bann, gegen den Verfolger der Kirche und den Usurpator des Reichs sich zu wafnen.

Friedrichs Gegner empfanden jetzt, eben so, wie er in den vorigen Jahren, die Folgen des Belagerungs-Kriegs. Ferrara hatten sie zwar erobert, aber sich selbst dabey so erschöpft, daß sie nichts mehr zu unternehmen im Stande waren. Mailand und Bologna sahen sich genöthigt, eine Art von Stillstand mit dem Kaiser zu schließen, und er behielt dadurch freie Hand, seine ganze Macht gegen den Pabst zu wenden. Es würde ihm bey seiner großen Uebermacht, und durch den mächtigen Anhang, den er in Rom selbst hatte, leicht geworden seyn, durch die Eroberung dieser Stadt und die Gefangennehmung Gregors dem ganzen Streit ein Ende zu machen. Aber noch hielten ihn Bedenklichkeiten ab, diesen letzten entscheidenden Schritt zu wagen. Der Aberglaube der Völker, und die Furcht, daß die ganze Christenheit sich wider ihn empören würde, bewogen ihn, dieser letzten Freistatt ihres geistlichen Vaters zu schonen; aber er vergaß, daß eine halbe Beleidigung eben so schwer verziehen wird als eine Ganze, ohne deswegen dem, der sie thut, dieselben Vortheile zu gewähren.

Schon hatten einige Kardinäle den Pabst verlassen, und die Bürger der Hauptstadt zweifelten an der Wahrheit seines Vorgebens, daß Friedrich nur sie zu Grunde zu richten und ihre Heiligthümer zu zerstöhren trachte. Das Volk neigte sich immer mehr auf die Seite des Kaisers,

und viele von den Großen kamen zu ihm ins Lager. Auch der gröſte Theil der noch übrigen Kardinäle erklärte nach einer langen Berathſchlagung, ſie wollten das Ungeſtühm ihres Oberhaupts zum Nachtheil der Kirche nicht länger unterſtützen, und ließen dem Kaiſer zu wiſſen thun, ſie wären mit ſeinem Vorſchlag, den er ihnen vor kurzem eröffnet hatte, die Sache durch ein allgemeines Conzilium zu entſcheiden, gern zufrieden (f). In der That ſchmeichelte ſich Friedrich noch immer mit der Hofnung, durch dieſes Mittel auf dem Wege der Güte das zu erhalten, was vielleicht jetzt nur noch die letzte Handlung der Gewalt ihm verſchaffen konnte.

Noch ſahen zwar immer die Nationen mit Schweigen dem Kampf des erſten weltlichen Monarchen mit dem Haupte der Geiſtlichkeit zu, aber mehrere Gründe kamen doch zuſammen, um den Kaiſer abzuhalten, das äußerſte zu wagen. Es war den Unterhändlern der Kirche endlich geglückt, einen entfernten Vaſallen des Reichs aufrühriſch zu machen. Graf Thomas von Flandern wagte es zwar nicht, ſich grade zu gegen ſeinen höchſten Oberherrn aufzulehnen, aber er hofte daß es ihm, unterdeß dieſer in Italien zu ſehr beſchäftiget wäre, um mit Nachdruck über die entlegnen Provinzen wachen zu können, gelingen würde, ſich auf Unkoſten ſeiner Nachbarn zu vergrößern. Er hatte den Biſchof von Lüttich und andre getreue Unterthanen des Reichs angegriffen, und war dabey von dem Grafen von Provence unterſtützt worden. Der Kaiſer verwies ihn

(f) Matth. Par. p. 474 ſeq.

durch ſtrenge Befehle zur Ruhe, und geboth zugleich den Herzogen von Brabant und Löwen, ihm Einhalt zu thun. Als der Graf von Provence, der dieſelben Befehle erhalten hatte, den Gehorſam weigerte, ließ ihn Friedrich durch den Grafen von Toulouſe angreifen, und unterſtützte dieſen kräftig mit Geld und Truppen. Der Graf von Flandern wurde ſchnell in die Enge getrieben, er unterwarf ſich, und erhielt auf Frankreichs Vorbitte Verzeihung. Der Graf von Toulouſe war eben auch glücklich gegen die Provenzalen, er überſchritt aber die Befehle ſeines Oberherrn, indem er bey dieſer Gelegenheit ſich wegen alter Beleidigungen an der Krone Frankreich zu rächen ſuchte, und eine Menge Städte auf Franzöſiſchem Boden wegnahm. Dies reitzte den Zorn des heilgen Ludwigs, er ſchickte dem Grafen von Provence ſieben hundert Ritter mit einem großen Gefolge von Reiſigen zu Hülfe, und wurde ſehr aufgebracht gegen den Kaiſer. Friedrich aber entſchuldigte ſich ſchnell durch eine Geſandſchaft, verſicherte, daß er an dem Einfall ſeines Vaſallen keinen Theil habe, und der Graf von Toulouſe mußte dies auf ſeinen Befehl bekräftigen und die eroberten Städte heraus geben. Ludwig beruhigte ſich nun, und durch ſeine und des Königs von England Vermittlung wurde auch der Graf von Provence mit ſeinem Lehnsherrn ausgeſöhnt, und die ganze Sache beigelegt (g).

So glücklich auch dieſe Unruhen durch die ſchnelle Ausübung des kaiſerlichen Anſehens unterdrückt waren, ſo

---

(g) Matth. Par. p. 470 ſeq.

ließen sie doch Friedrich nicht ohne Sorgen, daß auch andre durch die Aufhetzungen und das Geld des Pabstes zu ähnlichen Vergehungen hingerissen werden möchten. Ein Unglück, das einem ansehnlichen Heer Pilger im heiligen Land wiederfuhr, vermehrte seine Bekümmernisse. Sie hatten sich geschmeichelt, Damascus zu erobern, weil aber die Tempelherren und Johanniter sich von ihnen trennten, so erlitten sie eine große Niederlage, wobey eine Menge Edle getödtet und gefangen wurden. Ohne die Ursache dieses Unglücks, die in der Treulosigkeit der Ritterorden lag, zu erwägen, murrten die Europäischen Nationen über den Kaiser, daß er es nicht verhütet hätte, und es kostete ihm viel Mühe, den übeln Eindruck, den diese Reden machten, auszulöschen. Der alte Sultan von Egypten, sein treuer Bundsgenosse, war todt, Friedrich schrieb aber an den Nachfolger desselben und die Syrischen Sultane, und bedrohete sie mit seiner Ueberkunft; und das Ansehn seines Namens in diesen Gegenden war so groß, daß die Mahomethanischen Fürsten ihre Gefangnen heraus gaben, und die alten Bündnisse fortsetzten (h). Zugleich bezeigte der Kaiser in öffentlichen Manifesten allen Völkern Europas seine Betrübniß über den Verlust der Pilger, und äußerte seinen Wunsch, selbst noch einmal nach Palestina zu gehen, sobald nur die Angelegenheiten Italiens und der Kirche ihm freie Hand lassen würden. Dies söhnte die Nationen wieder mit ihm aus, die ohnedem wegen der unaufhörlichen Gelderpressungen des Pabstes jezt mit der Kirche sehr unzufrieden waren.

(h) Matth. Par. p. 474.

Die immer zunehmende drohende Gefahr von den Tartarn war aber das was den Kaiſer am meiſten beunruhigte. Alle dieſe Gründe machten ihm eine Verſammlung der Kirchenväter, auf welcher endlich einmal die langen Streitigkeiten des Pabſtthums und des kaiſerlichen Szepters, mit Ernſt unterſucht und abgethan werden könnten, wünſchenswerth. Gregor, der in ſeinen jetzigen Bedrängniſſen, da er ſo lange auf einen allgemeinen Aufſtand der Chriſtlichen Völker zu ſeinem Beſten vergebens gewartet hatte, auch keine andre Rettung ſah, ließ ſich endlich dazu bewegen, und der Termin wurde auf das nächſte Oſterfeſt angeſetzt. Bis dahin brachte der Kardinal Colonna, der überhaupt mit dem Verfahren des Pabſtes gar nicht zufrieden war, gegen das Ende des Sommers einen Stillſtand zwiſchen ihm und dem Kaiſer zu Wege. Aber nun erhub ſich eine neue Schwierigkeit. Jeder von beiden Theilen wünſchte der Kirchenverſammlung eine Einrichtung zu geben, die ihm den gröſten Einfluß auf derſelben ſicherte. Die Gelderpreſſungen des Pabſtes, die Anmaaßungen der Bettelmönche, die in die Gerechtſame der Biſchöfe ſo wiederholte Eingriffe thaten, die öffentliche Simonie, die am Römiſchen Hofe getrieben wurde, die Herrſchſucht, und alle die weltbekannten Laſter die hier im Schwange giengen, bothen dem Kaiſer eine zu ſchöne Gelegenheit dar, auf einem Conzilium, das er lenken würde, dem päſtlichen Anſehen einen fürchterlichen Stos zu geben, als daß Gregor es hätte ſollen ruhig dahin kommen laſſen. Es lag ihm alles an der Erhaltung aller der Misbräuche, die der aufgeklärtere Theil der Geiſtlichkeit ſelbſt eingeſchränkt zu ſehen wünſchen mußte, und er zitterte mit Recht vor einer Kirchenverſammlung, auf der er nicht würde deſpotiſch Vor-

schriften geben können. Aber eine Synode zusammen zu berufen, die ihm ganz ergeben wäre, durch sie die Augen des ganzen Europa zu blenden, und allen seinen gewaltthätigen Anmaaßungen die Sanction zu geben, war sein eifrigster Wunsch; und diesen erfüllt zu sehen, machte er sich kein Bedenken, gegen die feierlichen Bedingungen seines Vertrags mit dem Kaiser zu handeln. Zuerst bediente er sich dessen, um den Stillstand auch auf seine Anhänger in der Lombardey auszudehnen, und diesen dadurch Zeit zu lassen, sich zu erholen, und neue Zurüstungen zu machen. Kurz nachher, da ihm durch große Geldsummen, welche seine Legaten in allen Ländern, und besonders in Frankreich aufgetrieben hatten, der Muth wieder gewachsen war, versuchte er gar, den Stillstand völlig zu brechen, und weigerte sich das Conzilium auszuschreiben. Er zerfiel darüber mit dem Kardinal Colonna, der sich nun öffentlich für den Kaiser erklärte, und sowol durch diese auffallende Handlung als auch durch den großen Anhang seiner Familie in Rom den Pabst zwang, sich zu der Erfüllung seiner Zusage zu entschließen. Als er es aber endlich that, ließ er in seinen Ausschreiben den Grund, daß die Versammlung zu Beilegung der Streitigkeiten zwischen ihm und dem Kaiser angestellt werden sollte, weg, und brach dadurch die Hauptbedingung des Vertrags. Er berief die Väter blos „wegen der schweren Lasten der „Kirche" zusammen. Zugleich suchte er es einzurichten, daß das Conzilium nur aus den Feinden des Kaisers und solchen Prälaten bestünde, die blos von dem Römischen Hofe abhiengen. Er lud dazu den Dogen von Venedig, und die rebellischen Reichsstände ein, als den Grafen von Provence, den Markgrafen von Este, den Grafen von

Sanct Bonifacio, Alberich von Romano, Paul Traversara und andre mehr. Die Engliſchen Biſchöfe berief er, weil ſie ſchon ſo viel Geld zu dem Kriege gegen den Kaiſer hergegeben hatten, und auch, da ſie nicht zu dem Reiche gehörten, dem Pabſt mehr, als jenem anhiengen. Ueberhaupt war, ſeitdem Innozens der Dritte unter König Johanns Regierung das Anſehen des Römiſchen Hofes, ſo nachdrücklich in England gegründet hatte, bey ihnen die Furcht vor den Donnern der Kirche noch ſo ſtark, daß Gregor ihrer gewiß zu ſeyn glaubte. Uebrigens hoffte er auch, das Conzilium in die Länge zu ziehen, und ſo lange es in Rom dauerte, war er ſicher, daß ſein Gegner ihn nicht angreifen durfte (i).

Friedrich ſah die Abſichten des Pabſtes recht gut. Er ließ deswegen aus dem Lager vor Faenza, wo er noch immer ſtand, an alle Monarchen und Prälaten der Chriſtenheit Schreiben ergehen, worin er das Conzilium, ſo wie Gregor es einrichten wolle, als ein einſeitiges Synodal Gericht verdächtig macht, das er nicht anerkennen werde (k). Er bittet die Prälaten in höflichen Ausdrücken, nicht dahin zu gehen, weil er ihnen kein ſichres Geleit geben könne, und warnt ſie dabey noch vor einen andern Kunſtgrif der Päbſte, daß ſie nehmlich die Väter nicht eher wieder zurück kehren ließen, als bis dieſe die Erlaubniß dazu mit ſchwerem Gelde erkauft hätten.

(i) Annal. Eccleſ. ad a. 1240. 41. Matth. Par. p. 475 — 484.

(k) Litt. ad reg. Angl. ap. Matth. Par. p. 484. geſchrieben aus dem Lager vor Faenza den 13ten December 1240.

Die Engliſchen Prälaten machten ſich dieſer Erinne- 1241
rungen ungeachtet auf die Reiſe. Der Kaiſer wiederholte den Winter über zu verſchiednen Malen ſeine Warnungen, er drohete ſo gar, die Biſchöfe welche wider ſeinen Willen zu der Verſammlung gehen würden, als Feinde zu behandeln. Zu gleicher Zeit erneuerte Gregor bey Fluch und Bann ſeine Einladungen. Friedrich ließ nun Rom enger einſchließen, ſchickte ſeinen Sohn Enzio an die Päſſe der liguriſchen Gebirge, um den Prälaten alle Wege abzuſchneiden, und ſchrieb abermals an die chriſtlichen Monarchen, daß ſie ihren Geiſtlichen verbiethen möchten, nach Rom zu gehen, ſo wie er es in Deutſchland, in der Lombardey und in ſeinen Erblanden ſelbſt gethan hatte.

Die Belagerung von Faenza dauerte den ganzen Winter durch fort, ein in den damaligen Zeiten beinahe unerhörtes Beiſpiel, wo die Armeen bey der Annäherung der rauhen Jahrszeit gewöhnlich ſchnell aus einander zu gehen pflegten. Der Kaiſer litt dabey ſolchen Geldmangel, daß er ſich genöthigt ſah, ſein Silber und ſeine Juwelen zu verpfänden, und lederne Münzen auszugeben, welche aber nachher alle wieder eingewechſelt wurden. Die Faentiner waren in der äußerſten Noth, aber ſie wehrten ſich wie Verzweifelte, weil ſie Friedrichs Rache fürchteten, die ſie ſowol durch eine lange und hartnäckige Rebellion, als auch durch muthwillige Beleidigungen (1) ſchon

(1) Sie hatten das Pferd ſeiner Mutter, als ſie durch ihre Stadt zog, verſtümmelt, und ſtets durch Spottreden und Neckereien ſeinen Zorn zu reitzen gewagt.

seit langen Zeiten gereitzt hatten. Endlich in der Mitte des Aprils wurde er mit Gewalt Meister der Stadt. Die Bürger erwarteten die strengste Behandlung, aber er verzieh großmüthig (m), nahm sie selbst in seinen Schutz, und erhielt ihnen das Leben und ihre Güter.

Die Tartaren kamen Deutschland immer näher, und vermehrten die Besorgnisse des Kaisers. Mit einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit schlummerten die Monarchen Europas bey der allgemeinen Gefahr, welche der ganzen Christenheit von diesen fürchterlichen Barbaren bevorstand. Die schnellen Eroberungen der Nachfolger des Dschingis hatten den Erdkreis vom Amur bis an die Oder erschüttert. Eine plötzliche Ausströhmung der Hirtenvölker, welche in den weiten Ebnen des obern Asiens, zwischen China, Siberien und dem Kaspischen Meer, umherschweiften, drohte dem Occident eine neue eben so schreckliche Revolution, als die Völkerwanderung des fünften und sechsten Jahrhunderts.

Temugin, der Anführer von dreizehn Horden hatte mit dem Namen Dschingis-Khan (n) im Jahr 1206. auf einem Kurultai oder allgemeinen Landtage die Herrschaft über die zahlreichen Völkerschaften der Mogulen und Tartaren angenommen. Er wurde der Gesetzgeber seiner

---

(m) Matth. Par. p. 495. Roland. ad a. 1240.

(n) Dschingis, Zingis, Dschengis, Gengis. — die kurze Nachricht von dem Mogolischen Einfall ist gröstentheils aus Gibbon Cap. LXIV. gezogen.

Nation, so wie er ihr Feldherr war, führte sie zu den Eroberungen eines Theils von China, von Carizmo dem alten Transoxiana, und des nördlichen Persiens, und herrschte vom Indus bis an das Kaspische Meer, und von Pecking bis an den Caucasus. Unter seinem Sohn Octai und seinen Enkeln Mangou und Kublai unterwarfen sich die Mogulen das übrige China, Iran oder Persien und die nordwärts von Hindostan gelegnen Reiche; der letzte der Chaliphen sank vor ihren Waffen, sie überschwemmten Syrien und Natolien, und 1241. hatten ihre Heere Siberien, die Länder zwischen dem Kaspischen und schwarzen Meere, und Rußland unterjocht, Pohlen verheert und standen an den Grenzen von Deutschland. In der Schlacht bey Liegnitz hieben sie die Schlesischen Herzoge, die Palatine von Pohlen und die Ritter des deutschen Ordens nieder, und füllten neun Säcke mit den abgeschnittnen Ohren der Erschlagnen. Batu, der Eroberer von Rußland, führte nun sein Heer von fünf mal hundert tausend Mann nach Ungarn, dessen König Bela der Vierte sich auf die natürliche Schutzwehr des Karpathischen Gebirges zu sicher verlassen hatte. Uneinigkeit in seiner Armee machte den Feinden ihre Siege noch leichter, und das ganze Land am nördlichen Ufer der Donau wurde in Einem Tage verlohren, und in Einem Sommer verwüstet und entvölkert. Die rauchenden Ruinen der Kirchen und Häuser waren mit den Gebeinen der Einwohner bedeckt, und was der Wuth der Barbaren in Schlachten und erstürmten Städten entgangen war, wurde ihrer blutgierigen Grausamkeit im ruhigen Genuß des Sieges geschlachtet. Man lockte die Flüchtigen unter der Versicherung des Friedens aus ihren Wäldern und Gebirgen hervor, so

bald sie aber die Arbeiten der Erndte und Weinlese verrichtet hatten, hieben die Tartaren sie mit kalter Unmenschlichkeit nieder (o).

Die ganze abendländische Welt wurde durch diese fürchterliche Gewitterwolke verfinstert. Schon seit drey Jahren hatten die Schweden und Friesen aus Furcht vor den Tartaren, sich nicht mehr getrauet wegen des Heringsfangs an die Englischen Küsten zu kommen (p). Batu gieng im folgenden Winter auf dem Eise über die Donau und eroberte Gran oder Strigonium, die Hauptstadt des Landes und eine deutsche Kolonie. Die Einfälle der Nachkommen des Dschingis waren noch weit furchtbarer als die Kriege der Hunnen und der Bulgaren, weil seine Nation in der Kriegskunst weiter gekommen war. Chinesische Ingenieurs begleiteten die Heere nach Europa, und Mahomethanische so wol als Fränkische Künstler hatten das entfernteste Asien unterjochen helfen (q). Die Hunnen wurden noch zuweilen durch Städte aufgehalten, aber gegen die Wuth der Tartaren war keine Vestung eine Zuflucht. Dreißig Maschinen stürzten die Mauern von Gran nie-

(o) M. Rogerii, Hungari, Varidiensis capituli canonici, carmen miserabile, seu historia super destructionem Regni Hungariae, temporibus Belae IV. regis per Tartaros facta, giebt einen Begrif von einem Tartarischen Einfall.

(p) Matth. Par. ad a. 1238. p. 394 oder 95.

(q) Zwey Oheime des berühmten Marco Polo dienten bey der Eroberung von Siengyangfou. Gaubil. p. 155. — Der Mönch Rubruquis fand zu Karakorum seinen Landsmann Wilhelm Boucher, einen Pariser Goldschmidt, der für den Khan arbeitete.

der, die Gräben wurden mit Erde und todten Leichnamen ausgefüllt, und nachdem das erste Gemetzel vorbey war, wurden noch dreyhundert edle Matronen vor den Augen des Khans niedergehauen. Nur drey Vestungen in ganz Ungarn überlebten den Einfall der Tartaren, und der unglückliche Bela verbarg sich in den Inseln des adriatischen Meeres. Der ganze Occident erzitterte vor diesen unbekannten Feinden; die entferntesten Nationen des Belts und des Ozeans erwarteten mit Schrecken das Schicksal von China. Man fürchtete nicht, wie bey den Eroberungen der Araber, blos die Unterdrückung der Religion und der Freiheit; die gänzliche Vernichtung ihrer Städte, ihrer Künste und aller Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft drohte den Ländern, welche diese Scytischen Hirten betreten würden.

Bela hatte sich an den Kaiser und den Pabst gewendet. Der heilige Vater suchte diese Heiden durch eine Mission von Dominikaner und Franziskaner Mönchen zu besänftigen und wo möglich zu bekehren; aber der Khan gab zur Antwort, die Söhne der Götter und des Dschingis wären mit der Macht des Himmels bekleidet, die Nationen zu unterjochen und auszurotten, und dem Pabst stünde ein gleiches Schicksal bevor, wenn er nicht selbst in Demuth sich ihm zu Füssen werfen würde. Gregor schrieb nun dem König von Ungarn, daß die Kirche bereit sey, alles zu thun, was zur Ehre Gottes und des christlichen Namens gereichen könne, so bald nur erst der Kaiser mit zerknirschtem und reuigem Herzen sich ihr werde unterworfen haben. Seine Ermahnungen an die Christen, das Kreuz gegen die Tartaren zu nehmen, und der Ablaß, den

er versprach, blieben ohne Wirkung, ja er hinderte selbst durch ausgesprengte Lügen die Maasregeln die Friedrich nehmen wollte. Bey dem geringeren Verkehr der verschiednen Völker unter einander war es leicht, sie durch falsche Nachrichten zu täuschen. Es sey nicht wahr, sagten die Römischen Abgeschickten, daß dies der Einfall eines fremden und grausamen Volkes sey. Der Kaiser habe dieses Gerücht, welches seine eigne Erfindung wäre, selber veranlaßt, um sich zum Haupt eines christlichen Heeres erklären zu lassen, das er zum Verderben der Kirche gebrauchen wolle. Man verwechselte boshaft die Uneinigkeiten zwischen den Ungarn und den Cumanern mit der Ueberschwemmung der Tartaren, und versicherte, es wären blos die letztern, die, von dem Kaiser angestiftet, den König von Ungarn hätten zwingen müssen, sich ihm in die Arme zu werfen (r).

So einseitig, so gefühllos bey den Drangsalen eines unglücklichen Volks, und so blind bey der gemeinschaftlichen drohenden Gefahr machte den Pabst sein Groll gegen einen Widersacher, den zu verderben sein einziger Gedanke war. Ungeachtet Friedrich alle seine Kräfte gegen diesen wüthenden Verfolger nöthig hatte, verlohr er doch die Pflichten des Oberhaupts der Christenheit keinen Augenblick aus dem Gesicht. Er nahm die thätigsten Maasregeln zur Vertheidigung der deutschen Grenze, und schrieb den Königen von Frankreich und England, und allen Monarchen und Fürsten, um sie zu Theilnehmung

(r) Matth. Par. p. 496 seq.

an der allgemeinen Sache auf zu fordern (s). Sein Plan kam aber nicht zur Ausführung, und er sah sich genöthiget, allein mit den Deutschen die Last dieses Krieges zu tragen. Konrad stand an den Grenzen von Oestreich mit einem ansehnlichen Heere, wobey die Herzoge von Sachsen und Baiern und eine Menge Magnaten und vornehme Geistliche in Person dienten (t). Sie waren alle mit dem Kreuz auf der Schulter bezeichnet, und retteten durch ihre Tapferkeit die abendländische Welt von der fürchterlichsten Gefahr, die ihr seit Jahrhunderten gedrohet hatte. Funfzig Ritter vertheidigten muthig die Stadt Neustadt in Oestreich, und die Annäherung Konrads zwang den Feind die Belagerung aufzuheben. Friedrich schickte den König von Sardinien mit einer ansehnlichen Unterstützung seinem Bruder zu

(s) Matth. Par. hat p. 498 seq. das Schreiben des Kaisers aufbehalten. Es ist datirt vom 3ten Julius, nach der Eroberung von Faenza. Die Schmeicheleien, die er darinn an die Nationen Europas verschwendet, enthalten etwas characteristisches. „Furens ac feruens ad arma Germania, strenuae militiae genitrix et alumna Francia, bellicosa et audax Hispania, virtuosa viris et classe munita fertilis Anglia, impetuosis bellatoribus referta Alemannia, naualis Dacia, indomita Italia, pacis ignara Burgundia, inquieta Apulia, cum maris Graeci, Adriatici et Tyrrheni insulis piraticis et inuictis, Cretâ, Cypro, Siciliâ, cum Oceano conterminis insulis, et regionibus, cruenta Hibernia, cum agili Wallia, palustris Scotia, glacialis Noruegia suam electam militiam sub vexillo crucis destinabunt, etc. etc.

(t) Matth. Par. p. 495.

Hülfe (u), und in einem Gefecht zwischen zwo kleinen Parteien von beiden Heeren, nicht weit von der Donau, erfochten die Christen einen blutigen Sieg. Die Tartaren bekamen Ehrfurcht vor dem Ruf und der Unerschrockenheit der Deutschen, Batu wendete sich gegen Morgen, verheerte Servien, Bosnien und Bulgarien, und kehrte langsam von der Donau an die Wolga zurück (v).

(u) Dies geschah gleich nach der Seeschlacht gegen die Genueser. Matth. Par. p. 501 seq.

(v) Dieser merkwürdige Umstand, das Umkehren der Tartaren an den Grenzen von Deutschland, ist nicht hinlänglich von den gleichzeitigen Schriftstellern erklärt worden. Batus Macht war nicht schwächer, als die Heere, die einige Jahrhunderte früher dem Occidentalischen Reiche ein Ende gemacht hatten. Er wurde nicht durch irgend eine Niederlage oder andere Unglücksfälle zum Rückzuge gezwungen, wir finden auch nicht, daß eine Revolution in Asien ihn dazu bewogen hätte, und es war gewis seine Absicht gewesen, weiter gegen Abend vor zu dringen. Es scheint daher beym ersten Anblick unglaublich, daß er durch die bloße Macht Conrads sollte abgehalten worden seyn, seine Eroberungen über die civilisirten Länder Europas aus zu dehnen, und doch ist es gewis, daß die Deutsche Tapferkeit hier den Verwüstern des Erdkreises ihr Ziel steckte. Die Tartaren hatten disciplinirte, aber weichliche, und tapfre, aber mit aller Kriegszucht völlig unbekannte Völker niedergeworfen. In dem ganzen Lauf ihrer Siege hatten sie den Vortheil des Angrifs. Die feinern Chineser erlagen dem persönlichen Muth und dem wüthenden Anfall der Mogolen. Die Scythischen Horden wichen ihnen in ihren Wüsten aus, oder vermehrten ihre Macht, indem sie sich mit ihnen vereinigten. Die Sarazenischen Emirn und die Türkischen Sultane wurden durch innere Streitigkeiten gehindert, ein klug ausgedachtes und mit Standhaftigkeit befolgtes Vertheidigungs System gegen sie an zu wenden, und die Kriegskunst der Mahome-

Ungeachtet der wiederholten Verbothe und Warnungen des Kaisers hatten sich den letzten Winter über eine Menge Prälaten zu Genua und Nizza versammlet. Von hier aus aber fanden sie es unmöglich, auf irgend einem

thauer war eben auch mehr zum Angrif als zur Gegenwehr geschickt. Aber sie selbst konnten den Tartaren eine vortheilhafte Idee von der unwiderstehlichen Tapferkeit der Franken beybringen, die sie in Palestina kennen gelernt hatten. Jetzt trafen die Schwärme Batu's zuerst auf diese tapfern Abendländer, und ihr Sieg bey Liegnitz konnte ihnen einen Begrif von den Deutschen geben, denn die Ritter, die den Pohlen zu Hülfe gekommen waren, blieben alle auf dem Schlachtfelde, und starben nicht ungerochen. Unter allen Nationen Europas waren die Deutschen im Vertheidigungs Kriege die stärksten, weil sie stets den Anfällen der Hunnen und Ungarn am ersten ausgesetzt gewesen waren. Das ganze Land war mit Vestungen bedeckt, denn das Haus jedes Edlen war eine Burg. Alle Fürsten dieses großen Landes waren geübte Feldherren, und die gemeinschaftliche Gefahr verband Anführer und Truppen zu dem thätigsten Gehorsam unter Conrads Fahnen. Hier fand also Batu zuerst Disciplin, Kriegskunst und Einigkeit mit Tapferkeit und Stärke verbunden. Er hatte einen ungeheuern Marsch gemacht, und seine mit Beute beladnen Schwärme sehnten sich nach ruhigem Genuß. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß, wenn er auch Conraden besiegt hätte, dann noch der Kaiser mit seiner ganzen Macht und Frankreichs tapfre Ritterschaft sich ihm entgegen setzen würden. Ohne die Deutschen vielleicht zu fürchten, lernte er sie doch für gefährlichere Feinde halten, als die von ihm besiegten Nationen. Er wollte lieber unüberwunden den fernern Eroberungen entsagen, als seinen Ruhm und das was er schon erworben hatte, von neuem auf ein ungewisses Spiel setzen. — Den Deutschen gebührt mit Recht die Ehre, durch ihre entschloßne Gegenwehr dem halben Europa die fürchterlichste Verwüstung erspart zu haben.

Wege die Wachsamkeit der feindlichen Posten in den Gebirgen zu hintergehen, um weiter bis Rom zu kommen. Der Pabst schrieb ihnen daher, sie sollten die Reise zu Wasser machen. Seine Legaten mußten zu gleicher Zeit mit den Genuesern, die öffentlich gegen den Kaiser rebellirt hatten, darüber in Unterhandlung treten; sie fanden sie auch willig dazu, doch nicht anders als gegen die Bezahlung großer Summen für den Transport. Friedrich erfuhr dieses, da er noch vor den Mauern von Faenza stand. Er fürchtete, daß er ohne Gewalt gegen die Väter zu gebrauchen, doch das Conzilium zu Rom nicht würde hindern können, und dies war ein Schritt, wozu er sich nur mit dem größten Widerwillen entschloß. Noch einmal versuchte er es, den Prälaten selbst einen Vorschlag zur Güte zu thun. Er willigte darein, daß die Versammlung zu Rom gehalten würde, aber weil er wußte, daß die geladnen Bischöfe fast alle seine Feinde oder doch gegen ihn eingenommen waren, so wünschte er sie vorher zu sehen, um ihnen durch mündliche Unterredung andere Ge-

---

Ein lächerlicher Aberglaube machte die Tartaren zu Abkömmlingen einer Menge Juden, welche Alexander der Große einst fortgeführt haben sollte, um sie in die Gebirge am Kaspischen Meere ein zu schließen. Weil es aber nicht Menschenwerk war, die Berge zu vereinigen, so that Gott ein Wunder, und ließ auf Alexanders Gebeth die Felsen rings herum sich so verschließen, daß die Juden wie in einem Kessel eingesperrt waren. Ihre Nachkommen, die Tartaren, waren eben auch durch ein Wunder aus ihrem Gefängniß herausgekommen. Die armen Juden in Deutschland, die jedoch zum Theil selbst an dieses Märchen glaubten, und ihren vermeinten Glaubensbrüdern Waffen zuführen wollten, mußten dafür von dem erbitterten Pöbel eine fürchterliche Verfolgung ausstehen. Matth. Par. p. 501 seq.

ſinnungen bey zu bringen. Er ließ ſie durch eine Geſandtſchaft erſuchen, die Reiſe nicht zu Waſſer vor zu nehmen. Zu Lande verſprach er ihnen alle mögliche Sicherheit und Bequemlichkeit; ſie möchten ſelbſt die Bürgſchaft die ſie dafür verlangten, und auch die Art, wie ſie reiſen wollten, beſtimmen. Er gäbe ihnen ſein Wort, ſich dem Ausſpruch der Verſammlung zu unterwerfen, wenn ſie nur vorher zu ihm kommen wollten, damit er ſie in Perſon von dem wahren Zuſtande der Sachen unterrichten könnte. Gern würde er ſelbſt zu ihnen geeilt ſeyn, wenn nicht die Belagerung von Faenza und die Rebellion der Genueſer ihn abhielte. — Er ließ keine Art der Bitten und der Ueberredung unverſucht, um ſie zur Annehmung eines ſo billigen Vorſchlags zu bewegen. Der Pabſt, ſagte er, zwänge ihn zu dieſer Vorſicht, weil er, dem mit ihm geſchloſſnen Vertrage, gemeinſchaftlich ein allgemeines Conzilium zu berufen, zuwider, nur eine einſeitige Synode verſammlet hätte, wo die Laien, die Er als ſeine perſönliche Feinde kenne, ſich die höchſte Gewalt über die Berathſchlagungen anmaßen würden. Ueberhaupt müſſe Er durchaus den Vätern vorher über die Wahrheit die Augen öfnen, da ihm wol bekannt ſey, daß Gregor ſie durch verfängliche Briefe geladen hätte, und ihm verborgene Schlingen und hinterliſtige Fallſtricke legte (w); und eine ſolche Synode könne er nicht als ein unparteiiſches Conzilium, ſondern als eine Verſchwörung zum Umſturz des Reichs anſehn.

(w) Retiacula abſcondita et muſcipulas papalisaſtutiae. Matth. Par. p. 497 — 500.

Alle diese Vorstellungen blieben ohne Wirkung. Die drey Legaten, der Kardinal Erzbischof von Präneste, der Kardinal Diakonus Otto von Sanct Nicolaus in Carcere Tulliano, und Gregor von Romagna, von den Feinden des Kaisers in der Lombardey unterstützt, wußten jede Eingebung der bessern Vernunft bey den Prälaten, die fast alle Englische Vasallen waren, schnell zu unterdrücken. Durch die Ueberredungen der Abgeschickten und durch die Versprechung eines nachdrücklichen Beistandes von dem Pabst hingerissen, gaben die Väter dem Kaiser die unhöfliche Antwort: man dürfe den Worten eines Exkommunizirten nicht trauen. Auch seine Drohungen, daß er sie auf dem Meere feindlich behandeln würde, achteten sie nicht im gewissen Vertrauen auf die überlegne Seemacht der Genueser.

Friedrich gab nun seinem Sohn Enzio Befehl, das Commando der Flotte, welche er in der Eil in den Sicilianischen Häfen ausgerüstet hatte, zu übernehmen, und Pisa ließ ihre Galeeren zu den seinigen stoßen. Die Prälaten und die ganze Versammlung, die zu dem Conzilio eilte, machten sich unterdessen zur Abreise fertig. Die Genueser hatten eine mächtige Flotte ausgerüstet, welche unter dem Admiral Wilhelm Ubriachi auslief, und ihre kostbare Ladung aufnahm. Die Einschiffung der geistlichen Väter geschah mit dem feierlichsten Pomp, mit Gesang und unter Begleitung eines jauchzenden Volks, das, stolz auf die Herrschaft des Mittelländischen Meeres, sich mit der Uebergewalt kitzelte, womit es auf seinem Element dem mächtigsten Monarchen der Erde Trotz zu bieten vermochte.

Enzio kreuzte mit dem Pisanischen Seehelden Ugolin Buzzacherini auf dem Tyrrhener Meere, und bereitete sich den kühnen Republikanern eine herbe Lehre zu geben. Am dritten May begegneten sich die beiden Geschwader bey der kleinen Insel Melora (Melonia) im Meerbusen von Livorno (x). Enzio grif die Genueser unverzüglich an und erfocht nach einer hartnäckigen Gegenwehr den vollkommensten Sieg. Drey feindliche Schiffe bohrte er in den Grund, und über zwei tausend Mann fanden den Tod in den Wellen. Zwey und zwanzig Galeeren wurden erobert, und auf diesen fielen die drey päbstlichen Legaten, mehr als hundert Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Prälaten und Abgeordnete derselben, die Gesandten der Lombardischen Republicken, und über vier tausend Bürger von Genua, alles ausgesuchte Leute, in die Hände der Ueberwinder.

Dieser fürchterliche Schlag vernichtete auf einmal alle Hofnungen des Pabstes. Die letzten Momente seiner beinahe hundertjährigen Laufbahn hatte er durch dieses Conzilium krönen wollen, um dann, wenn seine Rache befriedigt wäre, sein Haupt nieder zu legen, und von dem Nacken eines zu Boden gestürzten Gegners den Fuß ins Grab zu setzen. Jetzt blieb ihm nichts übrig als die Wuth der ohnmächtigen Verzweiflung. Störrig verhüllte er sich in seinen Kummer, und verwarf mit trotzigem Unmuth

(x) Litt. Frid. ad reg. Angliae et alios principes; Matth. Par. p. 500. — Rayn. ann. eccl. ad h. a. — Pet. de Vin. ep. f 107. Sigonius de reb. Ital. l. 18. ann. 1241.

die Vorschläge des Kaisers, die dieser noch immer auf dieselben Bedingungen erneuerte.

Aber auch Friedrichs Triumph war nicht ganz unvermischt von Bitterkeit. Langsam und Schritt vor Schritt hatte ihn der Groll seines Widersachers von einer Unternehmung zur andern getrieben. Das päpstliche Ansehen war eine drohende Klippe, die über einem Abgrund hieng. Wer daran riß, wagte es auf die Gefahr, unter ihrer Last zerschmettert zu werden. Friedrich sah voraus, wie ganz Europa über die unerhörte That erstaunen würde, wozu ihn die Nothwendigkeit der Selbstbeschützung gezwungen hatte. Aber er war zu weit gekommen, um zurük zu gehen. Durch Briefe und Manifeste rechtfertigte er sich bey allen Völkern der Christenheit, indem er zugleich selbst in Italien die Folgen seines Sieges sich so gut als möglich zu Nutze zu machen suchte. Nach der Eroberung von Faenza hatten ihn die Unruhen, welche die Mönche und die Bürger der päbstlichen Stadt Benevent im Königreich Neapel erregten, genöthigt dahin zurück zu eilen. Er verjagte alle Predikanten und Minoriten, bis auf zween in jedem Kloster, welche Landeskinder seyn mußten, schloß Benevent ein, und übertrug die Belagerung seinen Generalen, die es erst nach neun Monaten zur Uebergabe zwingen konnten. Die gefangnen Prälaten kamen nach einer Schiffahrt von ungefehr drey Wochen zu Neapel an. Er ließ sie in dieser Stadt und in einem nahgelegnen vom Meer umgebnen Kastel verwahren. Je nachdem sie sich mehr oder weniger feindlich gegen ihn betragen hatten, richtete er auch seine Behandlung gegen sie ein, und ließ sie einer größern oder eingeschränkteren Freiheit genießen. Gegen die ungewohnten

Beschwerden der Hitze auf ihrer Seereise schien den meisten das Gefängniß eine Erquickung. Kummer und Verdruß verkürzte einigen von ihnen das Leben; verschiedne wurden auf die Vorbitte der Könige von Frankreich und England sogleich wieder frey gelassen, nur diejenigen, welche er als Rebellen betrachtete, wurden in engere Kerker eingesperrt (y).

Enzio übernahm nun das Commando in der Lombardey, wo ihn sein Vater zum kaiserlichen Vikar ernannt hatte, und leistete von hier aus dem König Conrad Hülfe gegen die Tartarn. Ezzelin arbeitete immer noch im stillen an seiner eignen Größe, indem er im Namen des Kaisers Lonigo und einige andre feste Plätze wieder eroberte. Friedrich selbst hatte sich verschiedne Orte unterworfen, die ihm in Romagna, in der Anconitanischen Mark und im Herzogthum Spoleto noch widerstanden, und schloß Rom von neuem immer enger ein. Richard von Cornwall kam um diese Zeit von einem Zuge aus Palestina zurük. Er stieg in Sicilien ans Land, wo er auf Befehl des Kaisers ehrenvoll empfangen wurde, und eine Einladung erhielt, ihn in dem Kirchenstaate zu besuchen. Auch hier wurden ihm zu Ehren eine Menge Feste und Lustbarkeiten angestellt, und da er das Verlangen äußerte, sich dem heiligen Vater vor zu stellen, so erlaubte es Friedrich nicht nur sehr gern, sondern er gab ihm auch Aufträge und Vollmacht, um zu versuchen, was durch die Vermittlung des Bruders eines großen Monarchen,

(y) Matth. Par. p. 500.

der mit dem frischen Verdienst eines Kreuzzuges geschmückt erschien, vielleicht bey dem geängsteten Pabst aus zu richten wäre. Aber der unbiegsame Gregor wollte von keinen Vorschlägen hören, wenn der Kaiser nicht seine Heere abdankte, und durch einen Eid sich verbände, sich gänzlich der Willkühr der Kirche zu überlassen. Aufgebracht verließ Richard den Greis, und erfuhr noch manche Beleidigungen von dem ausgelassenen Römischen Pöbel. Er legte seinem Schwager Rechenschaft von dem fehlgeschlagnen Auftrage ab, und dieser antwortete ihm blos: „Es ist mir lieb, daß du mit eignen Augen gesehen „hast, was ich dir vorher sagte (z).“ — Sie blieben noch einige Zeit bey einander, und dann ließ ihn der Kaiser fürstlich beschenkt und mit großen Freundschaftsbezeugungen wieder nach England zurück reisen.

Gregors Seele war ungebeugt, aber sein durch Alter und die ungesunde Luft der Hauptstadt geschwächter Körper erlag den wiederholten Schlägen des Unglücks. Kummer über das Schicksal der Prälaten, das er ihnen zugezogen hatte, über die Saumseeligkeit der Nationen, die sich nicht für ihn bewafnen wollten, und über das Fehlschlagen seiner Plane, die ein an Muth ihm gleicher und an Klugheit überlegner Gegner alle vernichtete, nagte an den letzten Kräften des Greises. Nur noch einen Schlag bedurfte es, um ihn in die Grube zu strecken (a).

(z) Matth. Par. an verschiednen Stellen zwischen p. 501 — 509.

(a) Matth. Par. p. 510.

Er erfuhr daß ein festes Schloß, das er von dem Gelde der Kreuzzüge in der Campagna di Roma für seine Nepoten erbauet hatte, von dem Kaiser erobert und zerstört worden wäre, und seine Standhaftigkeit, die bey so manchen grössern Unglücksfällen ihn aufrecht hielt, erlag dem Schmerz über diesen geringen Verlust. Er starb den 21. August 1241.

Sein ganzes Leben hatte er im Kampf gegen die weltliche Macht verzehrt. Von dem Augenblick an, wo er als Kardinal von Ostia Friedrich dem Zweiten das Kreuz ertheilte, war er der argwöhnische Wächter aller seiner Handlungen gewesen; als Graf von Segna haßte er den König von Sicilien, der die unrechtmäßigen Güter seines Hauses einzog; der Bannfluch, den er gegen ihn sprach, war fast seine erste Handlung, so bald er den Stuhl des Apostels bestiegen hatte; bis an den letzten Athemzug blieb er ein wüthender Verfolger Friedrichs und der erbitterte Gegner des Kaisers; und durch seinen Tod riß er ihm den fast schon gewissen Sieg aus den Händen. Für die Kirche starb er gerade noch zeitig genug, für den Kaiser zu früh. Durch sein Ungestüm, sein wildes Verachten der Form und des Anstandes, die er mit Füssen trat, durch seine Gewaltthätigkeit und durch tollkühne Herrschsucht hatte er das päbstliche Ansehn auf die gefährliche Klippe geführt, wo es entweder seine Unfehlbarkeit aufgeben, oder dem blinden Zufall den Ausgang überlassen mußte; und der Zufall entschied für die Kirche. Nur noch für ein Paar Jahre Jünglings-Kraft in Gregors Nerven, und Friedrich hätte den Götzen gestürzt, dessen despotischem Scepter das Verhängniß die Welt noch auf

einige Jahrhunderte Preis geben wollte. Eine allgemeine Versammlung des bessern Theils der Geistlichkeit würde unter der Lenkung eines aufgeklärten und gefürchteten Monarchen den Misbräuchen Schranken gesetzt haben, gegen die schon längst ein allgemeines leises Murren in allen Ländern der Christenheit sich erhoben hatte. Nicht mehr durch das Gaukelspiel freier Entscheidung der Blindheit das Siegel auf zu drücken, wie die Conzilien thaten, wo die Uebergewalt des Römischen Priesters durch alle Schleichwege der Kabale und der Bestechung und durch die Schreckniße des Aberglaubens ihre Herrschaft immer nur fester zu gründen wußte; sondern durch unparteiische Untersuchung die Rechte beider Klassen genau zu bestimmen: sollte hier die große Republik von Europa durch ihre ehrwürdigsten Mitglieder des geistlichen und weltlichen Standes vorgestellt werden. Der Kaiser äußerte seine wahren Gesinnungen über den Zweck und die Pflichten des Priesterstandes immer deutlicher. Selbst durch die Angriffe desselben auf das äußerste getrieben, wollte er jetzt mit Macht die Hand an das Werk legen; als Gregor in die Grube sank, und dadurch der Feind, den Friedrich vor den Nationen nennen konnte, den Augen der Welt entrückt wurde. Aber desto kräftiger wirkte der Ordensgeist im Verborgenen fort, da sein furchtbarer Gegner ihn nicht mehr angreifen durfte. Die Völker sahen nicht mehr den durch seine Erpressungen und durch menschliche Laster verhaßten Gregor, sondern die Kirche, einen erhabnen Namen, vor dem alle sich in Ehrfurcht beugten. Mit kühner Stärke hatte Friedrich den Menschen Gregor

bekämpft, aber dies Heiligthum an zu taſten durfte er ohne die äußerſte Behutſamkeit nicht unternehmen. Alle Früchte ſeiner Thaten waren mit ſeinem Feinde zu Grabe getragen, und er fand ſich auf einmal jetzt wieder auf die Stelle zurück geworfen, wo er beym Anbeginn des Streites geſtanden hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Verwirrter Zustand der Kirche während der Erledigung. — Wahl und Tod Coelestins des Vierten. — Erhebung Innocenz des Vierten. — Seine ersten Schritte. — Friedensunterhandlung, neuer Krieg, und Glück der Kirche. — Einfall der Carizmier in Palestina; Verfall des Lateinischen Kaiserthums zu Constantinopel. —

Die Kirche war ohne Oberhaupt, und nur zehn Kardinäle, unter sich selbst uneins und ungewiß, was sie in dieser verwirrten Lage vornehmen sollten, befanden sich zu Rom. Sie vereinigten sich jedoch dahin, den Kaiser zu bitten, daß er ihren beiden Mitbrüdern, die er in der Gefangenschaft hielt, unter was für Bedingungen er wollte erlauben möchte, zu der Wahl zu kommen. Friedrich willigte in ihr Gesuch und nahm blos von jedem der beiden Gefangnen die Versichrung, daß er nach vollbrachter Wahl, im Fall sie nicht ihn selbst getroffen hätte, zurückkehren wollte. Zugleich ließ er durch ein Edict in allen ihm unterworfnen Ländern befehlen, während der Erledigung des Römischen Stuhls alle Feindseeligkeiten gegen die Anhänger desselben ein zu stellen. Ueberhaupt suchte er durch sein Betragen alle Völker von der Aufrichtigkeit seiner Erklärung, daß er nie ein Feind der Kirche gewesen sey, zu überführen.

Nur die Maaßregeln, die er gegen Gregor den Neunten ſelbſt ergriffen hatte, wurden auch noch gegen die Creaturen deſſelben fortgeſetzt. In den britanniſchen Inſeln hatten die Abgeſchickten des Pabſtes von neuem große Summen zuſammen gebracht, mitten in dieſem Geſchäft erfuhren ſie die tödtliche Krankheit ihres Herrn, und ſie eilten nun das Geld in Sicherheit zu bringen, da ihre Vollmacht wahrſcheinlich bald aufhören mußte. Heinrich der Dritte wurde davon benachrichtiget, aber er hatte nicht das Herz ſie auf zu halten, und ſie waren ſchon fort als ein Eilbothe Friedrichs die Nachricht von Gregors Tode brachte. Die kaiſerlichen Geſandten ließen den Fliehenden nachſetzen, ſie kamen aber glücklich über die Alpen, und verſteckten ſich mit dem Gelde in den kleinen Orten, woher ſie gebürtig waren. Ihre Reichthümer verriethen ſie, und Friedrich ließ das Geld konfiſziren (a).

Die Tempelherren hörten nicht auf, Unruhen in Paleſtina zu erregen. Sie brachen den Frieden, den Richard von Cornwall mit dem Sultan von Egypten geſchloſſen hatte, zerfielen mit den Johannitern und verjagten den gröſſeren Theil der deutſchen Ritter, welche die Partey des Kaiſers hielten (b).

Die Kardinäle konnten ſich noch immer nicht zu der Pabſtwahl vereinigen. Fünf Stimmen ernannten endlich

(a) Matth. Par. p. 509.

(b) Matth. Par. p. 511.

Gottfried (oder Galfried) Cibelli aus dem Hause Castiglione in Mailand, und der Kaiser billigte ihre Wahl; aber drey andre, Richard Annibaldi, Sinibald Kardinal Bischof von Sabinum und der Kardinal von Ostia widersetzten sich ihr, und Friedrich bemühte sich umsonst, sie zu vergleichen. Sie giengen am Ende gar wieder aus einander. Jacob von Palestrina, einer von des Kaisers Gefangnen, und von jeher sein erklärter Feind, und ein Englischer Kardinal starben in der Zwischenzeit. Der Pöbel der Hauptstadt fluchte auf das Conclave, daß es sich nicht entscheiden wollte, und weil man ausgesprengt hatte, Friedrich hindere die Wahl, so fiel eine aufrührische Rotte den Kardinal Colonna, seinen Freund, wüthend an, schleppte ihn unter vielen Mishandlungen ins Gefängniß, und zerstörte seinen Pallast. Kardinal Otto kehrte, seinem Worte getreu, in die Gefangenschaft zurück, da er sah, daß aus der Wahl noch nichts werden konnte; es war derselbe der Gregors Bannspruch in England bekannt gemacht hatte, weil aber Friedrich glaubte, daß Otto mehr aus Furcht vor dem Pabst als aus eignem Antrieb ihn verfolgt habe, so behandelte er ihn mit Freundschaft und Güte. Da der Kardinäle jetzt immer weniger wurden, so verglichen sie sich endlich zur Wahl Gottfrieds, welcher den Namen Coelestin der Vierte annahm; aber dieser schwächliche alte Mann überlebte seine Ernennung kaum ein Paar Wochen, und die Verwirrung wurde gröſſer als vorher. Ein und zwanzig Monathe blieb die Kirche ohne Oberhaupt, und so sehr auch Friedrich die Besetzung des Römischen Stuhls wünschte, so klagten doch seine Gegner überall, daß er allein an der Verzögerung Schuld sey. Er entdeckte um diese Zeit einen bisher verborgnen Feind an

dem Erzbiſchof von Kölln. Trotz des kaiſerlichen Verbothe war dieſer in Geheim über die Alpen gegangen, um Gregors Synode bey zu wohnen. Als er das Schickſal der übrigen Prälaten erfuhr, hielt er ſich eine Weile verſteckt in Italien auf, und ſuchte nun verkleidet und durch Umwege nach Deutſchland zurück zu kommen. Er wurde von den Truppen des Kaiſers aufgefangen, doch ſetzten ſie ihn bald wieder in Freiheit, nachdem er ſich durch einen Eid, den er nachher ſehr ſchlecht erfüllte, verpflichtet hatte, nichts gegen ſeinen Oberherrn vor zu nehmen (c).

Gegen das Ende dieſes Jahrs (d) verlohr Friedrich ſeine Gemahlin Iſabella von England, welche im Wochenbette ſtarb, und im Anfang des folgenden endigte auch der abgeſetzte Römiſche König Heinrich ſein Leben in 1242.
Apulien (e).

Der päbſtliche Stuhl war noch immer unbeſetzt, und anderthalb Jahre verſtrichen in fruchtloſen Zuſammenkünften, Ermahnungen von Seiten des Kaiſers und immerwährendem Aufſchub von den Wählenden. Auch der Kardinal Annibaldi war in der Zwiſchenzeit geſtorben; die

(c) Matth. Par. p. 516.

(d) Den 1ten December. Matth. Par. ad a. 1241 in fin.

(e) Er hinterließ zwey Söhne, Heinrich und Friedrich; ſie ſtarben aber beide bald nach ihres Großvaters Tode in einem Alter von elf bis zwölf Jahren. Ihre Mutter vermählte ſich zum zweitenmal mit Ottokar, dem König von Böhmen.

übrigen hatte theils die Furcht vor der Zukunft zerſtreut, theils ſuchten ſie gefliſſentlich die Sache hin zu halten, um dem Kaiſer die Schuld der Verzögerung zur Laſt legen zu können, ungeachtet er der einzige war, der die Wahl zu befördern ſuchte. Frankreichs und Englands Aufmerkſamkeit wurde durch einen Krieg, der zwiſchen ihnen ausbrach, von den Angelegenheiten der Kirche abgezogen, und ganz Italien hatte mit ängſtlicher Erwartung ſeine Augen auf die wenigen Kardinäle gerichtet, die noch zu Rom waren, und von deren Ausſpruch die Entſcheidung ſo großer Dinge abhieng.

Nie war noch ein Zeitpunct für den Römiſchen Stuhl ſo kritiſch geweſen, und es war kein Wunder daß die Kardinäle ſich ſo ſchwer zu der Wahl eines Oberhaupts entſchieden, von deſſen kluger Führung das Schickſal der Kirche für eine lange Zukunft abhängen mußte. Alles blieb unthätig; in der Lombardey dauerten zwar die Unruhen fort, aber nur die Privatkriege der Städte und der Groſſen wurden mit dem vorigen Eifer geführt. Ezzelin befeſtigte ſein eignes Anſehn immer mehr in den Städten der Treviſaniſchen Mark; er kämpfte glücklich mit dem Hauſe Eſte und den Anhängern deſſelben. Mailand lag wie gewöhnlich mit Cremona im Streit; und in den meiſten Republiken ſelbſt zankten der Adel und das Volk, die Guelphen und die Ghibellinen um die Herrſchaft. Friedrichs (f)

(f) Richard von St. Germano [in Chron. ad a. 1241. 1242.] macht ſie ſehr anſehnlich. Man ſehe auch Dandulus in Chron. ad eosd. ann. t. XII. rer. Ital.

und Piſa's Schiffe ſtritten mit Venedig und Genua auf dem adriatiſchen und liguſtiſchen Meere; Enzio fiel in das Gebiet von Piacenza ein; aber alle dieſe Bewegungen, und eine Menge kleiner Gefechte, die dabey vorfielen, waren wenig entſcheidend, und geſchahen überhaupt mit einer Läßigkeit, die die allgemeine Richtung aller Gemüther auf den einen Punct deutlich zeigte.

Der Kaiſer hielt ſich in ſeinen Erblanden auf. Er verlohr am meiſten bey der langen Ungewisheit. Kein andrer als ein Pabſt konnte ſeinen Bann löſen. Mit Ungeduld erwartete er den Zeitpunct, der es entſcheiden würde, ob er endlich mit der Kirche in Frieden leben, oder den ſchweren Kampf mit ihr von neuem beginnen ſollte. Alle ſeine Maasregeln mußten bis dahin aufgeſchoben bleiben, und der unverdiente Vorwurf, daß durch ſeine Schuld die Kirche ſo lange eines Oberhaupts entbehrte, that ihm in der Meinung aller Völker den gröſten Schaden. Durch dieſe Zögerung verſetzte ihm der Geiſt Gregors des Neunten, der ſeine Jünger beſeelte, auch noch aus der Unterwelt eine empfindliche Wunde. Friedrich ſah kein andres Mittel, eine ſo nachtheilige Beſchuldigung zu entkräften, als daß er die Wahl aus aller Macht, und da kein gütliches Ermahnen half, auch mit Drohungen und Gewalt zu befördern ſuchte, möchte ſie auch treffen wen ſie wollte (g).

(g) Math. Par. an verſchiednen Orten. Den beſten Beweis, wie ungegründet dieſer Vorwurf war, geben Friedrichs eigne Briefe

1243. Er versuchte in dem folgenden Jahre es noch Einmal, die Kardinäle durch dringende Briefe zur endlichen Vereinigung an zu treiben. Sie antworteten ihm, er möchte unter der Hofnung eines guten Friedens mit der Kirche die Prälaten in Freiheit setzen. Im Zutrauen, daß Wahl und Aussöhnung endlich zu Stande kommen würden, und um auch nicht auf die entfernteste Art an der Verzögerung Schuld zu seyn, ließ er alle seine Gefangnen ohne Lösegeld und einiges Hinderniß los, indem er blos die einzige Bedingung machte, daß sie die Wahl aus allen Kräften beschleunigen sollten. Aber sie erinnerten sich ihres Versprechens nicht wieder, so bald sie frey waren; und er mußte sich endlich entschließen Gewalt zu brauchen. Mit einem mächtigen Heer drang er aus seinem Königreiche in den Kirchenstaat und rückte vor Rom. Neun Haufen, jeder von fünf tausend Pferden, schlossen die Kaiserstadt von allen Seiten ein, und schnitten ihr die Zufuhr ab; aber auf eine Bothschaft der Bürger, die um Schonung bathen, weil sie die Zögerung nicht veranlaßt hätten, rief er seine Schwadronen zurück, und legte sie in die Güter der Kardinäle, um sie durch ihren eignen Schaden zur Vereinigung zu zwingen. Dies Mittel war wirksam; ein Trupp hatte Alba verheert, die Väter fiengen an für ihre Personen zu fürchten, bathen den Kaiser um Verzeihung und versprachen, sich schnell zur Wahl zu entschließen. Er kehrte nun nach Neapel zurück, und eine Gesandtschaft des heiligen Ludwigs, der den Krieg mit England geendigt

---

in den gegen ihn so parteiischen Jahrbüchern der Kirche. Rayn. ad a. 1242. 43.

hatte, und den Kardinälen drohete, daß die Franzoſen ſich ſelbſt ein geiſtliches Oberhaupt jenſeits der Alpen wählen würden, machte ſie noch gelehriger (h). Sie begaben ſich nach Anagni und ernannten den 25ten Junius Sinibald Fieſco aus dem Genueſiſchen Hauſe der Grafen von Lavagna (i), welcher den Namen ſeines großen Vorgängers Innocenz annahm.

Es gehörten mehr als gewöhnliche Gaben darzu, um in einer ſo ſtürmiſchen Epoche als die jetzige war, das Steuer der Kirche mit Ruhm und Glück zu führen. Mit einem mächtigen Gegner, der bisher über alle geheime Kunſtgriffe und öffentliche Anfälle des Römiſchen Hofes mit gleicher Ueberlegenheit triumphirt hatte, in einen offenbahr ungerechten und von ganz Europa gemisbilligten Streit verwickelt, war Sieg für ſie beinahe nicht zu hoffen, und wenig zu verliehren ſchien der größte Gewinn. Friedrich hielt Rom von allen Seiten eingeſchloſſen, und der neue Pabſt war gewiſſermaßen ſein Gefangner. Italien zitterte vor ſeiner Uebermacht, Deutſchland gehorchte ihm, die Furcht vor den Tartaren war vorüber, und der Kaiſer hatte ſich durch ſeine klugen Maasregeln bey dieſer drohenden Gefahr kein kleines Verdienſt um die ganze Chriſtenheit erworben. Frankreichs frommer Monarch wollte keinen Antheil an einem Streit nehmen, der von

(h) Matth. Par. p. 530 ſeq.

(i) Matth. Par. p. 534. — Bern. Guidonis vita Innoc. IV. Mur. t. III. — Nicol. de Curbio vita Innoc. IV. ibid. beide im Anfang. — Ann. eccl. ad h. a. u. ſ. m.

der einen Seite seiner guten Vernunft ungerecht, und von der andern seiner andächtigen Gewissenhaftigkeit strafbar schien. Der König von England war zu weit entfernt, und das Volk durch die Erpressungen der päbstlichen Nuntien aufgebracht. Das Schicksal der Prälaten, die gegen des Kaisers Verboth zu dem Conzilio hatten reisen wollen, schreckte alle andere ab, und machte einen neuen Versuch dieser Art unmöglich. Rom selbst war nichts weniger als ruhig; die Bürger dieser Hauptstadt suchten für sich Vortheile aus den Bedrängnissen ihres Hirten zu ziehen, und ihre Freiheit auf Unkosten seines Ansehns aus zu dehnen. Einen leidlichen Frieden mit dem Kaiser zu schließen, schien das wünschenswertheste, aber wie konnte dies geschehen ohne die Unfehlbarkeit der Kirche auf zu opfern? — Alle diese Schwierigkeiten sah Innozens der Vierte; und wo ein andrer nur auf Erhaltung gedacht hätte, gebahr sein stiller Muth den kühnen Entwurf, einer so verzweifelten Sache den glänzendsten Sieg zu bereiten.

Nicht mit der polternden Wuth seines Vorgängers war das Ansehn der Kirche zu retten. Durch menschliche Leidenschaft hingerissen, hatte Gregor der Neunte sie in dies Labyrinth gestürzt; Innozens der Vierte war vor dieser Klippe sicher. Alle Empfindungen der Menschheit hatte er erstickt, um allein die Gefühle seines Standes an zu nehmen. Nur für diesen glühte seine Seele, in diesem war sein ganzes Wesen untergegangen um mit demselben zu Einer Natur zu verschmelzen. Die Kirche war sein eignes Selbst geworden. Sie allein mußte ihn für eine ganze Welt, die er aufopferte, schadlos halten; sie allein alle Bedürfnisse eines thätigen Geistes und eines

ſtolzen Herzens ausfüllen, und jede Freude, jeden Genuß erſetzen, denen er entſagt hatte, als er Prieſter ward.

Schmerzhaft fühlte er an ſeinen edelſten Lebenstheilen jede Beleidigung, die die Kirche erlitt; jede Wunde, die ihr Gregors Unbeſonnenheit oder des Kaiſers kühner Widerſtand ſchlug, traf unmittelbar ſein Herz. Aber wenn er mit Enthuſiasmus fühlte, ſo handelte er nach Berechnung. Kalte Bedachtſamkeit maaß jeden ſeiner Schritte ab. Er hegte keinen Groll gegen Friedrich, denn er haßte Niemand, ſo wie er Niemanden liebte, im Gegentheil hatte er ihm ſeiner großen Eigenſchaften wegen immer eine Achtung bezeigt, welche den Namen Freundſchaft führte (k), und oft das ungeſtühme Betragen Gregors getadelt. Auch jetzt befand er es für gut, den alten Ton fort zu ſetzen. Eine Geſandtſchaft, deren Auftrag Freundſchaftsverſicherungen waren, meldete dem Kaiſer zu Melfi die Erhebung des Kardinal Sinibald; aber zu gleicher Zeit beſtätigte Innocenz der Vierte zu Anagni den Bannſpruch Gregors. Thaddäus von Seſſa, und Peter de Vineis, welche Friedrich abſchickte, dem Pabſt ſeinen Glückwunſch ab zu ſtatten, und zugleich ihn von ihres Herrn Bereitwilligkeit zur Ausſöhnung zu verſichern, erſtaunten nicht wenig darüber, weil ſie den heiligen Vater in ganz andern Geſinnungen zu finden gehoft hatten. In-

(k) Es ſcheint, daß Friedrich dennoch die wahren Geſinnungen des neuen Pabſtes ahndete. „Ich habe einen Freund unter den „Kardinälen verlohren,“ ſagte er, „und werde einen Feind auf „dem päbſtlichen Stuhl wiederfinden.“

nozens empfieng sie dem ungeachtet sehr freundlich; auf ihre Klagen antwortete er, ein Schritt, den die Würde der Kirche erfordert hätte, werde ihn deshalb nicht weniger geneigt machen, den Kaiser wieder in den Schoos derselben auf zu nehmen, so bald es mit anständigen Bedingungen geschehen könne. Er wünschte dieses von ganzen Herzen, setzte er hinzu, um Einmal das Aergerniß zu heben, und der langen zerrüttenden Spaltung ein Ende zu machen (1).

Friedrich schickte neue Bothschaften; die Römer, eben auch durch die Bestätigung des Bannspruchs außer ihren Mauern aufgebracht, beschwerten sich darüber bey dem Pabst. Seine Antworten waren stets dieselben, sein Ton blieb gemäßigt, aber sein Betragen war nicht weniger fest. Durch Geduld, gute Worte und kluges Nachgeben, stillte er die Unruhen der Römer, verschmerzte ihre Beleidigungen, und zog endlich im November unter allgemeinem Frohlocken in die Stadt ein. Jetzt fieng er schon an, etwas zurückhaltender gegen den Kaiser zu werden. Er sprach von unbedingter Unterwerfung und zugleich suchten seine Unterhändler überall neue Meutereien zu erregen. Es gelang ihnen zuerst zu Viterbo, welches von den kaiserlichen Beamten gedrückt worden war. Die Bürger söhnten sich mit ihren Feinden den Römern aus, machten eine Verschwörung, überfielen ihre Obrigkeit und die Besatzung, und nahmen päbstliche Truppen ein. Friedrich erhob darüber große Klage bey dem heiligen Vater, und

(1) Matth. Par. p. 534.

rückte sogleich selber vor die empörte Stadt. Ein zahlreiches Korps mit einem Kardinal an seiner Spitze, zog von Rom aus, sie zu entsetzen, die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall. Indem Friedrich im dichten Gedränge seine Befehle gab, wurde ein Ritter an seiner Seite von einem Pfeil getroffen, und stürzte todt zur Erde. Auf einmal verbreitete sich ein Gerücht, der Kaiser selbst sey getödtet, und beide Flügel seines Heeres ergriffen die Flucht. Er eilte sogleich mit seinen Trompetern vor, nahm den Helm ab, und suchte die Fliehenden zu sammlen; aber es war nicht mehr möglich. Um nicht umringt zu werden mußte er das Centrum, wo er selber gefochten hatte, zurück rufen, und konnte nur mit genauer Noth den Rückzug ins Pisanische decken, ohne noch größern Verlust zu leiden (m).

Der geringste Glücksfall wird oft sehr wichtig in Monarchien, wo der Gehorsam der Völker freiwillig ist. Schon zu lange hatte Friedrichs Uebergewicht für den Wankelmuth der Italiener gedauert. Zwey Jahre lang hatte bange Erwartung die Gemüther in unthätiger Spannung erhalten. Endlich war ein Pabst erwählt, aber noch erfolgte der Frieden nicht. Bey der ersten Gelegenheit, wo beide Theile zusammen trafen, siegte die Kirche, freilich durch einen Zufall, aber desto entscheidender, weil es durch einen Zufall geschah, — denn Gott hatte sich nun gegen den Kaiser erklärt. Von allen Seiten erhoben

(m) Matth. Par. p. 535. Ann. eccl. ad h. a. — Nic. de Curb. Mur. t. III. p. 592.

jetzt wieder die bisher gebeugten Gegner desselben ihr Haupt; die Wankenden nahmen Partey, viele von den Getreuen wurden andres Sinnes. Städte empörten sich, ein Theil der Edlen ergrif die Waffen. Die Markgrafen von Montferrat und Malaspina, die kleinern Republiken, Vercelli, Alexandria und andre mehr, giengen zu dem Pabst über, und Friedrich sah auf einmal eine Menge Fürsten und Staaten als Feinde gegen sich aufstehen, die noch vor kurzem mit einander gewetteifert hatten, ihm die größte Unterwerfung zu bezeigen.

An sich selbst betrachtet war die Macht der Rebellen unbedeutend gegen die Kräfte, die er ihr entgegen zu setzen hatte; aber die Empörung konnte sich schnell ausbreiten und ihm gefährlich werden, da überall seine mächtigern Feinde, Mailand und dessen Anhänger, Genua, Venedig und der Pabst nahe waren, die Aufrührer zu unterstützen. Was aber dem Kaiser die größte Sorge machte, waren die Bemühungen seiner Gegner, auch jenseits der Alpen Unruhen zu erregen. Durch Geld und große Versprechungen wurde die Treue der Deutschen Edlen versucht, der Erzbischof von Kölln unterstützte aus allen Kräften die Bemühungen des Pabstes, und hauptsächlich gelang es ihm, einen großen Theil der Geistlichkeit und Prälaten auf seine Seite zu ziehen. Zween Minoriten wurden aufgefangen, und man fand Briefe bey ihnen, worin Innozenz die Fürsten aufforderte zusammen zu treten, und einen andern Kaiser an der Stelle des von der Kirche verstoßnen Friedrichs zu wählen (n). Alle diese Aussichten,

(n) Matth. Par. l. c.

welche ihm unter dem neuen Pabſt eben ſo ſtürmiſche Zeiten vorherſagten, als unter Gregor, bewogen ihn, noch gleich im Anfang alles zu verſuchen, um ſich mit ihm auszuſöhnen, ehe es zu einem öffentlichen Bruch zwiſchen ihnen käme.

Noch immer waren bis ietzt die Unterhandlungen fortgeſetzt worden. Innocenz hatte Geſandten in das Lager vor Viterbo und nach Acquapendente an den Kaiſer geſchickt, und ſtellte ſich, als ob er den Frieden wünſchte; aber ſeine Vorſchläge, daß Friedrich ſchwören ſollte, ſich unbedingt dem Ausſpruch des heiligen Stuhls zu unterwerfen, ohne ſich den Beſitz der Kaiſerwürde und die Aufrechthaltung der Rechte des Reichs vor zu behalten, waren zu hart, als daß ſie hätten die Ausſöhnung befördern ſollen. Der Pabſt der ſich noch nicht ſicher genug fühlte, um den befehlenden Ton ſeines Vorgängers an zu nehmen, ſo lange noch alle Zugänge zu ſeiner Hauptſtadt verſperrt waren, ſuchte nur durch Bedingungen, welche nicht angenommen werden konnten, Zeit zu gewinnen, indem er zu gleicher Zeit den Schein des Rechts durch verſtellte Sanftmuth auf ſeine Seite zu ziehen dachte. Friedrich merkte dieſe Liſt, und um ſie zu vereiteln drang er deſto ſtärker auf eine deutliche Erklärung. Er entſchloß ſich indeſſen der Kirche eine Genugthuung anzubiethen, durch welche ihr Anſehn unverletzt erhalten würde, und ſchickte zu dem Ende im neuen Jahr eine feierliche Geſandtſchaft nach Rom, an 1244.
deren Spitze der Graf von Toulouſe, Thaddäus von Seſſa und Peter de Vineis ſtanden. Sie hatten ſchrift-

liche Vollmacht (o), in seine Seele zu schwören, und über alle die Anklagen, um welcher willen Gregor den Bann gegen ihn gesprochen hatte, Antwort und Genugthuung zu geben. Er erboth sich, eidlich, schriftlich und unter Bürgschaft der Könige, Fürsten, Magnaten und Grafen, den Beschwerden, wo sichs thun ließe, so gleich ab zu helfen, für die übrigen aber Caution zu stellen.

Diese Gesandtschaft, welche die Könige von Frankreich und England unterstützten, wurde mit dem heiligen Vater nach verschiednen Berathschlagungen endlich über folgende Bedingungen einig. Der Kaiser solle die Länder des Kirchenstaats so gleich in demselben Zustande, wie sie zur Zeit des Bannspruchs gewesen waren, zurück geben; öffentlich erklären, daß er die Exkommunikation keinesweges verachtet, sondern blos sich nicht verbunden geglaubt habe, ihr zu gehorchen, weil sie ihm nicht gehörig angekündigt worden wäre, und bekennen, daß er wisse und glaube, daß der heilige Vater in allen geistlichen Dingen über ihn und alle christliche Könige und Fürsten volle Macht und Gewalt habe, auch wenn der Pabst selbst ein Sünder wäre. Er solle seinen Fehler, daß er den Bann nicht geachtet habe, eingestehen, und ihn durch Truppen oder Geld zu des heiligen Stuhls willkührlicher Disposition,

(o) Bey Matth. Par. p. 539. seq. u. p. 554. 555. steht die Vollmacht, welche der Kaiser den Abgesandten mit gegeben hatte, ausführlich. — Nic. de Curb. l. c.

und durch Fasten und Almosen nach dessen Vorschrift, bis zur Absolution büßen. — Den Prälaten welche er gefangen genommen, solle alles, was von dem Ihrigen sich noch finden lasse, zurück gegeben, das Verlohrne aber ersetzt werden, und zur Buße für diesen Fehler wolle der Pabst dem Kaiser die Stiftung verschiedner Hospitäler und Klöster auflegen. Allen Freunden der Kirche, die für sie gelitten hätten, solle Friedrich Genugthuung geben. Wegen aller besondern Anklagen gegen ihn sich vor eine Kommißion von drey Kardinälen stellen, welche aber nichts ohne des Pabstes Vorwissen thun werde. Die Edlen der Trevisanischen Mark und der Markgraf von Montferrat sollten künftig nicht mehr nöthig haben in Person, sondern durch Substitute, Dienst zu thun, es sey denn, daß der Pabst es anders beföhle. Zur Schlichtung aller bürgerlichen und peinlichen Prozesse im Kirchenstaat solle ein Italienischer Prälat als Capitaneus bestellt und von dem Kaiser mit Bewilligung des Pabstes ernannt, ohne dessen Erlaubniß aber keine Besatzung in eine Stadt gelegt werden, doch unbeschadet der Rechte Friedrichs in seinen eignen Städten und Gütern in diesen Provinzen. Alle Gefangne sollen los gegeben, alle Vertriebne zurück gerufen, die Acht gegen andre aufgehoben und die Kriegsschäden ersetzt werden. Dagegen solle der Kaiser im Besitz seiner Länder und Würden unangetastet bleiben, und durch eine förmliche Absolution von dem Bann der Kirche los gesprochen werden (p).

(p) Matth. Par., Nic. de Curb. u. annal. eccles. l. c.

So hart dieſe Bedingungen auch waren, ſo bequemte ſich Friedrich doch, ſie an zu nehmen. In ſeinen Streitigkeiten mit der Kirche ſchwankte er immer zwiſchen den kühnen Vorſätzen wozu ihn ſein aufgeklärterer Geiſt hinriß, und der Furcht, welche ihm der Aberglaube ſeiner Zeitgenoſſen einflößte. Nur widerſtrebend hatte er ſich durch Gregors ungeſtühme Verfolgung genöthigt geſehen, ſeine wahren Geſinnungen deutlicher an den Tag zu legen. Menſchenkenntniß und Erfahrung machten ihn vorſichtig und ſcheu bey einem Schritt, welcher ihn zwingen würde, mit kühner Hand in das Heiligthum des Jahrhunderts zu greifen. Gregor, deſſen Sache er glücklich von der Sache der Kirche getrennt hatte, war nicht mehr. Die Ehrfurcht der Völker für ihren geiſtlichen Vater erwachte mit neuem Eifer, ſeitdem mit dem Tode eines gewaltthätigen Pabſtes auch ſeine Beleidigungen vergeſſen waren. Friedrich hoffte mehr von der Zukunft; es war jetzt nicht der Augenblick den Kampf mit der Kirche zu erneuern. Wenn er mit ihr ausgeſöhnt war, konnte er in der Meinung der Völker eher wieder gewinnen, was er jetzt verlohren hatte. Der Hauptpunct des Streits, die Freiheit der Lombarden, war in dem Vergleich nicht berührt worden; da alſo war er durch keine Verträge gebunden, im Gegentheil konnte er mit deſto beſſerm Schein ſie angreifen, weil der Pabſt ſie auf zu geben ſchien. Ueberhaupt durfte nur der gegenwärtige Enthuſiasmus verrauchen, ſo konnte es nicht fehlen, daß die Beſchwerden über die Kirche bald von neuem angehen würden; und es mochte auch erfolgen was da wollte, ſo mußte doch Friedrichs Bereitwilligkeit, ſich auf ſo harte Bedingungen mit ihr aus zu ſöhnen, ein günſtiges Vorurtheil für ihn bey den Natio-

nen erwecken, und die Beſchuldigungen der Ketzerey und des Unglaubens, die jetzt wieder erneuert wurden, und ihm großen Schaden thaten, am beſten widerlegen.

Auch die unglücklichen Nachrichten, welche täglich aus Paleſtina einliefen, machten ihm für dieſen Augenblick den Frieden nothwendig. Die Völker nahmen ein Aergerniß daran, daß er, der zugleich das weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit und König von Jeruſalem war, im Kampf mit dem Pabſt die Kräfte verſchwendete, die er zur Rettung der heiligen Orte, und ſeines eignen Königreichs anwenden ſollte.

Die Tempelherren führten hier ſchon ſeit zwey Sommern öffentlich Krieg gegen die Johanniter und die deutſchen Ritter, der Aberglaube hatte alle Sarazenen aus Jeruſalem vertrieben, und brandſchatzte die abendländiſchen Völker. Ungeachtet die Tempelherren und Johanniter ſo große Güter in Europa beſaßen (q), daß ſie mit den Einkünften derſelben leicht die Koſten ihrer Vertheidigung gegen die Ungläubigen hätten beſtreiten können, ſo verlangten ſie doch alle Jahre noch große Summen, und unterhielten beſtändig einen kleinen Krieg mit ihren Sa-

(q) Ueber 9000 maneria ſagt Matth. Par., die allein hingereicht hätten, das heilige Land zu beſchützen, wenn auch nur jedes ohne Unbequemlichkeit Einen Mann geſtellt hätte.

zazenischen Nachbarn, um stets einen Vorwand zu neuen Forderungen zu haben. Während des funfzehnjährigen Wolstandes, den Friedrichs Vorsorge und sein Bündniß mit dem Sultan von Egypten dem heiligen Lande verschaft hatte, brachen die Ritter den Frieden, so oft die Uneinigkeit ihrer Nachbarn ihnen Gelegenheit dazu gab.. Eine Verbindung des Sultans von Damaskus mit den kleinern mahomethanischen Souverains in Syrien und Arabien gegen den mächtigen Beherrscher Egyptens hatte den Rittern jetzt eine günstige Gelegenheit geschienen, ihre eigne Herrschaft noch weiter aus zu breiten. Sie traten dem Bunde der vereinigten Fürsten bey, und bedungen sich dagegen die Abtretung eines Landstrichs, der ihnen bequem gelegen war. Um die Beistimmung des rechtmäßigen Königs von Jerusalem bekümmerten sie sich nicht, und die Johanniter und deutschen Herren, die sich der Unternehmung widersetzten, wurden überstimmt.

Die Christen standen mit ihren Alliirten im Lager bey Gaza gegen den Sultan von Egypten, als der Patriarch, der ihr Vorhaben begünstigt hatte, von einer Reise aus Europa zurück kam, und in dem Hafen landete. Er fand die Unternehmung doch etwas gewagt, und trug Bedenken, die Schätze, welche er mitbrachte, den Zufällen des Krieges aus zu setzen. Unter dem Vorwand eines großen Dranges, die heiligen Orte wieder zu sehen, verließ er das Heer, und der größte Theil der Hospitaliter und deutschen Ritter folgte ihm;

dieſe Trennung beförderte den Untergang der Lateiner (r).

Ein unglückliches Volk, das von den Mogoliſchen Weltverwüſtern aus ſeinem blühenden Wohnſitz am Kaſpiſchen Meere vertrieben war, rächte auf eine fürchterliche Art an den Franken in Paleſtina ihren Undank gegen Friedrichs Wohlthaten. Die letzten Sultane von Carizmo waren unter den Streichen Dſchingis-Khans und ſeiner Nachfolger gefallen. Der beſſere Theil der Nation war aufgerieben, und der übrig gebliebne Haufen floh vor dem verzehrenden Schwerdt der Sieger, den abendlichen Gegenden zu (s). Nichts konnte dem Anfall der Fliehenden widerſtehn, die von dem Druck der Eroberer Perſiens und Bagdads gepreßt wurden. An den Grenzen Syriens forderten ſie Niederlaſſungen von den mahomethaniſchen Fürſten, und der Sultan von Egypten gab ihnen gern das Land ſeiner Feinde Preis. Jeruſalem wurde von dem wüthenden Schwarme geplündert; faſt alle Lateiner und die ganze Miliz der Eingebohrnen in blutigen Schlachten aufgerieben, und die Ritterorden beinahe völlig vernichtet. Die drey Großmeiſter, der Statthalter Friedrichs und verſchiedne Biſchöfe ſetzten ihr Leben zu. Von dreyhundert Rittern des Tempels mit ihrem Gefolge, und von zwey hunderten des Hoſpitals blieben nicht vierzig übrig, und nur vier Knappen von dem deut-

(r) Matth. Par. p. 548.

(s) Matth. Par. p. 556. Gibbon, the decline etc. Cap. LIX.

schen Orden überlebten die Niederlage seiner ganzen Macht (t).

Dies fürchterliche Unglück brach auf immer die Macht der Christen im Orient. Auch nachdem der Sturm sich gesetzt, und sie in ihre verheerten Städte zurück gekehrt waren, konnten sie sich von diesem entsetzlichen Schlage nicht wieder erholen. Der Kern der Ritterschaft war aufgerieben, ihre Besitzungen verwüstet, und die Syrischen Sultane außer Stand gesetzt, ihnen Hülfe zu leisten. Sie erhielten sich nur mit Mühe noch einige Zeit gegen die Anfälle der Egyptischen Mamelucken, und die Unternehmungen des heiligen Ludwigs und Eduards von England konnten ihren gänzlichen Fall nicht hindern. Nach vier und zwanzig Jahren blieb nur noch Acra allein ihnen von ihren Besitzungen übrig, und noch vor dem Ende des Jahrhunderts war der Name der Lateiner völlig auf einer Küste verschwunden, die so lange von dem Ruf ihrer Thaten ertönt hatte.

Die betrübten Nachrichten von dem Ueberfall der Carizmier setzten ganz Europa in Trauer; eben so tief schmerzte die katholische Welt der Verfall des Lateinischen Kaiserthums von Constantinopel. Ein Zusammenfluß sonderbarer Umstände, hatte unter Innozens dem Dritten ein

(t) Matth. Par. p. 546 - 48. u. 556. Mem. pot. Reg. Mur. VIII. p. 1113. die gleichzeitigen Schriftsteller nennen die Carizmier bald Colosini, bald Choermini, Corosmini u. s. w. und bald verwechseln sie sie mit den Tartaren.

Heer französischer Ritter, die auf Venetianischen Schiffen einen Kreuzzug thun wollten, von den Syrischen Gestaden nach dem Thrazischen Bosphorus abgelenkt. Der unglückliche Kaiser Isaac Angelus und sein hofnungsvoller Sohn, die sie an einem Usurpator zu rächen gekommen waren, wurden die Opfer des Ehrgeitzes ihrer Beschützer; Constantinopel wurde geplündert, verheert und ein Raub der Flammen, und in den Trümmern errichteten die Sieger ein neues Kaiserthum, wo abendländische Ritter auf dem Thron Constantins saßen. Ihre Tapferkeit erhielt eine Zeitlang das durch den Zwang der neu eingeführten Lehnsverfassung, die drückende Herrschaft der Franken und die Anfälle der Bulgaren geschwächte und zerrüttete Reich; unterdeß die letzte Energie der Griechen unter ihren eignen Kaisern auf der andern Seite des Hellesponts auf eine Zeit wieder erwacht zu seyn schien. Johann von Brienne, der gewesene König von Jerusalem theilte und vertheidigte, nach dem fehlgeschlagnen Versuch, Friedrichs Erbtheil an sich zu reißen, die Krone seines zweiten Tochtermanns Balduin. Er schlug die Bulgaren und Griechen von Constantinopel zurück, und behauptete bis an sein Ende den Ruf der abendländischen Tapferkeit. Balduin zog unterdessen in Europa umher, und suchte Hülfe gegen seine Feinde; weiter aber war er auch zu nichts fähig, und da er nach Johanns Tode die Regierung allein übernehmen mußte, verlohr er bald alles, was er außer der Hauptstadt besaß. Friedrich nahm sich seiner an, trat mit Johann Vataces, dem Griechischen Kaiser von Nicäa, in Unterhandlung, und hinderte dadurch noch auf eine Reihe von Jahren den gänzlichen

Umſturz des Lateiniſchen Kaiſerthums zu Conſtantinopel. In dem Vergleich war eine Heirath zwiſchen Vataces und einer natürlichen Tochter Friedrichs verabredet worden, um die Freundſchaft deſto feſter zu knüpfen. Der Hauptzweck, Balduins Rettung, wurde dadurch erreicht, aber der Pabſt, nahm es ſehr hoch auf, daß Friedrich ſich mit einem Schismatiker verbinden wollte, und nannte ihn ſelbſt einen Ketzer und Atheiſten (u).

(u) Matth. Par. p. 546 u. 561.

Funfzehntes Kapitel.

Flucht des Pabstes nach Genua und Lion. — Bestürzung des Kaisers. — Conzilium zu Lion. — Thaddäus von Sessa. — Bann und Absetzung Friedrichs.

Innocenz war durch die Unterwerfung des Kaisers noch nicht befriedigt. Zu schwer hatte Friedrich sich gegen das päbstliche Ansehn vergangen, als daß irgend eine Genugthuung dies Verbrechen hätte büßen können. Sein gänzlicher Untergang war das einzige Opfer, das die Kirche versöhnen konnte, und diesen hatte die Römische Staatskunst unwiderruflich beschlossen. Gregors unbesonnene Wuth spielte ein verwegnes Spiel; indem er seinen Gegner zu stürzen strebte, hielt er kaum sich selbst noch am Rande des Abgrunds. Sicherer hofte die kalte Rachgier Innocentius des Vierten diesen Zweck zu erreichen, und dem ganzen Europa in seinem größten Monarchen ein schreckendes Beispiel der päbstlichen Allgewalt auf zu stellen.

Mit den Worten des Friedens begann er den Kampf auf Vernichtung. Vielleicht hatte er erwartet, daß der Kaiser die harten Bedingungen des Vergleichs ein zu gehen sich weigern würde; da er ihn dazu bereit fand, wußte er leicht die ganze Verhandlung unnütz zu machen. Mit jedem Tag spannte er die Saiten höher; Friedrich, so hieß

es jetzt (a), solle erst alle Puncte des Vertrags erfüllen, und dann von der Langmuth des Pabstes die Lossprechung erwarten. Zu gleicher Zeit trieben die Römischen Abgeschickten und die Bettelmönche von neuem in allen Ländern große Summen Geldes auf; und suchten durch Klagen über den Kaiser, und durch die schwärzesten Beschuldigungen die Völker wider ihn zu empören. Friedrich sah wie wenig aufrichtig seine Gegner mit ihm verfuhren; er weigerte sich daher standhaft, eine der Bedingungen zu erfüllen, ehe er nicht die Absolutions Briefe in Händen hätte, und verdoppelte zugleich seine Wachsamkeit, dem Pabst die Gemeinschaft mit Deutschland und den andern Reichen ab zu schneiden. Alle Brücken, Straßen und Zugänge zu der Hauptstadt wurden besetzt, damit kein Geld aus fremden Ländern nach Rom kommen könnte; Conrad ließ die Pässe der Alpen von der andern Seite eben so sorgfältig hüten, und die Kaiserlichen Galeeren kreuzten an der Toscanischen Küste um alle Unterhändler, die zur See kämen, auf zu fangen. Eine Menge verkappter Mönche fielen in ihre Hände, aber Innocenz selbst war schlau genug alle Maasregeln seiner Aufpasser zu vereiteln.

In Rom, überall von den Truppen des Kaisers umzingelt, sah er keine Möglichkeit ab, seinen Vorsatz mit Nachdruck auszuführen. Er mußte hier immer noch eine Mäßigung zeigen, die gar nicht in seinem Plan war; denn auf den ersten Versuch konnte Friedrich, der so lange gezögert hatte den letzten Streich zu wagen, endlich die Ge-

(a) Math. Par. p. 557 - 60.

bald verliehren, und ihn in seiner Hauptstadt selbst gefangen nehmen. Der Entschluß zu entfliehen und in einer entlegnen Provinz ein Conzilium zu halten, über welches er gebiethen würde, war schon lange bey ihm reif, aber noch hatte er ihn keinem Menschen entdeckt. Im Gegentheil schien er, der Nothwendigkeit nachgebend, jetzt wieder zum Frieden geneigter zu seyn. Er hatte im Anfang des Sommers zwölf Kardinäle ernannt (b), und gieng kurz darauf nach Castellana, um dem Kaiser, der eine neue Gesandtschaft an ihn geschickt hatte, näher zu seyn, und dadurch die Unterhandlung zu erleichtern. Am Tage vor dem Feste Petrus und Paulus begab er sich mit allen Kardinälen nach Sutri, und ließ große Anstalten machen, um das Gedächtniß dieser Apostel mit höchster Feierlichkeit zu begehen. In der ersten Stunde der Nacht aber legte er ein weltliches Kleid an, bestieg ein flüchtiges Pferd und entfloh nach Civita vecchia. Blos sein Neffe der Kardinal Wilhelm, der Minorit Nicolaus von Curbio (c) und noch fünf andere begleiteten ihn; er ritt die ganze Nacht durch ohne aus zu ruhen, und kam früh um neun Uhr zu Civita vecchia an. Ein Mönch (d), sein

(b) Nic. de Curb. Mur. III. p. 592. Matth. Par. l. c. nennt nur zehen.

(c) Dieser ist der Verfasser der Lebensbeschreibung Innocenz des Vierten. Die fünf andere waren; des Pabstes Neffe, Dominus Mazia; der Tempelherr, Bruder Bonvecino, der Johanniter, Bruder Thomas, beide seine Kämmerlinge; sein Kapellan Gottfried und der Neffe desselben.

(d) Boyolus, ein Minorit.

Verwandter, war nach Genua mit mündlichen Aufträgen an Obizo von Lavagna den Bruder des Pabſtes vorausgegangen, und dieſer hatte ſeine Landsleute bewogen, dem heiligen Vater eine Flotte zu Hülfe zu ſchicken. Zwey und zwanzig Galeeren, und zehn kleinere Fahrzeuge kreuzten in der Nähe des beſtimmten Ortes und erwarteten das verabredete Signal. Nur der Befehlshaber wußte die Beſtimmung des Geſchwaders, und alle Maasregeln waren ſo richtig verabredet, daß Innocenz noch an demſelben Tage ſich einſchiffen konnte. Ein Sturm trieb die Flotte noch ſchneller fort, doch wurde ſie genöthigt den zweiten Tag an der Inſel Capraria vor Anker zu gehen. Aus Furcht vor den Piſanern hielt ſie ſich aber nur vier und zwanzig Stunden auf, und erreichte dann ohne Hinderniß den Genueſiſchen Hafen Porto Venere. Hier ruhete der heilige Vater drey Tage aus, und ſetzte dann ſeine Reiſe nach Genua fort, wo er von den Großen, die faſt alle ſeine Verwandte waren, und dem ganzen Volk mit Jubel und Geſang empfangen wurde.

Die ganze Sache war mit ſolchem Geheimniß vorbereitet und mit ſolcher Verſchwiegenheit ausgeführt worden, daß der größte Theil der Kardinäle ſelbſt in das äuſſerſte Erſtaunen gerieth, als die Flucht des Pabſtes um Mitternacht zu Sutri bekannt wurde. Seine zurück gelaſſenen Verhaltungsbefehle ſagten ihnen blos, daß ſie auf alle Art ſuchen ſollten, ihm nach zu kommen. Fünfe von ihnen holten ihn noch zeitig genug ein, um auf den Genueſiſchen Schiffen die Reiſe mit machen zu können; ſieben andre giengen zu Lande nach Suſa, und viere blieben auf ſeinen Befehl in Rom zurück.

Mit nichts aber läßt sich die Bestürzung (e) des Kaisers vergleichen, als er die Nachricht erhielt, daß Innocenz entflohen wäre. Eine einzige Nacht hatte ihm die Früchte der Arbeit so vieler Jahre geraubt, und er sah nun seinen Gegner von Rache beseelt in einem fremden Lande triumphiren, und seinem Arm unerreichbar, die Nationen zu seinem Verderben aufwiegeln. An keine erträgliche Bedingungen war nicht mehr zu denken, und er fand sich nun auf dem Punct, den er so lange gescheuet hatte, wo ihm nur noch die Wahl blieb, als ein gemeiner Verbrecher vor dem Richterstuhl eines Priesters zu erscheinen, oder den gefährlichen Kampf mit dem Aberglauben des Jahrhunderts zu beginnen. Schwer war es, in einer solchen Minute Maasregeln zu nehmen, und doch mußte schnell ein Entschluß gefaßt werden. Er kam durch Eilbothen dem Pabst in England zuvor, und hinderte diesmal glücklich die Erhebung des Zehentens und reicher Geldbeiträge. Zugleich ließ er die Pässe in den Genuesischen Gebirgen besetzen, und suchte besonders die Grenze nach Frankreich hin zu sichern, weil er wol vermuthen konnte, daß Innocenz in diesem Lande eine Zuflucht suchen würde. Auch für Deutschlands Ruhe sorgte er durch Verhaltungs Befehle an seinen Sohn und Ermahnungen an die Fürsten; besonders suchte er den Landgraf Heinrich von Thüringen zu gewinnen, der, von den Versprechungen des Römischen Hofes geblendet, zwi-

(e) Er rief: Es steht geschrieben, der Gottlose entrinnt, und Niemand verfolgt ihn.

schen seiner Pflicht und seinem Ehrgeiz zu schwanken schien (f).

Innocenz war zu Genua gefährlich krank geworden; diese Stadt, wo seine Verwandten eine mächtige Partey ausmachten, und die es dem Kaiser noch nicht vergessen hatte, daß sie von ihm auf dem Element, das sie als ihr Erbtheil betrachtete, überwunden worden war, brüstete sich stolz mit der Ehre, dem bedrängten Hirten der Christenheit eine Zuflucht zu gewähren. Dennoch konnte den unermüdeten Pabst weder körperliche Schwachheit noch die Gefahr der weiteren Reise abhalten, seinen Plan mit thätigem Eifer zu verfolgen. So bald er nur irgend eine Art des Fuhrwerks vertragen konnte, ließ er sich unter der Begleitung des Markgrafen von Montferrat nach Asti bringen, wo die Bürger ihm nach einigen Weigerungen ihre Thore öfneten. Sechs Tage darauf, kam er nach Susa, setzte nun mit den Kardinälen, die er dort antraf, seinen Weg in der rauhen Jahrszeit über die Gebirge fort, und erreichte am 2ten December glücklich Lion, das Ziel seiner Reise.

Diese Stadt hatte er vor allen andern erwählt, um sein Conzilium daselbst zu halten, da der heilige Ludwig

(f) Matth. Par. [ad a. 1242, p. 538 und ad a. 1244, p. 561] läßt den Kaiser selbst eine flüchtige Reise nach Deutschland thun, sich mit dem Landgrafen in geheim unterreden, und eben so schnell und unentdeckt nach Italien zurück kehren. Daß es zweimal geschehen seyn sollte, wie Matthaeus Paris zu verstehen giebt, ist ganz un-

ihm mit vieler Höflichkeit zu verstehen gab, daß er in dem eigentlichen Frankreich nicht willkommen seyn würde, und weder der König von England noch Jacob von Arragonien seine Gegenwart in ihren Staaten wünschten. Lion war aber auch in jedem Betracht dazu sehr bequem. Das Ansehn des Reichs, zu dem diese Stadt gehörte, war hier nur sehr schwankend, und der Erzbischof, der die gröste Gewalt daselbst hatte, war schon durch seinen geistlichen Stand verbunden, den Pabst aus allen Kräften zu schützen. Die Nachbarschaft des Grafen von Savoyen der von seiner Partey war, dekte ihn von der Seite Italiens; so wie die Fürsten in Lothringen, Elsaß und den jetzigen Niederlanden durch ihre wankende Treue gegen den Kaiser ihm von der andern Seite Beistand erwarten ließen. Die verwickelten Lehnsverhältnisse der Grafen von Provence, von Forcalquier, Toulouse u. s. w. welche zugleich Vasallen des Reichs und der französischen Krone waren, machten es Friedrich unmöglich mit Gewalt in diese Gegenden vor zu dringen, ohne den König von Frankreich zu beleidigen, auch wenn er es hätte wagen wollen, Italien zu verlassen, und dem Pabst mit allen um ihn versammleten Vätern Trotz zu biethen. Auf der andern Seite waren die Könige von Arragonien, deren Besitzungen sich an der Küste des Mittelländischen Meeres hin erstreckten, treue Anhänger des Römischen Hofes; und auch aus Englands Französischen Provinzen konnte Innocenz schnell Hülfe erlangen. Die Lage von Lion machte es ihm leicht, mit

---

wahrscheinlich, und auf alle Fälle war es ein fruchtloser Versuch. Kein andrer Schriftsteller spricht davon.

allen diesen Ländern im nahen Verkehr zu bleiben, und von hier aus konnte er desto kräftiger auf Deutschland und das obere Italien wirken, ohne von dem Kaiser etwas zu befürchten zu haben, oder Gefahr zu laufen, abermals von ihm eingeschlossen zu werden.

Seine erste Sorge war nun, das allgemeine Conzilium, das sein Vorgänger hatte halten wollen, auf den
1245. nächsten Johannis Tag nach Lion zusammen zu berufen. Zugleich that er den Kaiser von neuem in den Bann, und ließ um Fastnacht den Fluch gegen ihn auf allen Kanzeln in Frankreich bey brennenden Kerzen und unterm Geläut der Glocken abkündigen. Ludwig der Neunte litt es ohne es zu billigen, bey dem Volk aber, und unter der Geistlichkeit selbst waren die Empfindungen verschieden. Ein Pfarrer zu Paris sagte zu seiner Gemeinde: „das zwischen „dem Pabst und dem Kaiser Streit ist, wissen wir; wer „aber Recht hat, wissen wir nicht. Mir ist befohlen, ge„gen den Kaiser den Bann zu sprechen. Ich spreche ihn „hiermit gegen den, auf dessen Seite das Unrecht ist; „dem unschuldig Leidenden gebe ich die Absolution.“ Ein solches Beispiel konnte bey dem Volk großen Eindruck machen; Friedrich schickte auch, so bald er es erfahren hatte, dem kühnen Pfarrer große Geschenke, der Pabst hingegen belegte ihn mit geistlichen Strafen (g). Die Gelderpressungen des Römischen Hofes, der Verkauf der Pfründen, welcher das Volk und die niedre Geistlichkeit, die ihre Bischöfe entschädigen mußten, sehr hart traf, und der

(g) Matth. Par. ad a. 1245 im Anfang.

Wucher der Italieniſchen Gewürzkrämer, die unter dem päbſtlichen Schutz die Länder ausſogen, machten, da ſie unter Innocenz dem Vierten von neuem begannen, ſowol das Volk als die Regenten ſchwürig. Aber zufrieden, den heiligen Vater mit guter Art aus ihren Staaten entfernt zu halten, wagte es keiner der größten Monarchen, ſich ſeinen Maasregeln zu widerſetzen, und Ehrgeiz oder Habſucht lenkten die kleinen Fürſten und die Menge der Grafen und Edlen bald auf die eine bald auf die andere Seite.

Zwiſchen der Faſtenzeit und dem Pfingſtfeſte hatten ſich die Väter zur Kirchenverſammlung zu Lion eingefunden. Der gröſte Theil war aus Spanien, aus Frankreich und England gekommen. Nur wenig Deutſche erſchienen; Ungarn, der Wohlthat Friedrichs eingedenk, ſchickte ſeine Prälaten nicht zu dem Conzilio; aus der Lombardey drängten ſich hingegen ſeine Feinde herzu; der Biſchof von Berytus, der in einer andern Angelegenheit nach Europa gekommen war, vertrat die Stelle ſeiner Mitbrüder aus Paleſtina, und Balduin der Kaiſer von Conſtantinopel nützte dieſe Gelegenheit, um mit ſeinem Patriarchen bey den Abendländern um Geld und Hülfe zu betteln. Er war zu Rom, zu Paris und zu London mit Verachtung empfangen worden, zu Lion aber ließ ihn der Stolz des Pabſtes, der den Nationen zeigen wollte, daß es in ſeiner Macht ſtünde, die beiden Kaiſer der Chriſtenheit zu heben oder zu demüthigen, mit vielen Koſten eine glänzende Figur machen. Innocenz führte überhaupt hier eine ganz andre Sprache, als die er von Rom aus geredet hatte. Jetzt hörte man kein Wort mehr von Frieden und Ausſöhnung.

In dem Ton eines Asiatischen Despoten sprach er mit den Abgeordneten der Fürsten, und die Prälaten selbst fanden sich durch sein gebietherisches Wesen erniedrigt. Viele von ihnen mußten ihm große Summen Geldes geben, und fiengen an zu bereuen, daß sie so bereitwillig auf seinen Ruf erschienen waren.

Am Montage nach Johannis eröfnete er das Conzilium durch eine feierliche Prozession nach der Kirche Sanct Justi (h). Außer den Abgeordneten der Könige und einer Menge weltlicher Herren begleiteten ihn hundert und vierzig Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten. Peter de Vineis, Walter von Ocra, und Thaddäus von Sessa erschienen, um die Sache des Kaisers zu führen. Nachdem der Patriarch von Constantinopel große Klagen über den Verfall seiner Kirche vorgebracht, und die Engländer sich vergebens um die Canonisation eines schon seelig gesprochnen Erzbischofs von Canterbury bemüht hatten, trat Thaddäus von Sessa auf, und machte der Versammlung die Vorschläge seines Herrn bekannt. Der Kaiser erboth sich, um des Friedens und seiner Aussöhnung mit der Kirche willen, das Griechische Reich zur Einheit mit dem Römischen Stuhl zurück zu bringen, die Tartaren, Carizmier, Sarazenen und andre Feinde der Christenheit zu bekriegen; in Person, aus eignen Mitteln und nach seinen besten Kräften den Zustand des heiligen Landes zu verbessern; alles, was die Kirche verlohren habe, ihr

(h) Matth. Par., Rayn. ann. eccl., Bern. Guid., Nic. de Curbio, alle ad a. 1245.

wieder zu geben; und alles geſchehene Unrecht zu vergüten. Auf das alles antwortete der Pabſt, er traue dieſen Verſprechungen nicht und verlangte Bürgen dafür. Thaddäus nannte die Könige von Frankreich und England. — Das wäre noch ſchlimmer, rief Innocenz. Wenn Friedrich alsdann zurück träte, ſo hätte die Kirche drey Feinde ſtatt Eines, und zwar die mächtigſten Monarchen der Erde. — Mit dieſen Worten wurde die erſte Sitzung beſchloſſen.

Bey der nächſten Verſammlung hatten alle Gegenwärtige ihre Feierkleider angelegt; der Pabſt zeigte ſich in ſeinem geiſtlichen Ornat, und führte den Zug in die Sanct Johannis Kirche. Hier wurde die Litaney geſungen, alle übliche Gebräuche beobachtet und der heilige Geiſt feierlich angerufen, das Conzilium zu beſeelen. Dann hielt Innocens mit Vergießung vieler Thränen eine Predigt (i), wo er den Schmerz, von dem er durchdrungen wäre, und die

(i) Ueber die Worte: O vos omnes, qui tranſitis per viam, attendite, et videte, ſi dolor eſt, ſicut meus. — Er verglich ſehr zierlich ſeine fünf gröſten Schmerzen mit den fünf Wunden Chriſti; 1. Den Schmerz über die Tartaren, 2. über die Trennung der Romaniſchen [Griechiſchen] Kirche von der Römiſchen, 3. über die Ketzereien der Paulicianer, Bugaren, Patarener ꝛc. welche in der Lombardey um ſich griffen, 4. über die Chorasminer, die das heilige Land verwüſteten, und 5. über den Kaiſer, der der vornehmſte Verwalter der weltlichen Angelegenheiten der Kirche und ihr Beſchützer ſeyn ſollte, jetzt aber ein häuslicher Feind derſelben und öffentlicher Verfolger ihrer Diener geworden ſey. Matth. Par. p. 581.

Leiden der Kirche den Zuhörern auf das beweglichſte ſchilderte, und wenigſtens durch ſein häufiges Schluchzen und ſeine Seufzer ihre Herzen rührte. Nachher ſtellte er der ſo vorbereiteten Verſammlung die fürchterlichen Verbrechen (k) des Kaiſers: Kirchenraub, Ketzerey und Meineid vor.

Thaddäus ſtand unerſchrocken auf, und beantwortete ſchnell und ohne ſich zu beſinnen, jede einzelne Anklage des Pabſtes. Auf die erſte, daß Friedrich mitten in der Chriſtenheit eine große neue Stadt gebauet, und ſie mit Saracenen bevölkert habe, erwiederte er: dieſes ſey aus Staatsurſachen geſchehen, um die Mahomethaner aus einem andern chriſtlichen Lande, wo ſie ihm gefährlicher geweſen wären, aus Sicilien zu entfernen, ſich ihrer im Kriege bedienen, und dadurch Chriſtenblut ſchonen zu können. Daß ſein Heer aber Beiſchläferinnen aus dieſem Volke gehabt habe, läugnete er ſchlechterdings. Einige Male habe er Saraceniſche Weiber zum Seideſpinnen, zu Stickereien und andern Kunſtarbeiten gebraucht, aber auch dieſe ſeyen ſchon längſt wieder entlaſſen. Daß er mit dem Sultan von Egypten ein Bündniß geſchloſſen habe, ſey zum Vortheil des heiligen Landes geſchehen, es könne kein größeres Verbrechen ſeyn, als die Verbindung der Tempelherren und des Patriarchen mit dem Sultan von Damaſcus, und leider habe der traurige Erfolg gezeigt, daß es beſſer geweſen ſeyn würde, hierin die

(k) Enormitates, nennt er ſie.

Maasregeln Friedrichs befolgt zu haben. Bey dieſer Gelegenheit habe er freilich die Saraceniſchen Geſandten in ſeinem Pallaſt bewirtet, daß er aber Mahomethaniſche Gebräuche deshalb angenommen hätte, ſey eben ſo unwahr als unerweislich. Die Beſchuldigung des Meineids, welche der Pabſt mit Briefen von dem Kaiſer, die freilich unerfüllte Verſprechungen enthielten, unterſtützte, entkräftete Thaddäus mit ähnlichen ſchriftlichen Zuſagen des heiligen Vaters, welche auch nicht gehalten worden waren. Es entſtand ein heftiger Streit darüber, am Ende half ſich Innocenz, indem er einige zweideutige Ausdrücke in ſeinen Briefen zeigte, die auf verſchiedene Art könnten verſtanden werden, und durch die er dem Gegenvorwurf zu entgehen glaubte. Deſto lauter erhub er nun ſeine Stimme über Friedrichs Ketzerey; Thaddäus antwortete mit Beſcheidenheit, indem er die ganze Verſammlung anſahe: „Ueber dieſen Punct, welcher allerdings der wich„tigſte iſt, kann Niemand Rechenſchaft geben, als der „Kaiſer mein Herr ſelbſt. Aus ſeinem Munde allein, „wenn er gegenwärtig wäre, könnten wir vernehmen, was „in den geheimſten Tiefen ſeines Herzens liegt. Bis da„hin können wir uns nur mit der Wahrſcheinlichkeit hel„fen, und müſſen ihn nach ſeinen Thaten beurtheilen. „Dieſe aber ſprechen für ihn.“ Er breitete ſich nun über die Edicte des Kaiſers gegen die Ketzer, über ſeine Verordnungen deswegen in Neapel und Sicilien, über ſeinen Wandel und Beobachtung der chriſtlichen Gebräuche aus, und machte dem Pabſt einen ſtillen Vorwurf, indem er anführte, daß Friedrich weder in ſeinen Erblanden noch in dem Reich die Gewürzkrämer und Wuche-

rer (l) leide. Zuletzt bath er nur um Aufschub, damit er seinem Herrn von dem Vorgefallnen Nachricht geben und weitere Anweisung von ihm erhalten, oder, welches das Beste wäre und er am meisten wünschte, ihn durch Rath und Bitte bewegen könnte, selbst vor der Versammlung zu erscheinen und sein Glaubens-Bekenntniß ab zu legen.

Das sey ferne (m); fuhr der Pabst bey diesen Worten auf, ich fürchte die Fallstricke denen ich kaum entgangen bin. Kömmt Friedrich, so verlasse ich das Conzilium. Noch habe ich nicht Lust mein Blut zu vergießen; ich fühle mich weder fähig noch bereit zum Märtyrertode oder der Gefangenschaft. — Solche Ausfälle galten für Beredtsamkeit, und wirkten oft eben so stark als die triftigsten Gründe auf die Gemüther der Zuhörer. Auch diesmal wurde der ganze Eindruk, den die Vertheidigung des Gesandten gemacht hatte, durch das Geschrey des Pabstes vereitelt; und nur mit Mühe brachte es Thaddäus am folgenden Tage durch die Unterstützung der Bevollmächtigten der Könige von England und Frankreich dahin, daß er eine Frist von vierzehn Tagen erhielt. Innocenz setzte sich aus allen Kräften dawider, und er hatte den größten Theil der Prälaten auf seiner Seite, welche sich nach dem

(l) Da diese größtentheils Juden waren und von dem Pabst begünstigt wurden, weil sie reiche Abgaben zahlten; so lag darin ein Gegenvorwurf gegen die Klage, daß der Kaiser die Sarazenen duldete.

(m) Matth. Par. l. c.

Ende der Versammlung sehnten, um in ihre Heimath zurück kehren zu können.

Als Friedrich von dem ganzen Verfahren benachrichtiget wurde; erwartete er keine Gerechtigkeit mehr von einem Conzilium, das nur der Rache des Pabstes zu dienen angestellt wäre. Er äußerte daß es der Würde des Reichs unanständig sey, sich vor einem einseitigen Synodal Gericht zu stellen. Diese Worte welche der Pabst wieder erfuhr und der Versammlung bekannt machte, dienten ihm, die Prälaten, welche bisher für den Kaiser gesprochen hatten, zu überstimmen. Die Engländer, die man vorher der Parteilichkeit beschuldigte, traten nun auf die Seite der Kirche.

Die Spanier und eine Menge andrer Prälaten nannten Friedrichen jetzt einen Rebellen und hartnäckig Widerspännstigen gegen das Conzilium. Von allen Seiten standen sie auf, um Klage über ihn zu führen. Thaddäus war fast noch der einzige, der für den Kaiser sprach, aber er that es mit unerschütterter Standhaftigkeit. Auf die Beschuldigungen des Bischofs von Carinola, den Friedrich aus dem Lande verbannt hatte, antwortete er: „Dein Zeugniß ist nicht gültig; aber ich kann „es nicht mit Stillschweigen übergehn. Du bist der Sohn „eines Verräthers, dem das Urtheil vor Gericht gesprochen und vollstreckt worden ist, und du willst in seine „Fußtapfen treten;“ — und der erschrockne Prälat verstummte. Eben so glücklich schlug der Gesandte die Rügen verschiedner andrer Kläger nieder. Als aber die Verwandten und Freunde derer, die nach der Seeschlacht bey

Melora auf dem Meere gestorben oder in die Gefangenschaft gerathen waren, ihre Klagen erhoben, erwiederte er: Jenes Unglück hat niemand so schmerzlich bedauert, als mein Herr der Kaiser selbst. Aber wollten denn die Väter Warnung hören? Und konnten sie im Treffen von den Feinden, mit denen sie sich vermischt hatten, abgesondert werden? — Warum, rief der Pabst der jetzt das Wort nahm, warum setzte er sie denn nicht gleich auf der Stelle, sondern erst nach einer langen Gefangenschaft wieder auf freien Fuß? — Man erinnere sich, antwortete Thaddäus, daß Gregor der Neunte dadurch, daß er die Formel der Zusammenberufung zu des Kaisers Nachtheil änderte und dem Conzilium eine andre Gestalt zu geben suchte, sein gegebenes Wort brach. Dies mußte auch die Gesinnungen meines Herrn ändern. Anstatt diejenigen zu berufen, welche dahin gehörten, lud der Pabst die weltlichen damals grade unter den Waffen stehenden Feinde des Kaisers, den Grafen von Provence und Andere ein. Um ihrer Weisheit und um des Friedens willen wurden diese nicht geladen, sondern um das Feuer der Uneinigkeit zu nähren. Den Laien war anbefohlen mit bewafneten Truppen zu kommen, um unter dem Vorwand des Conziliums in Friedrichs Staaten zu fallen. Die oft genug gewarnten Prälaten wurden daher mit Recht angegriffen. Viele von ihnen erhielten sogleich ihre Freiheit wieder. Einige aber, unter andern der Kardinal von Präneste fuhren selbst in ihrer Gefangenschaft und in des Kaisers Gegenwart fort, ihn als einen Verbannten zu verfluchen. Diese dürfen wol über kein Unrecht klagen, daß er sie in der Gefangenschaft behielt."

Innocenz wurde beinahe durch die schnellen und eben so treffenden als bescheidnen Antworten seines Gegners aus der Fassung gebracht. Er schweifte von einem Vorwurf zum andern, ohne bey dem Faden des Streits zu bleiben. „Dein Herr, der Kaiser, rief er, hätte von einer so ehrwürdigen Versammlung hoffen sollen, daß sie ihn dennoch lossprechen würde, wenn er unschuldig wäre. Blos sein böses Gewissen bewog ihn zu dieser Gewaltthätigkeit.“ — Wie konnte er das von einer Versammlung erwarten, versetzte Thaddäus, wo seine öffentlich erklärten Feinde zusammen gekommen wären, wo ein Mann, der ihn mit persönlichem Haß verfolgte, den Vorsitz gehabt hätte, und von Leuten die ihn verfluchten ehe sie ihn angehört hatten; die sogar dieses Betragen nicht änderten, als sie in seiner Gewalt waren?“ — „Wenn auch einer sich so ungebührend betrug, antwortete der Pabst, der sich nicht gern auf Gründe einlassen wollte,“ warum mußten die Unschuldigen mit leiden? Er ist ein Ketzer, ein Rebell gegen die Kirche! Für seine Vergehungen kann er nur durch die förmliche Absetzung von allen seinen Würden bestraft werden.“ — Die ganze Versammlung erzitterte bey diesen Worten, die der heilige Vater mit glühendem Gesicht, und funkelnden Augen sprach, und zugleich die Sitzung aufhob. Keiner wagte es den Mund zu öfnen; die Englischen Gesandten bathen blos für Friedrichs jüngste Kinder, daß diese nicht mit dem Vater bestraft werden möchten, weil sie Neffen des Königs von England wären.

Innocenz der Vierte sah, daß ihm die öffentlichen Verhandlungen vor dem Conzilium, wo sein Gegner einen so geschickten Verfechter hatte, nicht günstig wären; desto

mehr aber richtete er durch geheime Ueberredung und Gewalt bey den Vätern aus. Auch Friedrich suchte sie auf alle Art zu gewinnen, aber der Nachdruck, den Innocenz seinen Drohungen geben konnte, war wirksamer, als des Kaisers Versprechungen. Es war ein Meisterstreich von dem Pabst gewesen, daß er Lion zu dem Sammelplatz der Prälaten gemacht hatte. Hier hielt er sie so gut wie gefangen, und machte durch Gelderpressungen und alle Arten des Drucks bey ihnen die Sehnsucht nach der Rückkehr täglich stärker. Dazu war aber keine Hofnung, wenn sie sich nicht in seinen Willen fügten, da er die Versammlung so lange hinhalten konnte, als es ihm beliebte. Die Meisten waren durch die Kosten des Aufenthalts an einem Orte, wo der Zusammenfluß einer so ungewöhnlichen Menge alle Bedürfnisse vertheuert hatte, in Schulden gerathen, und die Summen, die Innocenz noch immer von ihnen verlangte, erschöpften ihre letzten Hülfsquellen. Niemand wagte es daher mehr, sich seinem Willen zu widersetzen, und der Pabst, seines Sieges gewis, ließ in allen Ländern durch seine Anhänger und Unterhändler im voraus die Nachricht von dem Bann und der Absetzung des Kaisers verbreiten. Die Lüge wirkte hier so viel als Wahrheit. Ueberall hielt man Friedrich für verlohren, weil die versammleten Väter der Christenheit ihm den Stab gebrochen hätten, und eine Prinzeßin von Oesterreich, um deren Hand er sich bewarb, nahm ihr Wort zurück, weil sie das Schicksal eines Verbannten nicht theilen wollte.

Alle diese Gründe machten Thaddäus von Sessa bey den letzten Sitzungen sehr niedergeschlagen, ob er gleich

den Muth nicht verlohr, bis auf die letzte Sekunde für seinen Herrn zu sprechen. Da er seine Vertheidigung anhub, von Niemanden aber gehört wurde, appellirte er zuletzt von dem Ausspruch dieser parteiischen Versammlung an ein allgemeineres Conzilium, weil nicht alle Prälaten oder ihre Abgeordneten und nicht die Gesandten aller Fürsten hier gegenwärtig wären. Innozens aber rief: „Das Conzilium ist allgemein genug, weil so viele Prä„laten und Abgeordnete hier beisammen sind, die schon „lange nicht ohne ihren Schaden und Unbequemlichkeit „auf die Erniedrigung deines Herrn gewartet haben. Die „Fehlenden weiß er durch seine Schlingen zurück zu hal„ten. Es wäre daher schändlich, um dieser Ausrede wil„len seine Absetzung zu verschieben. Das hieße seine eigne „Bosheit noch belohnen. Nein! Eine so ehrwür„dige Versammlung soll nicht zum Schutz des Betrugs „dienen."

Er wiederholte nun schnell alle Beschuldigungen gegen den Kaiser, und setzte noch als neue Verdammungsgründe hinzu, daß er Sarazenische Verschnittne halte, noch kürzlich die Gesandten des Sultans von Egypten freundschaftlich aufgenommen, seine Tochter an Johann Vataces vermählt und den Herzog von Baiern durch die Assassinen habe ermorden lassen. Die dringenden Angelegenheiten von Palestina, die der Prälat von Berytus vortrug, die Antwort auf die Klagen der Engländer über neue Erpressungen, alles wurde verschoben, um unverzüglich zu dem Bannspruch gegen den Kaiser zu schreiten. Ohne auf das, was Thaddäus einwendete, nur zu hören, ohne einige Milderung in den Ausdrücken und ohne den ge-

ringſten Aufſchub geſtatten zu wollen, donnerte Innocenz zum Schrecken und Abſcheu aller Umſtehenden den fürchterlichen Bannfluch (n).

Er dehnte ihn auch auf alle diejenigen aus, die dem Verbannten beiſtehen würden, entband die Völker ihres Eides, berechtigte die Deutſchen Fürſten zu einer neuen Kaiſerwahl, und behielt ſich ſelbſt vor, über beide Sicilien als oberſter Lehnsherr einen andern König zu ſetzen.

Schauder überfiel alle Prälaten bey dieſen ſchrecklichen Worten (o). Die Kaiſerlichen Geſandten ſchlugen an ihre Bruſt, und vergoſſen häufige Thränen. Thaddäus ſtand auf und rief (p): Dieſer Tag iſt ein Tag des Zorns, ein Tag der Trauer und des Elends! Bey brennenden Kerzen ſprach der heilige Vater den Fluch. Die Biſchöfe ſchwiegen (q), löſchten ihre Kerzen und warfen ſie auf den Boden.

(n) Matth. Par. p. 581 — 586.

(o) Matth. Par. l. c.

(p) Dies iſta, dies irae, dies doloris, dies calamitatis.

(q) Der Spruch wurde: in Gegenwart des Conziliums, praeſente concilio, nicht im Namen deſſelben gefällt. Es geſchah den 16ten oder 17ten Julius 1245.

Sechszehntes Kapitel.

Parlament zu Verona. — Fehlgeſchlagner Verſuch des Kaiſers gegen Ezzelin. — Sein Betragen bey der Nachricht von ſeiner Abſetzung, und nachherige Maasregeln. — Brief an den König von England. — Maasregeln des Pabſtes in Deutſchland. — Niederlage der Mailänder. — Verſchwörung gegen den Kaiſer, und Rebellion in Neapel.

Friedrich war, kurz nach der Entweichung des Pabſtes 1244.
aus dem Kirchenſtaat, nach Piſa gegangen, um durch ſeine Gegenwart an den Grenzen der Lombardey die ihm unterworfenen Städte, beſonders Parma, wo die Familie der Fieſchi eine Menge Anhänger hatte, im Gehorſam zu erhalten. In dem gröſten Theil dieſer kleinen Freiſtaaten war ſeit Innocentius Erhebung ein verändertes Syſtem entſtanden. Gregor hatte vorzüglich durch ſeine Bettelmönche auf den Pöbel gewirkt, daher begünſtigte der Kaiſer die Ariſtokraten. Innocenz aber war mit vielen der gröſten adlichen Häuſer in dieſen Städten verwandt, dadurch wurde der Ghibelliniſchen Partey eine Menge ihrer Anhänger entriſſen, und in dem erſten Augenblick konnte eine ſolche Revolution gefährliche Folgen haben. Friedrich ſuchte daher nur ſo lange Ruhe zu erhalten, bis der erſte Sturm vorüber ſeyn würde; denn er war gewis, für jede Familie, die ihm untreu wurde,

bald eine andre, die mit dieser in Feindschaft lebte, wieder zu gewinnen. Es gelang ihm auch, vor jetzt noch die Bemühungen des Pabstes in den mächtigsten Städten zu vereiteln, und er gieng noch vor dem Ende des Jahres in sein Königreich zurück, um auch hier den Ränken seiner Feinde zuvor zu kommen, und sich zu dem Kampfe, den er als unvermeidlich ansah, zu rüsten. Enzio blieb in der Lombardey, und wachte über die Bewegungen des Guelphischen Bundes.

Die selbstsüchtige Treue Ezzelins, der eben dieses Geschäft in der Trevisanischen Mark übernommen hatte, wurde von Tage zu Tage verdächtiger. Zwar brauchte er noch immer den Namen des Kaisers bey allen seinen Unternehmungen, aber er hatte die langen Streitigkeiten desselben mit der Kirche so gut zu benutzen gewußt, daß er in der entfernten Gegend Italiens, die er sich ausersehen hatte, durch sich selbst und durch seinen Bruder mit fast unumschränkter Gewalt herrschte. Gern hätte Friedrich diesen gefährlichen Diener gedemüthigt, aber es war jetzt nicht der Zeitpunct, es mit offenbarer Gewalt zu versuchen. Ezzelin war Herr von Verona und den Päßen am Tridentinischen, wodurch er die Gemeinschaft mit Deutschland nach seinem Gefallen öfnen und schließen konnte. Der Kaiser mußte daher mit einer scheinbaren Unterwerfung zufrieden seyn, und es von der Zeit erwarten, ob sich nicht eine Gelegenheit darbiethen würde, den Beherrscher von Padua zu dem Gehorsam eines Unterthanen zurück zu bringen. Er hoffte diese vielleicht bald bey einer Versammlung seiner Anhänger aus Deutschland und Italien zu finden, die er auf das nächste Frühjahr nach Verona beschied.

Ezzelin ſah es nicht gern, daß dieſe Stadt zum Sam- 1245.
melplatz einer für ihn ſo gefährlichen Zuſammenkunft ge-
macht würde, aber er war nicht im Stande es zu ver-
hindern, wenn er nicht öffentlich mit dem Kaiſer brechen
wollte. Er ließ dem Pabſt von weitem Vorſchläge thun,
welche auch nicht ungünſtig aufgenommen wurden, aber
er war zu klug einen Beſchützer, der ihn nöthig hatte, auf
zu geben, ſo lange er nicht ſicher überzeugt war, daß der
Gegentheil ihm dieſelben Vortheile gewähren könnte, und
ſo lange die Kirche mit ſeinen Feinden und beſonders mit
dem Markgrafen von Eſte in ſo genauen Verhältniſſen ſtand,
durfte er nicht hoffen, daß ſie dieſe ihm aufopfern würde.
Er ſtellte ſich daher ſehr bereitwillig den Kaiſer, den König
Konrad, die deutſchen Fürſten und die Italieniſchen Mag-
naten, die zu dem Parlament kommen ſollten, in Verona zu
empfangen, und nahm in der Stille die beſten Maasre-
geln, um jeden Anſchlag zu vernichten, der etwa gegen
ihn könnte geſchmiedet werden. Die deutſchen Truppen
und die Sarazenen, die Friedrich ſeinem Kommando an-
vertraut hatte, waren bisher die Inſtrumente ſeiner Größe
geweſen. Durch ſie hielt er Verona, Padua und Vicenz
im Gehorſam, und ſchlug jede Bemühung der unruhigen
Edlen des flachen Landes nieder. So ſehr er ſich aber
auch bemüht hatte, dieſe tapfern Soldaten ſich perſönlich
zu verbinden, und ſo bereitwillig ſie waren, alle Befehle
aus zu führen, die er ihnen im Namen des Kaiſers gab,
ſo getrauete er ſich doch nicht, ſie gegen denſelben zu ge-
brauchen. Er ſuchte daher ſeine Sicherheit auf einer an-
dern Seite, indem er den alten Haß der Italiener gegen
die transalpiniſchen Barbaren erregte. Verona hatte er
immer am ſanfteſten behandelt, er machte ſich auch jetzt

bey den Bürgern ein Verdienſt daraus, daß er ſeine Deutſchen in Padua und Vicenz zurück ließ. Zugleich warnte er die Veroneſer vor den Truppen, die König Konrad mitbringen würde, und ſagte ihnen, ſie möchten nicht gar zu höflich gegen dieſe Fremden ſeyn, und ihnen in nichts nachgeben.

Friedrich langte gegen das Ende des Mays in dieſer Stadt an, wo die Abgeordneten ſeiner Freunde in der Lombardey, ſein Sohn, die Herzoge von Oeſterreich und Kärnthen, der Markgraf von Mähren und eine Menge Edle aus beiden Ländern ſich einfanden. Er reinigte ſich hier vor der ganzen Verſammlung von den Beſchuldigungen Innozenzens, und ließ ſeine Geſandten zu dem Conzilium nach Lion abreiſen. Zu gleicher Zeit wurden neue Maasregeln gegen die Entwürfe des Pabſtes und zur Ruhe Deutſchlands abgeredet, und er erklärte ſeine Abſicht, in Perſon vor der Kirchenverſammlung zu erſcheinen. Bey dem allen aber zogen ſich die Unterredungen in die Länge, und Ezzelin fürchtete immer mehr, daß er das Opfer davon werden könnte. Zwar hatte er die Vorſicht gebraucht, dem Kaiſer ſelbſt und dem größten Theil der Deutſchen ihre Quartiere auſſerhalb der Stadt an zu weiſen, und nur den einzigen Herzog von Oeſterreich in Verona auf zu nehmen, aber auch dieſer war ihm zu viel. In der That lief er auch große Gefahr bey einem Zank, der zwiſchen den Oeſterreichſchen Kriegs-Leuten und den Bürgern entſtanden war, und hätte der Herzog nicht durch ſeine Uebereilung, daß er im erſten Zorn ſogleich die Stadt verließ, die Abſichten des Kaiſers vereitelt, ſo wären Ezzelins Beſorgniſſe vielleicht erfüllt worden. Jetzt gewann

er Zeit die Besatzung durch neue Hülfstruppen von seinen Gütern und aus Padua und Vicenz, die er einzeln und heimlich hinein brachte, zu verstärken, und Friedrich der den Schein der Freundschaft auch ferner gegen ihn beobachten wollte, gab seine Anschläge für dieses mal auf (a).

Die Verhandlungen der Väter zu Lion zogen des Kaisers ganze Aufmerksamkeit an. Er entschloß sich endlich, in Person dahin ab zu gehen, und verließ Verona zu Ezzelins großer Beruhigung in den ersten Tagen des Julius. Seine Reise gieng langsam, weil er immer noch zweifelhaft war, und schon zu Turin kam ein Eilbothe ihm entgegen, den Thaddäus von Sessa abgeschickt hatte, um ihn von dem Schluß des Konziliums zu benachrichtigen. Verschiedne Barone waren zugegen, als er seine Absetzung und Exkommunikation erfuhr. In der ersten Aufwallung des Zorns konnte er seine Bewegung nicht unterdrücken. „Was?" rief er, „woher kömmt „dem Pabst diese Verwegenheit? Auf seiner Synode „will er mir meine Kronen rauben? Laßt doch sehen, „ob ich sie nicht noch habe." Zu gleicher Zeit ließ er sich ein Schmuckkästchen bringen, nahm ein Diadem heraus, setzte es auf, und sprach mit funkelnden Augen und donnernder Stimme indem er sich erhob: „Noch habe ich „meine Krone nicht verlohren, und ohne blutigen Kampf „soll sie kein Pabst und keine Synode mir rauben. Wo-

(a) Monachus Patauinus, Mur. t. VIII. p. 681. Roland. ibid. p. 244.

„hin hat doch der stolze Innozens sich durch seine Verblen-
„dung reißen lassen! Meinen Zustand hat er verbessert
„nicht den seinigen. Sonst mußte ich ihm gehorchen,
„wenigstens ihn ehren; jetzt bin ich frey! Kein Gehorsam,
„keine Zuneigung, kein Frieden bindet mich mehr an den
„herrschsüchtigen Priester (b)."

Er nahm sogleich die kräftigsten Maasregeln um alle Versuche von Seiten der Verwandten und Anhänger des Pabstes zu vereiteln, und sich den Unternehmungen seines Feindes mit Macht zu widersetzen. In seinem Königreiche ließ er von den Geistlichen ein dritteil ihrer Einkünfte erheben, und unterwarf sie allen den Zöllen und Akzisen, welche die Laien bezahlen mußten. Zugleich wiederholte er seine strengen Befehle gegen Priester und Mönche, die nach dem Interdict sich weigern würden, Gottesdienst zu halten. Dann schickte er an alle Könige und Fürsten Europas Schreiben, worin er über den Ehrgeitz und die Anmaßungen des Pabstes klagt, und sie selbst vor den Angriffen desselben durch sein eignes Beispiel warnt. Er glaubte jetzt, da er unwiederbringlich mit der Kirche zerfallen war, keine Schonung mehr nöthig zu haben, und in den Briefen legte er seine Gedanken deutlich an den Tag, um den Monarchen endlich über die Misbräuche der Geistlichen die Augen zu öfnen. „Das Alterthum," schrieb er dem König von England, „preiset diejenigen
„glücklich, die aus den Gefahren anderer Vorsicht lernen.
„Der Zustand des Nachfolgers empfängt durch den An-

(b) Matth. Par. p. 595.

„fang des Vorgängers Stärke. Wie das Wachs den „Eindruck des Siegelrings annimt, ſo bildet ſich durch „Beiſpiel das Leben der Sterblichen. O hättet ihr dieſes „Glück ſchon vorher euch eigen gemacht! Hätten mir an„dre Fürſten das warnende Beiſpiel hinterlaſſen, das ich „euch, ihr Könige der Chriſtenheit gebe! — dann wür„den nicht die von den Geſchenken unſrer Väter genährten „Geiſtlichen die Söhne ihrer Wohlthäter unterdrücken. „Innozens des vierten Stolz rechtfertigt jetzt die Winke, „die ich euch ſo oft gegeben habe. Er wagt es, auf ei„ner Synode, die er allgemein nennt, gegen uns, ohne „uns dazu zu berufen, ohne uns irgend eines Betrugs „oder Vergehens überführt zu haben, das Urtheil der Ab„ſetzung zu fällen. Fühlt ihr nicht den Nachtheil, der „allen Königen aus dieſem Uebermuth erwächſt? Was iſt „noch übrig, ihr Monarchen einzelner Reiche, das ihr „nicht von einem ſolchen Haupt der Prieſter gewärtig ſeyn „müſſet, da er ſich unterſteht, uns, die wir durch die „feierliche Wahl der Fürſten und den Beifall der ganzen „Kirche, als noch Treue und Glauben bey den Geiſtli„chen war, mit der Kaiſerkrone von Gottes wegen gekrönt „ſind, feindlich an zu fallen, um uns unſrer Würden zu „berauben? er, der nicht das Recht hat, zum Nachtheil „des Zeitlichen, auch wenn er die gegründetſten Urſachen „anführen könnte, irgend ein Anſehn ſich über uns an „zu maaßen. — Ich bin nicht der erſte und werde auch „nicht der letzte ſeyn, den der Misbrauch der prieſterli„chen Gewalt verfolgt, und von dem höchſten Gipfel in „den Abgrund hinab zu ſtürzen verſucht. Und ihr gehorcht „bethört dieſen Scheinheiligen, deren Ehrgeiz hofft, daß „der ganze Ozean in ihre Rache ſtrömen werde! O hätte

„eure leichtgläubige Einfalt sich bemüht nach den Worten „des Erlösers zu lernen, was die Heucheley der Schrift„gelehrten und Pharisäer ist! Wie oft würdet ihr haben „die Schändlichkeiten des Römischen Hofes verwünschen „müssen, welche Anstand und Ehrbarkeit her zu rechnen „verbiethen! Die häufigen Einkünfte, wodurch sie sich „bereichern, indeß so manches Land verarmt, haben ih„nen den Kopf verdreht, doch das wißt ihr recht gut. Aber „bey euch betteln Christen oder Pilger, damit in Italien die „Patarener und andre Ketzer vollauf haben. Dort reißt ihr „die Häuser eurer Landsleute ein, damit hier die Städte „eurer Feinde gebauet werden. So werden durch eure „Zehenten und Allmosen solche Arme in Christo unterstützt, „deren Lohn, deren Dank schon, euer gröster Schaden ist. „Je freigebiger ihr eure Hände aufthut, desto begieriger „greifen sie darnach, und nehmen lieber den ganzen Arm. „Sie halten uns in ihren Schlingen, wie Vögel, die „bey jedem Versuch zu entkommen das Band nur noch „fester ziehen.“

„Wir haben euch vor jetzt nur dieses schreiben wol„len,“ fährt er hernach fort, „das übrige wollen wir „euch in geheim wissen lassen.“ Er verweiset ihn nun auf die mündliche Nachricht des Ueberbringers in Ansehung seiner Entwürfe und Maasregeln, durch mächtige Vermittlung den Frieden mit der Kirche vors erste nur oberflächlich zu Stande zu bringen. „Was der Römi„sche Hof durch gewisse Anschläge gegen uns, gegen alle „Fürsten, und gegen einige insbesondere im Schilde „führt, sagt er, kann, so geheim es ist, doch nicht ver-

„borgen bleiben.“ Von dem allen aber, so wie auch von dem, was er selbst wegen der allgemeinen und besondern Angelegenheiten der gekrönten Häupter bestimmt habe, werde sein Gesandter den König von England mündlich unterrichten. „Durch diesen, setzt er hinzu, werdet ihr „auch erfahren, mit welchen Kräften, mit welchen, und „wie ausgerüsteten Heeren wir in dem nächstbevorste„henden Frühjahr alle die, welche uns jetzt drängen, „wieder unterdrücken zu können hoffen. Glaubt nicht, „wir bitten euch, daß die Majestät unsrer Größe auf ir„gend eine Weise durch den Spruch des Pabstes gelit„ten habe. Unser Gewissen ist rein, und folglich Gott „mit uns; ihn nehmen wir zum Zeugen. — Stets ist „es unsre Absicht und unser Wille gewesen, die Geistli„chen jedes Standes, und vorzüglich die Mächtigsten zu „dem zurück zu bringen, was sie in der ersten Kirche wa„ren, das heißt zu einem apostolischen Wandel, und zur „Nachahmung der Demuth ihres Meisters. Solche „Geistliche lebten im Umgang der Engel, glänzten durch „Wunder, heilten Kranke, erweckten Todte, und mach„ten durch Heiligkeit, nicht durch die Waffen, Fürsten „zu ihren Knechten. Unsere hingegen, den Schwelge„reien der Welt ergeben, und in Wollüsten berauscht, „denken nicht an Gott; der Ueberfluß an Geld und Gü„tern hat alle Religion in ihnen erstickt. Diesen die „Reichthümer zu nehmen, welche ihnen schädlich und eine „Last sind, die sie zur Verdammniß führt, ist ein Werk „der Liebe. Und dazu, daß sie alles überflüßige her„aus geben, und mit mäßigen Einkünften zufrieden „Gott dienen, dazu solltet ihr und alle Fürsten der

„Erde, mit uns vereint, eure äußersten Kräfte an„wenden (c).“

Die Wahrheiten dieses Briefes paßten nicht für das dreizehnte Jahrhundert. Der schwache Heinrich der Dritte und der heilige Ludwig, der seine wirklich königlichen Eigenschaften durch die Tugenden eines Bettelmönchs entstellte, fiengen nun an, den Kaiser für einen argen Ketzer zu halten, weil er die Geistlichen nicht ehrte, wie sie; und der abergläubische Pöbel wurde ihm gehäßig.

Der Pabst verfolgte unterdessen seinen Sieg. Die bloße Sentenz einer Versammlung von Priestern war nicht hinlänglich, den mächtigsten Fürsten der Christenheit von allen Thronen zu stoßen, so lange seine Unterthanen ihm nicht den Gehorsam weigerten. Dies zu bewirken verschwendete Innozens seine Mühe und seinen Reichthum. Besonders kam es ihm darauf an, die deutschen Fürsten zu einer neuen Kaiserwahl zu überreden, obgleich Konrad der Römische König und Friedrichs rechtmäßiger Nachfolger, weder in den Bann gethan, noch abgesetzt war. Einige gehorchten, besonders thätig waren Conrad, der Erzbischof von Kölln, und Siegfried der Dritte von Mainz. Dieser letztere hatte von dem Kaiser nach dessen Aussöhnung mit Gregor dem Neunten eine Menge Wohlthaten empfangen. Er be-

(c) Dieser Brief steht ausführlich bey Matth. Par. p. 596 seqq.

gleitete ihn anfangs auf seinem Feldzuge gegen die Lombarden, und verließ ihn nachher, um den jungen Conrad, den Friedrich seiner Führung anvertraut hatte, nach Deutschland zu bringen. Dennoch war er der erste, der den Bannspruch des Pabstes im Reich bekannt machte und unterstützte, und die Wahl eines Gegenkaisers aus allen Kräften zu befördern suchte.

Innozens hatte dazu die Augen auf Heinrich Raspe, den Landgrafen von Thüringen geworfen. Dieser fromme und gute, aber den Geistlichen zu sehr ergebne Fürst ließ sich auch durch die glänzenden Aussichten blenden, die ihm eröfnet wurden; nur ein Rest von Gewissenhaftigkeit und mehr noch die Furcht vor Friedrichs Macht und Kriegserfahrenheit hielt seinem Ehrgeitz die Waage. Der Pabst suchte ihm auf alle Art Muth zu machen, und verhieß ihm seinen und der ganzen Kirche Beistand. Die Mailänder und ihre Bundsgenossen sandten eine Bothschaft an ihn, schalten seine Unentschlossenheit, Kleinmuth, luden ihn ein, die Krone der Lombardey von ihnen zu empfangen, und versprachen ihm die thätigste Hülfe gegen Friedrich, dessen sie nur mit den härtesten Ausdrücken erwehnten (d).

Der Kaiser war von Turin nach Pavia zurück gekehrt; hier erfuhr er die Bewegungen der Mailänder. Er

(d) Matth. Par. p. 602.

beſchloß dieſe Stadt dafür zu züchtigen, und zugleich dadurch, daß er ſeinen gefährlichſten Feinden in Italien ſchnell auf den Hals rückte, den andern die Meinung zu benehmen, als ob ſeine Macht durch den Bannſtrahl von Lion vernichtet wäre. Er brach von Pavia auf und marſchirte zwiſchen dem Ticino und dem Kanal von Abiagraſſo hin, indem das verbündete Heer mit dem Legaten an dem andern Ufer des Kanals ihm ſtets zur Seite blieb und ſeinen Uebergang hinderte. Enzio rückte zu gleicher Zeit mit den Truppen von Cremona, Parma und Reggio aus, und fand Mittel, unterdeß die Aufmerkſamkeit der Feinde auf ſeinen Vater gerichtet war, bey Caſſano unvermuthet über die Adda zu gehen. Er drang nun tiefer in das Land und eroberte Gorgonzuola; beym Sturm wurde er, da er ſich zu ſehr gewagt hatte, gefangen, aber gleich darauf von den Seinigen wieder losgemacht (e). Die Mailändiſche Armee, über die Gefahr, die ihrer Stadt drohte, erſchrocken, verließ ihren Poſten, um dem König von Sardinien entgegen zu eilen, deſſen leichte Truppen ſchon ganz nahe waren. Dieſen Augenblick benutzte der Kaiſer, gieng über den Kanal und fiel die Feinde auf ihrem Rückzuge an. Zwiſchen zwey Heeren eingeſchloſſen, wehrten ſie ſich wie Verzweifelnde. Ihre Niederlage war groß, aber ſie koſtete auch dem Sieger viel Blut (f). Die ſpäte Jahrszeit des Novembers hinderte ihn, gegen die

(e) Mem. pot. Reg. Mur. VIII. p. 1114. Ceperunt Gorgunzolam, ad cuius aſſedium captus fuit Rex, et recuperatus per populum Reginum et Parmenſem.

(f) Matth. Par. p. 602.

Stadt selbst etwas vorzunehmen. Er begnügte sich, das flache Land zu brandschatzen, indeß Enzio den Placentinern durch einen Einfall in ihr Gebieth großen Schaden that.

Mit dem Anfang der rauhen Jahrszeit gieng Friedrich nach Grosseto in Toscana, wo er den Winter über zu bleiben gesonnen war. Von hier aus ließ er durch seinen Sohn die nothwendigen Verfügungen treffen, um die Städte der Lombardey in Gehorsam zu erhalten. Ueberall wurden die vornehmsten Guelphischen Familien und vorzüglich die Verwandten des Hauses Lavagna vertrieben. Der Pabst erhub darüber große Klagen, aber die Gegenpartey machte es mit den Anhängern der Ghibellinen nicht besser.

Ludwig der Neunte, der den auf der letzten Kirchenversammlung beschloßnen Kreuzzug nun bald an zu treten gedachte, wollte unterdessen noch erst durch eine verdienstliche That in Europa sich zu der heiligen Unternehmung vorbereiten. Er wünschte aufrichtig, den Kaiser mit der Kirche aus zu söhnen, und lud deshalb den Pabst zu einer mündlichen Unterredung ein. Innozens war gleich bereit nach Paris zu gehen, aber der fromme König wollte ihm nicht erlauben, weiter als bis Clugny zu kommen. Hier blieben sie sieben Tage beisammen, und bey ihren geheimen Conferenzen war Niemand zugegen, als Blanca von Castilien, Ludwigs Mutter; aber so sehr sich auch dieser bestrebte, dem heiligen Vater Gesinnungen des Friedens bey zu bringen, so waren doch alle seine Bemühungen fruchtlos. Er konnte weiter nichts erlangen, als daß

Innocenz versprach, um die Zeit der nächsten Ostern zu einer neuen Unterredung, zu welcher auch Friedrich eingeladen werden sollte, nach Clugny zu kommen. (g).

Eine Verschwörung an seinem Hofe, auf welche eine Rebellion im Königreich Neapel folgte, rufte den Kaiser
1246. im Anfang des neuen Jahres schnell in seine Erblande zurück. Es ist entschieden, daß die Empörung durch den Pabst veranlaßt wurde, und sehr wahrscheinlich, daß er auch an der Verschwörung Antheil hatte. Er war in Italien nicht weniger thätig gewesen als in Deutschland, um die Sicilianer zum Abfall von ihrem Monarchen zu bewegen. Seine Unterhändler, die sich ungeachtet aller angewendeten Vorsicht durch zu schleichen wußten, kündigten den Völkern an, daß sie von ihrer Huldigungspflicht los wären, und forderten sie auf, einen zweiten Nero zu verlassen, und in den Schooß der Kirche zurück zu kehren, aus welchem sie das Interdict verstoßen hatte. Es ist kein Wunder daß diese Verhetzungen und die Hofnung des Schutzes der Kirche bey den ehrgeitzigen Großen, die stets nach Unabhängigkeit strebten, und nach dem Beispiel der deutschen Fürsten gern das Königreich unter sich getheilt hätten, Eingang fanden; aber um die vertrautesten Diener des Kaisers, die er mit Wolthaten und Ehre überhäufte, zu der schwärzesten Verrätherey zu verleiten, müssen noch stärkere Maschinen in Bewegung gesetzt worden seyn. Die Lehre von den Indulgenzen war freilich zu einem gefährlichen Umfang ausgedehnt worden, und jedes

(g) Matth. Par. p. 601.

Verbrechen wodurch der Kirche ein Dienſt geſchah, erwarb Ruhm und Güter wenn es glückte, oder wenn es mislang doch die Märtyrerkrone. Den Feind des Pabſtes der durch den Bannſpruch eines Conziliums verdammt war, von der Erde zu vertilgen, nannte der Fanatismus oder die Bosheit eine geſetzliche, tugendhafte Handlung. Innocenz zeigte ſich ſtets wenig ſtreng in der Wahl ſeiner Mittel, und es iſt mehr als zu wahrſcheinlich, daß der Mörder Friedrichs vor ſeinen Augen würde Gnade gefunden haben. Da die Häupter der Rebellion zu den Verſchwornen gehörten, und der Pabſt die Empörung auf alle Weiſe begünſtigte, ſo iſt es ſchwer, ihn von einem Antheil an der Verrätherey frey zu ſprechen. Daß er darum wußte, erhellet aus vielen Umſtänden; der Biſchof von Bamberg, den Friedrich gefangen bekam, ließ ſich auf ſeiner Rückreiſe vom päbſtlichen Hofe öffentlich verlauten, der Feind der Kirche werde bald, ein Opfer der Strafgerichte des Himmels, durch die Hand ſeiner eignen Hausgenoſſen und Vertrauten ſterben (h).

Die Ausführung dieſes ſchwarzen Vorhabens wurde durch die Reue oder Furcht eines Mitverſchwornen verhindert. Der Graf von Caſerta entdeckte dem Kaiſer, daß Jacob und Gottfried von Morra, beide aus einer Familie, die er mit ſeiner höchſten Gunſt beehrt hatte, ſich mit den Häuſern della Faſanella, Sanct Severino, und noch mehreren andern verbunden hätten, ihn um zu bringen und ſeine Staaten unter ſich zu theilen. Friedrich er-

(h) Matth. Par. p. 611 — — 627, an verſchiednen Stellen.

ſtaunte über eine ſolche faſt unglaubliche Bosheit, und zweifelte faſt an der Wahrheit des noch mangelhaften Berichts; aber die Gefahr erforderte die ſchleunigſten Gegenmittel. Weil der Angeber ſelbſt noch nicht genug unterrichtet war, ſo befahl er ihm, ſich zu verſtellen, um noch beſſere Nachrichten ein zu ziehen, unterdeß er ſelbſt Anſtalten machte, ſowol für die Sicherheit ſeiner eignen Perſon, als auch ſeiner Länder zu ſorgen. Das böſe Gewiſſen aber ließ den Hochverräthern keine Ruhe. Ihre Spione lauerten überall, und durch ſie erfuhren Jacob von Morra, und Pandulf von Faſanella, die ſich am Hofe befanden, und den Streich ausführen ſollten, daß der Kaiſer den Grafen von Caſerta in geheim geſprochen hätte. Sie dachten nun nur auf ihre Rettung, und entflohen in den Kirchenſtaat.

Die andern Verſchwornen (i), die in Neapel auf die Nachricht von Friedrichs Tode warteten, wurden durch die Neuigkeit von der Entdeckung des Komplotts äuſſerſt beſtürzt. Ihre Maasregeln waren noch nicht reif, ſie ſuchten indeſſen der Ausbreitung dieſes Gerüchts zuvor zu kommen, und bemächtigten ſich nebſt Andreas Cicala, dem General Capitain des Königreichs, der Veſtungen Capaccio und Scala im Principato citra, ehe noch jemand ihnen mistrauete. Durch die Eilbothen des Kaiſers aber wurden ſie als Verräther bekannt gemacht,

(i) Thomas, Theobald Franz, und Wilhelm von Sanct Severino.

und die getreuen Diener desselben bewafneten sich schnell, um die Rebellion noch im Keimen zu ersticken. Scala wurde mit Sturm erobert, und Graf Thomas von Sanct Severino mit seinem Sohn, die sich hinein geworfen hatten, zu Gefangnen gemacht. Capaccio aber hielt sich länger; die Anhänger des Pabstes und die Verschwornen sprengten überall die Nachricht aus, der Kaiser sey todt. Eine Menge getreuer Unterthanen wurde durch diese Lüge in der Unthätigkeit erhalten. Die Empörer sagten öffentlich, sie hätten Vollmacht von dem Pabst und führten die Sache der Kirche. Minoriten, die aus dem Kirchenstaat kamen, brachten ihnen Geld und bezeichneten sie mit dem Kreuz, und jezt näherte sich auch der Kardinal Reinier, bey dem der entflohne Jacob von Morra war, mit einem Heer aus Assisi und Peruggia um den Rebellen Hülfe zu leisten. Aber Marin von Ebulo, des Kaisers General im Herzogthum Spoleto, gieng ihm schnell mit einem Korps Lohntruppen und andern Getreuen entgegen, lieferte ihm ein Treffen, und erfocht einen vollkommnen Sieg. Er machte über fünf tausend Gefangne; der Todten waren weniger, weil die Truppen des Kardinals schlechten Widerstand thaten, aber das ganze Heer wurde zerstreut und vernichtet (k).

Friedrich war auf nichts so eifersüchtig, als auf die Ruhe in seinem Erbreich. „So wenig als in meinem

(k) Matth. Par. l. c. — Annales vet. Mutin. ad h. a. Mur. t. XI. — Caffari Conti ann. Genuenses l. VI. Mur. t. VI.

„Augapfel," schrieb er dem König von England, „kann „ich hier die geringste Unruhe dulden." Er eilte daher so schnell als es ihm möglich war im ersten Frühling nach Neapel. Gleich bey seiner Ankunft kehrten eine Menge von den Anhängern der Verschwornen, die ihn todt geglaubt hatten, zu ihrer Pflicht zurück, und erhielten unbedingte Verzeihung. Es wurde nun überall Licht, da die Diener des Kaisers vorher im Finstern hatten handeln müssen, weil Niemand dem andern traute, Niemand wußte, wie weit die Verschwörung sich erstreckte, und das Gerücht von Provinz zu Provinz sie immer fürchterlicher machte. Friedrichs Gegenwart schied die Treuen von den Rebellen, und von diesen blieben nur die Häupter übrig, die sich mit hundert und zehn Mann und vierzig Lombardischen Geiseln, welche sie gleich anfangs in ihr Komplott gezogen hatten, noch in der Vestung Capaccio hielten. Der Kaiser schloß diesen Ort, so bald er das Land beruhigt hatte, ein. Aber Verzweiflung machte die Verbrecher zu Helden. Sie wehrten sich von April bis gegen das Ende des Julius. Durch die Mauerbrecher und den Sturm war die Vestung in einen Steinhaufen verwandelt worden, und als sie endlich übergieng war fast keiner unter den Belagerten mehr übrig, der seiner Gliedmaßen noch Meister gewesen wäre. Der Kaiser ließ, um des Pabstes Schutz zu ehren wie er sich ausdrückte, keinen der Verbrecher am Leben strafen. Sie wurden aufbewahrt, um verstümmelt und in Ketten den Völkern ein daurendes Beispiel von der Ohnmacht der päbstlichen Allgewalt zu geben. Man fand hier die Bulle des heiligen Vaters, wodurch er die Verschwornen zur Empörung angereitzt hatte; Friedrich ließ sie in ganz Europa, den andern Monarchen zur Warnung

bekannt machen. Zwey und zwanzig edle Matronen und Jungfrauen, welche in dem Schloß gefangen wurden, befahl er in ſichre Verwahrung zu bringen, aber ohne ihnen etwas zu leide zu thun. Die anſehnlichen Güter der Verſchwornen zog er ein, und die Veſtung wurde geſchleift (1).

(1) Matth. Par. l. c. Er führt die Briefe des Kaiſers und Walthers von Oera an den König von England an.

Siebzehntes Kapitel.

Wahl Heinrich Raſpens zum König von Deutſchland. — Schlacht bey Frankfurth. — Vergebliche Bemühungen des heiligen Ludwigs um den Frieden. — Verbrechen Peters de Vineis. — Zerrüttung von Deutſchland. — Heinrichs Niederlage bey Ulm. — Sein Tod. — Neue Bemühungen des Pabſtes. — Der Kaiſer entſchließt ſich nach Lion zu gehen. —

Die Nachricht von der glücklichen Unterdrückung einer ſo gefährlichen Rebellion brachte eine große Veränderung in Friedrichs Angelegenheiten hervor, und der erſte Sturm, den der Bannſpruch der verſammleten Väter gegen ihn erregt hatte, begann ſich zu legen. Enzio führte mit Glück als General Vikar von Italien den Krieg in der Lombardey, und Friedrich, der Fürſt von Antiochien, ein andrer natürlicher Sohn des Kaiſers, hielt die Etruriſchen Gegenden im Gehorſam. Viele von den Anhängern der Kirche, der Contributionen überdrüßig, die der Pabſt unaufhörlich von ihnen forderte, verließen ſeine Partey; die Markgrafen von Montferrat und verſchiedne andre mächtige Barone waren bald Guelphen bald Ghibellinen, die Römer ſchloſſen Frieden mit dem Kaiſer und die Venetianer blieben unthätig.

Mit Erſtaunen ſahen die Völker, daß Friedrich auch nach ſeinem Bannſpruch noch eben ſo mächtig blieb als

vorher. Der Druck der unaufhörlichen Zehenten und Abgaben, welche Innocenz so nothwendig brauchte, um in Deutschland für den Landgrafen von Thüringen die Stimmen zu kaufen, war eben so unerträglich als unter Gregor dem Neunten (a). Das alles sprach bey dem großen Haufen, der diese Misbräuche durch die Kirchenversammlung abgeschaft zu sehen hofte, für den Kaiser. Selbst fromme Fürsten und aufgeklärtere Prälaten fiengen an für die Kirche zu fürchten, wenn Innocenz der Vierte gar zu übermüthg werden sollte. „Wenn es ihm gelingt, den „Kaiser zu stürzen," sagten sie, „wer wird dann noch der „Römischen Macht widerstehen können? Kann der Pabst „nicht alsdann jeden Fürsten, und noch mehr, jeden Prä„laten, er habe es verdient oder nicht, ungehört in den „Staub treten? Jeder, selbst der lezte vom Pöbel Roms „wird sagen: wir haben Friedrich den Zweiten, den „Kaiser, den Mächtigsten aller Monarchen zu Boden ge„worfen, wer bist du, Verwegner, der es wagen will, „uns zu widerstehen? — Müssen dadurch nicht endlich „die Edelsten der Erde aufgereitzt werden, sich gegen die „Kirche zu verbinden? Und wenn dann Gott für ihren „Hochmuth sie strafte, würde sie nicht zugleich selbst da„durch zu Grunde gehen müssen?" — Diese und ähnliche Vernunftschlüsse, die wahrscheinlich unter der Hand von des Kaisers Hofe selbst herkamen, wirkten mächtig

(a) Die Englischen Kirchen mußten dem Pabst ihre goldnen Geräthe und den Schmuck ihrer Prälaten und Geistlichen schicken. Matth. Par. l. c.

auf die Gutgesinnten unter den Geistlichen, und den andern Anhängern der Kirche (b).

Keiner aber wünschte den Frieden mit so aufrichtigem Herzen, als der fromme König von Frankreich, der mit dem thätigsten Eifer an einer allgemeinen Aussöhnung arbeitete. Friedrich nahm gern seine Vermittelung an, und bevollmächtigte ihn zu Vorschlägen, die in der That ausserordentlich waren. Die Treulosigkeit seiner vertrautesten Diener hatte seinem Herzen eine schmerzhafte Wunde geschlagen. Er war schwermüthig, und seine körperlichen Kräfte litten augenscheinlich durch den Kummer, der an seiner Seele nagte. In solchen Stunden war er oft des Labyrinths von Verwirrungen, das er noch vor sich sah, so überdrüssig, daß er um eines leidlichen Friedens willen alles würde aufgeopfert haben. Er erbot sich, nach dem heiligen Lande zu gehen, und sein ganzes Leben dort im Kampf gegen die Ungläubigen zu zu bringen, wenn er von dem Bann losgesprochen, und die Kaiserwürde und seine Reiche dem König Conrad bestätigt würden.

Sanct Ludwig legte diese Vorschläge dem Pabst bey seiner zweiten Zusammenkunft mit ihm zu Clugny vor. Aber Innocenz wollte durchaus keiner Versicherung glauben, und keine Bürgschaft annehmen. Sein Mund floß von Schmeicheleien gegen den König von Frankreich

(b) Matth. Par. p. 596, 67. seq.

über, aber von Versöhnung mit dem Kaiser wollte er nichts hören, und schützte immer die Bundbrüchigkeit desselben, und die gekränkte Würde der Kirche vor. Ludwig suchte ihn durch die wichtigsten politischen und geistlichen Gründe zu bewegen. Er stellte ihm die Gefahr des heiligen Landes und die Unmöglichkeit vor, dort etwas mit Erfolg zu unternehmen, so lange der Friede der Kirche mit dem Kaiser nicht hergestellt wäre. Nur Friedrich, sagte er ihm, könne mit Nachdruck die Rettung von Palestina befördern, da er die Häfen und Inseln des Mittelländischen Meers in Italien und an der syrischen Küste inne hätte. Innocenz blieb taub. Der König beschwor ihn, bey der christlichen Demuth und Versöhnlichkeit, einen Bereuenden zu Gnaden anzunehmen; — aber vergebens. „Und wenn dein Feind dich siebenzig-„mal siebenmal beleidiget hätte," sagte er mit den Worten Christi zu dem irdischen Statthalter desselben, „so bitte ich „dich um des Wohls der Christenheit willen, ihm die „Arme der Verzeihung zu öffnen." Aber der Pabst blieb unerschüttert; hartnäckig verschloß er seine Ohren der Ueberredung und den Bitten, und der fromme König gieng endlich, über den Trotz und den Hochmuth des Knechtes der Knechte Gottes erzürnt, von dannen (c).

Die Empörung der Deutschen, welche Innocenz endlich durch seine Schätze bewirkt hatte, belebte seine

(c) Matth. Par. ad a. 1246. im Anfang.

Hofnungen und gab ihm Muth, der Macht seines Gegners und der Misbilligung aller Gutdenkenden zu trotzen. Heinrich Raspe hatte sich entschlossen, „zur Ehre Gottes und der Kirche, und zum Besten der christlichen „Religion," die Krone an zu nehmen, und sein Beschützer suchte nun durch alle geistliche und weltliche Gründe die Fürsten dahin zu bringen, daß sie ihm ihre Stimmen gäben. Er bat, er drohte, er ermahnte sie, der Eingebung des heiligen Geistes zu folgen, er machte es zur Bedingung der Vergebung ihrer Sünden, und sparte weder Geld noch Versprechungen. Dennoch waren seine Bemühungen bey den mächtigsten Weltlichen fruchtlos, und seine Geschenke konnten nur die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Kölln, verschiedne von den kleinen Fürsten und eine Menge Edler gewinnen (d). Von diesen wurde der Landgraf am Himmelfahrtstage zu Hoch-

(d) Matth. Par. p. 611. seq. Archiepiscopus Coloniae et cum eo multi Praelati et aliqui laici muneribus ecclesiae *prodigaliter*, immo potius *prodigialiter* saginati, partem papalem confouebant. — Rayn. ad a. 1246. §. 2. — Albert von Stade ad eund. ann. — Wenker (Append. et Instr. Archio. n. VI. p. 165.) hat ein Diplom aufbehalten, worin folgende Worte vorkommen: Henricus D. G. Rom. R. S. A. Nouerint vniuersi, quod nos Sygellino dicto Bilde et Gosselino, militibus Argentinensibus, promisimus CCC. marcas argenti, vt nobis in promotione negotii Romanae ecclesiae fidei et Imperii nostrisque fautoribus, totis suis viribus totaque potentia fideliter et constanter assistant, contra dominum Fridericum quondam Imperatorem, et filium eius Conradum etc. Dat. a. D. MCCXLVI, idib. Aug. in curia apud Frankenforth.

heim bey Frankfurth erwählt, und kurz nachher zu Aachen gekrönt. Der Spottname des Pfaffenkönigs, den man ihm in Deutschland gab, beweiset hinlänglich, daß die Weltlichen, die an seiner Erhebung Antheil hatten, keine von den angesehensten Fürsten seyn konnten, die sich nach und nach des Wahlrechts unter den Laien ausschließend an zu maaßen begannen.

So unvollständig aber auch diese Wahl seyn mochte, so triumphirte doch Innocenz. Er war dem Ziel seiner Wünsche um einen großen Schritt näher gerückt, und es kam nun nur darauf an, seinem Geschöpf Ansehn und Macht zu verschaffen. Dazu verließ er sich auf die zwey kräftigsten Ueberredungsmittel seiner Zeit, die beide in seiner Gewalt waren: Geld und die geistlichen Waffen der Kirche. Alle Arten der Erpressungen und der Vortheile wurden hervor gesucht, seine eignen Schatzkammern an zu füllen, und mit freigebiger Hand leerte er sie wieder aus, um Heinrich Raspen Anhänger und Truppen zu erkaufen. Vergebens widersetzten sich die Englischen Stände den geistlichen Harpyen, die das Land aussogen. Auch Ludwig der Neunte vergaß seine Regentenpflicht so bald die Sache des ritterlichen Aberglaubens sprach. Um zur Beförderung seines Kreuzzuges in Frankreich auf drey und sechs Jahre einen Zehenten heben zu dürfen, verstand er sich zu einer schimpflichen Theilung mit dem Pabst.

Auf die erste Nachricht von Heinrichs Erhebung sandte der heilige Vater ihm funfzehntausend Mark

Silbers (e) von Lion, eine beträchtliche Summe für die damalige Zeit. Doch dies war nur ein Angeld auf reichere Unterstützungen. Zugleich wurde jede Mine gesprengt, den Aberglauben der Völker in das Interesse des von dem Statthalter Gottes geschafnen Königs zu ziehen. Die Exkommunikation des Kaisers, und Bann und Interdict gegen alle, die ihm anhiengen, erschallten von neuem von allen Kanzeln. Heinrichs Soldaten mußten sich mit dem Kreuz bezeichnen, als wollten sie den Kampf mit den Feinden Christi beginnen. Ein neuer Legat, Philipp, Bischof von Ferrara, kam mit ganz besondern Vollmachten ausgerüstet, nach Deutschland. Auszureißen und zu pflanzen, nieder zu stürzen und auf zu bauen, wie es ihm Gott eingeben würde, so lautete seine Sendung. Um das Volk desto gewisser an zu locken, daß es bey seinen Ermahnungen und Predigten sich einfinden möchte, wurde die bloße Anhörung derselben mit zwanzig- bis vierzigtägigen Ablaß und Befreiung von der Kirchenbuße belohnt (f); ein mächtiger Reiz für den unwissenden Pöbel, der jetzt freier zu athmen angefangen hatte, für ein Paar langweilige Stunden Wochen lang ohne Furcht vor seinen Beichtvätern sich allen Schwelgereien und Lüsten ergeben zu können. Auch die Bettelmönche, jene mächtige Maschine, durch die die Päbste so sicher zu wirken verstanden, wurden kräftig angespannt. Bey allen den Wohlthaten, die sie von der Kirche empfan-

(e) Nic. de Curbio, Mur. III. p. 592. seq.

(f) Rayn. ann. eccl. ad a. 1246.

gen hatten und noch hofften, befahl ihnen Innocenz, die Gemüther für den neuen König zu gewinnen.

Mit ſolchen Hülfsmitteln konnte es nicht fehlen, daß Heinrich ſich ſchnell an der Spitze eines mächtigen Heeres ſehen mußte. Tapferkeit fand ſich in jenen Zeiten zu oft mit Armuth, Aberglauben und Raubgier zuſammen, es gab der unruhigen Edlen, welche der lange Ruhe Deutſchlands überdrüßig, aus jeder Verwirrung Vortheil zu ziehen hofften, zu viel, als daß nicht ganze Schwärme mit Vergnügen die Gelegenheit ſollten ergriffen haben, ihre Umſtände zu verbeſſern. Conrad hatte indeſſen auch ſeine Vaſallen zuſammen gezogen, und eilte mit ſchnellen Schritten herbey, ſich dem wachſenden Glück ſeines Gegners entgegen zu ſetzen. — Bey Frankfurth am Mayn trafen beyde Könige gegen das Ende des Julius auf einander; aber Innocenz hatte nicht nur geſorgt, ſeinem Beſchützten ein Heer, ſondern auch dieſem Heere den Sieg zu verſchaffen. Zween mächtigen Schwäbiſchen Baronen war, jedem die Hälfte des Herzogthums Schwaben, verſprochen worden, wenn ſie in dem Augenblick der Entſcheidung ihren Lehnsherrn verließen, und ſie hatten ſiebentauſend Mark Silbers voraus empfangen, um ihre Vaſallen zu beſtechen (g). Conrad that mit mehr Tapferkeit als Vorſicht den Angrif (h), ehe noch die treu-

(g) Matth. Par. ad h. a. gegen das Ende, nennt ſie: de Citobergo et de Croheligo.

(h) Den 24. Julius, ſagt Matth. Par.

gebliebnen Anhänger seines Vaters zu ihm gestoßen waren. Indem er aber in Person mit dem Vortrab die vordersten Linien der Feinde zum Weichen brachte, wendeten die beiden Verräther mit zwey tausend Rittern und Schützen sich plötzlich auf die Seite, und giengen mit gesenkten Fahnen zu dem Landgrafen über. Zu gleicher Zeit fiel ein Schwarm von Pöbel und Troß aus Frankfurth dem Schwäbischen Heer in die Flanke (i). Die Verwirrung wurde nun allgemein, und da niemand mehr wußte, wer Freund oder Feind war, so ergrif Conrads ganzes Heer die Flucht. Er selbst behauptete mit tausend Rittern noch eine Zeit lang das Feld, da er aber auch von diesen über zwey hundert verlohr, so sah er sich genöthigt zu weichen, und rettete sich glücklich nach Frankfurth. Der Magistrat dieser Stadt hatte an dem Ausfall jenes Gesindels keinen Antheil gehabt, und öfnete ihm willig die Thore.

Hier erholte er sich schnell wieder von seinem Verlust. Wenige Tage nach der Schlacht trafen die Vasallen des Reichs und eine Menge seiner Freunde und Verwandten aus Frankreich, Burgund und den Gegenden diesseits der Somme bey ihm ein, die seine voreilige Tapferkeit nicht erwartet hatte. Die Herzoge von Lothringen und Burgund, die Grafen von Bar, von Chalons und andre führten ihm ihre Truppeu zu. Er lösete seine Gefangnen aus, und befand sich bald wieder an der Spitze eines

(i) Man sehe Johannis Rothe Chron. Thuringiae; Menken. t. II. p. 1735.

Heers, mit dem er im Stande war, seinem Gegner im ofnen Felde zu begegnen (k).

Friedrich wurde noch immer durch seine Zurüstungen zu dem nächsten Feldzuge, und durch körperliche Schwachheit in seinem Königreiche zurück gehalten. Seine Seele erlag unter dem Kummer häuslicher Verhältnisse. In einem Zeitpunct, wo, durch die Zusammenverschwörung mächtiger und zahlreicher öffentlicher Feinde, der Werth treuer Anhänger so hoch bey ihm steigen mußte, entdeckte er unter seinen vertrautesten Dienern und Freunden überall Verrätherey. Nichts aber schmerzte ihm so sehr, als die Treulosigkeit des Mannes, auf den er stets am meisten gebauet, und der von ihm aus dem Staube zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, auch stets den ersten Platz in seinem Herzen besessen hatte. Schon seit Jahren wankte die Treue Peters de Vineis, aber nicht eher als bis nach seiner Gesandtschaft nach Lion kam in die Seele des Kaisers Verdacht gegen ihn. In der That wird auch in den Verhandlungen des Conziliums, wo Thaddäus von Sessa allein seinen Herrn so muthig vertheidigte, Peters Name gar nicht genannt. Die Neider des Günstlings nahmen daher Gelegenheit ihn zu beschuldigen, er hätte absichtlich geschwiegen, weil er durch Geschenke und Verheissungen von dem Pabst bestochen worden wäre. Es läßt sich auch sonst fast nicht begreifen, wie Peter, dessen Feder und Beredtsamkeit bey allen ähnlichen Gelegenheiten die glänzendste Rolle spielen,

(k) Matth. Par. und die deutschen Chronickenschreiber handeln bey diesen Jahren von dem Kriege Conrads gegen den Landgrafen.

hier so sehr in den Hintergrund zurück treten konnte. Nach seiner Rückkehr wurde er nicht mit der gewöhnlichen Wärme empfangen; im Gegentheil scheint es, daß Friedrich sich von da an mehr der beiden andern Gesandten, Thaddäus von Sessa und Walthers von Ocra, zu Staatsgeschäften bediente. Dennoch kämpfte in seinem Herzen noch immer die alte Zuneigung für seinen Liebling, aber vielleicht war der Kaltsinn des Kaisers hinreichend, den wankenden Favoriten in ein Verbrechen zu stürzen, dem er schon oft nahe gewesen war. Sein fallendes Ansehn am Hofe, und die Aussicht auf die Möglichkeit, daß dieselbe Hand, die ihn so hoch gehoben hatte, ihn auch wieder in seine erste Niedrigkeit zurück stürzen könnte, machten ihm seinen Zustand unerträglich, und rissen ihn zu den unglücklichen Schritten hin, die das Ende seines Lebens so schrecklich machten.

Lange schon hatten die Verführer ihre Fäden gesponnen, und nach und nach fand sich Peter so darein verwickelt, daß er, der bisher noch immer es in seiner Gewalt zu haben geglaubt hatte, sie zerreissen zu können wenn er wollte, jetzt kein Mittel mehr sah zu entschlüpfen. Das Beispiel Heinrichs von Morra und der Grafen von Sanct Severino, seiner Freunde, die mit ihm das Vertrauen des Kaisers getheilt hatten, und ihr dringendes Zureden zogen ihn mit in ihr Komplott. Die Verschwörung wurde entdeckt, und Peter de Vineis war so glücklich, dem Verdacht zu entgehen. Aber sein Leben war jetzt keine Minute mehr sicher; noch immer dauerte die Untersuchung fort, und wie leicht war es möglich, daß am Ende doch eine Aussage oder eine Schrift seine Schuld

verrathen konnte? Unaufhörlich fühlte er das Schwerdt des Nachrichters schon an seinem Nacken, und bey der Unmöglichkeit der Flucht, da wegen der letzten Empörung noch alle Pässe besetzt waren, und ein Mann, wie er, ohne vermißt zu werden nicht vom Hofe verschwinden konnte, blieb ihm nichts übrig, als die mislungne Frevelthat nun allein zu vollenden (1).

---

(1) Ueber dieser ganzen Geschichte hängt eine sonderbare Finsterniß. Alle gleichzeitige Schriftsteller widersprechen einer dem andern, und jeder sich selbst, wenn sie von Peter de Vineis reden. Die Guelphen geben ihm Verrätherey Schuld, so lange er im Dienst des Kaisers war; und so bald er von diesem bestraft wurd, machen sie ihn zum Märtyrer. Aber solche Widersprüche finden sich häufig bey den damaligen Geschichtschreibern, so bald der Pabst und die Kirche in die Begebenheiten gemischt sind. Der Venetianische Biograph Ezzelins sagt mit klaren Worten, Peter habe den Grafen von Sanct Bonifacio und den Markgrafen von Este gewarnt, nicht zu dem Kaiser zu kommen, als dieser ihn 1239 abgeschickt hatte, sie mit guten Worten zurück zu führen. Laur. de Monac. vita Ezz. III. lib. XIII. histor. Mur. t. VIII. p. 142, 43. — — In den Mailändischen Jahrbüchern steht, auch bey dem Jahr 1239, nach dem fruchtlosen Versuche des Kaisers auf diese Stadt: Tunc Mediolanenses cum Petro de Vineis, Guilielmo comite Sancti Severini et Theobaldo della conquista — — — tractaverunt, vt illa nocte Imperator in lecto interficeretur etc. Ann. Mediol. Mur. t. XVI. p. 649. — Könnte nicht der ähnliche Versuch des Kaisers gegen Mailand im Jahr 1245 Anlaß zu der Verwechslung der Jahrzahlen gegeben haben? Der Annalist ist zu parteiisch, um seiner Vaterstadt ein Verbrechen mit Unrecht aufzubürden, aber seitdem der Kaiser im Bann war, hielten seine Feinde selbst Meuchelmord für kein Verbrechen mehr. Auf alle Fälle scheint diese Stelle zu beweisen, daß Peter de Vineis an der Verschwörung der Grafen

Er hatte einen Arzt gewonnen, um den Kaiser zu vergiften, und führte ihn selbst mit großen Empfehlungen bey dem kranken Monarchen ein. Aber Friedrich wurde noch zur rechten Zeit gewarnt; die Arzney, die er als ein unfehlbares Arkanum einnehmen sollte, tödtete einen zum Tode verurtheilten Missethäter, und der Arzt selbst gestand sein Verbrechen (m). Er wurde mit dem Strange bestraft, aber ein grausames Mitleid schonte das Leben des

---

von Sanct Severino Antheil hatte, und daß dieses in Italien kein Geheimniß war. Sie widerlegt die übrigen Schriftsteller, die fast alle ihn entweder erst in dem Augenblick der Entdeckung schuldig werden, oder gar unschuldig leiden lassen.

(m) Math. Par. p. 662. Dieser Schriftsteller erzählt die Entdeckung mit Umständen, die zu sehr an die Geschichte Alexanders und seines Leibarztes gränzen, als daß man sie nicht für eine hinzugesetzte Verschönerung halten sollte. „In dem Augenblick, da Friedrich sich bereitete die Arzney zu nehmen, erhielt er eine Warnung, daß sein Günstling ihn vergiften wolle. Der Arzt reichte ihm in Peters Gegenwart den Becher. Der Kaiser kehrte sich gegen sie: „ich traue euch, meine Freunde, sagte er, ich weiß, „daß ihr mir kein Gift statt der Arzney geben werdet.“ „O mein „Monarch, antwortete Peter de Vineis, dieser Arzt hat mir oft „glücklich geholfen; woher denn auf einmal diese ungewöhnliche „Furcht?“ — „So reiche mir denn den Trank,“ rief Friedrich, indem er dem Arzt starr in die Augen sahe. Der drohende Blick des Kaisers brachte diesen aus der Fassung; er strauchelte und verschüttete den größten Theil der Arzney. Dies bestärkte den Verdacht ꝛc. ꝛc. — „Man glaubt, setzt Matthäus Paris hinzu, der „Pabst habe Petern dazu verführt. Die Wahrheit weiß Gott, der „Herzenkenner.“ — Mehr konnte ein Mönch in der damaligen Zeit wol nicht sagen.

ehmaligen Günstlings (n). Es kostete dem Kaiser einen fürchterlichen Kampf, ehe er sich entschliessen konnte, ihn zu verdammen. Von allen Streichen des Schicksals die ihn betroffen hatten, verwundete ihn keiner so tief, als dieser. Auch nachdem Peter schon in Verhaft genommen war, schmeichelte er sich noch immer, ihn unschuldig zu finden, und vergoß häufige Thränen, als er die Bestätigung des Verbrechens seines Freundes erfuhr. Alle Welt wurde durch die heftigen Aeusserungen des Schmerzens bey einem so großen Monarchen, und einem Mann von seinen Jahren gerührt. „Weh mir," rief er, „die mir „am teuersten waren, verfolgen mich! Mein Freund des„sen Treue ich felsenfest glaubte, der die Hälfte meiner „Seele war, steht mir nach dem Leben. Wem soll ich „nun hinfort noch trauen? Wo kann ich mich sicher glau„ben? Wo jemals wieder froh werden (o)?"

Lange konnte sich Friedrich von diesem Schlage nicht wieder erholen. Der Kummer seines Geistes nagte an seinen Lebenskräften, und er blieb am Gemüth und am

---

(n) Er wurde der Augen beraubt; nach einigen Jahren aber brachte er sich aus Verzweiflung in seinem Gefängnisse selbst ums Leben.

(o) Vae mihi, contra quem propria pugnant viscera! Petrus, quem petram credideram, et dimidium animae meae, mihi mortis insidias praeparauit. — — In quem confidam, vbi tutus, vbi laetus esse possum de caetero?

Körper krank in Apulien (p). Die Nachrichten von Conrads Niederlage und den fortgesetzten Bemühungen seiner Feinde, ihn völlig zu Boden zu treten, rissen ihn wieder empor. Er ermannte sich, Unglücksfälle und Gefahr erweckten die Spannkraft seiner Seele, und gaben ihm selbst die verlohrne körperliche Stärke wieder. Die allgemeine Zerrüttung machte schleunige Gegenmittel nothwendig, und die dringenden Angelegenheiten des Reichs erforderten des Kaisers ganze Thätigkeit. Er fieng wieder an selbst zu handeln, schloß einen vortheilhaften Frieden mit den Venetianern, und erklärte, daß er im nächsten Frühjahr mit einem ansehnlichen Heer nach Deutschland gehen würde.

Hier war Krieg in allen Provinzen. Nicht allein die beiden Könige, Conrad und Heinrich, standen gegen einander in den Waffen, sondern auch fast alle Großen waren in den Streit der Kirche mit dem Kaiser verwickelt worden. Die meisten der Weltlichen hielten es mit Friedrich; die Prälaten und einige kleinere Fürsten, durch päbstliche Subsidien erkauft, zogen wider die Anhänger des Kaisers zu Felde. Väter kämpften mit den Söhnen, ein Bruder suchte dem andern sein Erbtheil zu entreißen, und es war fast kein Edler, der nicht auf den Feldern seines Grenznachbars die Lorbeern und das Verdienst eines Kreuzzugs zu erfechten versucht hätte.

(p) Matth. Par. p. 665. nennt diese Krankheit: Lupus oder sacer ignis.

Verschiedne Todesfälle kamen hinzu, die Verwirrung vollkommen zu machen. In Flandern stritten zween Brüder sich um die Erbschaft. Der älteste, dessen Geburth unehlich war, wurde von dem Pabst legitimirt, und suchte seinem Bruder, dem rechtmäßigen Sohn, welchen der Kaiser unterstützte, die Grafschaft zu entreißen. Das alte Haus Oesterreich erlosch mit Friedrich dem Streitbaren, der Kaiser erklärte sogleich Oesterreich und Steyermark für erledigte Reichslehne, und schickte den Grafen Otto von Eberstein als seinen Verweser dahin. Innocenz konnte ihm einen solchen Zuwachs an Macht nicht ruhig gönnen, und da Heinrich Raspe in diesen Gegenden nicht stark genug war, so ermahnte der Pabst die Ungern und Böhmen, sich in den Besitz der Oesterreichschen Länder zu setzen. Der Herzog Otto von Baiern machte Ansprüche an das Land Ob der Ems, und auch die Schwestern des verstorbenen Herzogs traten mit ihren Forderungen hervor. Das alles vermehrte noch die wieder einreißende Zerrüttung aller Ordnung in Deutschland (q).

Palestina wurde noch immer von den Carizmiern verheert, und von dem Sultan von Egypten, den die Ritterorden gereitzt hatten, unterdrückt. Die Tempelherren schickten ihm große Geschenke, um ihre Gefangnen los zu

(q) Dieser Streit dauerte noch lange nach Friedrichs Tode fort, bis endlich der deutsche König Richard 1262. den König Ottokar von Böhmen mit Oesterreich und Steiermark belehnte; welcher es aber auch an Rudolphen von Habsburg, den Stammvater des jetzigen Oesterreichschen Hauses, wieder verlohr.

kaufen, und der Pabst unterstützte sie durch eine Bothschaft, wo er um Frieden und Stillstand bath. Der Sultan aber verwarf alle Vorschläge, welche ihm ohne den Beitritt seines Bundsgenossen, des Kaisers, gemacht würden. Ehe Innocenz und die Tempelherren sich dazu bequemt hätten, überließen sie lieber die gefangnen Ritter ihrem Schicksal (r).

Der Pabst hatte ungeheure Summen verschwendet, um den Landgrafen von Thüringen die Stimmen der Deutschen und das Uebergewicht über den König Conrad zu verschaffen. Jetzt hatte er es endlich so weit gebracht, daß Heinrich gekrönt werden sollte. Aber die Städte blieben überall dem Kaiser, ihrem Wolthäter, der den Handel und ihre Freiheiten beschützte, getreu. Der Landgraf wurde durch sie in allen seinen Unternehmungen gehemmt. Um den unruhigen Edlen von Schwaben Luft zu schaffen, daß sie sich gegen ihren Landesherrn auflehnen könnten, rückte er vor Ulm. Conrad eilte mit einem Heer herbey, er war aber diesmal vorsichtiger, machte eine bessere Anordnung zu dem Treffen, und stellte ein ansehnliches Korps in einen Hinterhalt. Dies entschied die Schlacht, wo Heinrich eine fürchterliche Niederlage erlitt. Alles Geld, das der Pabst ihm geschickt hatte, fiel in die Hände des Siegers; sein ganzes Heer wurde zerstreut, und Conrad machte eine große Menge Gefangne. Die aufrührischen Schwaben, die sich darunter befanden, wurden als Ver-

(r) Math. Par. p. 611. seq.

räther theils hingerichtet, theils in Kerker geworfen, die übrigen aber als Kriegsgefangne behandelt.

Dieſes Unglück welches das ganze Anſehen des Landgrafen vernichtete, gieng ihm ſo zu Herzen, daß er im Anfang des folgenden Jahres vor Kummer darüber ſtarb (s). 1247.
Der Pabſt war ſchmerzlich betrübt über dieſen Schlag, der ihm auf einmal die Frucht ſeiner Bemühungen und aller der Schätze entriß, die er zu Heinrichs Erhebung verſchleudert hatte (t). Der gröſte Theil davon war in Conrads und Friedrichs Hände gefallen, und hatte nur noch beigetragen, ihre Macht zu vermehren. Er ließ nun von neuem in allen Ländern Geld auftreiben, und erſann bisher unerhörte Mittel, den Völkern ihre Habe zu entreißen. Ein Menge verkappter Dominikaner und Franziskaner ſchlich ſich in England ein, und der ſchwache Heinrich der Dritte der eine zeitlang den geiſtlichen Plünderungen Einhalt gethan hatte, ließ ſich bald wieder hinreißen, ſie zu geſtatten (u).

(s) Den 17ten Febr. 1247. Nach Einigen ſtarb er an einer Wunde, die er vor Ulm empfangen haben ſollte. Matth. Par. p. 633, ſagt aber ausdrücklich: non alieno ſed proprio vulnere doloris fauciatus, nulli lamentabilis mulierem animam exhalauit.

(t) Er hatte bey dem Landgrafen 50, 000 librarum denariorum Viennenſium verlohren, quorum quiliber denarius valet tres obolos eſterlingorum; ſagt Matth. Par. p. 634.

(u) Matth. Par. p. 634. Eneruatus eſt Regis rigor, quem viriliter conceperat, vt proteruitatem Romanae curiae conſtanter et potenter refraenaret. Dieſe kühnen Ausdrücke bey einem Mönch zeigen, wie weit die Ungerechtigkeit des Pabſtes gegangen ſeyn mußte.

Erpreſſungen, Zehnten, Bettelmönche, Wucher in den Pfründen, Ablaß und Anleihen, wozu die Prälaten gezwungen wurden, füllten unaufhörlich wieder die Schatzkammer des Pabſtes. An hartnäckiger Standhaftigkeit ſeinem Vorgänger gleich; und eben ſo wenig ſtreng in der Wahl ſeiner Mittel, übertraf er ihn weit in der Fruchtbarkeit der Erfindung. Kaum war Heinrich Raſpe todt, ſo ſann Innocenz ſchon wieder auf einen neuen Gegner, den er dem Kaiſer entgegen ſtellen wollte. Nichts wurde vergeſſen, um den Ehrgeiz der deutſchen Fürſten zu blenden, aber zween unglückliche Beiſpiele hatten die meiſten ſo klug gemacht, dieſe gefährliche Ehre von ſich ab zu lehnen. Vergebens both der heilige Vater die Kaiſerkrone und ſeine Schätze aus, keiner von den Mächtigern wollte ſie um den Preis ſeiner Ruhe und ſeiner Sicherheit erkaufen. Die wiederholten Verſuche, den König Conrad zum Abfall von ſeinem Vater zu bewegen, verfehlten ihres Zwecks, und prallten blos mit Schimpf auf den Pabſt ſelber zurück. Aber nichts konnte ihn muthlos machen. Im entfernteſten Norden wie im Süden ſuchte er die Monarchen und die Völker gegen den Kaiſer auf zu wiegeln. Vier Kardinäle giengen von neuem mit den ausgedehnteſten Vollmachten nach Deutſchland, nach Italien, nach Spanien und nach Norwegen. Der letztere ſollte den König Haco oder Haquin bewegen, die Kaiſerwürde an zu nehmen, und hatte Vollmacht ihn zu krönen. Aber auch dieſer weigerte ſich, der Legat ſuchte nun in Norwegen und Schweden Geld auf zu treiben, und warb unter dem Vorwand eines Kreuzzuges eine Menge Menſchen an, die aber nachher gegen die Anhänger des Kaiſers geführt wurden.

Alle dieſe Misbräuche, die in Frankreich, in der Nähe des päbſtlichen Hofes am auffallendſten waren, machten ihn ſo verhaßt, daß eine Menge Grafen und Edle eine öffentliche Conföderation machten, ihre Rechte gegen die Eingriffe der Kirche zu vertheidigen (v). Der Herzog von Burgund, die Grafen von Bretagne, von Angouleme, von Saint Pol und andre, die an der Spitze ſtanden, ſetzten den heiligen Vater dadurch in keine geringe Verlegenheit. Er ſuchte ſie auf alle Weiſe zu beſänftigen, machte den vornehmſten große Geſchenke und gab ihren Verwandten reiche Pfründen. Dadurch gelang es ihm auch endlich, ſie zur Ruhe zu bringen.

Er ließ nun eine andre Mine ſpringen. Die Nachrichten von der Empörung in Sicilien und der Verſchwörung der Großen an Friedrichs Hofe warfen ein gehäßiges Licht auf das Betragen der Kirche, die man grade zu des thätigſten Antheils daran beſchuldigte. Innocenz wollte ſeinem Gegner dieſen Vorwurf zurück geben, und ließ auf einmal mit großem Geräuſch zween unbekannte Menſchen zu Lion in Verhaft nehmen, welche von dem Kaiſer abgeſchickt ſeyn ſollten, ihn um zu bringen. Er erhob laute Klagen über dieſe Entdeckung, aber nur bey wenigen fanden ſie Glauben. Die meiſten hielten ſie für einen Kunſtgrif von ſeiner eignen Erfindung; die beiden

(v) Matth. Par. p. 628. führt ihre Charte darüber in altfranzöſiſcher Sprache an.

Gefangnen verschwanden, und die ganze Sache sank in gerechte Vergessenheit (w).

Innocenz ließ sich nicht abschrecken, noch einen neuen Versuch zu machen. Ein gewisser Ritter, mit Namen Radulf hatte in des Kaisers Diensten gestanden, diese aber verlassen, weil er seinen rückständigen Sold nicht erhalten konnte. Er suchte nun in Lion einen andern Herrn, als Walther von Ocra, Friedrichs Minister, von ohngefehr durch diese Stadt reisete, und den Ritter daselbst antraf. Er kannte ihn als einen Mann von Verdiensten, und beredete ihn zu seinem Herrn zurück zu kehren, indem er ihm die Befriedigung seiner Forderungen versprach. Radulf war im Begrif ab zu reisen, als er auf Befehl des Pabstes gefangen genommen wurde, welcher ihn beschuldigte, daß er ihn ermorden wollte, und dafür von Walthern von Ocra Geld empfangen hätte. Vergebens führte Radulf die Unwahrscheinlichkeit an, da er Lion eben habe verlassen wollen; sein Läugnen half nichts, die Unterredungen mit einem kaiserlichen Diener, waren hinlänglicher Beweis, und die Martern der Tortur preßten ihm endlich ein erzwungnes Geständniß aus. Nun schrie der Pabst über Nachstellungen und gedungne Meuchelmörder; es scheint aber doch, daß auch diesmal nur die, deren Vortheil es war ihm zu glauben, auf seine Beschuldigungen achteten. (x).

(w) Matth. Par. p. 628 — 33.

(x) Matth. Par. l. c.

Im Gegentheil machte er ſich nur immer noch verhaßter, und die Erbitterung der Völker über die Drangſale, die ſein Ehrgeiz und ſeine Rachſucht ihnen zuzog, drohte ihm in der That Lebensgefahr. Zween Italieniſche Ritter wurden zu Lion eingezogen, welche ſogleich bekannten, daß ſie und noch vierzig andre ſich verſchworen hätten, dem Pabſt das Leben zu nehmen; aber keine Marter und keine Verheißungen konnten ihnen das Geſtändniß abzwingen, daß der Kaiſer an ihrem Vorſatz Antheil hätte. Es waren Schwärmer, welche ſich zu dieſer Freveltat entſchloſſen hatten, weil ſie Gutes dadurch zu ſtiften dachten. Sie glaubten Gott und der Menſchheit einen Dienſt damit zu thun, ſagten ſie, weil Innocenz den Frieden der ganzen Welt ſtöhrte, und die Kirche beſchimpfte (y). Die That würde dennoch ausgeübt werden, ob ſie gleich darüber zu Märtyrern würden; und wenn auch Friedrich todt wäre, und der Pabſt ruhig bliebe, ſo hätten doch ihre Gefährten ſich vorgenommen, die Kirche von einem ſo unwürdigen Oberhaupt zu befreien. Mit dieſer Behauptung giengen ſie zum Tode. Innocenz gerieth darüber in eine ſolche Furcht, daß er ſich nirgend mehr ſicher hielt. Er wagte es lange Zeit nicht, aus ſeinem Zimmer zu gehen, und wo er erſchien mußte ihn eine Leibwacht von funfzig Mann begleiten.

(y) Matth. Par. l. c. turbator totius mundi, et eccleſiae maculator.

Friedrichs Waffen waren im Obern Italien glücklich. Enzio hatte im vorigen Jahre den Mailändern eine ansehnliche Niederlage beigebracht, und hielt die Stadt den Winter über enge eingeschlossen. Die Edlen die in seine Hände gefallen waren, behandelte er gütig, und überhaupt war der Mailändische Adel dem Kaiser geneigt. Der gröſste Theil der Bürger aber, der vom Handel lebte, wurde zu Grunde gerichtet, weil Enzio ihnen alles Verkehr mit den benachbarten Orten abschnitt. Sie unterwarfen sich endlich und baten um Frieden, den ihnen der Kaiser auch zugestand (z).

Die Apulier, Calabrier und Sicilianer hatten jetzt auch seinem zweiten Sohn, Heinrich, huldigen müssen, welches ihm die Freundschaft der Engländer gewann, die diesen Prinzen, wegen seiner Mutter Isabella, der Schwester ihres Königs, liebten. Er machte nun seinen Vorsatz bekannt, mit dem Anfang des Sommers selber nach Lion zu gehen, um sich bey dem Pabst und der französischen Nation zu rechtfertigen, und zu versuchen, ob es ihm nicht durch irgend ein Mittel gelingen würde, eine Aussöhnung mit der Kirche zu Stande zu bringen. Innocenz und das heilige Kollegium geriethen darüber in die tödtlichste Angst. Italien war in diesem Augenblick ruhig, und sie zitterten, daſs der Kaiser an der Spitze eines mächtigen Heeres ganz andre Bedingungen von ihnen ertrotzen würde, als sie zuvor verworfen hat-

(z) Matth. Par. p. 633.

ten. Auch wegen ihrer persönlichen Gefahr waren sie in großer Furcht, da Friedrich jetzt die Maske abgenommen hatte, und ihnen wahrscheinlich mit nicht größerer Schonung begegnen würde, als ehemals den Prälaten, die zu Gregors Conzilium reiseten. Von der Stadt Lion und den nahen Grafen und Herren durfte der Pabst keinen Beistand erwarten. Sie waren alle durch seinen Despotismus und seine Erpressungen aufgebracht, und seiner Nachbarschaft überdrüßig. In dieser Noth wendete er sich an den König von Frankreich, der ihm auch seine Hülfe versprach, im Fall er persönlich angegriffen werden sollte, übrigens aber keine Lust bezeigte, ihn in seinen Staaten auf zu nehmen. Schon war der Kaiser an der Spitze einer ansehnlichen Macht über Pisa bis nach Turin gekommen, doch ohne irgend eine feindliche Absicht zu verrathen, sondern immer seiner ersten Erklärung getreu, daß er in Person versuchen wolle, den Zorn des heiligen Vaters zu besänftigen (a). Innocenz aber wollte weder im Guten noch im Bösen mit ihm etwas zu schaffen haben.

Vergebens ließ Friedrich, um sich von dem Vorwurf der Ketzerey zu reinigen, verschiedne ansehnliche Geistliche zu sich kommen, und sich förmlich über die Artikel des christlichen Glaubens und die Geheimnisse der Religion

(a) Matth. Par. p. 639. — Nic. de Curb. Cap. XXIII, Mur. t. III. p. 592. seq.

von ihnen examiniren. Der Erzbischof von Palermo, der Bischof von Pavia, und die Aebte von Cassino, Cava und Casanova verfertigten ein Instrument darüber, und brachten es nach Lion. Sie fanden einen Richter, dem viel zu viel daran lag, den Beklagten schuldig zu finden, als daß er ihren Betheurungen hätte Gehör geben sollen. Er nahm es sehr übel, daß sie sich von einem Verbannten als Anwälde und Geschäftsträger brauchen ließen, und antwortete ihnen, sie verdienten eher bestraft, als angehört zu werden. Sie stellten dagegen vor, daß sie nicht als Anwälde eines Kaisers, sondern eines Christen kämen; und Innocenz ernannte nun drey Kardinäle zu Kommissarien, welche aber sich gar nicht auf Gründe einließen, sondern das ganze Verfahren und die Art sich zu reinigen verwarfen, weil diejenigen, die den Verbannten examinirt hatten, nicht von dem Pabst wären bevollmächtigt gewesen (b). Es wurde den Prälaten zugleich angedeutet, daß wenn der Kaiser sich gegen den Vorwurf der Ketzerey vertheidigen wollte, so müsse er ohne Waffen als ein Büßender an den päbstlichen Hof kommen, und dort die Entscheidung des heiligen Vaters erwarten. Friedrich suchte sich nun durch Manifeste bey den Nationen zu entschuldigen, und seine Gründe, die er aus der Illegalität des ganzen Verfahrens auf dem Conzilio hernahm, daß man ihn nicht citirt, und ihm keine Zeit, sich zu vertheidigen, oder seinen Gesandten neue Vollmacht zu

(b) Rayn. ann. eccl. ad a. 1248.

ſchicken geſtattet hätte (c), machten Viele von dem Pabſt abwendig und ihm geneigt. Den Vorſchlag, nach Lion zu kommen, nahm er an, weil es ſchon vorher ſeine Abſicht geweſen wäre, aber der heilige Vater hatte dies nicht ernſtlich gemeint, und nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang es ihm, durch eine Empörung in Italien die Gefahr, die ihm drohete, ab zu wenden.

(c) Litt. ad Reg. Angl. Turini Cal. Aug. apud Matth. Par. ad a. 1249. im Anfang.

Achtzehntes Kapitel.

Empörung von Parma. — Wahl Wilhelms von Holland zum deutschen König. — Großer Aufwand des Pabstes. — Empörung der Schwaben gegen Conrad. — Belagerung von Aachen und Conrads Niederlage. — Belagerung von Parma. — Stadt Victoria. — Niederlage der Kaiserlichen Armee in seiner Abwesenheit. — Krönung Wilhelms. — Enzio's Gefangenschaft.

Unter allen Städten der Lombardey, welche dem Kaiser anhiengen, zeichnete sich von jeher Parma durch seine Ergebenheit aus. Die Familie Lavagna hatte indessen eine Menge Freunde und Verwandte darin, welche gleich bey der Erhebung Innozens des Vierten Unruhen zu erregen anfiengen. Nach der Flucht des Pabstes von Rom, da Enzio die Italienischen Freistaaten von allen verdächtigen Großen säuberte, wurden auch die Fieschi aus Parma verbannt, und entwichen größtentheils nach Piacenza. An diesen, an den Mailändern, den Mantuanern, den Plazentinern, dem Grafen von Sanct Bonifacio und allen andern alten Anhängern der Guelphischen Partey hatte der Pabst mit unermüdetem Eifer gearbeitet, sie zu einer neuen Rebellion zu bewegen, aber die meisten wollten erst den Erfolg abwarten, und nur die Verbann-

ten ließen sich überreden, eine kühne Unternehmung zu wagen.

Durch die großen Summen, die sie von Lion erhalten hatten, wurde es ihnen leicht, einen Haufen Abentheurer an zu werben, mit denen sie in dem Augenblick, da Enzio sich aus diesen Gegenden entfernt hatte, um jenseits des Oglio das Brescianische Schloß Quinzano zu belagern, sich ihrer Vaterstadt näherten. Der kaiserliche Podesta, der von ihrem Anschlage Nachricht erhielt, begieng die Unvorsichtigkeit, ihnen ohne die gehörige Behutsamkeit entgegen zu gehen, statt daß er in seinen Mauern einen ohnmächtigen Angrif hätte ruhig erwarten können. Zum größten Unglück wurde er in dem Gefecht getödtet, und seine Mannschaft ergrif die Flucht. Die Verbannten drangen nun mit den Fliehenden in die Stadt (a), die in der ersten Bestürzung und ohne Oberhaupt auch keinen Widerstand that. Bernhard de Rossi (b) besetzte schnell die Thore und die erhabnen Orte, und schickte Eilbothen an seine Freunde, um ihnen den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung zu melden. Sogleich brach der Legat Gregor von Montelungo, der das Mailändische Volk durch seine Beredtsamkeit regierte, mit tausend Mann auf, ihn zu unterstützen, denn Enzio war auch auf die erste Nachricht zurück geeilt, und hatte sich an den Taro gestellt, um wenigstens zu verhüten, daß keine Ver-

(a) Den 6. oder 16ten Junius 1247.

(b) Auch Rubeus oder de Rubeis genannt.

stärkung in die Stadt bringen könnte (c). Aber die Mailänder nahmen einen großen Umweg gegen Mittag, und kamen durch übereilte Märsche dem König von Sardinien zuvor (d). Den Tag vorher waren vier hundert Placentinische Reuter in die Stadt gerückt, bald nachher langte auch der Graf von Sanct Bonifacio mit Soldaten aus Mantua an, und Ferrara und Bologna schickten ihre leichte Truppen dahin. Es wurde nun ein neuer Podesta gesetzt, alle Anhänger Friedrichs aus der Stadt vertrieben, mit dem größten Eifer an neuen Vestungswerken gearbeitet, und ein stark verschanztes Lager, ausserhalb der Mauern bei San Donnino angelegt, weil man voraus sah, daß der Kaiser nicht lange anstehen würde, einen so wichtigen Ort seinen Feinden streitig zu machen.

Friedrich war zu Turin mit den Anstalten zu seinem Uebergang über die Alpen beschäftigt, als er die Nachricht von diesem Unglück erhielt. Parma war ihm durch seine Lage neben dem feindlichen Piacenza äußerst wichtig; durch den Verlust dieses Orts wurde ihm die so nöthige Gemeinschaft mit Reggio, Modena und dem Thusziſchen Gebiet, und folglich mit dem ganzen übrigen Italien un-

---

(c) Annal. Mediol. und Chron. Placent. Mur. t. XVI; Chron. Parm. t. IX. und Annal. vet. Mutin. t. XI. rer. Ital. alle ad h. a. — Mon. Patau. Mur. t. VIII. p. 683. Rolandin, u. a. m.

(d) Jeder von ihnen soll vier Pferde bey sich geführt haben, um auf dem Marsch wechseln zu können.

gemein erschwert. Unmöglich konnte er sich entschließen diese Stadt in den Händen der Feinde hinter sich zu lassen, wenn er sich über die Alpen in ein beinahe ihm fremdes Land wagte, und ein solches Beispiel war auch zu gefährlich, als daß es hätte ungeahndet bleiben können. Er gab daher den Vorsatz nach Lion zu gehen auf, und rückte mit seinem Heer vor Parma. Innocenz hatte seine Absicht erreicht, der Kaiser war wieder in Italien beschäftigt, und das Feuer des Kriegs brannte mit erneuerter Wuth in der Lombardey.

So gut es dem heiligen Vater gelungen war, den Krieg im obern Italien, der seit langer Zeit ohne Nachdruck geführt worden war, von neuem an zu fachen, so war er doch nicht eher zufrieden, als bis er auch in Deutschland dem Kaiser wieder einen Nebenbuhler erweckt hatte. Nach manchem fehlgeschlagenen Versuch glückte es ihm endlich, einen jungen zwanzigjährigen Fürsten zu finden, den der Königstitel genug blendete, um dafür ein Sklav des Pabstes zu werden. Stolz auf sich selbst, und auf die Macht seines Oheims des Herzogs von Brabant, und seiner Vettern des Erzbischofs von Kölln und der Bischöfe von Lüttich und Uetrecht wagte es Willhelm, Graf von Holland, sich von der Kirche unterstüzt dem Deutschen Reiche zum König aufdringen zu wollen. Innocenz hatte von neuem seine Schätze verschwendet, um die Stimmen der Fürsten für diesen ehrgeizigen Jüngling zu erkaufen, und endlich brachte er es so weit, daß ein großer Theil derselben, aber meistens nur Geistliche, sich für ihn gewinnen ließ. Durch das unermüdete Betreiben des Erzbischofs von Kölln, und des Kardinal Legaten Peter Capuc-

cio wurde Willhelm am dritten October 1247 zu Köln gewählt (e).

Der Pabst überschickte ihm sogleich dreißig tausend Mark Silbers (f), um ihn in den Stand zu setzen, den Konig Conrad in Deutschland mit Macht an zu greifen, und um den Mailändern und ihren Bundsgenossen in der Lombardey Muth zu machen, sandte er ihnen den Kardinal Octavian als seinen Legaten, welcher 14000 Mark Silbers und funfzehn hundert Reuter mitbrachte (g). Aber der Graf von Savoyen, der sich heimlich wieder von dem Kaiser hatte gewinnen lassen, hielt den Kardinal, bald durch die Furcht vor den feindlichen Truppen, bald unter andern Vorwänden, so lange in seinen Gebirgen auf, bis das Geld verzehrt war. Die Truppen, die einige Monate Sold voraus hatten, giengen aus einander, und Octavian konnte nur mit Mühe und allein, auf unzugänglichen Wegen, nach Italien kommen.

In Deutschland aber herrschte die gröste Verwirrung. Durch Heinrich Raspens Tod war abermals ein mächti-

(e) Nach Matth. Par. p. 640 oder 41, geschah es den Tag nach Michaelis. — Rayn. ann. eccl. ad h. a. Nic. de Curb. Mur. t. III. p. 592 seq. Albert. Stad. ad a. 1247.

(f) Nic. de Curb. l. c.

(g) Nach Nicolaus de Curbio l. c. warb er die Truppen in Italien, und verlor sie nebst dem Gelde auf dem Rückwege in Savoyen. Raynaldus aber [in ann. eccl. ad h. a.] und Matthäus Paris [p. 637. 38] erzählen die Sache, so wie sie hier steht. Desgleichen auch Ann. Genuens. Mur. t. VI.

ges Fürſtenhaus ausgeſtorben, und ſeine Länder, Thüringen und Heſſen, wurden nicht ohne Blutvergießen unter den Seitenverwandten vertheilt (h). Conrad konnte ſich gegen die Kreuzheere des Pabſtes und Willhelms nicht halten, weil er durch die Rebellion ſeiner Schwäbiſchen Vaſallen von der unmittelbaren Hülfe entblößt war, die er als Herzog von Schwaben aus dieſem Lande zog. Philips und ſelbſt Friedrichs Schenkungen hatten ihre Domainen vermindert, und die Grafen und Herren ergriffen die Gelegenheit der gegenwärtigen Unruhen und der Abweſenheit des Kaiſers, um ſich der herzoglichen Gewalt zu entziehen. Conrad, der ſeines Vaters Anſehn nicht beſaß, mußte gar in dem folgenden Jahre vor ſeinen eignen Unterthanen nach Baiern entfliehen; aber die mächtigſten der Fürſten, beſonders die Herzoge von Sachſen und Baiern wollten durchaus die Wahl König Willhelms nicht für rechtmäßig erkennen. Es ſcheint indeſſen nicht, daß ſie thätige Verſuche machten, den Kaiſer zu unterſtützen. Sie ſuchten nur die Unruhen ſo viel als möglich von ihren Staaten entfernt zu halten, und während der allgemeinen Anarchie ihre eigne Unabhängigkeit auf Unkoſten des kaiſerlichen Anſehns deſto feſter zu gründen.

(h) Die Landgrafſchaft Thüringen und die Pfalzgrafſchaft in Sachſen fielen an Markgraf Heinrich von Meiſſen, dem Friedrich der Zweite die Anwartſchaft auf dieſe Reichslehne ertheilt hatte; Heſſen aber kam als Allodium an Sophien von Brabant, die Tochter Landgraf Ludwigs, welcher 1227 zu Otranto geſtorben war.

Der Kardinal Capuccio hatte große Summen in Deutschland aufgebracht, welche ihn in den Stand sezten, zehn tausend Mann Lohntruppen zu unterhalten. Mit diesen durchzog er in Gesellschaft des Erzbischofs von Kölln die Provinzen des Reichs und verfolgte überall Friedrichs Anhänger mit Feuer und Schwerdt. An der Spitze eines so ansehnlichen Korps konnte er seine Erpressungen mit Nachdruck betreiben, denn seine Soldaten waren eine treffliche Unterstützung der Bannstrahlen, die er gegen die Weigernden schleuderte. Ueberall mußten die Aebte, und Prioren große Summen hergeben, um die heilige Unternehmung zu befördern, die Kirchen mußten ihre Glocken loskaufen, und ihr Geräthe wurde zur Bezahlung der Soldaten weggenommen. Eine Menge Prälaten geriethen durch die Bedrückungen von beiden Seiten an den Bettelstab, aber das Volk spottete ihrer. „Geht zu euerm Pabst," rief ihnen der Pöbel zu, „der hat Geld genug."

Die Städte allein bewiesen sich mit Eifer dankbar gegen den Schutz, den ihnen Friedrich immer gewährt hatte. Handel und Gewerbe litten bey der allgemeinen Auflösung aller bürgerlichen Ordnung, und da das Oberhaupt des Reichs jezt nicht im Stande war, sie zu schützen, so verbanden sie sich durch den berühmten Rheinischen Bund zur Aufrechthaltung ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit. Die Stadt Aachen weigerte sich hartnäckig, dem König Willhelm zu seiner Krönung die Thore zu öfnen. Sie ließ es lieber auf die Gefahr einer schweren Belagerung ankommen, obgleich Friedrich zu entfernt war, um etwas für sie thun zu können. Er ermahnte sie blos, in ihrer treuen Anhänglichkeit zu beharren, und dankte ihr

für ihre Ergebenheit. Conrad hatte ein Heer zusammen gebracht und näherte sich zum Entsatz, aber der Legat warb durch Geld und Indulgenzen schnell eine mächtige Armee, und gieng ihm mit den Erzbischöfen von Mainz, Strasburg und Metz entgegen. Eine Menge Kreuzfahrer aus Friesland, aus dem Norden, aus Pohlen und Ungarn, die des Pabstes Abgeschickte herbey geführt hatten, diente bey dieser Gelegenheit gegen den Kaiser. Conrad war zu schwach sie anzugreifen, und mußte sich mit großem Verlust zurück ziehen (i).

Friedrich strengte unterdessen seine äussersten Kräfte an, Parma wieder zu erobern. Die Hälfte des Sommers war schon verflossen, da er die Belagerung anfieng, und eigne Erfahrung hatte ihn mit allen Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung bekannt gemacht. Er sah voraus, daß er vor dem Winter einer so großen mit allen Kriegs Vorräthen versehenen und stark befestigten Stadt, die durch eine zahlreiche Besatzung vertheidigt wurde, nicht würde Meister werden können. Zugleich rechnete er darauf, daß die Mailänder und alle Guelphen in der Lombardey ihr mit ihrer ganzen Macht zu Hülfe kommen würden. Er hatte daher einen ganz neuen Plan ersonnen, wodurch er nicht nur sich in den Stand setzen wollte, die Belagerung den Winter hindurch fort zu führen, sondern auch seine Truppen vor den Anfällen der feindlichen Heere

(i) Matth. Par. p. 639 und ad a. 1248. in fine. Albert. Stad. ad a. 1247.

zu sichern dachte. Anstatt, wie es sonst gewöhnlich war, den belagerten Ort durch Linien einzuschließen, wodurch er seine Macht zu sehr hätte ausdehnen müssen, zog er sie in ein befestigtes Lager zusammen, welches er oberhalb der Stadt am linken Ufer des Flusses Parma aufschlug. Hier aber ließ er seine Truppen statt der Zelte sich Hütten bauen, so daß dies Lager bald selbst einer Stadt ähnlich wurde, der er den Namen Victoria gab. Seine Sarazenischen Bogenschützen und die Reuterey, die den besten Theil seines Heeres ausmachte, thaten von hier aus beständige Ausfälle auf die Belagerten und schnitten ihnen alle Zufuhr ab.

Die Einwohner geriethen dadurch bald in große Noth; die Menge der fremden Truppen zehrte die Vorräthe auf, und sie begannen an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Aber die Hofnung auf schnelle und nachdrückliche Hülfe ließ sie jedes Drangsal muthig ertragen. Ihre Zuversicht wurde auch nicht betrogen. Ganz Italien hatte die Augen auf Parma gerichtet, und alle Kräfte beider Parteien wurden angespannt, einander diesen wichtigen Ort streitig zu machen. Mailand grif die Cremoneser an, und verheerte ihre Felder, aus denen der Kaiser den Unterhalt für sein Heer zog. Der Markgraf von Este näherte sich mit einem ansehnlichen Korps aus Bologna, Ferrara und den umliegenden Orten, zu welchem auch die Venetianer ihre Truppen stoßen ließen, und zog damit an den Ufern des Po herauf um eine Mantuanische Flotte zu unterstützen, die auf diesem Fluße den Belagerten reiche Zufuhr brachte. Ezzelin aber, der seit langer Zeit in Padua die Vortheile seines Herrn vergessen zu haben schien, zeigte

jetzt, da die Gefahr deſſelben auch ihm nachtheilig werden konnte, neuen Eifer für die Sache des Kaiſers. Er eilte mit einer Armee aus der öſtlichen Lombardey ihm zu Hülfe, und eroberte, von dem König Enzio unterſtützt, Guaſtalla und Berſello. An dem letzten dieſer Orte, wo der Po am ſchmälſten iſt, ließ Friedrich eine Brücke ſchlagen, und Enzio vernichtete hier glücklich die Flotte der Mantuaner, unterdeß Ezzelin den Markgrafen von Eſte bey Guaſtalla aufhielt (k).

Faſt zu gleicher Zeit mit ſeinem Bruder war auch Alberich mit den Truppen von Trevigio aufgebrochen, und hatte ſich mit dem Heer der Verbündeten bey Luzara vereinigt. Hier ſtanden ſie über zwey Monathe lang, ohne gegen den Feind etwas unternehmen zu können, und Ezzelin, der immer mit ſeinem Bruder ein geheimes Verkehr unterhielt (l), und dadurch gewiſſermaßen an den Unternehmungen beider Parteien Theil nahm, hielt das Schickſal von Parma in ſeinen Händen. So lange die Waage gleich ſtand, unterſtützte er den Kaiſer nachdrücklich; er

(k) Von der Belagerung von Parma handeln; Mem. pot. Reg. Mur. t. VIII. p. 1115. ſeq. — Chron. Veron. ibid. p. 634. — Mon. Patau. ib. p. 683. — Roland. ibid. p. 249. 50. — Vita Ricciardi Comitis etc. ibid. p. 131. — Chron. Parm. ad a. 1247. 48. Mur. t. IX. — Chron. Placent. und Ann. Mediol. ad a. 1247. 48. Mur. t. XVI. — Nic. de Curb. Mur. t. III. p. I. pag. 592. — Rayn. ann. eccl. ad a. 1247. 48. — Matth. Par. p. 639 — 50.

(l) Rolandin. l. c.

rettete Modena, das die Bologneser überfallen hatten, und hielt den Belagerern aus seinem Posten bey Guastalla den Rücken frey. Enzio hatte sich jetzt auch Fahrzeuge auf dem Po zu verschaffen gewußt, und schlug eine zweite Flotte, die die Stadt mit Lebensmitteln zu versorgen kam (m).

Die Hungersnoth wurde nun in Parma so groß, daß die Bürger eine Bothschaft an den Kaiser schickten, und zu kapituliren verlangten. Friedrich war auch nicht ungeneigt ihnen Bedingungen zu zu gestehen, aber Thaddäus von Sessa (n) widersetzte sich in dem Kriegsrath allen Vorschlägen zur Güte. Er stellte dem Kaiser vor, daß Rebellen unmöglich derselben Rechte im Kriege genießen könnten, die man andern Feinden einräumte, und über dem hätten weder der Legat Gregor, noch Bernhard von Rossi, oder der Graf von Sanct Bonifacio sich mit den Bitten der Bürger vereinigt. Sie würden nur auf eine Gelegenheit warten, während des Stillstandes sich mit den nöthigen Bedürfnissen zu versorgen, und nachher, da das Heer des Markgrafen nahe genug sey, um alle ihre Anschläge zu unterstützen, mit verstärktem Trotz in ihrer Empörung beharren. Die großen und kostbaren Anstalten, die Belagerung den Winter hindurch fort zu führen, seyen einmal gemacht, die feindlichen Armeen hingegen würden nächstens durch die Strenge der Jahrszeit gezwun-

(m) Sieben große und eine Menge kleinere Schiffe fielen dabey in seine Hände. Rayn. l. c.

(n) Matth. Par. l. c.

gen werden, heim zu kehren und dann müßte die Stadt ohne alle Bedingung, und andern zum warnenden Beispiel, in seine Hände fallen. Diese Gründe welche von den vertriebnen Parmesanern unterstützt wurden, bewogen den Kaiser, die Kapitulation ab zu schlagen, und eine blutige Niederlage, die die Belagerten bey einem Ausfall erlitten, schien Thaddäus Meinung zu rechtfertigen.

Aber nun hielt es auch Ezzelin für Zeit, das Glück des Kaisers zu hemmen, dessen Uebergewicht in der Lombardey er jetzt weit mehr scheuete, als die Waffen der Kirche. Unter dem Vorwand der rauhen Witterung brach er plötzlich sein Lager bey Guastalla ab, und gieng mit den Truppen von Padua, Vicenz und Verona in die Trevisanische Mark zurück. Die Feinde hatten zu gleicher Zeit den Posten bey Luzara verlassen; sie kehrten aber nun schnell wieder um und bemächtigten sich der Brücke von Borsello, die durch Ezzelins Abmarsch unbedeckt geblieben war. Dadurch wurde auf einmal die Zufuhr wieder frey, und ehe der Kaiser noch die nöthigen Gegenanstalten machen konnte, war Parma mit Lebensmitteln und frischen Truppen versorgt.

Der Markgraf von Este ließ nun seine Armee aus einander gehen, und kehrte nach Ferrara zurück, auch die Truppen von Mailand, Placenz und Genua, die auf der andern Seite standen, verließen das Feld; Friedrich aber sah sich durch seine Stadt Victoria im Stande, der Jahrszeit zum Trotz die Belagerung fort zu setzen. Obgleich der Muth der Parmesaner durch die letzte Ver-

stärkung gehoben war, so geriethen sie doch bald wieder in dieselbe Noth, weil die feindlichen leichten Truppen sie von allen Seiten ängstigten. Ueberhaupt war die Unternehmung, einen Feldzug den Winter hindurch fort zu setzen, die der Kaiser jetzt zum andern Mal möglich machte (o), etwas so unerhörtes, daß sie von neuem an ihrer Rettung verzweifelten. Bernhard von Rossi wurde bey einem Ausfall gefangen, und nichts konnte ihn von der Wuth der Vertriebnen retten, die ihn in Stücken zerrissen. Seine Anhänger in der Stadt rächten sich dafür, indem sie vier vornehme Personen von der Partey des Kaisers hinrichten ließen. Um so mehr zitterten die Bürger jetzt vor einer scharfen Ahndung, wenn ihre Stadt mit Gewalt würde eingenommen werden.

Aber jeder Vortheil, den die kaiserliche Armee erfocht, gerieth ihr im Grunde zum Schaden, weil sie dadurch zu sicher wurde, und ihre Feinde zu verachten anfieng. So kühn ausgedacht auch die Idee war, eine Stadt an zu legen um eine andre zu belagern, so großen Nutzen sie wegen des Winterfeldzugs verschafte, so hatte sie doch auch ihre Nachtheile. Eine Menge Handwerker hatte sich nach Victoria gezogen, aus den Hütten waren Häuser geworden, und die Soldaten gewöhnten sich an ein bequemes Leben, das mit ihrem wahren Verhältniß nicht bestehen konnte. Sie vernachläßigten die unumgänglichen Sicherheits Regeln, die einem angreifenden Heer eben so nothwendig sind, als einem sich blos vertheidigenden.

(o) Das erste Mal war es vor Faenza geschehen.

Ueberhaupt war auch die ganze Anſtalt nur auf den Angrif berechnet. Der Reuter, der zu Fuß fechten ſoll, verliehrt ſeine ganze Zuverſicht, und mit ihr die Hälfte ſeines Muths. Zwiſchen Wällen und Gräben eingeſchloſſen konnten ſich die Schwadronen nicht ausbreiten, ihre Pferde wurden ihnen unnütz, und ſo hinderlich dem ſchwerbewafneten Reuter, wenn er abgeſeſſen iſt, ſeine Waffen werden, ſo wenig paßt ſich die ganze Tactik der leichten Geſchwader zu einem Kampf von Mann gegen Mann. Alle dieſe Gründe hätten die Belagerer nur zu deſto größerer Vorſicht und Wachſamkeit bewegen ſollen, aber ſie wähnten ſich durch ihre Wälle hinlänglich geſichert, ſtatt daß ſie unter Zelten immer mehr ihres Verhältniſſes und ihrer eignen Gefahr würden eingedenk geweſen ſeyn; die Lombardiſchen Hülfsvölker beſonders, die oft abgelöſt wurden, fanden dieſe neue Art einer Belagerung ſehr bequem, und vergaßen gänzlich, daß ſie im Angeſicht des Feindes ſtünden.

Zum gröſten Unglück wurde Friedrich krank (p). 1248.
So bald er ſich etwas erholt hatte, entfernte er ſich auf den Rath der Aerzte einige Meilen von dem Lager, um

(p) Vita Ricciardi Comitis St. Bonif. Mur. t. VIII. p. 132. Fridericus graui morbo correptus, ex eo vbi conualuit recreandi cauſa etc. Dieſer Umſtand iſt wichtig um die Abweſenheit des Kaiſers zu entſchuldigen. Der Autor, ein eifriger Guelph, hält die Krankheit für einen augenſcheinlichen Beweis von dem Zorn des Himmels gegen einen Verbannten.

gesundere Luft ein zu athmen, und sich durch das Vergnügen einer Falkenjagd auf zu heitern (q). Diesen Augenblick nützten die Parmesaner, um einen schon längst gefaßten Anschlag aus zu führen. Ein Mailändischer Soldat, Basalupo mit Namen, hatte die Sorglosigkeit der Belagerer schon seit dem Anfang des Winters wahrgenommen. Er gieng zu dem Legaten und dem Podesta, und gab ihnen zuerst den Rath, die Stadt Victoria an zu greifen. Anfangs hielt man die Unternehmung für tollkühn, nach und nach aber schienen die Gründe des Mailänders überwiegend. Durch Spionen hatte man die Abwesenheit des Kaisers erfahren, und am 18ten Februar rückte die ganze Besatzung vor Tages Anbruch aus, und näherte sich den Feinden mit solcher Stille, daß sie nicht eher entdeckt wurde, als bis sie schon an den Wällen von Victoria Sturm lief. Der Angrif geschah plötzlich, von allen Ecken, und mit der Wuth der Verzweiflung. Thaddäus, der während der Entfernung seines Herrn das größte Ansehn im Lager hatte, wollte der ersten Nachricht kaum glauben. „Was," rief er spottend, „wollen sich „die Mäuse aus ihren Löchern wagen?" Das Angstgeschrey der Sterbenden, und das Getümmel der Flucht überführte ihn aber schnell von der traurigen Wahrheit. Die Bestürzung traf alle, und in dem verwirrten Schrecken der nur noch halb bekannten Gefahr war keiner im Stande, zu einer vernünftigen Gegenwehr Anstalt zu

(q) Matth. Par. p. 648. sagt, der Kaiser habe sich eines wichtigen Geschäftes halber entfernt; dies streitet übrigens mit der Nachricht von seiner Krankheit nicht.

machen. Die Anführer wurden fort gerissen, und wo einer einen Haufen gesammlet hatte, ihn den Feinden entgegen zu führen, wurde er schnell von einer fliehenden Menge nieder gerannt. Hier liefen die aus dem Schlaf aufgestöhrten Reuter zu ihren Pferden, dort rissen sich die scheu gewordnen Rosse los und vermehrten in dem eng eingeschloßnen Platze die fürchterliche Verwirrung. Alles drängte nur nach den Thoren zu, und draussen war nichts im Stande die zerstreuten Schaaren zusammen zu rufen oder zu halten. Die Parmesaner fanden beinahe keinen Feind mehr im Lager, so bald sie die Mauern erstiegen hatten. Die Flucht war allgemein, obgleich der Todten nur wenige waren. Zwey tausend Deutsche und Sarazenen blieben auf dem Platze, und gegen drey tausend wurden beym Nachsetzen zu Gefangnen gemacht. Thaddäus von Sessa fiel lebendig in die Hände der Feinde, die, ohne auf seine beredten Worte hören zu wollen, ihn nieder hieben. Die Beute war unermeßlich, die ganze Kriegskasse des Kaisers, seine Juwelen und sein Silbergeschirr giengen verlohren. Das Caroccio der Cremoneser konnte nicht gerettet werden, und über funfzehn tausend Streitrosse und Lastthiere wurden ein Raub der Sieger. Als nichts mehr zu plündern übrig war, steckten sie die Häuser von Victoria mit Feuer an, machten seine Wälle dem Erdboden gleich, und ließen der Nachwelt auch keine Spur von dieser Stadt übrig, die ihnen so lange Verderben gedroht hatte.

Friedrich eilte sogleich auf die erste Nachricht von dem Angrif in vollem Gallop nach dem Lager zurück, aber die Menge der Fliehenden auf dem weiten Gefilde zeigte

ihm bald den ganzen Umfang seines Verlustes. Er zog ihrer, so viele als ihm möglich war, an sich, und that den Nachsetzenden Einhalt, indem er den Uebergang über den Taro deckte. Dann wendete er sich nach Borgo di San Donnino, und nachdem er hier einen Theil seines Heers wieder gesammlet hatte, führte er es voll Grim und Betrübniß, nach Cremona zurück. Thaddäus Verlust schmerzte ihn mehr, als der Untergang seines ganzen Heers (r), und mit innerer Kränkung dachte er sich die Freude, die der Pabst über dieses Unglück empfinden würde. Der Schaden war für den gegenwärtigen Augenblick unersetzlich. Ohne Geld, und von dem besten Theil seiner Truppen entblößt, blieb dem Kaiser nichts übrig, als seine Feinde nur so viel als möglich an der Verfolgung ihres Sieges zu hindern. Er machte auch in der Lombardey so gute Anstalten, daß keine andre Stadt es wagte sich zu empören. Im Gegentheil brachte er Vercelli wieder unter seine Bothmäßigkeit, und Ezzelin eroberte die Districte von Feltre und Belluno und den größten Theil der Estensischen Güter, beide aber konnten nicht verhindern, daß der Legat Octavian, Ravenna und verschiedne andre Orte in Romagna, im Namen Wilhelms von Holland in Besitz nahm.

Auch die getreue Stadt Aachen war jetzt nicht mehr im Stande, sich gegen die Waffen der Kirche und des neuen Königs zu halten. Das Heer der Belagerer nahm

(r) Matth. Par. p. 648.

täglich durch frische Schwärme zu, welche von den Minoriten und Predikanten mit dem Kreuz bezeichnet wurden. Conrad war nach dem ersten fehlgeschlagnen Versuche zu schwach, der Stadt Beistand zu leisten, und der Hunger zwang sie endlich zur Uebergabe. Willhelm ließ sich nun gegen das Ende des Jahres von dem Erzbischof von Kölln daselbst krönen, aber die vornehmsten Fürsten des Reichs weigerten sich dem ungeachtet, ihn zu erkennen. Innocenz ließ den Herzog von Baiern im folgenden Jahre durch eine Synode, welche der Erzbischof von Salzburg halten mußte, mit allen geistlichen und weltlichen Strafen bedrohen, wenn er nicht Friedrichs Partey verlassen, und die Kirche unterstützen würde; aber der Herzog gab die männliche Antwort: Er habe nie etwas gegen die Kirche vorgehabt, und werde auch nie etwas gegen sie unternehmen. Des Kaisers Sohn aber, würde er nicht verlassen, weil der Ausspruch der Baierschen Bischöfe selbst ihn verbände, Friedrichen für seinen Herrn zu erkennen; Wilhelmen habe er weder gewählt noch anerkannt, und er suche auch die Freundschaft desselben nicht (s).

Der Römische Hof fuhr unterdessen fort, durch Sendschreiben den Kaiser bey allen Nationen anzuschwärzen. Der Kardinal Reinier ließ Schriften verbreiten, worin er versicherte, der Himmel müsse über Friedrichs Schandthaten einstürzen, die Sonne sich verfinstern, und

(s) Concil. German. T. II. p. 579.

die Sterne herab fallen. Er nennt ihn Herodes, Nero, Judas, einen Sarazenen, einen Heiden, den Teufel selbst; er erzählt die Geschichte vieler frommen Bischöfe, die den Märtyrertod durch ihn erlitten hätten, und eine Menge Wunder, die dabey vorgefallen wären; alles mit den pöbelhaftesten Verwünschungen und Flüchen. Der große Haufen ist immer geneigt, dreiste Versicherungen aufs Wort an zu nehmen, und glaubt am leichtesten, wo er die stärksten Ausdrücke hört. Deswegen verfehlten auch solche Schriften ihre Wirkung nicht ganz, aber der päbstliche Hof vernichtete sie selbst wieder, indem er sich durch unaufhörlich fortgesetzte Erpressungen, Wucher, Simonie und andre Laster verhaßt machte, die Völker drang, das Kreuz an zu nehmen, und sie dann gegen den Kaiser führte. Die Mönche entrissen sogar den Pilgern, welche dem heiligen Ludwig nach Palestina folgen wollten, ihr Zehrgeld, und erlaubten sich die unerhörtesten Gewaltthätigkeiten. Durch alle diese Misbräuche erweckten sie selbst überall dem Kaiser noch eine Menge von Anhängern.

Der Verlust, den er vor Parma erlitten hatte, machte es diesem jedoch zur Nothwendigkeit, in sein Königreich zurück zu kehren, um sich durch neue Zurüstungen in den Stand zu setzen, seinen Feinden zu begegnen.
1249. Er reisete im Anfang des Frühlings dahin ab, nachdem er für die Sicherheit seiner Anhänger in der Lombardey hinlänglich gesorgt zu haben glaubte. Peter Capuccius, oder Caboche war als päbstlicher Legat schon vor ihm nach Apulien gegangen. Er brachte dieselben Vollmachten mit, durch die er vorher in Deutschland

Unruhen erregt hatte, und both Ablaß und Geld um die Unterthanen gegen ihren Herrn zu empören. Die Bemühungen des Kardinals waren auch nicht ganz fruchtlos gewesen, aber des Kaisers Gegenwart that ihnen Einhalt. So viele Sorgen und Beschwerden hatten aber schon lange seine Gesundheit untergraben. Das rastlose Streben seines Geistes nagte an seinen Lebenskräften, und durch vierzig Jahre ununterbrochner Thätigkeit unter so verschiednen Himmelsstrichen war sein Körper vor der Zeit gealtert. Er verfiel in eine Art von Entkräftung, die ihm nur selten erlaubte sein Zimmer zu verlassen, und doch gestattete ihm das dringende Bedürfniß der Umstände nicht die nöthige Ruhe, die allein seine Gesundheit hätte stärken können. Aber auch bey den überhäuften Sorgen, die ihn selbst drückten, verlohr er nie weder die allgemeine Sache der Christenheit, noch die Würde des Reichs aus den Augen. Durch Geld und Schiffe unterstützte er den heiligen Ludwig auf seinem Kreuzzuge (t), und seine Rathschläge lenkten die Unternehmungen Conrads und Enzios in Deutschland und in der Lombardey.

Dennoch schien es, als ob das Glück in der Ausführung nur an seiner Gegenwart hienge. Enzio hatte zwar anfangs einen wichtigen Sieg über die Bürger von Parma erfochten, wobey zwey hundert Ritter und eine

(t) Matth. Par. Zeugniß, ad a. 1249, und der Brief des Kaisers an den heiligen Ludwig, der in der Coll. litt. Petri de Vin. ep. 23, angeführt ist, beweisen dieses, obgleich Nic. de Curb. es läugnet.

Menge Geld, das der Pabst ihnen geschickt hatte, in seine Hände geriethen, aber als er kurz nachher die Bologneser angreifen wollte, fiel er selbst in einen Hinterhalt, und wurde gefangen. Diese Nachricht schmerzte den Kaiser ungemein. Er both den Bolognesern ein großes Lösegeld für seinen Sohn, aber stolz darauf einen gefangenen König in ihren Mauern zu haben, verwarfen sie jeden Vorschlag (u). Ihr Sieg machte sie so kühn, daß sie jetzt sich mit dem Kardinal Octavian vereinigten, um ihre alte Nebenbuhlerin, Modena zu belagern. Enzios Gefangenschaft hatte Friedrichen seines besten Feldherrn in der Lombardey beraubt, er war daher jetzt nicht im Stande, den Modenesern bey zu stehen; aber sie wehrten sich tapfer bis gegen das Ende des Jahrs, und erhielten am 15. November einen ehrenvollen Vergleich, wodurch sie ihre Freiheiten beybehielten, und sich blos anheischig machten, die Partey der Ghibellinen zu verlassen (v).

Auch Ezzelin, der sich mächtig genug glaubte, ohne fremden Schutz die Trevisanische Mark beherrschen zu können, und nach Enzios Niederlage seinen Herrn nicht mehr fürchtete, nahm jetzt die Larve ab. Durch Verrätherey trieb er die kaiserliche Besatzung aus der Vestung

---

(u) Enzio mußte in der That, da er nach Friedrichs Tode von seinen Brüdern vernachlässigt wurde, sein Leben nach einer zwey und zwanzig jährigen Gefangenschaft zu Bologna beschließen.

(v) Matth. Par. p. 665. — Mon. Patau. Mur. VIII. p. 684. — Chron. Veron. ad a. 1249. t. VIII. rer. Ital.

Monſelice, und wurde dadurch völlig unumſchränkt in Padua. Von dieſem Zeitpunct, da er keine äuſſere Macht mehr ſcheuete, aber deſto mehr vor innerer Empörung ſich fürchtete, fängt die Epoche der fürchterlichen Grauſamkeiten an, durch die er den Fluch ſeines Jahrhunderts auf ſich gezogen hat, und welche die Guelphen mit Unrecht Friedrichen zur Laſt gelegt haben, der im Gegentheil ſo lange Ezzelin ihn fürchten mußte, der einzige war, der ſeiner Tyranney Einhalt that (w).

(w) Roland Mur. t. VIII. p. 252. — Mon. Patau. ibid. p. 684.

Neunzehntes Kapitel.

Stolz des Pabſtes. — Friedrich erhebt ſich wieder. — Er unterdrückt die Rebellion in Neapel. — Piacenza geht zu ihm über. — Die Ghibellinen ſchlagen die Parmeſaner. — Bologna unterwirft ſich. — Arles und Avignon huldigen dem Kaiſer, und die Römer verlangen die Rückkehr des Pabſtes. — Innocenzens große Verlegenheit. — Friedrich bereitet ſich, nach der Lombardey und nach Lion zu gehen. — Seine letzte Krankheit, und Tod. — Verfall des kaiſerlichen Anſehns in Italien. — Untergang des Schwäbiſchen Hauſes.

Dieſe Unglücksfälle, die den Kaiſer ſo Schlag auf Schlag trafen, und wozu noch der Tod eines andern ſeiner natürlichen Söhne und ſeine eigne körperliche Schwachheit hinzu kamen, erweckten bey ihm noch einmal die lebhafteſte Sehnſucht nach Ruhe. Er that dem Pabſt die annehmlichſten Vorſchläge, und erneuerte ſeine Verſicherung, daß er auf den ganzen Reſt ſeiner Lebenszeit nach Paleſtina gehen wollte. Innocenz aber verwarf jede Anerbietung und jauchzte mit bitterm Spott über die Krankheit ſeines Feindes, die er in öffentlichen Schriften eine Strafe des Himmels nannte. Dies Betragen, welches einen Geiſtlichen ſo wenig ziemte, ärgerte alle fromme Chriſten. Der Stolz, mit dem er die vortheilhafteſten Bedingungen ausſchlug, öfnete der Welt die Augen über ſeine wahren Abſichten. Seine Höflinge, weniger behutſam in ihren Ausdrücken als er ſelbſt, empör-

ten alle Gemüther gegen ihn. In seinem Pallast zu Lyon war eine Sprache Mode geworden, die selbst die Ohren des knechtischen Aberglaubens beleidigen mußte. Wenn nur erst Friedrich völlig zu Boden getreten wäre, hieß es, dann sollte die Reihe an die Könige von England und Frankreich kommen, um nachher alle andre christliche Monarchen und Fürsten (a) desto leichter unter das allmächtige Szepter der Römischen Hoheit zu beugen.

Solche unbesonnene Reden, welche durch die Werke des heiligen Vaters Beglaubigung erhielten, thaten große Wirkung auf alle Fürsten und Großen. Sie fiengen an ein zu sehn, daß Friedrich ihnen Wahrheit voraus gesagt hätte, und es reuete sie, daß sie selbst so viel beigetragen hatten, sich des einzigen Schutzes zu berauben, der sie gegen die herrschsüchtigen Anmaaßungen der Kirche decken könnte. Eine Menge Italienischer und Deutscher Edlen schickten jezt Bothschaften an den Kaiser, oder reiseten auch in Person nach Apulien, ihm ihre Dienste an zu biethen; alle verwünschten den Hochmuth des Pabstes.

Unwillen und gerechter Zorn hatten Friedrichs Muth belebt. Die nie erschlafte Spannkraft seines Geistes stählte die Nerven seines Körpers, und da seine Feinde ihn schon ganz unterdrückt glaubten, erschien er noch einmal Rache drohend auf dem Kampfplatz. Von allen Sei-

(a) Die Hofleute nannten diese Spottweise nur: Königlein, kleine Schlangen, welchen man den Kopf zertreten müsse, ꝛc. Matth. Par. ad a. 1250. Anfangs.

ten verfolgt und gedrängt, blieb er stets groß, stets unerschöpflich an Hülfsquellen und seinen Feinden fürchterlich (b). Nicht ihren Streichen, sondern dem physischen Uebel eines durch unerhörte Anstrengungen geschwächten Körpers hatte er zu erliegen geschienen. Aber noch war Kraft zu einem lezten Versuch übrig, und so bald er selbst wieder handelte, gewann er auch schnell auf allen Seiten das Uebergewicht.

1250. Er grif den Kardinal Capuccio an, und ihn aus Apulien zu vertreiben und seinen ganzen Anhang zu vernichten war das Werk weniger Wochen. Noch war er Meister eines blühenden Staats, der von allen den langen Zerrüttungen Italiens, einige vorübergehende Einfälle ausgenommen, nichts empfunden hatte. Wenn auch seine Unterthanen durch die Kriegssteuern es fühlen mußten, daß sie einem kriegerischen Fürsten gehorchten, so ersetzte er ihnen dieses reichlich durch die treflichen Einrichtungen, wodurch er Ackerbau und Handel so sehr in diesen Ländern gehoben hatte. Hauptsächlich erhielt er ihnen ihren größten Schatz, die Menschen. Die Anzahl der Apulier und Sicilianer war verhältnismäßig nur immer sehr geringe bey seinen Heeren, die grösstentheils aus den Truppen der Ghibellinischen Städte und in Sold genomnen Deutschen bestanden. Die Geistlichen, die er als unnütze Bürger des Staats ansah, mußten bey weiten den grösten Theil der Lasten tragen, unterdeß er der erwerbenden Klassen der Landbauer und Kaufleute schonte; und durch seine

(b) Nic. de Jamsilla Mur. t. VIII. p. 496. 97. 98.

Bündnisse mit den Sarazenischen Fürsten, wußte er die Reichthümer Indiens und Arabiens in seine Schatzkammern zu leiten. Jezt erst waren zwölf mit Gold und Silber beladne Kameele für ihn zu Acra angekommen und glücklich nach Apulien übergeschifft (c). Er war Theilnehmer an dem Handel aller arabischen Sultane, und seine Kaufleute handelten so wol zu Wasser als zu Lande nach Indostan und nach Ceylon.

Durch diesen reichen Tribut sah er sich schnell im Stande, den Muth seiner Anhänger in Italien und Deutschland wieder zu beleben. Conrad erholte sich von seinen Niederlagen, und trieb seinen Gegner Willhelm sehr in die Enge. Friedrich selbst unterstützte die Ghibellinen in allen Städten mit Geld und Lohnsoldaten, dadurch gewann er diesen Sommer schnell wieder das Uebergewicht in Italien, und behielt es auch bis an sein Ende. In Toscana und dem Kirchenstaat war er durch seine Anhänger immer der Stärkste geblieben (d). Sie verjagten die päbstlichen Truppen aus Faenza und Ravenna, und spotteten der ohnmächtigen Achtserklärung, die der Legat in Wilhelms Namen gegen sie sprach. Parmas Nebenbuhlerin, Piacenza wurde dem Kaiser geneigt, so wie jene Stadt von ihm abfiel. Durch Unterhandlung und Geld bestärkte er die Plazentiner in ihren Gesinnungen, und schon im Anfang

(c) Matth. Par. p. 702.

(d) Ricordano Mal. istor. Fiorent. Cap. 137. 139. 141. Er kann hier als gültiger Zeuge angenommen werden, weil er stets ein erbitterter Feind des Kaisers ist.

dieſes Jahres begiengen ſie Feindſeeligkeiten gegen die Mailänder, und nahmen vier tauſend Maaß Getraide weg, welche dieſe bey einer Hungersnoth nach Parma führten (e). Dies war das Signal für die Ghibellinen in Placenz, die päbſtlich Geſinnten und den Legaten aus der Stadt zu vertreiben, und ſich öffentlich für den Kaiſer zu erklären. Die Cremoneſer rächten unter dem Markgrafen Pelavicin (f) ſich an den Bürgern von Parma für den Verluſt ihres Caroccio durch eine blutige Niederlage bey Agrola (g). Parma ſo wol, als Bologna und Mailand waren durch die kaiſerlichen Truppen ſo eng eingeſchloſſen, daß die Einwohner ſich nicht vor die Thore wagen durften, und ihr ganzer Handel dadurch zu Grunde gieng, der in der erſtern vorzüglich unter Friedrichs Schutz ehedem ſehr blühend geweſen war.

Die vornehmſten Parmeſaner, durch die Sicherheit nach Enzios Niederlage verführt, hatten ſich mit dem Anfang des Frühjahrs auf ihre Landhäuſer begeben, als Pelavicin der in der Stille herangekommen war, auf einmal hervor brach, und ſie faſt alle aufhob. Zugleich drangen ſeine Soldaten in die Stadt, und hatten ſich ſchon einiger Thore bemeiſtert, als das aufgeſchreckte Volk zuſammenlief, und mit Ketten und Verrammlungen die Straßen verſperrte. Der Markgraf konnte nicht weiter vordringen, weil ſeine Truppen nur aus Reuterey beſtan-

(e) Ann. Mediol. ad a. 1250. Mur t. XVI. — Chron. Placent. ibid. p. 467.

(f) Jetzt Pallavicini.

(g) den 18ten Auguſt.

den, aber der Verluſt der Feinde ſo wol in dem Treffen als bey dem Ueberfall war ſehr groß. Die kaiſerlichen bekamen gegen vier tauſend Gefangne, worunter der vornehmſte Adel der Stadt und der Sohn des Markgrafen von Montferrat war, welcher nach Apulien geſchickt wurde, um ihn gegen den König Enzio aus zu wechſeln; und der Panierwagen von Parma fiel in die Hände der Cremoneſer (h). Die Bürger erfuhren erſt den folgenden Tag die ganze Größe ihres Unglücks, und die Gefangenſchaft ihrer Edlen. Sie wurden dadurch ſo niedergeſchlagen, daß ſie dem Kaiſer Geſandten ſchickten, um ſich zu unterwerfen; nur ein Theil der Hartnäckigſten und die Urheber der Rebellion entflohen in die Thürme und Schlöſſer, um ſich dort bis auf das äußerſte zu wehren. Auch die Bologneſer bathen um günſtige Bedingungen; Friedrich hörte die Abgeſchickten, und gewährte ihnen einen Stillſtand bis auf ſeine nahe Ueberkunft. Er verwendete ſich unterdeß durch ſeine Bothſchafter bey dem Sultan von Egypten für den heiligen Ludwig, der nach der unglücklichen Unternehmung auf Maſſoura in die Hände der Ungläubigen gefallen war, aber eine Staatsrevolution zu Cairo machte die Unterhandlung fruchtlos.

Mit wüthendem Grimm ſah Innocens zu Lion dieſen ſchnellen Wechſel des Glücks, den alle ſeine Bemühungen und ſeine verſchwendeten Schätze nicht hindern

(h) Mon. Patau. — Chron. Veron. — und Matth. Par. alle ad a. 1250.

konnten. Indeß er, aus ſeiner Hauptſtadt verbannt, ſich einem zu frühen Triumph überließ, war ſein Gegner Meiſter von Italien, hatte den Muth ſeiner Anhänger in Deutſchland belebt, und ſtand in Begrif, dem päbſtlichen Anſehn den letzten gefürchteten Stoß zu geben, den zu vermeiden halb Europa hatte müſſen zerrüttet werden. Täglich verlohr der heilige Vater mehrere von ſeinen Anhängern, und der Enthuſiasmus der Völker für die Kirche war durch die Erpreßungen und Laſter des Römiſchen Hofes ſo ſehr abgekühlt worden, daß Innocens nicht hoffen durfte, noch einmal die Bewegungen zu ihrem Vortheil hervor zu bringen, die ſein Conzilium vor fünf Jahren bewirkt hatte. Eine unangenehme Nachricht nach der andern ſtörte ſeine Ruhe. Friedrichs gröſter Verfolger und Läſterer unter den Kardinälen, Reinier, war geſtorben, und die Römer ſchickten dem Pabſt eine Bothſchaft, welche mit drohenden Worten ſeine Rückkehr forderte, oder ihm ankündigte, daß ſie ſich ſonſt einen andern Biſchof wählen würden. Dies machte ihm die gröſte Sorge, denn nach Italien zu gehen, ohne mit dem Kaiſer ausgeſöhnt zu ſeyn, war ihm eben ſo unmöglich, als ein Gegenpabſt, den Friedrich unterſtützen würde, ihm gefährlich werden mußte. Bey dem allen war er nicht einmal an ſeinem jetzigen Zufluchtsorte mehr ſicher. Lion war ſeiner Gegenwart überdrüßig, und die Stände von Arles und Avignon hatten ſich dem Geſandten des Kaiſers von neuem unterworfen (i). Jetzt hinderte dieſen, da auch der heilige Ludwig abweſend war, nichts mehr im folgenden Sommer aus

(i) Matth. Par. l. c.

dem Obern Italien, wohin er im Winter auf zu brechen beſchloſſen hatte, nach Frankreich zu kommen, und den heiligen Vater ſeine ſo ſehr gefürchtete Gegenwart, und die ganze Schwere des weltlichen Arms fühlen zu laſſen.

Aber nach dem Rathſchluß des Weltverhängniſſes war Europa für beſſere Zeiten noch nicht reif. Es ſollte noch einige Jahrhunderte unter der Laſt abergläubiſcher Barbarey hinſchmachten. Den hellen Tag der beſſeren Vernunft herauf zu führen, dies große Werk, das durch mehrere Generationen vorbereitet nur allmählig und mühſam vollbracht werden konnte, ließ ſich nicht in die engen Grenzen Eines Menſchenalters einzwängen. Friedrich hatte die Thätigkeit ſeines ganzen Lebens im Kampf mit den Vorurtheilen ſeines Jahrhunderts verſchwendet, bey der letzten Anſtrengung verſagte die Natur ihm die Kräfte. Sein Geiſt empfieng und vollführte noch mit jugendlicher Stärke, aber die Seele des Mannes belebte nur noch den Körper eines Greiſes. Früh vollendet neigte ſich auch die zu ſehr überſpannte Maſchine vor der Zeit, ihrer Auflöſung entgegen. Schon dem Grabe nahe hatte er ſich noch einmal aufgeraft, um in der vollen Glorie ſeiner Kraft unter zu gehen.

Ein neuer Anfall ſeiner Krankheit hinderte den Kaiſer gegen den Winter den Marſch nach der Lombardey an zu treten; die Entkräftung nahm mit jedem Tage zu, aber ſein Geiſt blieb hell und thätig. Er machte die nöthigen Anordnungen, um nach ſeinem Tode dem König Conrad wenigſtens den ruhigen Beſitz ſeiner Erblande zu ſichern.

In ſeinem Teſtament bedachte er nicht nur alle ſeine Kinder, ſondern auch ſeine treuen Diener, und die Großen des Reichs, die ihn mit Eifer unterſtützt hatten. Ein tödtliches Fieber vermehrte ſein Uebel in den letzten Tagen; er bereitete ſich nun durch alle Gebräuche der Kirche, und verſchied am 13ten December 1250. auf ſeinem Schloß Fiorentino in Capitanata in den Armen ſeines natürlichen Sohns Manfred, des jüngſten und geliebteſten ſeiner Kinder (k).

Die Schriftſteller welche unter dem Schutz der Kirche und der Könige aus dem Hauſe Anjou die Geſchichte Friedrichs geſchrieben haben, ſchildern der Nachwelt dieſen Manfred als ein Ungeheuer, das ſich mit Vatermord und Brudermord befleckte. Es ſcheint aber, ſein ganzes Verbrechen beſtand nur darin, daß er gegen Carl von Anjou und den Pabſt das Erbtheil ſeiner Väter zu vertheidigen ſuchte. Keiner von den Geſchichtſchreibern, die ſich in der Nähe befanden, ſo parteiiſch für die Kirche und ſo freigebig mit Läſterungen gegen Friedrich und ſeine Kinder ſie auch ſind, gedenkt dieſes unnatürlichen Verbrechens, das nicht eher Glauben fand, als bis in ſpätern Zeiten kein Zeuge dieſer Begebenheiten mehr übrig war (l).

(k) Matth. Par. p. 695. „Friedrich ſtarb am Tage St. Luciae, „damit das Erdbeben an dieſem Tage nicht vergebens wäre; — „principum mundi maximus, ſtupor quoque mundi ac immutator „mirabilis.“ — Rol. Mur. t. VIII. p. 252 ſeq. Mon. Patauinus, Annal. eccleſ. u. a. m.

(l) Der Biograph Innozenz des Vierten hält ſich weitläuftig bey dem, wie er ſagt, ſchrecklichen Tode des Kaiſers auf, um der Nachwelt ein Beyſpiel auf zu ſtellen, wie fürchterlich die letzten

Friedrich hinterließ seine Europäischen Kronen Conrad, dem König von Deutschland; das Königreich Jerusalem vermachte er seinem jüngsten Sohn Heinrich, den er von Isabellen von England hatte, und seinem Enkel, dem Sohn des entsetzten Königs Heinrich, bestimmte er das Herzogthum Oesterreich. Seine beiden Töchter, Agnes und Constantia, waren an zween deutsche Fürsten vermählt (m). Von seinen unehlichen Kindern war Enzio, der König von Sardinien in Bologna gefangen; den zweiten, Friedrich, hatte er zum Fürsten von Antiochien gemacht, und ihm zugleich seine Besitzungen in Thuszien gegeben. Manfred, der jüngste, an Körper so wol als an Geist seinem Vater, von dem er sich nie getrennt hatte, am ähnlichsten, war bey dem Tode desselben achtzehn Jahre alt. Der Kaiser hatte ihm das Fürstenthum Tarent vermacht, und die Regentschaft beider Sicilien anvertrauet; und so große Unruhen auch in einem so gefährlichen Zeitpunct für diese Länder zu befürchten waren, so erhielt sie doch die Klugheit dieses jun-

---

Stunden eines von dem Pabst Verfluchten seyn müsten, aber er sagt nichts von Vergiftung, ein Umstand, den der erbitterte Feind Manfreds nicht würde vergessen haben, wenn er schon damals Glauben gefunden hätte. Nic. de Curb. in vita Innoc. IV. Mur. t. III. p. 592 y. J. — Es ist auch unwahrscheinlich, daß ein natürlicher Sohn größere Vorteile von einem Stiefbruder als von seinem Vater erwarten sollte, und zur Krone hatte Manfred noch immer keine Aussicht, so lange zwey rechtmäßige Söhne und zwey Enkel Friedrichs am Leben waren.

(m) Nach andern Agnes und Margarethe. Die erste heirathete Conrad, Grafen von Landsberg, und die andre, Albert Degener, Markgrafen von Meissen und Landgrafen von Thüringen.

gen Fürsten bis zu der Ankunft seines Bruders im Gehorsam.

Innocenz triumphirte, aber seine Rache war nicht befriedigt, so lange die Söhne seines furchtbaren Gegners ihr Erbtheil behaupteten. Er war nach Italien zurück gekommen, und schmeichelte sich, beide Sicilien als ein durch den Bann des Kaisers verwirktes Lehen mit der Kirche zu vereinigen. Aber Conrad eilte nach Neapel, und behauptete glücklich, mit Manfred vereinigt, sein Königreich gegen die apostolischen Heere. Der Pabst sah, daß er allein nicht stark genug wäre, sich dessen zu bemächtigen; sein ganzes Bestreben gieng nun nur dahin, es wenigstens dem gefährlichen Schwäbischen Hause zu entreissen, und er bot es jetzt, so wie ehmals die Kaiserkrone, in allen Ländern Europa's feil.

Ueberall wüthete Krieg und verheerende Zerrüttung in den Gegenden, die unter Friedrichs Szepter geblühet hatten. Die Frucht von sieben und zwanzig ruhigen Jahren, die seine Regierung Deutschland gewährt hatte, wurde in einer fast eben so langen Anarchie (n) nach seinem Tode zerstört. Zügellosigkeit und Selbsthülfe traten an die Stelle der gesetzmäßigen Ordnung; wer nicht stark genug war, sich selber zu schützen, wurde eine Beute des Mächtigern. Der Krieg, ein Name, den jeder Räuber seinen Plünderungen gab, wurde von neuem die einzige Beschäftigung des Adels, und in dem Gräuel der

(n) 1273 wurde Rudolph von Habsburg gekrönt.

Verwüstung giengen Kunst und Gewerbe, und die verbesserte Existenz des Menschengeschlechts unter. Die Schriftkunde mußte bald wieder zu den seltnen Vorzügen weniger Geistlichen gerechnet werden, die der rohere Edle verachtete. Die kaum aufgedämmerte Morgenröthe des Genies wurde von der finstern Nacht barbarischer Dummheit verhüllt. Die unvernünftige Legende verdrängte Philosophie und Geschichte, seelenloser Meistergesang überschrie das Saitenspiel der Minnesinger, und das aufgehobne Verkehr mit Italien und der Provence, die sich von dem Reiche losriß, ließ auch bald den gothischen Geschmack der zurück gesunknen Deutschen keine feinere Belustigung mehr ahnden.

Italiens Genius, durch einen glücklichen Himmel begünstigt, und durch die Denkmähler des Alterthums belebt, erhielt sich in der Epoche der innern Zerrüttungen und des Despotismus der Kirche, bis die, von dem Untergang ihres Staates entrinnenden Griechen ihre Künste und ihre Gelehrsamkeit dahin retteten, die in dem fruchtbaren Boden so reiche Erndten trugen. Aber die Würde des Römischen Reichs war mit Friedrich dem Zweiten zu Grabe gegangen. Als Schmeichler des Pabstes empfiengen verschiedne von den Nachfolgern Rudolfs von Habsburg noch die Krone aus der Hand des heiligen Vaters; aber Heinrich der Siebente, und Ludwig der Baier wurden Opfer fruchtloser Versuche, das Ansehn des Kaiserthums jenseits der Alpen wieder zu heben, und der Böhmische Karl kam nur nach Italien, um einen schimpflichen Wucher mit Privilegien und Vorrechten zu treiben.

Ueber dem schönen Lande, das Friedrich mit so sorgfältiger Zärtlichkeit gepflegt hatte, brachen jetzt alle Drangsale los, die Menschen selbst einander bereiten können. Von jeher die Beute fremder Habsucht, wurde es auch jetzt wieder ein Menschenalter hindurch ein Schauplatz von Zerrüttung, Mord und Abscheulichkeit. Mit Bann, mit dem Schwerdt und mit Gift und Verrath kämpfte die Kirche gegen Friedrichs hinterlaßne Söhne. Heinrich war der erste, der seinem Vater folgte, und die Lästerung stritt sich, welchem von seinen Brüdern sie das abscheuliche Verbrechen aufbürden sollte. Conrad besaß nicht die Talente Manfreds, sich die Liebe der Völker zu erwerben. Rebellion hinderte jeden seiner Schritte, und nur mit Sturm konnte er in seine Hauptstadt einziehen. Er lohnte dem Bruder, der ihm endlich sein Königreich erobern half, durch Undank; und mit so großmüthiger Geduld auch dieser jede Beleidigung verschmerzte, so sollte doch Er wieder an dem frühen Tode des Königs schuld seyn (o).

Ein Kind in der Wiege, der durch sein tragisches Ende so berühmte Conradin, war jetzt der Erbe der Länder des gefürchteten Barbarossa und der kühnen Normannen. Sein Vater, Conrad, hatte ihm einen Deutschen zum Vormund in Italien bestimmt, aber Manfred über-

(o) Auch dies ist zuerst von spätern Schriftstellern gesagt worden. Nic. de Curb. schweigt gänzlich davon. „Conrad, sagt er, „starb eines grausamen Todes, wie ein Excommunizirter sterben „kann.“ Aber nicht ein Wort von Vergiftung. Vita Inn. IV. Mur. t. III. p. 592. M.

nahm, mit Bewilligung der Großen, die Verwaltung von Neapel und Sicilien. Die Uneinigkeit der beiden Vormünder beförderte die Absichten des Pabstes, sich zum Herrn dieser Staaten zu machen. Manfred unterwarf sich, und eine Zeitlang herrschte Innocenz unumschränkt als oberster Lehnsherr in beiden Königreichen. Aber das stolze Betragen des heiligen Vaters erweckte den Muth dieses tapfern Fürsten wieder, er entfloh mit tausend Gefahren der ihm drohenden Gefangenschaft, trieb an der Spitze seiner Sarazenen die päbstlichen Heere zu Paaren und Innocenz starb vor Gram zu Neapel (p). Seine Nachfolger ruften nun den Grafen von Provence, des heiligen Ludwigs Bruder nach Italien. Carl von Anjou führte die Französische Ritterschaft zu der frommen Unternehmung, die Nachkommen Friedrichs zu unterdrücken, und Urban der Vierte heiligte seine Waffen. Manfred starb den Tod der Helden auf dem Schlachtfelde bey Benevent (q), und nur die Verrätherey seiner treulosen Anhänger, die in der Hitze des Treffens ihn verließen, entschied den Sieg für seinen eben so tapfern Gegner. Das Schicksal hatte einmal das Verderben der Enkel Barbarossa's beschlossen. Es hörte nicht auf gegen sie zu wüthen, bis der letzte Sprößling eines Heldenstammes, der edle Conradin seinen unglücklichen Versuch, das Erbe der Hohenstaufer den Händen der unrechtmäßigen Besitzer zu entreissen, auf dem Blutgerüste gebüßt hatte (r).

(p) Im December 1254.

(q) Im Februar 1266.

(r) Den 29. October 1268.

Druckfehler.

Pag.	7.	Zeile	10	v. u.	für haben, ließ, hoben
-	10.	—	13	v. o.	- glücklichen l. glücklichern
-	19.	—	13	v. o.	- der l. den
-	29.	—	14	v. u.	- nach Wahlen das [,] weg
-	33.	—	12	v. u.	- zu streben l. streben zu können
-	34.	—	12	v. o.	- Troga l. Troja
-	35.	—	9	v. u.	- die Seinige l. das Seinige
-	38.	—	1	v. o.	- gezweifelten l. bezweifelten
-	41.	—	2	v. o.	- Provencalischen l. Provenzalischen
-	41.	—	10	v. o.	- der vierte l. der dritte
-	45.	—	10	v. o.	- als welche l. als die, welche
-	45.	—	11	v. o.	- gewährten l. gewährte
-	47.	—	8	v. o.	- gerne l. gern
-	51.	—	13	v. o.	- gegenwärtigen l. gegenseitigen
-	52.	—	16	v. o.	- ihm l. ihn
-	58.	—	3	v. o.	- durchsetzen l. fortsetzen
-	58.	—	4	v. u.	- Castari Cont. l. Cassari Conti
-	75.	—	3	v. u.	- Platre l. Paltre
-	75.	—	3	v. u.	- pui l. più
-	75.	—	2	v. u.	- Platre l. Paltre
-	89.	—	8	v. o.	- hatte l. hatten
-	104.	—	8	v. o.	- den Schaden l. dem Schaden
-	119.	—	5	v. o.	- hätten l. hatten
-	125.	—	9	v. o.	- unter dem l. unter den
-	125.	—	10	v. u.	- Sicilia l. Siciliae
-	132.	—	9	v. u.	- Agubiten l. Ayubiten
-	136.	—	11	v. o.	- ihrem Kaiser l. dem Kaiser
-	137.	—	13	v. o.	- Schwärmer l. Schwärme
-	156.	—	7	v. o.	- Pakarener l. Patarener
-	159.	—	6	v. u.	- Troga l. Troja
-	186.	—	13	v. o.	- für: worden l. geworden
-	187.	—	5	v. o.	- de Forti - de Gaiardi l. de'Forti - de'Gaiardi
-	205.	—	11	v. o.	- de Forti l. de' Forti
-	213.	—	6	v. o.	- seinen l. seinem
-	221.	—	11	v. u.	- nach: Barbarossas fehlt das [,]
-	226.	—	3	v. u.	- der l. den
-	238.	—	4	v. u.	- für l. vor
-	238.	—	3	v. u.	- Crevalcuone l. Crevalcuore
-	245.	—	14	v. o.	- Apemim l. Apennin
-	294.	—	6	v. u.	- both, so verstopfte l. both, verstopfte
-	262.	—	2	v. u.	- zu l. zur
-	291.	—	7	v. u.	- sollen l. sollten
-	304.	—	13	v. o.	- vertragen l. ertragen
-	306.	—	15	v. o.	- das l. daß
-	307.	—	6	v. o.	- größten l. größern
-	309.	—	3	v. o.	nach: nicht, muß ein [,] stehn
-	319.	—	12	v. o.	- Fieschi l. Fieschi
-	321.	—	8 u. 9	v. o.	für der Gegentheil l. die Gegenparten
-	323.	—	3	v. o.	nach Friedrich, muß ein [,] stehn
-	323.	—	4	v. u.	f. Krone l. Kronen
-	338.	—	1	v. u.	- seinem Bannspruch l. seiner Exkommunikazion
-	341.	—	1	v. u.	- 67 l. 97
-	342.	—	9	v. u.	- Archio l. Archiv
-	354.	—	12	v. u.	- von l. in
-	356.	—	1	v. o.	- m l. mit
-	368.	—	5	v. o.	am Ende der Zeile muß stat des [,] ein [;] stehn.

9. Die Absprechung des Königs
wegen . . . . .
12. Der Ausgang dieses unglücklichen Kaiserstreites . . . . .
17 die Lombardischen Verhältnisse.
21. Innocenz III als Papst.
27. d. Ehe mit Ingeburg und Verstoßung derselben
29 d. Entsetzung u. Auflösung der
30 Ehe. Briefe. in Bezieh.
36. d. Hänge des Manuels mag
dem Philipp.
45 Friedrichs jüdische Lage.
58. Der Kreuzzug bestrebt sich den
Mächten Venedig, Pisa, Genua,
Ancona, Pisa, u. Sardinien.
82 König Otto hat Innocenz III in
Rom, weil er sich Königs Ernennung
Königs bestätigen.
66. Lateranen. Konzil.
75. Gedicht Kaiser Friedrichs.

102 Die Universität zu Neapel 1224.
gegründet.
118 Streitigkeiten des Kaisers mit den
Päpsten und seine kirchlichen
120 Maßregeln gegen sie.
123, Unbotmäßigkeit Gregors IX
135 gegen Kais. Friedrich.
141. Friedrich kommt nach Palästina.
146 d. Kreuzzug unternimmt.
158 Feindseligkeiten des Kreuzz.
206 d. Kreuzz. Ende. Rückkehr.
229 Faktionen Ludwigs d. Bayern von
Frankreich mit dem Kreuzz.
254. Die Gelehrtenverfolgungen des
Kreuzz, die Bettelorden.
262. Unbeständige Kreuzzüge Gregor IX
269 Johannisritterorden in Akkon, Templer.
279. Gregors IX Tod. P. Nikolaus.
290. Kreuzzüge Ludwigs des H. Kreuzz.
306. Ausgang mit Abenteuer über das
Heil. Land gegen den Kreuzz.
318 Folgen gegen den Kreuzz.
324–328 Geschichte des Kreuzzuges
in Allgemeinen.

341. Ymmerdeklynd dal Kayserl.

350 Ymrädy dne Kniyni zä ymnyiffen.

355 } Galdmyymprämyni, ryäuel.
356 } Liga Rüda dal Kayserl Ima.
357 } dny IV.
358 }
362 }

359 dal Kayserl Rüda bnimyni ijn
[illegible] dal Lotbuel yafuyn.

367 } D. Kayserl Rüell niimi yuvidni
368 } ymyneibaimbuliß eidanu.
[illegible] ychamidni nan dan ruymyldn.
Yuldam 74,000 M. Silbn Sazi.

370 } Bymyymyni dnr zürßl.
371 } [illegible] dnyadan.

379. ymeßnn Yrulißl dal Kniyni dnn
Kunnen.

381 Bnimyni Bnimyni dal Kny. y Laimn.
382-383 - Yjändliga Rüda d. Engalnn.
384. Rüig Erkio wird ymfanyni.
386. Yjändligkni dal Kayserl!
393. Abnn nny dnn Kulyrßß---
394. Kais. Friedrichs Hud d. Ankmolay.